DR. ARTUR BRABANT

GENERALOBERST MAX FREIHERR v. HAUSEN

EIN DEUTSCHER SOLDAT

SLUB
Wir führen Wissen.

SLUB
Wir führen Wissen.

SLUB
Wir führen Wissen.

SÄCHSISCHE LANDESBIBLIOTHEK * DRESDEN *

Generaloberst
Max Freiherr von Hausen

Ein deutscher Soldat

Mit 2 Skizzen Hausens, 12 Abbildungen
und einer Handschriftprobe

Nach seinen Tagebüchern, Aufzeichnungen
und Briefen

von

Dr. Artur Brabant

Dresden 1926
Verlag
der Buchdruckerei der Wilhelm und Bertha v. Baensch Stiftung

Alle Rechte vorbehalten.
Copyright by Verlag der Buchdruckerei
der Wilhelm und Bertha v. Baensch Stiftung, Dresden.

'25.57.31079

1925 IA 3154

Vorwort.

Max Freiherr von Hausen diente von früher Jugend an bis zum Greisenalter, unwandelbar in Pflicht und Treue, seinem Vaterlande. Im Dezember 1863 wurde er Portepeefähnrich, 1866 kämpfte er mit Auszeichnung auf den böhmischen, 1870/71 auf den französischen Schlachtfeldern. Darauf arbeitete er ein Menschenalter lang im Frontdienste und im Generalstabe durch alle Dienstgrade mit an dem Ausbau des Heeres. Zwölf Jahre war er sächsischer Kriegsminister, einige Jahre führte er den Vorsitz im Ministerrate. An seinem Lebensabend war es ihm beschieden, eine Armee ins Feld zu führen, siegreich, bis ihm, dem von schwerer Ansteckungskrankheit Heimgesuchten, ein herbes Geschick den lorbeergeschmückten Feldherrnstab aus der Hand riß.

Streng und sachlich im Dienste, offen, stets gerecht und seinem Worte getreu, für andere immer hilfsbereit, aber hart gegen sich, selbstlos und bescheiden kannte er nur ein Ziel: des deutschen Heeres und des Reiches Ehre. So ward er uns und kommenden Geschlechtern das Vorbild eines deutschen Soldaten.

Der aufrechte Mann, dessen Leben Dienst und freudige Arbeit war, wurde als Kommandeur des XII. Armeekorps, als Kriegsminister und Ministerpräsident Sachsens volkstümlichster General, den alle Schichten des Volkes kannten und verehrten. Als er bei Kriegsausbruch 1914 den Oberbefehl über die dritte Armee, der auch die wehrhafte Mannschaft des Landes angehörte, übernahm, begrüßte ihn das einmütige Vertrauen des Volkes mit zuversichtlicher Freude. Er hat es nicht enttäuscht.

Mit diesem Buch, das sich an alle wendet, denen Pflichteifer, Tapferkeit, Treue und Ehre noch als hohe Tugenden gelten, soll dem Generaloberſten ein Denkmal errichtet werden. Nach seinen

Briefen, Kriegstagebüchern, Aufzeichnungen und Ausarbeitungen will ich ein Bild seines Lebens geben, darin sich ein halbes Jahrhundert sächsischer und deutscher Heeresgeschichte widerspiegelt. Neben der von Laien nicht geahnten vielseitigen und anstrengenden Friedensarbeit des Offiziers bei meist knappen Mitteln zeigt es, wie der Leutnant 1866, der Adjutant 1870/71 und der Heerführer 1914 den Krieg sah.

Am besten glaubte ich das Leben des erst vor drei Jahren zur großen Armee Eingegangenen dadurch schildern zu können, daß ich ihn nach seinem schriftlichen Nachlaß möglichst selbst zu Worte kommen ließ. Erkennt man doch daraus am besten, wie er selbst die Dinge beurteilte und aus welchem Geiste er handelte.

Die Arbeit wäre unmöglich gewesen, wenn ich nicht in Ihrer Exzellenz, Frau Generaloberst Freifrau von Hausen eine opferwillige Helferin gehabt hätte. Trotz eigenen schweren Leids und Leidens hat mir Ihre Exzellenz unermüdlich die schriftliche Hinterlassenschaft ihres Gatten zur Verfügung gestellt, vor allem aber durch die vielen Briefabschriften und Auszüge die Arbeit ganz wesentlich gefördert. Dafür möchte ich auch an dieser Stelle Ihrer Exzellenz herzlichst und aufrichtig danken.

Der Direktion des sächsischen Hauptstaatsarchivs hat der Herr Generaloberst noch selbst eine Anzahl von Schriften zu besonderer dauernder Verwahrung übergeben, darunter sein 256 Bogenseiten und einen Beilagenband umfassendes Werk: „Meine Erlebnisse und Erfahrungen als Oberbefehlshaber der dritten Armee im Bewegungskriege 1914". Dafür, daß mir auch dieser Nachlaß zugängig war, habe ich dem Direktor des sächsischen Hauptstaatsarchivs, Herrn Geheimrat Dr. Lippert, besonders zu danken.

Ebenso bin ich vielen Herren, Freunden und Kameraden des Herrn Generaloberſten, zu verbindlichstem Danke verpflichtet. Sie haben die Darstellung durch Beiträge aus ihren eigenen Erinnerungen besonders belebt.

Dresden, am Sedantage 1925.

Oberstaatsarchivar Dr. Artur Brabant.

Die Freiherrn von Hausen.

Die Familie derer von Hausen, die vom Ende des 12. Jahrhunderts an sowohl im Rhein-Mosel-Gau sich ausbreitete, als auch — zur ancienne chevalerie de Lorraine gehörend — an der Saar und im Eifelgebiete Fuß faßte, soll ihren ältesten Ursprung in nördlicheren Gegenden Deutschlands gehabt haben. Zahlreiche alte Schriftsteller, von denen allerdings meist einer vom andern abschrieb, meinen, die Familie stamme aus Sachsen. Einer, de Magny, weiß sogar zu erzählen, daß ein Hausen in der Schlacht bei Merseburg 933 fiel[1].

Da während der französischen Revolution viele Schlösser samt ihren Archiven in Lothringen vernichtet wurden, ist es heute außerordentlich schwer, die zahlreichen in Urkunden vorkommenden milites de domo, de la maison, von Husen, von Hausen usw. auseinander zu halten und richtig einzureihen.

Der 1907 verstorbene sächsische Hauptmann Clemens Karl Lothar Frhr. von Hausen hat mit brennendem Eifer die zerstreuten Nachrichten über die Familie gesammelt, und als echter Edelmann eingedenk der Pflichten gegen die Ahnen[2], eine Geschichte des Hauses geschrieben, unterstützt von seinem Bruder, dem 1911 verstorbenen sächsischen Major Erich Karl Ferdinand Lothar. Schon der Vater dieser beiden, Carl, der 1881 als sächsischer Major starb, hatte einmal, zusammen mit seinem Bruder, dem Vater des Generaloberſten,

---

[1] Auszugsweise Beiträge zur Familiengeschichte der Freiherrn von Hausen. Bearbeitet von Clemens Freiherr von Hausen. Verlag Wilhelm Baensch, Dresden 1895. — De Magny, Nobilitaire universelle.

[2] Sein vorzüglicher Aufsatz über die Pflicht des Adels, Familiengeschichte zu treiben, der in der Kreuzzeitung erschien, bildet die Einleitung ur Familiengeschichte des Geschlechts.

dem Generalleutnant und Kommandanten von Dresden, Clemens, in alten Tagen versucht, das Herkommen der Familie etwas aufzuklären. Sie waren ohne nennenswerte Ergebnisse an der Saar in der Gegend von Rehlingen herumgewandert und rasteten eines Tages an der Straße nach Büren bei einem Denksteine. Ein vorüberkommender Bauer wurde befragt, ob er wüßte, was es mit diesem alten Kreuze für eine Bewandtnis hätte. „Ja freilich", sagte dieser in seiner deutsch-französischen Mundart, „hier hat einmal ein Baron Hausen seinen Bruder erschossen!" Diese Auskunft versetzte, wie mir der Generaloberst einmal selbst erzählte, die beiden alten Herren in solches Entsetzen, daß sie sofort heimfuhren; sie hatten vorläufig genug von der Familienforschung.

Die Arbeit der Söhne klärte diese dunkle Tat auf, wenn auch nicht völlig. Am 22. Mai 1766 wurde dicht bei Rehlingen Adam Wilhelm von Hausen nebst seinem Begleiter, dem Küfer Zender, aus allernächster Nähe von einem ihm nahe verwandten Freiherrn von Hausen erschossen. Es war eine Jähzornstat. Beide lebten in einem langen Rechtsstreite; an dem Unglückstage hatte der Küfer zugunsten Adam Wilhelms ausgesagt, wodurch der Prozeß zuungunsten des anderen entschieden wurde. In aufflammender Wut schoß dieser erst den Zeugen und dann den Verwandten auf dem Heimwege nieder. Wer war aber der Täter? Die Familiengeschichte nennt Adam Wilhelms Bruder, Johann Hugo Peter. Ortsgeschichtliche Quellen aber besagen, ein Vetter Ferdinand hätte die Tat verübt, er wäre dann über die Saar, die Grenze, ins Trierische geflohen, zwei seiner Söhne wären ins kurtrierische Heer eingetreten und einer von diesen wäre bei Ehrenbreitstein gefallen[1]. Da hierbei auch Ferdinands Frau, Marie Antoinette von Leuwen, Tochter des kaiserlichen Generals Johann Franz von Leuwen genannt wird, und da in dieser Zeit in den bisher festgestellten Stammtafeln der Familie nur noch der Name eines Karl Ferdinand auf Rehlingen vorkommt, von dem aber alle Daten sonst fehlen, so würde nur einer von diesen beiden, wahrscheinlich der erstgenannte, in Frage kommen. Sicheres läßt sich darüber zunächst nicht feststellen, da das Schloß Rehlingen

[1] Jean de la Rotte (= Curé O. Chatelain, Wallersberg, Lothringen) in „Le Lorrain" 1905, Nr. 146. (25. 6.) — Familienarchiv I A. d. 3 und d. 4.

an der Saar, halbwegs zwischen Merzig und Saarlouis gelegen, in den Stürmen der französischen Umwälzung von Freiheitsmännern niedergebrannt wurde, wobei der letzte Besitzer Philipp Karl Heinrich samt dem wertvollen Archive seines Hauses in den Flammen umkam[1].

Der eine Zweig des uradeligen Stammes entwickelte sich in Frankreich weiter. Er führt, wie der deutsche, die drei silbernen, sichelförmigen Winzermesser im blauen Felde im Wappen und schreibt sich de Hausen, während eine 1722 geadelte Kaufmannsfamilie, die mit dem alten Stamme in keinerlei Beziehung steht, einen silbernen Anker nebst zwei silbernen Sternen im blauen Felde als Wappen hat und d'Hausen geschrieben wird.

Johann Ferdinand Peters Sohn Lothar Franz sollte der Stammvater des deutschen und unmittelbar auch des obersächsischen Zweiges werden. Der Vater hatte das Stammschloß verlassen und starb 1770 in Luxemburg „an einem auf der Jagd erhaltenen unvorsichtigen Schusse[2]". Der Sohn, 1749 am 8. Oktober geboren, trat 1766 als Edelknabe in kurtriersche Dienste, „woselbst er eine um so bessere Aufnahme fand, als die uralten Beziehungen der Familie zu den Erzbischöfen und dem Kurstaate Trier auf beiden Seiten niemals vergessen worden sind[2]".

Bereits 1767 wurde er Unterleutnant.

1768 wurde Clemens Wenzeslaus, der Sohn Augusts III. von Sachsen, Kurfürst von Trier. Ihn besuchte im folgenden Sommer seine Schwester, Prinzessin Kunigunde, in deren Gefolge sich ihre Hofdame Katharina von Cerrini, Tochter des kurfürstlich sächsischen Kämmerers Ferdinand von Cerrini, befand.

Durch die 1777 geschlossene Heirat von Lothar Franz mit dieser Katharina von Cerrini wurde die Verbindung der Familie der Freiherrn von Hausen zu Sachsen hergestellt. Die Braut war 1745 in Dresden geboren, also vier Jahre älter als der Bräutigam. Bei ihrer Taufe war Graf Josef von Wackerbarth, der Erzieher der kurfürstlichen Prinzen, Pate gewesen.

Lothar Franz kam im trierischen Dienst rasch vorwärts. 1786 war er Hauptmann der Grenadiere und Kammerherr. Langsam

[1] Familienarchiv I A. d. 4. Geschichte der Siersburg.
[2] Familiengeschichte Bl. 49.

lösten sich seine Beziehungen zu Lothringen. Er verkaufte seinen Anteil am Stammschlosse Rehlingen an seinen Bruder Heinrich, die Revolution zerriß die alten Banden völlig, wie sie auch die der Familie zerstörte. Denn 1794 begann der Kampf um Coblenz; Ende des Jahres, am 2. November, wurde die Grenadierbesatzung auf das rechte Rheinufer nach dem Ehrenbreitstein zurückgezogen. Lothar Franz mußte Frau und Kinder in der Stadt, die von den Franzosen besetzt wurde, zurücklassen. Am 22. Mai des folgenden Jahres verwundet, starb er zwei Tage später im Lazarett, fern von den doch so nahe weilenden Seinen. Um seiner Beerdigung „bei der Feldkapelle am Talhang" beiwohnen zu können, mußten seine Kinder, die Jakobinermütze auf dem Kopfe, um den Freiheitsbaum tanzen. Dann erst bekamen sie die Erlaubnis, den schweren Gang anzutreten. Französische Kultur! Die Witwe scheint bald nach dem Tode ihres Mannes nach Sachsen zurückgekehrt zu sein. Sie starb in Dresden am 30. Dezember 1819, mehr als 75 jährig.

Der zweite Sohn dieses Paares, Clemens Wenzeslaus nach dem Kurfürsten, seinem Paten, genannt, wurde am 6. April 1782 auf der Festung Ehrenbreitstein geboren. Er trat sehr jung in das Heer und zeichnete sich bereits als vierzehnjähriger Fahnenjunker 1796 im Gefecht bei Kalteneich, wo er verwundet wurde, aus. Nach dem Frieden schied er aus dem kurtrierischen Dienste aus und trat in das preußische Infanterie-Regiment Pellet zu Bunzlau ein. 1801 wurde er Unterleutnant. Bei Jena wurde er durch einen Hüftschuß schwer verwundet, ein Jahr später, am 14. Oktober 1807, schied er aus dem preußischen Dienste aus und ging nach Sachsen, wo ihm der Einfluß des Großvaters Cerrini und der Mutter die Wege geebnet hatten.

Am 7. November 1807 erhielt er ein Patent als Sousleutnant im sächsischen Infanterie-Regimente Prinz Clemens.

Damit betritt das Geschlecht den Boden Sachsens, auf dem es zu hohen Ehren kommen sollte. Es hat dem sächsischen Heere in einem Jahrhundert 18 Offiziere, darunter 6 Generäle, geschenkt[1].

Mit dem Übertritte nach Sachsen war ein völliger Frontwechsel vollzogen. Sachsen war damals eng mit Napoleon verbündet,

[1] Acht Töchter heirateten Offiziere.

Preußen lebte nur in einem faulen Frieden mit ihm. Aber auch in anderer Art noch sollte eine große Wendung in der Familie eintreten. Das Geschlecht war bisher katholisch gewesen, in unmittelbarer Umgebung des Kurfürsten-Erzbischofs von Trier sogar sehr streng katholisch.

Nach Sachsen gekommen verliebte sich der junge Leutnant in Luise Amalie von Kracht, die einzige Tochter des Hauptmanns im Infanterie-Regiment von Zanthier Bartsch von Kracht. Am 17. November 1808 wurden die beiden in der Kirche zu Briesnitz bei Dresden ein Paar. Die junge, erst siebzehnjährige, aber sehr willensstarke Frau setzte es durch, daß die Kinder evangelisch erzogen wurden. Damit nahm das Geschlecht den lutherischen Glauben an.

Clemens Wenzeslaus konnte sich nicht lange des jungen Eheglücks erfreuen. 1809 bereits zog er mit zum Kampfe gegen Österreich aus. Allein schon 1810 wurde er in die „Schweizer Garde“ versetzt, am 1. April 1814 nahm er seinen Abschied. Wahrscheinlich haben ihn die Folgen seiner schweren Verwundung dazu gezwungen. Er starb, wenige Wochen vor der Geburt des Generaloberſten, 1846 als sächsischer Major a. D. Seine Frau folgte ihm 1855 im Tode nach. Sie spielte im Leben ihrer Enkel als gefürchtete, strenge Großmutter eine Rolle.

Die Ehe wurde mit vier Söhnen gesegnet, die sämtlich königlich sächsische Offiziere wurden, zwei davon, der älteste und der jüngste, starben als Generalleutnants, der eine lebt in der Geschichte mit dem Ruhme von Problus bekränzt, der andere ist als der „eiserne Oberst der Schwarzen“ von 1870/71 im sächsischen Heere und Volke unvergessen.

Clemens Heinrich Lothar, geboren am 26. September 1809 zu Guben, war der älteste Sproß der Familie. Er vermählte sich am 12. Juni 1843 mit Anna Wilhelmine von Ammon, der Enkelin des berühmten Oberhofpredigers. Ihr Vater war der Königliche Leibarzt, Geheimrat August von Ammon, ein weit über Sachsens Grenzen hinaus berühmter Gelehrter. Weltbekannt wurde sein Buch „Mutterpflichten“, das auch heute noch seinen hohen Wert behalten hat. Eine große Arbeit über Augenheilkunde blieb leider unvollendet. Leider nahm sich niemand seines wissenschaftlichen Nachlasses

an, nur die Vorarbeiten für seine Augenheilkunde kamen in die Hände einiger Fachgelehrter.

Die Mutter glaubte in ihrem Sohne Max, dem späteren Generaloberst, außer manchen äußeren Ähnlichkeiten, wie die untersetzte Gestalt und die Kopfform, auch die hohen Geistesgaben ihres Vaters wiederzufinden.

Clemens Heinrich Lothars Soldatenlaufbahn fand ihren Höhepunkt im Kriegsjahre 1866. Als Führer der sächsischen Leibbrigade hat er sich in der Schlacht von Königgrätz hervorragend ausgezeichnet. 1870 war er als Generalleutnant stellvertretender Korpskommandeur, dann wurde er Stadtkommandant von Dresden. Er starb am 12. Januar 1879.

Dieser Ehe entstammten drei Söhne und eine Tochter. Lothar Friedrich Clemens, der älteste Sohn wurde am 24. September 1845 geboren. Er starb am 19. Februar 1920 als Generalleutnant.

Die am 13. April 1849 geborene Tochter Helene Natalie Anna vermählte sich am 8. Januar 1870 mit dem Premierleutnant Kurt Heinrich Schmalz, der 1919 ebenfalls als Generalleutnant starb.

Auch der jüngste Sohn Arndt Clemens Lothar, geboren am 1. Juli 1851, erreichte den Rang eines Generalleutnants. Er ist am 27. März 1919 verstorben.

Der zweite Sohn dieser Familie ist Max Clemens Lothar, der Generaloberst.

Um die Geschichte der Gesamtfamilie haben sich vor allen Clemens und Erich, die Söhne Karls, verdient gemacht. Sie haben einen lückenlosen Stammbaum des Geschlechts bis 1175 aufgestellt. Clemens schrieb auch eine Familiengeschichte unter dem Titel: „Auszugsweise Beiträge zur Familiengeschichte der Freiherrn von Hausen“, die 1895 im Verlage Wilhelm Baensch zu Dresden gedruckt wurde.

Am 30. Oktober 1905 nahm die Familie unter leichten Veränderungen des alten ein neues Familienwappen an. Es zeigt in Blau drei /: 2 auf 1 :/ mit ihren Schneiden nach rechtsgewandte, silberne, sichelförmige Winzermesser mit goldenen Griffen, auf dem Helme mit blau-silbernen Decken zwei Büffelhörner, rechts silbern, links blau.

Laut Erlaß vom 19. Juni 1894 genehmigte Se. Majestät der König Albert, daß die Mitglieder des Familienverbandes den

Freiherrntitel auch fernerhin führten. Mit Verfügung des Königlich Sächsischen Ministeriums des Innern am 6. März 1905 sind die von der Familie der Freiherrn von Hausen geltend gemachten Adelsansprüche anerkannt und festgestellt worden als deutscher Uradel-Freiherrnstand. Der Eintrag der Adelsverhältnisse in das Adelsbuch geschah unter Nummer 169 bis 174.

Die Freiherrn von Hausen waren Soldaten. Sie haben die höchsten Stellen im Heere erreicht und niemals ihren Einfluß zu ihren eigenen Gunsten ausgenützt. Zu den wohlbegüterten und wohlhabenden Familien haben sie nie gehört. Reich an Ehren, aber arm an Gut widmeten sie ihr Leben dem Heeresdienste und dem Vaterlande.

Kindheit.

Am 17. Dezember 1846 wurde dem Oberleutnant und Brigadeadjutanten Clemens Heinrich Lothar von Hausen und seiner Ehefrau Anna von Ammon der zweite Sohn in seiner Wohnung zu Dresden-Neustadt, Hauptstraße 19, II[1], geboren. Der achtzigjährige Urgroßvater, Oberhofprediger von Ammon, taufte das Kind, das die Namen Max Clemens Lothar erhielt.

Bis in sein fünftes Lebensjahr war Max sehr zart und immer kränklich, so daß die Familie, vor allem der Großvater von Ammon, der ihn sehr ins Herz geschlossen hatte, immer in Sorgen um ihn lebte. Auch die sonst sehr strenge und schroffe Großmutter Hausen, die geborene Louise von Kracht, hatte eine besondere Vorliebe für ihn. Dazu soll folgender Vorfall den Anlaß gegeben haben: Die Kinder mußten sich ab und zu bei der etwas gefürchteten Großmutter, die auf der Großen Meißnischen Gasse 1[I] wohnte, zeigen. Sie gingen wohl immer mit Zittern und Zagen hin. Denn die alte Dame saß stets strickend auf einem Tritt am Fenster und musterte die Kinder mit ihrer großen Brille scharf. Als einmal die Geschwister ziemlich verschüchtert dastanden, sagte der kleine Max plötzlich laut: „Groß-

[1] Das Haus steht jetzt noch, hat aber die Nummer 24 bekommen. (Mitteilung des Herrn Carl Hollstein.)

mutter, eigentlich siehst Du ganz aus wie eine Eule!“ Sie rief ihn lachend zu sich und sprach: „Das gefällt mir, Du bist wenigstens mutig und aufrichtig.“

Die Mutter hatte sehr jung, mit 17 Jahren schon, geheiratet. Sie fand an Geselligkeit viel Freude, zumal sich ihr genug Gelegenheit dazu bot. So lag denn die erste Erziehung der beiden Knaben Lothar und Max hauptsächlich in den Händen der „Bonne“. Aber die Luft im Hause war soldatisch. Schon mit der „Mademoiselle“ wohnten die Jungen regelmäßig dem Aufzuge der Wache bei, sie kannten bald jeden Offizier, und wenn einmal ein ihnen fremder bei der Wachtparade auftrat, gaben sie nicht eher Ruhe, als bis sie über ihn Bescheid wußten.

An den fröhlichen Kinderspielen beteiligte sich oft Vetter Paul von Ammon, der gleichalterig war. Gutmütig und geduldig ließ dieser sich von seinen geliebten Vettern alles gefallen, machte mit Vorliebe „das Pferd“ und ließ sie auf seinen Rücken herumturnen. Ein sehr beliebtes Spiel war der „Brückensprung“, den Vetter Paul noch bei der Verlobungsfeier von Max in der Kommandantur auf der Klostergasse lebhaft und launig schilderte.

Als anfangs der fünfziger Jahre die Eltern in das bekannte Hübelsche Haus auf der Klostergasse (jetzt Klostergasse 12 GH. I) zogen, wurde der nahegelegene Elbestrand, die „Tränenwiese“, der Haupttummelplatz der kindlichen Spiele. Später wanderten die Knaben mit anderen, wie Konstantin von Baumann, dem späteren Oberst, und Ottokar von Woydt, der noch als Oberstleutnant lebt, an freien Nachmittagen zum Räuber- und Soldatenspielen in das Kampfgelände der Dresdner Jungen, in die Heide. Meist schlugen sie ihre Schlachten am Wolfshügel und am Fischhause[1].

Ostern 1856 wurde Max mit seinem fünfviertel Jahr älteren Bruder Lothar der Lehr- und Erziehungsanstalt des Dr. Ozondi übergeben. Die Schule lag damals Wiesentorstraße 2b, dem alten Kadettenhaus und dem alten Festungsbauhofe gegenüber, ganz in

[1] Die Herren Oberst von Baumann und Oberstleutnant von Woydt, die einzigen noch überlebenden Jugendgespielen und Schul- und Kadettenkorpskameraden des Generaloberſten, waren so liebenswürdig, mir ihre gemeinsamen Jugenderinnerungen aufzuschreiben. Dafür möchte ich auch an dieser Stelle ihnen herzlich danken.

der Nähe der elterlichen Wohnung[1]. Sie stand bis Mitte der sechziger Jahre in großem Ansehen und bestem Rufe und diente besonders den Söhnen von Offizieren und höheren Beamten als Vorbereitung für Kadettenkorps und Gymnasium. Mit ihr war auch ein Schülerheim verbunden. Der Unterricht war sehr gut; besonders in der Mathematik, die ein Oberfeuerwerker des Artillerie-Regiments lehrte, war er vortrefflich. Es wurde Französisch und Lateinisch, auch Geschichte und Geographie gelehrt; für Schönschreiben, auf das damals ein großer Wert gelegt wurde, gab es einen besonderen Schreiblehrer, der einen ganz trefflichen Unterricht erteilt haben muß, denn die Brüder schrieben bis in ihr hohes Alter eine außerordentlich klare und schöne Handschrift.

Zu der Anstalt gehörte ein hübscher Spielplatz, an den sich eine geräumige Turnhalle anschloß, die eifrig benutzt wurde. So war der Aufenthalt für die Schüler in jeder Hinsicht gedeihlich und angenehm, zumal da die Zahl der Besucher nie übermäßig groß war.

Direktor Dzondi war ein herzensguter, väterlich gesinnter Mann und ausgezeichneter Lehrer, seine Gattin eine ebensogute Hausfrau und wohlwollende Dame.

Von anderen Jugendgespielen, die mit den beiden Brüdern von Hausen diese Anstalt besuchten, seien außer von Baumann und von Woydt noch Bucher, der nachmalige Oberst, von Craushaar, Sohn des vor St. Privat gefallenen Generals, die späteren Generäle von Stieglitz, von Ende und von Friesen und dessen Bruder, der spätere Gesandte in München, genannt. In besonderer Freundschaft war schon damals Max von Hausen mit dem Sohne des Generals von Treitschke, Rainer, dem Bruder des Historikers, verbunden.

Größere Tageswanderungen, die Direktor Dzondi in den Ferien auf Wunsch der Eltern mit den Knaben in die Sächsische Schweiz oder ins Erzgebirge unternahm, und an denen sich die Brüder stets beteiligten, stärkten das innige Verhältnis zur Schule und zu den Freunden.

„Eines besonderen Vorkommnisses aus der Zeit von 1856 und 1857 möchte ich hierbei noch gedenken", so schreibt Herr Oberstleutnant von Woydt, „was in heutiger Zeit der Sammelwut von Interesse ist. In jener Zeit begann bei uns in den Schulen das Sammeln

[1] Haus jetzt (bei Anlegung der König-Albert-Straße) abgebrochen (Mitteilung des Herrn Carl Hollstein.)

ohne Zweck und Verständnis von Briefmarken aus aller Herren Länder, die jetzt einen kaum erschwinglich hohen Wert haben. (Die Briefmarken waren damals noch etwas ganz neues, die erste deutsche Briefmarke erschien in Bayern am 1. November 1849, in Sachsen 29. Juni 1850.) So entsinne ich mich, daß wir die alten sächsischen Dreiermarken, Marken von Thurn und Taxis, Papstmarken gelb und weiß, Hannoverschen, Braunschweigischen, Toskana-Marken und andere für Stahlfedern oder gegen sonst was eintauschten. Erst nach und nach und in viel späteren Jahren wurde diese Sammelwut als Geschäftssache betrieben, sie fing als reine Kinderspielerei an. Wir alle haben die heute seltensten, auswärtigen, damals schon seltenen überseeischen Marken besessen und uns gefreut, wenn einer eine neue seltene Marke, die heute gar nicht mehr zu haben ist, mitbrachte. Das ist eine meiner liebsten Erinnerungen aus alter Zeit."

1859 schied Lothar von Hausen mit Rainer von Treitschke, von Baumann, Aster, von Woydt, von Sichart und anderen aus und trat in das Kadettenkorps über.

Max von Hausen verließ erst am 1. April 1860 diese Schule, die er bis zur Klasse I durchlaufen hatte, mit den Zensuren I in „Fleiß, Kenntnissen und sittlichem Verhalten".

Die Eltern übergaben ihn nach den Osterferien 1860 der vom „Leutnant und Direktor" Carl Neumann geleiteten Anstalt, die Alaungasse Nr. 57 und 58 im Erdgeschoß lag[1].

Das Abgangszeugnis, das er hier am 15. März 1861 erhielt, war vorzüglich. Es lautet:

„Max von Hausen,

seit Mitte April 1860 Schüler meiner Anstalt, geistig sehr befähigt, hat die Zeit wohl benutzt, und sich stets als ein in jeder Hinsicht vortrefflicher Jüngling, eine Freude seiner Lehrer gezeigt, und daher nachstehende Censuren wohl verdient:

im Lesen:	sehr gut,	in der franz. Sprache:	sehr gut,
= Schreiben:	gut,	= = latein. Sprache:	gut,
= Styl:	gut,	= = Geschichte:	sehr gut,
in der Orthographie:	gut,	= = Geographie:	sehr gut,
= = Arithmetik:	sehr gut,	im Zeichnen:	gut,

im Betragen: durchaus tadellos;

[1] Jetzt Wohnhäuser und Fabrikgrundstück der Firma Georg Heyde, Alaunstraße 14 und 16. (Mitteilung des Herrn Carl Hollstein.)

bei jugendlich heiterem Sinne weiß er überall, wo es nöthig ist, Ernst und Aufmerksamkeit zu wahren. Er wird dem ehrenvollen Berufe, zu welchem er sich hingezogen fühlt, Ehre zu machen suchen.

Dresden, den 15. März 1861.

Carl Neumann
Lt. u. Direktor."

Einer seiner damaligen Kameraden schreibt über diese Zeit: „Max von Hausen war damals, wie wir alle, eine heitere, kindliche Natur. Im Unterrichte war er nicht auffallend begabter in dieser Zeit als wir andern auch, das fand sich erst später und ganz besonders nach seinem Eintritt in die Kadettenschule."

Kadettenzeit.

Am 1. April 1861 trat Max von Hausen in die III. Division der Königlich Sächsischen Kadettenschule.

Oberstleutnant a. D. von Woydt schreibt darüber: „Nach der Osteraufnahme neuer Kadetten trat uns am ersten Unterrichtstage nach dem Osterurlaube früh unser alter Schulkamerad Max v. H. im Klassenzimmer zu unserer großen Freude entgegen. Er fiel uns alten Schulkameraden sofort auf durch sein ernstes, ganz zurückhaltendes Wesen, was wir alten Freunde als Schüchternheit oder Verlegenheiten den neuen Verhältnissen gegenüber beurteilten, er blieb aber auch in Zukunft so. Max v. H. war in den zwei Jahren, die wir nicht mit ihm zusammen gewesen waren, ein anderer geworden. Er war uns anderen lebhafteren, leichtfertigen Kadetten gegenüber zurückhaltend und ein für seine Jahre sehr ernster, junger strebsamer Mann geworden. Im Unterricht war er in Mathematik besonders begabt und den anderen Kameraden seiner Klasse weit voraus, sonst war er nicht weiter hervorragend begabt den andern gegenüber, aber von eisernem Fleiße und großer Strebsamkeit jederzeit und überwand damit Schwierigkeiten, die sich ihm bisweilen entgegenstellten. So wurde er auch schon nach dem ersten Vierteljahr seines Eintritts der Klassenälteste seiner Klasse und hat diesen Platz nie wieder während seines Aufenthalts im Korps aufgegeben und später als Korps-Ältester das Kadettenhaus beim Eintritt in die Armee verlassen."

Das zurückhaltende und etwas verschlossene Wesen des Jünglings war wohl darin begründet, daß er, der in seinen Kindertagen schwächliche und kränkliche, körperlich klein geblieben war und sich deshalb den größeren, stärkeren und gewandteren gegenüber zurückgesetzt fühlte.

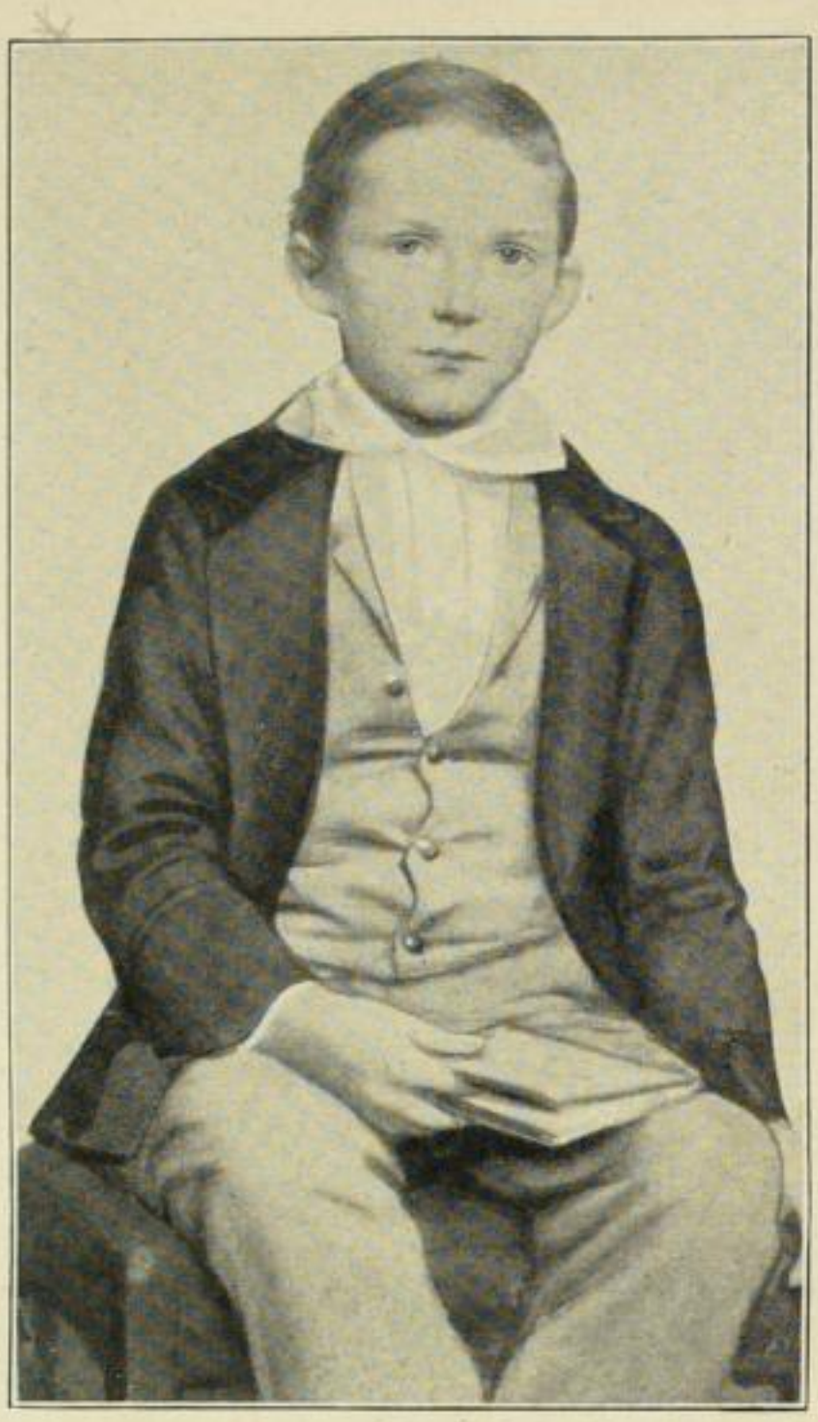
Kommandeur der Kadettenschule war seit dem 30. März 1851 Wolf Dietrich Benno von Witzleben[1], seit 1860 als Oberst. Er war „ein vornehmer, gütiger, aber sehr bequemer Herr, als Kommandeur für die Kadetten zu mild und zu bequem. In den drei Jahren ist er nicht einmal in die Unterrichtsstunden, in die Zimmer ist er nie gekommen[2]". Er hatte diese verantwortliche Stellung 12 Jahre lang inne. Am 30. März 1863 wurde er zum Generalmajor und Generaladjutanten des Königs Johann ernannt, an seine Stelle trat der bisherige Major im Generalstabe Alban von Montbé[3], eine Personalveränderung, die sich als äußerst glücklich erweisen sollte.

„Von nun an", so schreibt von Woydt, „wehte ein frischerer Geist und schärferer Wind im Korps. Der neue ritterliche Kommandeur mit seiner vornehmen Erscheinung und Gesinnung brachte sehr bald einen frischen Zug sowohl in den Unterricht, wie in den Dienstbetrieb. Er hatte in kürzester Zeit die Liebe und Verehrung aller Kadetten erworben. Besonders wir älteren Kadetten verehrten ihn wegen seiner Frische sehr, er sah nach allem, besonders auf Ordnung in den Stuben, in den Büchern und Heften, kontrollierte die Arbeitsstunden, war aber bei allem stets derselbe wohlwollende, strenge, aber vornehme Herr, ein leuchtendes Beispiel für angehende junge Offiziere." Auch Meschwitz schildert ihn von der günstigsten Seite als einen Mann, der sich neben der Aufrechterhaltung einer straffen Disziplin und Einhaltung der gegebenen Hausregeln eine möglichst persönliche Behandlung sämtlicher Zöglinge zur Aufgabe machte. Die Pflege des Korpsgeistes, die Anerziehung der für den Offizier

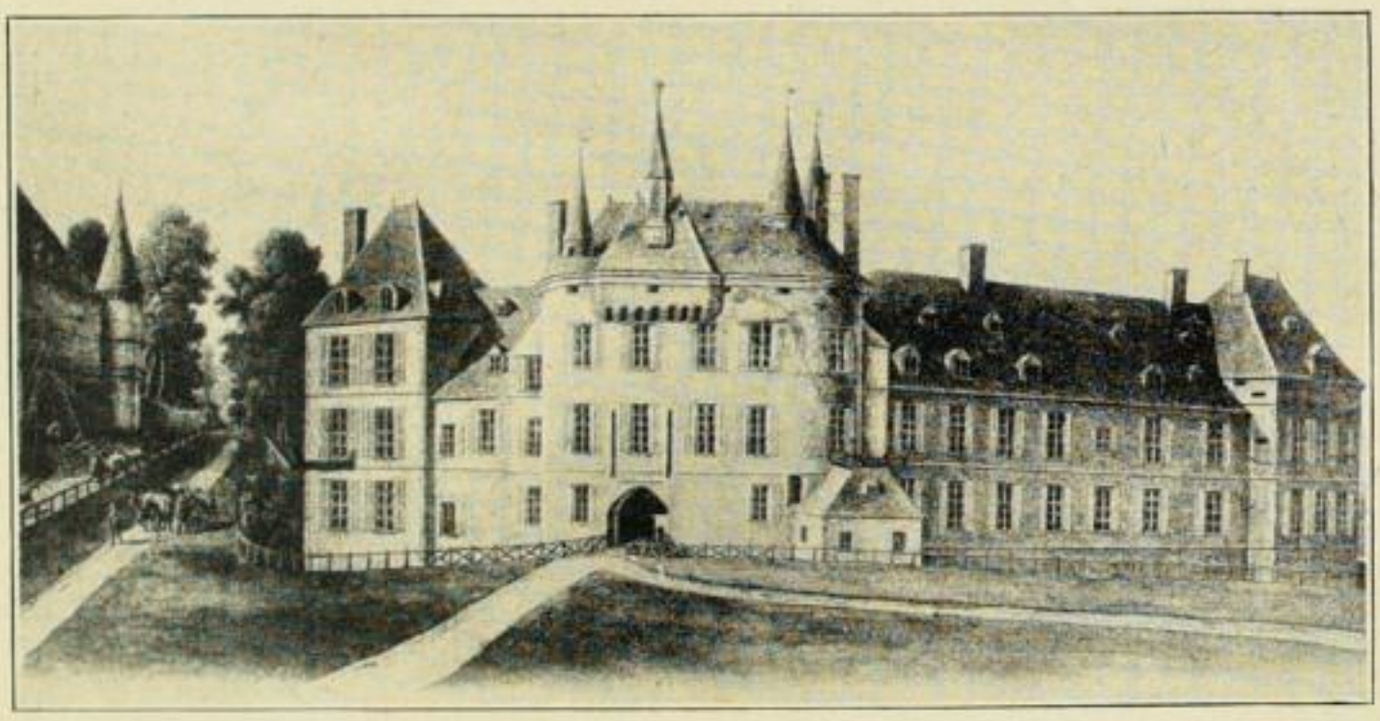
[1] Geb. 1808 in Wurzen, gest. 1872 als Generalleutnant in Pillnitz. Vgl. Meschwitz, Geschichte des Kgl. Sächs. Kadetten- und Pagenkorps. Dresden 1907. S. 271.

[2] Mitteilung v. Woydts.

[3] Meschwitz, S. 288. — und v. Woydt. — Montbé, geb. 1821 in Dresden, 1866 Stabschef der 2. Infanterie-Division, 1870/71 Führer der 1. Infanterie-Division Nr. 23.



Kinderbild



Schloß Thugny a. d. Aisne

SÄCHSISCHE LANDESBIBLIOTHEK
DRESDEN

notwendigen Charaktereigenschaften kennzeichneten seine Kommandotätigkeit. Er gestaltete den Geist der Anstalt völlig um durch eine Reihe von Vorschriften.

Die Kadettenschule befand sich damals noch in dem alten, 1725 erbauten Wackerbarthschen Palais der Neustadt, das heute — Ritterstraße 14 — verschiedenen Ämtern, darunter dem Statistischen Landesamte, der Denkmalspflege und privaten Unternehmungen dient.

Eine strenge Tagesordnung regelte das Leben der Kadetten, darunter das der Gebrüder von Hausen.

Im Sommer war früh $^3/_4$5 Wecken, von 6—7 Uhr Arbeitsstunde auf den Stuben, 7—12 Uhr Klassenunterricht, dann Mittagessen, von 1—2 Uhr Freizeit auf den Stuben, von 2—3 Uhr Arbeitsstunde, von 3—5 Uhr klassenweise abwechselnd je eine Stunde Turnen, Florettfechten oder Tanzen, von 5—$^1/_2$7 Uhr Spielen auf dem Spielplatze an der Elbe, Baden und Schwimmen, um 7 Uhr Abendessen, von 8—9 Uhr Arbeitsstunde, um 9 Uhr Zapfenstreich. Die Schlafsäle lagen neben den Wohnstuben.

Im Winter wurde eine Stunde später aufgestanden als im Sommer, nach dem Kaffee wurde, wie im Sommer, auf dem großen Saale zum Morgengebete angetreten, dann um 7 Uhr zum Unterrichte in die Klassen abgerückt. Um 12 Uhr Mittagessen, von $^3/_4$1 bis 2 Uhr Spaziergang unter Führung eines Aufsichtsoffiziers, von 2—5 Arbeitszeit, klassenweise Turnen oder Tanzen, 5—6 Uhr Freistunde, dann bis zum Abendessen um 7 Uhr wieder Arbeitsstunde, darauf Freizeit und Selbstbeschäftigung bis zum Zapfenstreiche um 9 Uhr.

„Im Winter hatten wir zweimal", so erzählt Herr von Woydt, „in der 2. und 1. Division — so hießen die Klassen — früh von 7—8 Uhr Fechtstunde im ungeheizten Fechtsaale, woran ich noch mit Schaudern denke, weil wir oft bei strenger Kälte in dem eisigen Parterresaale mörderlich froren.

Hierbei will ich eines Ereignisses gedenken. Im Jahre 1861 oder 1862 hatten wir eines Tages den ganz unerwarteten lieben Besuch Sr. Majestät des allverehrten Königs Johann, der erst dem Unterricht in den Klassen beiwohnte und dann eine höhere Klasse im Tanzen sehen wollte. Die Sache ging aber sehr schief. Er befahl nämlich,

ein Menuett zu tanzen. Die Klasse hatte aber in letzter Zeit gerade sehr wenig diesen zierlichen Tanz, sondern mehr Kontretänze geübt. Die Vorführung verunglückte ziemlich, und der alte Ballettmeister Lepitre war verzweifelt. Seine Majestät aber war ernstlich entrüstet und sehr ungnädig. Er sagte etwa: „Ich hatte mich gefreut, von meinen Kadetten wieder einmal ein gutes Menuett tanzen zu sehen, was ich sonst nicht mehr zu sehen bekomme und was in meiner Jugend so vorzüglich getanzt wurde. Ich bitte mir aus, daß ich, wenn ich wieder einmal unerwartet komme, ein wirklich gutes Menuett zu sehen bekomme und keine Tanzbodentänze.“ Worauf er sofort das Korps verließ. Von nun an wurde in jeder Klasse bei jeder Tanzstunde Menuett geübt und sogar dreieckige Hüte dazu angeschafft — offenbar um „Herrn“ und „Dame“ zu unterscheiden — und in vier Wochen hatten es alle zu einer solchen Fertigkeit gebracht, daß wir uns in jedem Hoftheater hätten sehen lassen können.“

Unter Montbé bekam die erste Division zu ihrer größten Freude zweimal wöchentlich Reitunterricht durch den Oberleutnant von Römer von der Militär-Reitanstalt.

Der Sommer 1863 verging rasch, neue Unterrichtszweige erweckten Eifer und Freude. So wurde unter Pionieraufsicht Kahn gefahren, dreimal wöchentlich an Pionierarbeiten auf dem Heller teilgenommen, Faschinen, Schanzkörbe und Schanzarbeiten gemacht, und im Geschützexerzieren unterrichtet.

„Ganz besonders aber waren wir erfreut“, erzählt weiter Herr von Woydt, „als wir nach dem großen Sommerurlaub im September auf vier Wochen nach Dohna ins Kantonnement gelegt wurden, und zwar nur die 1. Division unter Oberleutnant Fischer, früheren Guidenwachtmeister. Hier sollten wir praktisch im Netzlegen und Aufnehmen des Geländes am Meßtisch ausgebildet werden.

Wir wurden im Gasthofe einquartiert und lagen alle zusammen einfach auf Stroh im Tanzsaale. Früh rückten wir, je zwei zusammen, mit dem Meßtische aus, arbeiteten bis um 5 Uhr und kehrten dann zum Abendbrote erst heim. Es war uns, was sonst streng verboten war, erlaubt, zu rauchen. (Von dieser Erlaubnis aber machte Max v. H. keinen Gebrauch, er hat sein Leben lang nicht geraucht.) Abends durften wir bis um 9 Uhr frei ausgehen; wir wurden von den Bürgern auf das herzlichste aufgenommen und unterhielten uns mit

ihnen, namentlich in einem Sängervereine, köstlich. Die uns zum ersten Male gebotene große Freiheit empfanden wir doppelt dankbar. Pfeilschnell vergingen diese schönen Tage, die uns allen in angenehmster Erinnerung geblieben sind."

Die Gebrüder von Hausen verlebten in den Kadettenjahren und später schöne Urlaubstage meist beim Oheim Otto auf Pohsen in der Niederlausitz.

Der Sommer und Herbst des Jahres 1863 war voller politischer Spannungen. König Friedrich VII. von Dänemark hatte am 30. März Schleswig mit Dänemark vereinigt und Holstein zu einer tributpflichtigen Provinz gemacht. Gegen diese grobe Verletzung des Londoner Protokolls von 1852, das beiden Herzogtümern ihre Sonderstellung innerhalb der dänischen Gesamtmonarchie gewährleistete, legten Preußen und Österreich als Unterzeichner dieses Vertrags sofort Verwahrung ein. Der deutsche Bund beschloß am 1. Oktober, in Holstein die Bundesexekution auszuführen. Trotz aller Einsprüche unterzeichnete am 18. November der Nachfolger des drei Tage vorher gestorbenen Königs Friedrich VII., König Christian IX., die Gesamtstaatsverfassung, die das Unrecht zum Gesetz erhob. Gleichzeitig erklärte aber auch Prinz Friedrich von Augustusburg, daß er in gesetzlicher Erbfolge als Friedrich VIII. die Regierung der Herzogtümer Schleswig-Holstein übernommen habe.

Eine mächtige nationale Bewegung ergriff ganz Deutschland und verdrängte die bisher die Gemüter erregenden Fragen und Folgen des Frankfurter Fürstentages (vom 17. August bis 1. September) und des gleichzeitigen „Abgeordnetentages", Bismarcks Forderung der Gleichstellung Preußens mit Österreich sowie seinen Ruf nach einem aus allgemeinen direkten Wahlen hervorzugehenden deutschen Parlamente. Wie vor anderthalb Jahrzehnt sang ganz Deutschland wieder:

„Schleswig-Holstein, meerumschlungen,
deutscher Sitte hohe Wacht,
wahre treu, was schwer errungen,
bis ein schönrer Morgen tagt."

Auch in die Kadettendivisionen hinein klang das Lied, auch sie bewegte die vaterländische Erregung und das erwachende Gefühl der

Zusammengehörigkeit aller deutschen Stämme. Aber zunächst verlief ihr Dienst gleichmäßig weiter.

Als jedoch am 7. Dezember die Bundesversammlung beschloß, Holstein durch Exekutionstruppen zu besetzen, wurden 6000 Sachsen mobil gemacht. Der sächsische Generalleutnant von Haake sollte die aus diesen Sachsen und 6000 Hannoveranern bestehende Exekutionsarmee führen.

Mit größter Spannung und der lebhaftesten Begeisterung der Jugend verfolgten die Kadetten des ältesten Jahrgangs die Ereignisse.

Da wurden sie am Abend vor Königs Geburtstag, am 11. Dezember, um 5 Uhr aus der Arbeitsstunde weg in das Klassenzimmer gerufen, wo sie ihre Offiziere und den Generalarzt Dr. Günther vorfanden. Sie wurden sofort auf ihre Militärtauglichkeit untersucht und alle bis auf den Kadetten von Sichart für tüchtig befunden. Dann wurden sie wieder entlassen, ohne weiteres zu erfahren. „Voller Aufregung hat keiner diese Nacht geschlafen."

Am nächsten Vormittag traten sie eben zur Königs-Geburtstagsparade auf dem großen Saale an und waren im Begriffe, nach dem Theaterplatze abzurücken, als ihr Kommandeur Major von Montbé vor die Front trat und verkündete, daß der König angesichts der sich vorbereitenden ernsten Ereignisse die erste Division der Kadetten zu Portepeejunkern ernannt habe. Darauf gab er die Truppenteile bekannt, bei denen die einzelnen sofort einzutreffen hätten, da sie die durch die Mobilmachung in den zurückbleibenden Bataillonen freigewordenen Offizierstellen besetzen sollten.

Man kann sich den Jubel der Kadetten, plötzlich und ohne erst die strenge Austrittsprüfung ableisten zu müssen, „ernannt" zu sein, leicht vorstellen. Herr von Woydt, der die Freude mit erlebte, fühlt heute noch ihren Nachklang: „Das auf Seine Majestät ausgebrachte Hoch kam von Herzen, aus aufrichtig dankbaren, froh bewegten Herzen und Gefühlen, und stolz paradierten wir, zum letzten Male in der alten lieben Kadettenuniform, eine Stunde später vor unserem alten lieben König und Kriegsherrn Johann als die ersten vorüber."

An diesem Tage, dem 12. Dezember 1863, kurz vor seinem 17. Geburtstage, wurde der Korpsälteste der Kadettenschule, Max Freiherr von Hausen, dem 3., damals in Dresden stehenden Jäger-

bataillon zugeteilt, einer Truppe, der er bis zu seinem letzten Lebenstage in hingebender Liebe verbunden gewesen ist.

Die Beurteilungen, die Max von Hausen während seiner Kadettenzeit fand[1], sind durchweg ausgezeichnet. Außer den wissenschaftlichen Zensuren gab es noch die des persönlichen Verhaltens in sechs Fächern, und zwar in Wahrheitsliebe, Folgsamkeit, Privatfleiß, Verträglichkeit, Ordnungsliebe und Reinlichkeit, aus ihnen wurde eine „Gesamtzensur" gebildet.

Es liegen fünf Beurteilungen vor, mit den Gesamtzensuren 1, 1a, 2, 2 und 1a. An Belohnungen wird aufgeführt: 1. Januar 1862 Ehrenerwähnung, 1. April, 1. Juli 1862, 1. Januar, 1. April 1863 „Ausgezeichneter", 1. Juli 1863 zum Gefreiten ernannt.

Bestrafungen finden sich nicht vor außer vier kleinen Hausordnungsstrafen.

Ein gutes Bild des jungen Kadetten geben die schriftlichen Bemerkungen der Gouverneure Just und Schulze und des Brigadiers Oberleutnant Schurig. Es heißt da am 1. Oktober 1861: „Zeigt regen Eifer, Lust und Liebe zum Fache, hat sich einen recht guten militärischen Anstand angeeignet. Überhaupt bringt sein ganzes Wesen einen recht günstigen Eindruck hervor und ist recht gut zu leiden" (Just) und „Sehr zufrieden. Zu den guten Eigenschaften gehört besonders eine feste Willenskraft" (Schurig).

Am 1. April 1862: „Zeigt immer regen Eifer, Lust und Liebe zur Sache, macht durch sein Benehmen einen günstigen Eindruck auf seine Vorgesetzten" (Just). „Von Hausen, welcher im November und Dezember etwas nachlässig in seinen Sachen war, hat mir im letzten Vierteljahre nur Veranlassung zur Zufriedenheit gegeben" (Schurig).

1. Oktober 1862: „Zeigt regen Fleiß und betätigt seine wissenschaftliche Ausbildung so, daß er zu den besten Erwartungen berechtigt. In seinem übrigen Verhalten mangelt noch Ernst und Festigkeit, als er sich oft noch zu kindischen Neckereien hinreißen läßt" (Schulze). „Neben dem wissenschaftlichen Streben ist auch der Sinn für Ordnung und Sauberkeit hervorzuheben. Seine Leistungen als Stubenkommandant und Aufsichtsführender waren befriedigend" (Schurig).

---

[1] Kriegsarchiv, Fach 2354. Die Beurteilungen der zu Weihnachten 1863 als Portepeejunker in die Armee eingetretenen Kadetten der 1. Division.

1. April 1863. „Sucht durch regen Fleiß sich auszuzeichnen, als er auch die Freistunden gewissenhaft verwendet und sich oftmals nützlich beschäftigt. Als Stubenältester läßt er noch zu wenig Charakterfestigkeit, Umsicht und Tätigkeit gewahren, als ihm auch noch in etwas Energie mangelt" (Schulze). „v. H. hat mich in bezug auf seine Person nur befriedigt; als Stubenkommandant muß er sich noch besser einrichten" (Schurig).

Schließlich am 1. Oktober 1863: „Sucht das in ihn gesetzte Vertrauen in vieler Beziehung zu rechtfertigen, nur könnte er als Visitationskommandant noch mehr Umsicht und Energie entwickeln. Seine schnelle Aufrückung in die oberen Divisionen und seine Jugend lassen wohl darin Nachsicht finden, als er übrigens viel guten Willen und ein musterhaftes Benehmen seinen Vorgesetzten gegenüber gewahren läßt" (Schulze). „Hat sich ferner bemüht, sich mit seinen Pflichten als Stubenkommandant mehr und mehr vertraut zu machen, doch fehlt ihm, wie der Gouverneur richtig bemerkt, noch Umsicht und Energie. Mit seinen persönlichen Leistungen konnte ich nur zufrieden sein" (Schurig).

Eintritt in das Heer – Krieg 1866.

Am 12. Dezember 1863 trat Max Freiherr von Hausen als Portepeejunker in das aktive Heer ein, dem er mehr denn 56 Jahre angehören sollte[1].

Er wurde der 1. Kompagnie des 3. Jägerbataillons zugeteilt „zur Ausbildung im praktischen Dienste".

Sein Kompagniechef war Hauptmann von Radke.

Bereits am 1. August 1864 wurde er mit einem Patent vom 25. Oktober 1863 Sekondeleutnant[2].

Nach dem Adreßbuche von 1865 wohnte er mit Oberleutnant Walde Schloßstr. 15 zusammen, Stube Nr. 11, im Gebäude der

---

[1] Allerhöchste Ordre vom 11. Dezember 1863. Ernennungstag auf den 1. Dezember rückdatiert. (Personalbogen.) Im ganzen war er 20493 Tage Soldat.

[2] Allerhöchste Ordre vom 31. Juli 1864.

Hofapotheke, 1866 Rampesche Str. 17, Stube Nr. 14, d. h. in der Kaserne des 3. Jägerbataillons.

Der Vater war in dieser Zeit Brigadier der Leibbrigade, deren Stab bis Ende März 1865 in Bautzen, von April ab in Dresden lag. Sein Adjutant war damals Oberleutnant von Mensch, der später die Witwe seines Vorgesetzten heiratete. Die Kinder haben ihn aber nie als Stiefvater anerkannt; Max von Hausen litt besonders schwer darunter, er hat es aber in keiner Weise an Ehrfurcht und kindlichem Sinn der von ihm immer hochverehrten Mutter gegenüber fehlen lassen.

Über die ersten Leutnantsjahre, die in gleichmäßigem Frontdienste verliefen, ist nichts erwähnenswertes bekannt.

Der junge Leutnant hatte sich ein „Verzeichnis der Marsch- und Cantonnierungsquartiere von 1863“, also vom Diensteintritte an, in einem kleinen blauen Heftchen angelegt. Er hat es mit der ihm eigenen Peinlichkeit durchgeführt bis an sein Lebensende. Als letzter Eintrag steht „Laufende Nr. 600. 1. VII. 1919 Dresden-Strehlen, Residenzstraße 21, I, frühere Königliche Villa“, aus diesem „Quartiere“ rief ihn der Tod ab.

Aus diesem Büchlein geht auch hervor, daß er im Mai und Juni 1865 in Strehla a. d. Elbe beim Kammerherrn von Pflugk während der „Rekruten-Cantonnierung“ einquartiert war und auf dem Rückmarsche am 2. und 3. Juli zu Meißen im „Blauen Stern“ wohnte, wohin ihn Stadtrat Klinkicht „verkauft“ hatte.

Die Herbstübungen fanden bei Frohburg statt. Auf dem Hinmarsche lag Hausen am 26. und 27. August in Rochlitz bei Zigarrenfabrikant Lauber, von da bis zum 25. September in Roda (östlich Frohburg) bei Gutsbesitzer Fischer, vom 23. bis 25. September in Ottendorf bei Mittweida bei Hausbesitzer Telling, am 26. war Biwak bei Gepülzig, am 27. Unterkunft bei Mühlenbesitzer Seidler, 28. bis 30. September in Ebersdorf bei Chemnitz bei Gutsbesitzer Hoepner. Am 30. September wurde der Rückmarsch angetreten, Nachtlager in Oederan bei Kaufmann Zimmermann, am 1. Oktober in Hutha beim Erbrichter Steiger.

Bereits im folgenden Jahre wurde das Erlernte erprobt.

Die Vorgeschichte des deutschen Krieges von 1866 kann als bekannt vorausgesetzt werden.

Die Stimmung in den gebildeten Kreisen Sachsens und seines Heeres trifft der Feldprobst des Sächsischen Korps, Prof. D. Fricke, in einem Briefe aus Zwittau i. M. vom 7. Juli recht gut. Er schreibt: „Preußen ist unsere Zukunft, und es hat die Kraft und die Pflicht es zu sein. Aber als rechtlose Brüder lassen wir auch jetzt uns nicht behandeln . . . hätte doch das zur Leitung Deutschlands berufene Preußen es verstanden, auf dem Wege der Geschichte, des wirklichen Rechts und daneben der billigen Verständigung statt der Gewalt sich Sympathien zu erwerben, die ich trotz brüsker Verletzung von dort als deutscher Mann stets gehegt habe[1].“

Aus dem deutschen Kriege ist uns ein Tagebuch des noch nicht zwanzigjährigen Leutnants Max v. H. in zwei Ausgaben erhalten geblieben, das die Eindrücke und Erlebnisse des Leutnants in der Front recht anschaulich schildert.

Das stichwortartige Feldzugstagebuch, das flüchtig mit Bleistift hingeworfen war, schrieb er, offenbar unmittelbar nach dem Kriege, in zwei kleine Oktavhefte ab und erweiterte es an besonders wichtigen Stellen mit den frischen Erinnerungen. In einem Vorwort sagt er: „Die Niederschreibung meiner Erlebnisse während des Feldzugs 1866 geschah in der Absicht, daß diese Zeilen, nur für mich bestimmt, in meinen späteren Tagen Erinnerungen an eine schönere und bessere Zeit(!) wachrufen sollten.“ Daß er aber dabei doch an einen befreundeten oder verwandten Leser dachte, beweist der Nachsatz: „Es ist dies ziemlich eine wörtliche Abschrift von dem während jener Zeit geführten Tagebuch, darum wundere Dich nicht, Leser, über den Styl, denn in Tagen einer solchen Aufregung, in der Finsterniß, beim Scheine eines Bivouaksfeuers oder während des Gehens schreibt es sich wahrlich nicht so, wie am Schreibtisch in der warmen Stube.“

Die Ausarbeitung beginnt mit dem 7. Mai, das Feldzugstagebuch erst mit dem 15. Juni 1866.

Am 7. Mai ergingen — so heißt es in der Ausarbeitung — die Einberufungsbefehle an die Leute der aktiven Armee und wenige Tage darauf die an die Kriegsreservisten. Mit großer Schnelligkeit und Bereitwilligkeit trafen die Mannschaften ein, um die Freude an den

---

[1] Fricke, Aus dem Feldzuge 1866. Briefe aus dem Felde und Predigten und Reden im Felde. Leipzig, 1891.

Tag zu legen, für die Ehre des Königs und des Vaterlandes einstehen zu können. Das Bataillon war bereits den 12. Mai abends vollzählig und in den Straßen und Gassen in der Nähe der Kaserne untergebracht.

„Am 14. Mai vormittags 10 Uhr marschierte das 3. Jäger-Bataillon unter Begleitung des Kronprinzen und einer großen Volksmenge aus; am Feldschlößchen defilierten wir vor der Kgl. Hoheit unter lauten Hochrufen und bezogen Cantonnementsquartiere in und am Plauenschen Grunde.“ Hausen kam zum Ortsvorstande Wehner in Zauckerode ins Quartier. Er konnte sich aber keiner Ruhe erfreuen, denn bereits in der Nacht kam plötzlich Abmarschbefehl, am nächsten Vormittage (15. Mai) wurden Quartiere östlich der Triebisch, westlich der Straße Wilsdruff—Sora bezogen, er fand Unterkommen beim Ortsvorstande Kippe in Groitzsch.

Die Zeit vom 16. bis 21. Mai benutzten die Kompagnien zu Exerzier- und Felddienstübungen.

Am 22. wurde das Bataillon in und um Wilsdruff zusammengezogen. Hausen lag beim Gutsbesitzer Pietzsch in Sachsdorf bis zum 29. Es ging ziemlich friedensmäßig zu.

In diesen Tagen wurde die Avantgarde unter Generalleutnant von Fritsch gebildet aus dem 1. bis 3. Jäger-Bataillon, dem 8. und 12. Infanterie-Bataillon unter Oberst von Wagner, dem 2. und 3. Reiter-Regimente (Brigade Watzdorf) und der Reitenden Batterie Hoch. Dazu 1 Ambulanze (Böhmer) und 1 Pionier-Abteilung (Richter). Nach einer Übungswoche besichtigte am 29. König Johann diese Truppen auf den Feldern zwischen Hühndorf und Wilsdruff. Dieser Vorstellung wohnte Hausen nicht bei, er war als Quartiermacher nach Dresden gesandt.

Am 30. rückte das Bataillon nach Dresden zurück und wurde in der Neustädter Infanteriekaserne untergebracht. Eine Nacht verblieb Hausen bei den Eltern, Königsbrücker Str. 97, Erdgeschoß[1], dann bezog auch er die große Infanteriekaserne, Flügel D, Zimmer 87.

[1] Das große Grundstück Königsbrücker Straße 97, in dem Oberst und Brigadekommandant Freiherr von Hausen 1866 wohnte und in dem auch die Brigadekanzlei war, ist abgebrochen, zerteilt und neu bebaut; es begann etwa da, wo jetzt das Brunnentempelchen des artesischen Brunnens steht, zog sich nach Albertplatz 10 (Deutsche Bank) und umfaßte auch noch die jetzigen Häuser Königsbrücker Straße 2 und 4.

Wieder folgten 14 Tage Exerzieren und Übungen im Felddienste. Am 13. Juni abends war das Offizierskorps gerade in der Gastwirtschaft von Henne, Bautzener Str. 44b[1] versammelt, als der Befehl zum Ausrücken kam. Das Bataillon bezog Biwak bei Klotzsche. Hausen stand „mit einer Sektion auf Feldwache, und da die Nacht zu finster war und die Nebenkompagnien keine Vedetten ausgestellt hatten, mußten die Vorposten in einem Bogen um die Feldwache gezogen werden".

Am folgenden Tage zog das Bataillon nach Dresden zurück, rückte aber abends wieder in die Sicherungsstellung, 2. und 4. Kompagnie diesmal in Alarmhäuser. Ebenso am 15.; „das Biwak war unmittelbar links der Straße hinter dem Gasthofe".

Mit dem 15. setzt das Feldzugstagebuch ein.

Das sächsische Heer zog nach Böhmen. Dadurch wurde die bisherige Vorhut zwar zur Nachhut, behielt aber noch einige Tage die alte Bezeichnung.

Bereits am 16. Juni früh 1 Uhr marschierte das Garde-Reiter-Regiment, das bisher hinter der Röder in der Moritzburger Gegend gestanden hatte, durch die Infanterie-Vorposten, zwei Züge unter Oberleutnant von Wiedebach lösten die Jäger bei Klotzsche ab, so daß sie um 2 Uhr morgens nach Dresden abmarschieren konnten. Die 4. Kompagnie folgte der Nachhut und wurde im Zeughaus und der Zeughauskaserne (alte Jägerkaserne) untergebracht. Sonntag, den 17. früh 5 Uhr, verließ das Bataillon Dresden. Die 4. Kompagnie deckte die Wagenkolonne. Um 10 Uhr traf sie in Dohna ein. Hausen kam zum Lohgerber Prietzelt ins Quartier. Abends störte ein falscher Alarm — durch Kirschhüter, die Spatzen schossen! — die Truppen. Am nächsten Morgen wurde um 5 Uhr nach Lauenstein, das $^3/_4$2 Uhr erreicht wurde, abmarschiert, der Marsch „war wegen der Wagenkolonne sehr langsam und ermüdend". Hausen lag bei Voland am Schießhaus im Quartier.

Folgenden Tags, am 19. Juni, wurde um $^1/_2$9 Uhr früh die böhmische Grenze überschritten. In Böhmisch-Müglitz sahen die Jäger die ersten k. u. k. Soldaten, Infanteristen vom Regimente

[1] Heute ebenfalls zerteilt: Ecke Löwenstraße und Bautzner Straße. Neue Nummern Löwenstraße 7, 9 und 11, Bautzner Straße 40, 42, 44, 46. (Mitteilungen des Herrn Carl Hollstein.)

„König von Württemberg“ und Husaren. Um 2 Uhr marschierten sie „unter endlosem Jubel und Hochrufen in Teplitz an König Johann und Kronprinz Albert, ihrem Führer, vorbei. Ermüdet wurde das Quartier, das „Weiße Lamm“, aufgesucht.

Am frühen Morgen ging's am 20. „bei heftigem Regen und Wind“ weiter. In Wellemin, sö. des Milleschauers, traf Max v. H. seinen Vater, den Führer der Leibbrigade, und nahm von ihm Abschied; einige Flaschen Wein, die der Vater durch eine Ordonnanz nachschickte, verschönten den nächsten Halt, in Lobositz wurden die Truppen vom Kommandanten der Festung Theresienstadt empfangen. In und um Leitmeritz wurden Quartiere bezogen[1]. Hier gibt nun Hausen eine Einteilung des 3. Jäger-Bataillons in seiner mobilen Verfassung:

Stab: Oberstleutnant von der Mosel,
Major von Seydlitz,
Adjutant: Oberleutnant von Welck,
Stabsarzt: Dr. Uhle.

1. Komp.: Hauptmann von Radke, Oberleutnant Walde, Leutnant von Treitschke, Sauermann,
2. = Hauptmann von Hausen II[2] (OnkelFranz), Oberleutnant Schuster, Leutnant von Stieglitz, Semig,
3. = Hauptmann von Götz, Oberleutnant von Mangoldt, Leutnant von Uckermann, Portepeejunker von Götz, ab Teplitz noch Leutnant Jäckel,
4. = Hauptmann von Süßmilch III, Oberleutnant Fiedler, Leutnant von Hausen, Leutnant von Holtzendorff.

---

[1] 3. und 4. Kompagnie in Pokratitz, 1 km nördlich Leitmeritz, 1. und 2. Kompagnie in Schüttenitz, 3 km nordöstlich davon.

[2] Hauptmann Franz von Hausen II, der Führer der 2. Kompagnie, war der Sohn des jüngsten Bruders von Clemens Wenzeslaus (des Großvaters von Max von Hausen), Heinrich Carl Ferdinand Friedrich, der 1786 in Ehrenbreitstein geboren war und 1844 in Dresden als sächsischer Generalmajor starb. Dieser war in erster Ehe mit Franziska von Ehrenstein, in zweiter mit Amalie von Plötz vermählt. Aus der zweiten Ehe stammte ein einziges Kind, der 1839 in Zittau geborene Franz, der später „Onkel Franz“ in der Familie genannt wurde. Franz von Hausen war mit Elisabeth Freiin von Oer vermählt und hatte zwei Kinder, die jetzt in Franken leben, der Sohn als katholischer Priester, die Tochter als dessen Hausdame. Diese Linie war katholisch geblieben. „Onkel Franz“ starb 1906 als sächsischer Oberst.

Nach einem wohltuenden Rasttage wurde am 22. morgens 8 Uhr plötzlich aufgebrochen, in Zahoran war eine längere Rast, während der ein Tagesbefehl des Oberbefehlshabers Benedek verlesen wurde. Nach beschwerlichem Marsche in der Hitze erreichte das Bataillon um 5 Uhr nachmittags Radaun.

Am 23., 6 Uhr Abmarsch über Melnik nach Borek, in dem außer dem Schulmeister und einem Juden schon kein Mensch mehr deutsch sprach, wo man aber sehr vergnügt, eng zusammengedrängt im Schulhause übernachtete.

Am 24. wurde mit einem 12 stündigen „Doppelmarsche" Dobrawitz erreicht. Die Tornister wurden gefahren. Man hörte viel fernes Schießen und traf viel k. u. k. Bagagewagen.

Der nächste Tag brachte die Vereinigung mit dem sächsischen Korps bei Jungbunzlau. Unterwegs, in Seytzin (westlich Dobrawitz) wurde die belebende, erfreuliche Nachricht des Siegs der Österreicher bei Custozza bekannt. Jetzt endlich wurde die „Avantgarde", die seit 10 Tagen immer hinterher marschierte, auch dienstlich aufgelöst und in die alten Verbände eingeteilt. Das 3. Jäger-Bataillon trat in den Verband der 3. Infanterie-Brigade „Prinz Georg", Generalmajor von Carlowitz, ein.

Am 26. war Rasttag in Jemnik (südöstlich Jungbunzlau), der aber nicht ungetrübt war, denn „gegen 6 Uhr ließen sich Salven und Schüsse hören[1]", weshalb $^1/_2$7 Uhr Alarmbereitschaft eintrat. $^1/_2$9 Uhr abends wurde über Jungbunzlau und Kosmanos abmarschiert. Die Straßen waren voll von hunderten von Heuwagen und fliehenden Bewohnern. Von nachts $^1/_2$11 bis $^1/_4$2 Uhr wurde hinter Kosmanos gelagert. Die Lage war bei der Truppe ziemlich ungeklärt. $^1/_2$2 Uhr früh (27. VI.) wurde gegen Wesela, $^1/_2$6 Uhr nach Backofen zur Deckung eines Iserüberganges vormarschiert. Das 9. und 10. Infanterie-Bataillon und die Schwadron Genthe rückte dem 3. Jäger-Bataillon zur Unterstützung nach. Allein die einrückende Schwadron Fabrice meldete bereits, daß sie vom Feinde nichts entdeckt hatte, und so blieb alles ruhig. Deshalb brach zur weiteren Aufklärung $^3/_4$7 Uhr früh die 1., 2. und 3. Kompagnie von Backofen nach Weißwasser auf, die 4. folgte als Seitendeckung auf Reczinka, südlich des ge-

[1] Gefecht bei Hühnerwasser, Böhmisch-Aicha und Podol.

nannten Ortes. Unterwegs traf man stark abgekämpfte k. u. k. Bataillone. Nach ungemein beschwerlichem Marsche erreichte die sehr ermüdete Kompagnie über Niedergruppai um 1 Uhr in Weißwasser wieder das Bataillon. Auf diesem Marsche wurde Hauptmann von Süßmilch, Leutnant Max von Hausen und zwei Unteroffiziere „von einer Vedette für Preußen gehalten und mußten bei Androhung des Erschießens ihre Waffen ablegen, bis sie sich endlich als Sachsen kenntlich gemacht hatten. Später stießen sie auf eine Feldwache, die sie gleichfalls für Preußen hielt und erst auf Winken mit dem Taschentuche ihren Fehler erkannte." In Weißwasser bekamen die Truppen von den Bewohnern gekochtes Essen, Reis mit Rindfleisch, die Mannschaft erhielt Bier. Das 10. Infanterie-Bataillon hatte inzwischen den Ostrand von Backofen zur Verteidigung hergerichtet, die Eisenbahnbrücke über die Iser abgetragen und die hölzerne Brücke zum Abbrennen vorbereitet. Die 3. Kompagnie dieses Bataillons, bei der Lothar von Hausen stand, bezog Vorposten.

Nur kurze Rast war den Jägern vergönnt, bereits $^1/_2$3 Uhr wurde von Weißwasser nach Backofen zurückmarschiert. Schwer erschöpft von dem Hin- und Hermarschieren kamen sie um 6 Uhr abends am Ziele an. Am Abend stand die 3. Infanteriebrigade zur Deckung der Iserübergänge bei Backofen (9. und 10. Inf.-Batl., 3. Jäger, 2 Schwadronen 3. Reiter-Reg. (Rittmeister Genthe), $^1/_2$ Granatbatterie) und bei Debrsch (11. und 12. Inf.-Batl. und die andre Hälfte der Reiter und Artillerie).

Der Korpsbefehl hatte für den 28. Juni bestimmt, daß die zur Sicherung der Iserübergänge bestimmten Truppen der 1. Division heranzuziehen und als Nachhut des Korps formiert in Kosmanos unterzubringen wären. Der Abmarsch sollte bereits um 9 Uhr vormittags begonnen werden, „es wurde aber erst um 11 Uhr Achtung geblasen und gegen 12 Uhr abmarschiert. Max von Hausen hatte daher Zeit, gegen $^1/_2$11 Uhr vom Kirchturme von Backofen aus den sich entspinnenden Kampf um die Brücken zwischen Kloster und Münchengrätz zu beobachten." $^3/_4$12 Uhr wurde die Brücke in Backofen abgebrannt, der Rückzug ging ungestört vonstatten; das Jägerbataillon bezog Vorpostenstellung rittlings derStraße bei Kosmanos. Um 6 Uhr abends erhielt die rechts der Straße stehende 4. Kompagnie „durch einen Eisenbahnbeamten, der ausgedienter österreichischer Sol-

dat war, die Nachricht, daß die Preußen die Iser überschritten hätten. Ulanen sollten die Spitze bilden. Als um 8 Uhr auch der Feldwebel Richter dieses Vorgehen meldete, wurde Leutnant von Hausen mit zwei Unteroffizieren und 14 Mann, denen später noch drei Reiter nachgesandt wurden, zur Aufklärung vorgesandt. Bald sahen sie im Abendlichte „die Köpfe der Preußen über das Getreide lugen". Zu einem Gefecht kam es nicht, doch hatte Max von Hausen hier die erste Fühlung mit dem Gegner genommen.

Der folgende Tag, der 29. Juni, brachte der 3. Infanterie-Brigade Carlowitz einen Marsch von $14^1/_2$ Stunden bei drückender Hitze in einer an Trinkwasser sehr armen Gegend.

Während sich nördlich davon das Gefecht von Gitschin entwickelte, marschierte das 3. Jäger-Bataillon als Nachhut des linken Flügels ziemlich in der Irre. Um 2 Uhr früh bereits bei Kosmanos aufgebrochen, befand es sich nach Hausens Tagebuch „nach 4 Stunden $^1/_2$ Stunde vom Ausgangspunkte". Gegen $^1/_2$8 Uhr traf es bei Dolany ein, wurde nach drei Stunden Rast alarmiert, um ohne Gepäck nach Staremisto „zur Unterstützung der 2. Division vorzurücken", kehrte aber um 1 Uhr nachts unverrichteter Dinge zurück.

Nur eine kurze Ruhe war den Jägern vergönnt. Bereits um $^1/_2$5 Uhr früh schlossen sie sich dem allgemeinen Rückzuge in die Versammlungsstellung des sächsischen Korps nach Smidar an. Unterwegs erfuhren sie von dem Verlaufe des Kampfes bei Gitschin und von den starken Verlusten, vor allem des 2. Infanterie-Bataillons. Riesige Fuhrkolonnen sperrten die Straßen, Leutnant Graf von Seebach von den Gardereitern, „trieb die Fahrer energisch an".

Die ersehnte Ruhe wurde nachts durch ein durchgehendes Pferd, auf das aufgeregte Leute schossen, empfindlich gestört.

Am 1. Juli morgens 2 Uhr wurde der Rückmarsch über Neubitschow bis hinter die Bistritz in ein Biwak bei Lupno, östlich Nechanitz, fortgesetzt. „Von der vor uns marschierenden 3. Brigade waren über 250 Mann aus reiner Faulheit liegen geblieben." Die Märsche waren aber äußerst beschwerlich bei großer Hitze und fortwährenden Stockungen. Am Tage zuvor hatten die Truppen zu einem Wege von $2^1/_2$ Meilen 12 Stunden gebraucht[1]. Jetzt hatten

[1] Sächs. Generalstabswerk. 147.

sie abermals 12 Marschstunden. Trotzdem war Haltung und Marschzucht gut.

Sehr erfreut war man, als am nächsten Morgen (2. Juli) nicht so zeitig aufgebrochen wurde, wie ursprünglich befohlen war, ja daß ein Rasttag Erholung bot. „Jäger Günther (der schon einmal lobend im Tagebuch erwähnt war) verschaffte den Kompagnieoffizieren eine Kirschhütte, wo wir uns sehr wohl befanden. Während dieser Zeit und den darauf folgenden Märschen bewährte sich mein Diener vorzüglich, denn wir haben nie gedarbt, sondern durch seine Schlauheit wußte er stets den Leuten für oder ohne Geld Lebensmittel abzunehmen."

Da Kronprinz Albert zunächst die Stellung an der Bistritz bei Lubno—Nechanitz zu verteidigen gedachte, wurde diese Linie verstärkt. So „grub sich eine Batterie auf der Höhe hinter Lubno ein". Der am Abend ausgegebene Befehl Benedeks aber wies dem sächsischen Korps die Höhen östlich Tresowitz—Popowitz zu, den linken Flügel etwas zurückgebogen und durch die eigene Kavallerie gedeckt. Die beiden Dörfer sollten nur mit Vortruppen besetzt werden. Dieser Befehl schob die Sachsen etwa 2,5 km nach Norden.

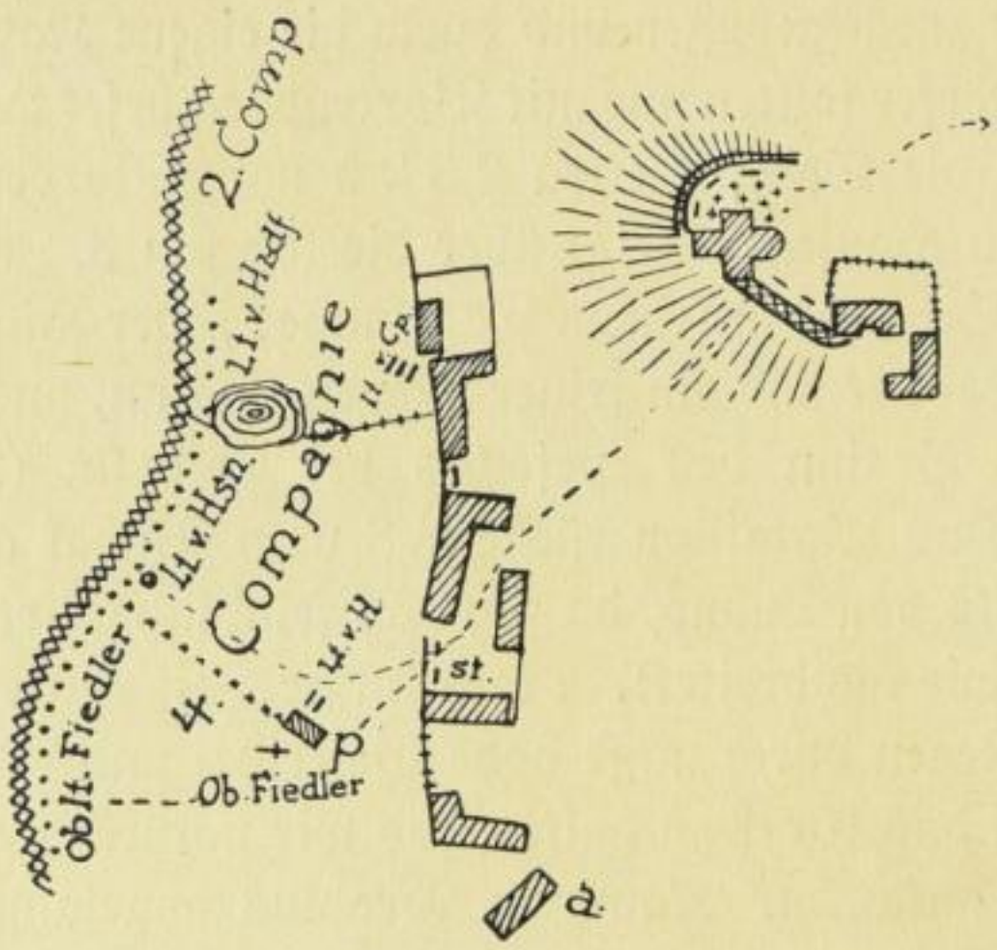
Max von Hausen schreibt über die sich am 3. Juli entwickelnde denkwürdige Schlacht in seinem Tagebuche: „Der Himmel war ganz mit Wolken bedeckt und ein feiner Regen fing an, uns zu belästigen. Früh 7 Uhr Beginn des Gefechts bei Dohalitz (2 km nördlich Tresowitz). Das Bataillon rückte $^1/_2$8 vom Biwak aus, und nahm Stellung rechts von Lubno, da sich das feindliche Artilleriefeuer auf der ganzen Linie ausbreitete. Nach kurzer Zeit rückten wir bei fortdauerndem Regen durch nasse hohe Getreide- und Rapsfelder nach Problus, um das Dorf zu halten, wo wir natürlich ganz durchnäßt und erfroren ankamen. Kaum in Problus angelangt, kamen auch schon unsere Reiter und die 2. und 3. Brigade in größter Ordnung und langsam marschierend zurück. Artilleriefeuer des Feindes mit geringem Erfolg auf die zurückgehenden Truppen. Das auf die sächsische Artillerie gerichtete feindliche Feuer war ebenfalls ohne großen Erfolg. Es begann etwa um 10 Uhr und dauerte bis nachmittags $^1/_2$3 Uhr. Von unserem Bataillon waren 3 oder 4 Mann blessiert und einige Pferde waren erschossen worden. Unsere Artillerie wirkte besser, da sie die Entfernungen genau kannte.

Während dieser Kanonade war der Kronprinz mit seinem Stabe ganz in der Nähe und stand dann vor meiner Kompagnie.

Nieder-Prschim war durch das 12. Infanterie-Bataillon besetzt, zwischen Nieder-Prschim und Problus war eine sächsische Batterie, die anfänglich gut gegen die feindliche Artillerie wirkte.

Unser Bataillon war verteilt und hatte die Aufgabe, Problus zu verteidigen. 1. Kompagnie rechter Flügel, 2. Kompagnie Mitte, 4. Kompagnie linker Flügel, an das 10. Infanterie-Bataillon anschließend[1], während die 3. Kompagnie in Reserve an der Kirche stand. Sämtliche Obstbäume wurden umgeschlagen und zu einem Verhaue vorgeschleppt, österreichische Pioniere halfen uns hierbei.

Von diesen vordersten Linien wurden durch die hinten liegenden Höfe Rückzugslinien durchgeschlagen. Die Kirche, welche auf einer kleinen Anhöhe lag, wurde in Verbindung mit dem Pfarrhofe verbarrikadiert, um hier nochmals Widerstand leisten zu können.



Die 4. Kompagnie war so verteilt, daß Oberleutnant Fiedler mit dem 3. Gliede auf dem linken Flügel, Leutnant von Hausen mit dem 1. Peloton im Zentrum und Hauptmann von Süßmilch mit dem Leutnant Graf von Holtzendorff und dem 2. Peloton auf dem rechten Flügel stand.

[1] 9. und 10. Infanterie-Bataillon, später Infanterie-Regiment 106.

Oberleutnant Fiedler hatte das ganze 3. Glied aufgelöst, von meiner Abteilung war eine Sektion aufgelöst, die andern standen in Reserve hinter einem Schuppen im Garten, später hinter einer steinernen Mauer (st). Das 2. Peloton hatte nur einige Rotten vorn und blieb sonst geschlossen.

Das Artilleriefeuer dauerte fort, und sie schossen gleichzeitig noch auf das Dorf. Die Schüsse auf unsere Batterie gingen viel zu kurz, diejenigen auf das Dorf trafen besser. Gleich zu Anfang brannte infolge einer platzenden Granate das Haus a ab. Ein Hohlgeschoß fiel kurz vor dem Jäger Treber und ein anderes vor dem 2. Peloton nieder ohne zu wirken.

Ziemlich während des ganzen Artilleriegefechts war ich bei Fiedler, wir frühstückten einen Rest Brot und Schinken, den Fritzsche irgendwoher brachte, auch eine Flasche Rotwein wurde geleert und auf glücklichen Erfolg des Tages getrunken. Wir freuten uns über das Granatfeuer, über das eigentümliche Zischen und den erfolglosen Niederfall. Beim Heranpfeifen eines Geschosses bückten wir uns und lachten uns gegenseitig über die Ängstlichkeit aus. Links von uns, bei Prschim, schien der wildeste Kampf zu sein, denn ununterbrochen hörte man Gewehrsalven. Am Schall erkannten wir, daß die Preußen wichen, doch unser Jubel war von keiner Dauer, da nach einer kleinen Pause die Schüsse mehr und mehr wieder auf uns zukamen. Rechts von uns war der Kampf auch in vollem Gange, was durch das donnerähnliche rollende Knallen und durch den massenhaften Rauch erkenntlich war.

Wir glaubten schon nicht mehr ins Feuer zu kommen, da kein Feind auf uns zukam, als das feindliche Artilleriefeuer mit erneuten Kräften auf Problus begann; plötzlich hörte es auf, und aus dem vor uns gelegenen Walde kamen dicke geschlossene Infanteriekolonnen, die Problus zu stürmen hatten. Bald unterschieden wir 7 Bataillone, die auf uns zukamen, während wir nur $2^1/_2$ Bataillone stark waren. Das 10. Bataillon auf dem linken Flügel, das 3. Jägerbataillon im Zentrum und zwei Kompagnien des 9. Infanteriebataillons auf dem rechten Flügel. Unsere Unterstützungen, die in unserer 2. Brigade und Österreichern bestanden hatten, waren zu dem Kampfe bei Prschim verwendet worden, und wir hatten daher allein diesen Angriff auszuhalten.

Mit vorzüglicher Ruhe und Ordnung avancierten die Preußen; unsere Batterien schossen zweimal auf sie; der erste Schuß ging zu kurz, der zweite fegte dagegen mitten durch den rechten Flügel der Kolonne; nach diesem Schusse fuhren unsere Batterien ab und ließen einen verwundeten Fahrer liegen und eine zerschossene Protze stehen. Der Verwundete wurde durch den Vizeoberjäger Öhmichen, noch einen Jäger und einen Unteroffizier des 10. Bataillons geholt und an den Schuppen (p) gelegt. Der Feind rückt, mit Plänklerlinien vor sich, immer näher und erhielt auf eine Entfernung von 600 Schritt unsere ersten Schüsse, als plötzlich bei der 2. Kompagnie das Signal „Nicht gefeuert" gegeben wurde, was das Schießen auf einige Zeit stopfte. Die Veranlassung zu diesem Irrtume hat nie erörtert werden können. Das preußische Bataillon oder Regiment, was uns hier angriff, verlor im Vorrücken seinen Kommandanten, der einen Schimmel ritt; kurz nachher sank die Fahne auf wenige Augenblicke; trotz all diesem ging das Vorrücken wie auf dem Exerzierplatze vor sich. Die feindliche Plänklerlinie war uns bis auf 150 Schritte genaht, da geht das 10. Bataillon, welches den zurückgehenden linken Flügel der Armee vorbeidefilieren lassen mußte, von der äußeren Umfassung laufend in die zweite zurück. Dies gab das Zeichen zu dem etwas zu schnellen Verlassen des Verhaus und zur Besetzung der hinten gelegenen Häuser und Mauern. Der erste tote Jäger war Jatzke gen. Schulze, er fiel in der Ecke, wo die Hecke an den Verhau anstieß, ganz dicht wo Fiedler stand. Beim Zurückgehen bekam Oberleutnant Fiedler ganz in der Nähe von p (dem Schuppen) einen Schuß in den Hals[1] und wurde für tot liegen gelassen. Sergeant Raden hielt mit seiner Sektion stand hinter der steinernen Mauer (st), während meine übrige Sektion und das 3. Glied sich hinter die Barrikade und der Brustwehr an der Kirche festsetzten. Beim Übersteigen der Barrikade bekam Jäger Demme einen Schuß in die Wade. Nachdem die ganze Kompagnie oben versammelt war, fehlte der Hauptmann, der Oberleutnant war gefallen und ich hatte hier das Kommando. Leutnant von Holtzendorff ging durch das Pfarrhaus hinten hinaus. Ich ließ die Verwundeten in die Kirche schaffen. Adjutant Larraß ritt vorbei und befahl mir, dem 9. Bataillon zu folgen. Das 9. Bataillon zog sich

---

[1] Nach Tagebuch 1, „durch die Stirn".

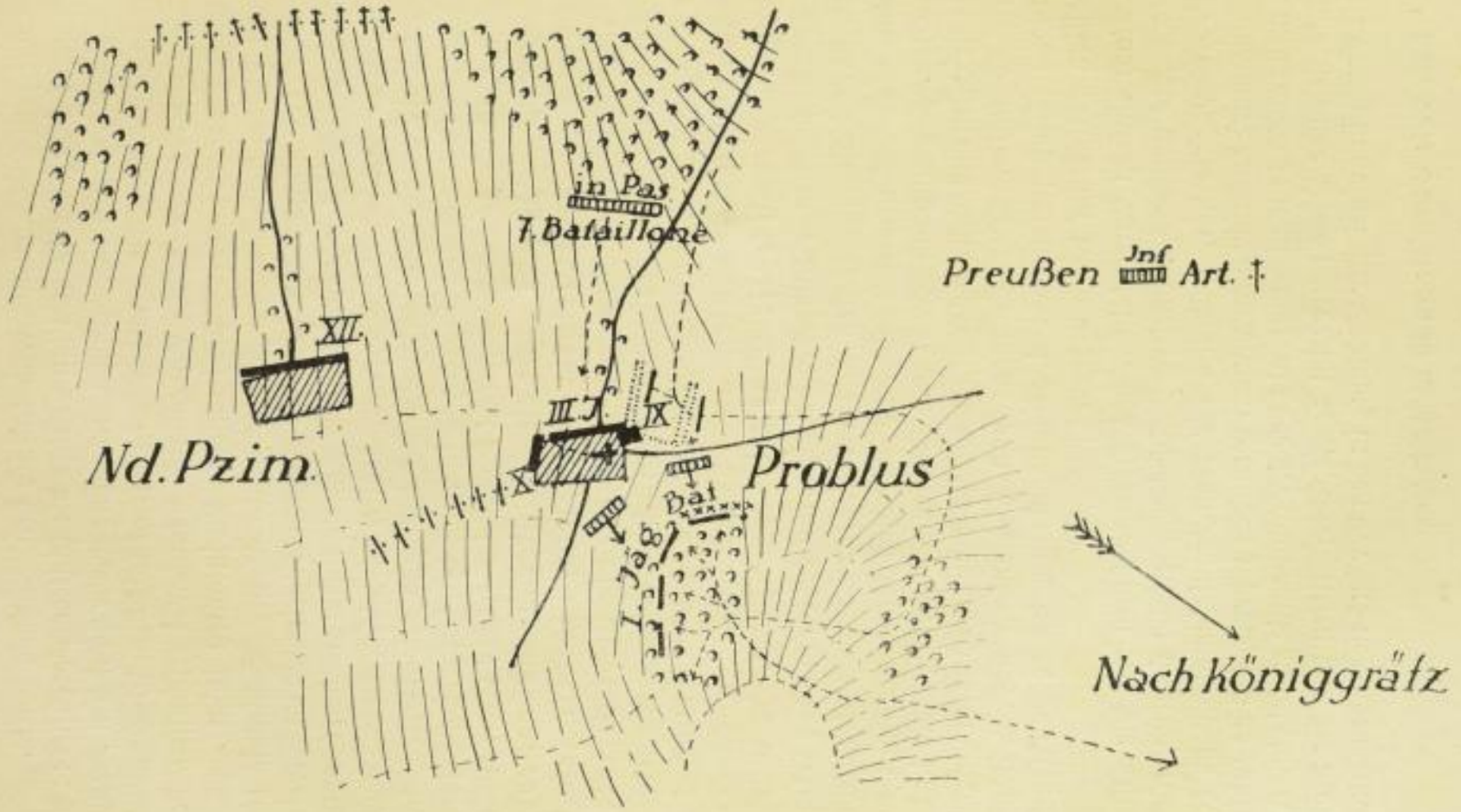
rechts auf dem Wege zurück, während ich den Rückzug deckte. Das obengenannte Infanteriebataillon besetzte die hintere Dorflisière; als dies geschehen, ging meine Kompagnie, ohne wieder auf den Hauptmann zu stoßen, zurück und nahm am Gefecht mit dem 9. Bataillon teil. Hier wurde das Pferd von Major Leonhardi erschossen, dem das verwundete Pferd (Rappe) unseres Adjutanten folgte.

Zu dieser Zeit kam der Generalleutnant von Schimpff (der Führer der 1. Infanterie-Division) im größten Kugelregen im Schritte geritten und befahl uns zurückzugehen. Hinter einem zweiten Damme hielten wir wieder stand, und hier erst trafen wir auf unseren Hauptmann, der an einem Marienbilde stand und uns erwartete. Nach seiner Angabe hatte er den Rückzugsweg durch den Pfarrhof gesucht, obgleich er, so viel ich mich entsinnen kann, dies früher schon einmal getan hatte. Ich halte es nicht eines Untergebenen würdig, der schon vorher mit seinem Vorgesetzten Streit gehabt hat, letzteren einer Sache anzuklagen, die nicht definitiv zu beweisen ist. Ich würde auch hier geschwiegen haben, wenn nicht durch die spätere Dekorierung des Kompagniekommandanten und dessen prahlendes Benehmen in mir die alte Wut wieder aufgewacht wäre[1].

Von diesem letzten Widerstandspunkte aus führte uns der Hauptmann, nach Zusammentreffen mit der 2. Kompagnie unter Oberleutnant Schuster in den Wald, wo wir alle Jäger auffingen und sammelten. Hauptmann Franz von Hausen war in Problus in den Arm geschossen und zurückgegangen, weshalb Schuster das Kompagniekommando hatte. Der Leutnant von Schönberg des 2. Jägerbataillons schloß sich unserer 4. Kompagnie an, da er von seinem Bataillon versprengt worden war.

Nach einigen Augenblicken des Haltens sahen wir die Österreicher rechts von uns avancieren. Diesem Beispiel folgend, rückte die 2. Kompagnie vor, während der Kompagniekommandant (der 4. Kompagnie) aus mir unbekannten Gründen zögerte, bis es endlich nicht mehr anders möglich war, als der 2. Kompagnie zu folgen. Die vor uns liegende Höhe wurde im Laufe überschritten und die Kompagnie drang in aufgelöster Ordnung in den vor uns liegenden Wald,

[1] Über diese Streitigkeiten ist nichts bekannt.


in Pas
7. Bataillone
XII.
III. I. IX.
Nd. Pzim.
Problus
Bat
I. Jäg.
Preußen Inf. Art.
Nach Königgrätz

wo bereits das 1. Jägerbataillon focht und den Rückzug langsam begann.

Das Bataillon hatte sich tapfer und ingrimmig gewehrt. Jäger Lorch verließ erst nach der vierten Verwundung die Schützenlinie, Oberjäger Mai ging den Preußen bis auf 20 Schritt entgegen und fiel, Jäger Seidel verlor den Zeigefinger der rechten Hand und feuerte mit dem Mittelfinger, bis eine Kugel seinem Leben ein Ende machte. Vizeoberjäger Großer blieb trotz schwerer Verwundung im Feuer und starb den Heldentod[1].

„Hier habe ich die fürchterlichsten Momente und Eindrücke des ganzen Tages erlebt und erhalten. Der Kugelregen war, wie bei einem Gewitter der großtropfige Regen. Um einen herum schlugen die Kugeln in die Bäume, und es fielen Holzsplitter auf uns herab. Beim Vorgehen traf ich den später gefallenen Oberleutnant von Hake des I. Jäger-Bataillons, der hier noch gesund zurückging. Ein Jäger des I. Bataillons, der eben im Anschlage lag und welchem ich das Abfeuern verbot, da vor ihm noch einzelne Sachsen standen, fiel in demselben Augenblicke von einer Kugel durch den Kopf getroffen auf mich zu, so daß noch einige Blutstropfen auf meinen rechten Puls spritzten.

Ich ging bis an den Saum des Waldes vor und bemerkte 50 Schritte links von mir eine größere preußische Infanterieabteilung, welche eben in den Wald eindrang. Dieses sehen und umkehren war ein Moment; beim Zurücklaufen durch den Wald sah ich den Hauptmann von Petrikowsky von einer preußischen Kugel verwundet auf das Gesicht hinfallen. Dicht hinter ihm kamen die Pickelhauben; dies war für mich das Zeichen zum schnellen Verlassen des Gehölzes. Einige Mann der Kompagnie raffte ich zusammen und traf nun später wieder mit dem Hauptmann von Süßmilch und der 2. Kompagnie zusammen. Wir schlossen uns dem 1. Jäger-Bataillon an, verließen dieses jedoch bald wieder und gingen zum 10. Infanterie-Bataillon, um uns von hier aus mit der 1. und 3. Kompagnie des Bataillons wieder zu vereinigen. Hier begann ein sehr weitgreifendes schnelles Zurückgehen, man sah nur sächsische Bataillone, die geschlossen zurück-

[1] v. Einsiedel, Das Kgl. Sächs. Jäger-Bataillon Nr. 13. 1809—1909 Leipzig, 1909. S. 36.

gingen, während österreichische Reiterei in vollem Jagen zurückkam; die österreichischen Infanteristen warfen die Tornister weg oder durchsuchten die Weggeworfenen; wo etwas mitzunehmen war, geschah es. Plötzlich flogen kurz hintereinander zwei Granaten in das neben uns marschierende 10. Infanterie-Bataillon. Dies machte den Rückzug zur vollkommenen Flucht. Österreichische Artillerie und Reiter durchritten unsere Bataillone; Trainsoldaten und Fahrer ließen Wagen stehen und jagten davon, alles drängte Hilfe suchend nach Königgrätz. Der Adjutant von Welck ritt ein Pferd des gefallenen Oberstleutnants (von der Mosel), was so unruhig war, daß er absteigen mußte.

Langsam ging es nun auf die Festung (Königgrätz) zu; je näher wir kamen, desto größer das Gedränge. Von einem vollkommenen Zusammenbleiben der Kompagnien konnte gar keine Rede sein. Endlich kamen wir an einen Graben, den wir mit Hilfe einer umgefallenen Kanone überschritten; lebende und tote im Wasser liegende Pferde dienten als Übergänge für diejenigen, die nicht von den Nachdrängenden ins Wasser gestoßen wurden und ertranken. Noch schlimmer wurde dies später in der Elbe und in den anderen Gräben. Die 3. Brigade sammelte sich am Bahnhofe und marschierte auf die Straße, wo Artillerie, Fuhrwerke, Reiter, Infanterie in größter Unordnung kam.

Der Marsch ging langsam, doch blieben die Kompagnien beisammen, bis an die Wälle. Hier ging alles wieder auseinander, da der Eingang in die Festung verwehrt und nur den Verwundeten gestattet wurde. Der Hauptmann von Süßmilch und ich gerieten im Gedränge von unseren Leuten ab und konnten nur uns die Hände reichend beieinander bleiben.

Wir griffen einem verwundeten Soldaten der 2. Brigade unter die Arme und gelangten durch diese List in die Festung. Hier sammelten wir einige uns folgende Leute des Bataillons, gingen jenseits zur Festung wieder hinaus (und gingen) bis an das erste Haus von Neu-Königgrätz. Hier sammelten sich rechts der Straße sämtliche nun ankommenden Jäger. Der Hauptmann Allmer I und Oberleutnant Vollrath waren schon mit ihren Leuten angekommen. Das in der Nähe stehende mit Stroh bedeckte Haus wurde vollkommen abgedeckt, die bretternen Wände eingeschlagen und verbrannt. Dies war das schlechteste Biwak im ganzen Feldzuge. Die Aufregungen des

Tages, die vorüberziehenden, ihre Regimenter suchenden Soldaten und das nasse Kartoffelfeld ließen den Menschen nicht schlafen.

Früh trank ich Kaffee mit dem Feldwebel Richter zusammen. Der Hunger fing an zu kommen, seit 24 Stunden nichts gegessen und solche Anstrengungen! Wenn nicht die geistige Aufregung und das Erkennen der Notwendigkeit das ihrige getan hätten, so hätte der Körper unterliegen müssen.

Gegen Morgen (des 4. Juli) siegte die Natur über den Menschen und der Schlaf trat ein. Früh gegen 7 Uhr kam der Major von Seydlitz mit einem Teile des Bataillons, der näher an der Festung biwakiert hatte. Nun wurden die Kompagnien durchgezählt und die Toten usw. aufgezeichnet".

Unter den Toten befand sich Oberstleutnant von der Mosel, der Kommandeur des Bataillons, Oberleutnant Fiedler und 9 Jäger der 4. Kompagnie. Verwundet waren die Hauptleute von Radke und von Hausen, die Leutnants von Treitschke, Sauermann, von Ucker-mann und Jäckel, vermißt Adjutant von Welck[1] und Leutnant von Holtzendorff[2], Portepeejunker von Götz hatte einen Prellschuß am Fuße. Die 4. Kompagnie zählte 21 Verwundete und 15 Vermißte, 11 waren außerdem beim Zurückgehen gesehen worden, aber noch nicht bei der Kompagnie eingetroffen.

„Nachträglich sei noch erwähnt, daß zu meinem persönlichen Schutze während der Schlacht die Jäger Warl und Thomas komman-diert waren."

„Am 4. früh 1/2 8 Uhr rückte das Bataillon vom Biwakplatze ab." Die Ruhe war nur kurz gewesen, Verpflegung fehlte völlig, die Mannschaft war sehr erschöpft.

Während die Österreicher in zwei Kolonnen, erste über Holitzsch—Hohenmauth—Leitomischl—Zwittau, und zweite über Tynischt—Bamberg—Wildenschwert—Landskron die Richtung nach Mährisch-Trübau nahmen, blieb der 3. Kolonne, der das sächsische Korps zu-geteilt war, dem Feinde am nächsten, längs des östlichen Elbufers der

[1] Kam 5. Juli wieder.
[2] Kam 8. Juli wieder.

weitere und gefährlichere Weg über Chraft—Skutsche—Policka—Zwickau vorbehalten.

Das 1. Jäger-Bataillon langte nach einem Marsche von 25 km abends 1/4 7 Uhr im Biwak bei Dasitz (9,5 km östlich Pardubitz) an[1]. Oberleutnant Schuster tat einstweilen auch Adjutantendienste, da Augenzeugen gesehen haben wollten, daß Adjutant von Welck mit seinem Pferde beim Elbübergange ertrunken wäre, was sich glücklicherweise nicht bewahrheitete, denn er fand sich bereits am 5. wieder bei der Truppe ein.

Etwa 5 Uhr morgens wurde am 5. bereits wieder aufgebrochen. „Da uns preußische Reiter folgten und wir bloß aus Infanterie bestanden, wurde ein Doppelmarsch gemacht und daher das Ziel von Chraft (16 km) nach Krauna (34 km) verlegt, wo wir abends 1/2 10 Uhr eintrafen. Fast stündlich änderte sich die erste Verlustliste, da tot oder verwundet Geglaubte wieder eintrafen." Major von Wolffersdorf hatte etwa 800 Versprengte der 3. Infanterie-Brigade gesammelt, sie wurden gelegentlich den Truppenteilen wieder zugeteilt. So „stieß Adjutant von Welck mit Mannschaften wieder zu uns. Die Mannschaften erhielten hier zum ersten Male Wein. Der Adjutant von Welck hatte für die Offiziere in einem Hause kochen lassen. Nie hat uns ein Mittagessen geschmeckt wie hier."

In den ersten beiden Tagen war durch die gewaltigen Märsche — das 3. Jäger-Bataillon hatte 60 km zurückgelegt — ein ziemlicher Vorsprung vor dem Gegner erreicht worden. Die weiteren Bewegungen der Nordarmee erfolgten nun in geordneter Weise nach den erlassenen Anordnungen.

Zu einem etwa 20 km betragenden Marsche brach das Bataillon am 6. Juli um 5 Uhr morgens auf nach Policka. Halbwegs, bei Borava, erwartete Kronprinz Albert die Truppen. Hier hatte Max von Hausen die Freude, seinen Bruder Lothar gesund wiederzutreffen. Um 6 Uhr langte man östlich Policka an.

An diesem Tage war das preußische Hauptquartier in Pardubitz angelangt und hatte hier den wichtigen Entschluß gefaßt[2], der Hauptmasse des österreichischen Heeres, die auf Olmütz zurückwich, nur

[1] Oberleutnant Mangoldt führte die 1., Oberleutnant Schuster die 2., Hauptmann von Götz die 3., Hauptmann von Süßmilch die 4. Kompagnie.
[2] Sächs. Generalstabswerk, S. 275.

mit der linken Flügel-Armee (II.) zu folgen, die beiden anderen Armeen hingegen geradewegs nach Wien zu führen, um so den Feldzug in kürzester Frist zu entscheiden.

Am 10. und 11. Juli sollte die Nordarmee in Olmütz eintreffen. Es war also in wenig Tagen noch ein gewaltiger Weg zurückzulegen. Dabei gab es noch allerlei Hindernisse.

Das Bataillon war am 7. $^1/_2$6 Uhr früh abmarschiert. „Durch irgendwelchen hohen Kommandanten oder dessen Generalstabschef wurde es stets so eingerichtet, daß der ungeheuere Wagentroß uns den Marsch beschwerte. An diesem Tage hatten wir einen Marsch von zirka 5 Wegstunden, den wir in netto 12 Stunden zurücklegten. Die 4. Kompagnie hatte die Arrieregarde. Zwittau[1] war mit Wagen und Kolonnen so angefüllt, daß wir zum Durchmarschieren 3 Stunden brauchten, wo sonst in gewöhnlichen Verhältnissen ein Fußgänger 20 Minuten bedarf. Abends $^1/_2$6 Uhr Beziehen des Biwaks bei Hermersdorf (4,5 km südöstlich Zwittau). In diesem Orte traf ich Kunzen, den Diener des Vaters, der auf letzteren wartete. Abends gegen 9 Uhr Überfall durch zwei preußische Geschütze und einen Zug Reiter. Es fielen ungefähr 8—10 Kanonenschüsse (bei Zwittau). Die Besatzung von Zwittau (wo eine fürchterliche Verwirrung hauptsächlich durch die Fuhrwesen entstand) bezog eine Allarmstellung, während wir ruhig liegen blieben."

Um die am 7. grell hervorgetretenen Übelstände der zu großen Anhäufung von Massen auf einer einzigen Straße zu vermeiden, die sich bei dem bevorstehenden Übergang über das böhmisch-mährische Gebirge noch steigern mußten, wurde beschlossen, dem VIII. österreichischen Armeekorps die große Heeresstraße über Mährisch-Trübau—Müglitz—Littau nach Olmütz allein zu überlassen, mit dem sächsischen Korps aber von Trübau aus südlich auf Türnau abzubiegen und über Busau-Senitz auf die Festung zuzumarschieren[2].

---

[1] In Zwittau stießen die Marschrichtungen der I. österreichischen Kolonne mit der III. zusammen. „Die Stadt selbst und sämtliche Zugänge waren mit den Trains der abziehenden drei Armeekorps zugefüllt, sie machten jede Bewegung für Truppen unmöglich. Die gegen Mittag angelangte sächsische Infanterie bahnte sich mühsam und einzeln ihren Weg durch die Fuhrwerksmauer." (Sächs. Generalstabswerk, S. 278.)

[2] Sächs. Generalstabswerk, S. 279/80.

Am 7. war das sächsische Korps wieder völlig vereinigt. Über den Weitermarsch schreibt Hausen: „Sonntag, 8. Juli, Abmarsch früh 5 Uhr. Auf einem Halte unterwegs den Vater gesund und munter angetroffen. 1/4 11 Uhr Marsch durch Mährisch-Trübau, woselbst wir hinter der Stadt von 12 bis nachmittags 4 Uhr auf den Höhen eine Rückzugsgefechtsstellung einnahmen. Das Bataillon stand hinter einer Batterie Österreicher und neben einem Bataillon von „Heß"-Infanterie. Abends 3/4 9 Uhr kamen wir in Türnau an. Während des ganzen Marsches und während der Nacht regnete es, so daß man, ganz durchnäßt, vor Frost klapperte. In der Stellung hinter Trübau stieß um 2 Uhr Leutnant von Holtzendorff zur Kompagnie, der bis dahin bei der Leibbrigade gewesen war. Nachts 1/2 12 Uhr wurden die Lebensmittel ausgegeben, die natürlich kein Mensch kochte.

Montag, 9. Juli. Abmarsch früh 7 Uhr. Mit der 16. Sektion hatte ich die Avantgarde. Wie gut die Leitung durch den Generalstab war, kennzeichnet dieser Marsch, denn Infanterie, Artillerie und eine Herde Ochsen marschierten nebeneinander auf einer Straße. Nachmittags 3 Uhr kamen wir in Busau an. Ich wurde zum Brotfassen kommandiert, mußte aber im Kolonnenmagazin Zwieback nehmen."

Der vom sächsischen Korps durch das Strzebowkotal über das Mährische Grenzgebirge eingeschlagene Nebenweg war zwar schlecht und schmal, auch verursachte wiederum die langsame Fortbewegung der voranmarschierenden Fuhrwerke vielfache Stockungen, besonders bei Ersteigung des vor Busau gelegenen steilen Berges, woselbst die Fuhrwerke sich durch abwechselndes Vorspannehmen zu helfen suchen mußten, dennoch war der Marsch vergleichsweise bequemer als an den vorhergehenden Tagen, da er dem Armeekorps allein zur Verfügung stand[1]. Hausens Kritik am Generalstabe ist also als die eines unter dem Zwang der Verhältnisse leidenden Infanterieleutnants anzusehen. Seine Verärgerung klingt auch aus dem folgenden Eintrage: „Dienstag, 10. Juli. Der Abmarsch der Kolonne begann um 7 Uhr, das Bataillon selbst marschierte jedoch erst um 9 Uhr, da wir wieder die letzten waren. Hierbei hat sich der damalige Brigade-

[1] Sächs. Generalstabswerk, S. 294.

Kommandant Oberst von Craushaar bei unserem Bataillon einen schönen Stand gemacht, denn er vermochte nicht einzusehen, daß das Hinterhermarschieren ungeheuer anstrengt. Ankunft in Großsenitz (über Wozdeczko, Kowarzow, Jeschow, Bilsko) 1/2 4 Uhr. Ich mußte Quartier machen, und dies geschah unter großen Schwierigkeiten, da der Gemeindevorstand nicht deutsch sprach und ich ihm mit gezogenem Säbel befahl, mir einen Dolmetscher zu verschaffen. Das Bataillon war sehr schlecht verquartiert.

11. Juli, Mittwoch. Abmarsch früh 8 Uhr. Passieren der verschanzten Stellungen vor Olmütz. Eintreffen im Biwak südlich der Festung (bei Powell) abends 5 Uhr. Wie in allen Biwaks wurden auch hier die Lagerhütten erbaut, aber auf längere Zeit eingerichtet.

12. Juli Rasttag. Vormittags wurden die Gewehre in die March ausgeschossen. (Ein anderes „Entladen" war nicht möglich.) Nachmittags hatte ich Urlaub in die Stadt, wo ich zum ersten Male wieder ordentlich aß und trank."

Das sächsische Generalstabswerk berichtet (Seite 298), daß die Truppen auf diesem Rückmarsche nach verlorener Schlacht, trotz großer Marschanstrengungen und ganz ungeregelter, nicht immer ausreichender Verpflegung an Geist und Haltung keine merkliche Einbuße erlitten hatten und daß der Marschverlust nur 766 Mann betrug, also nicht ganz 3 vom Hundert.

Am 13. Juli früh 9 Uhr besuchte Kronprinz Albert das Biwak, um 10 Uhr war Aufstellung der Kompagnie, nachmittags konnte Max von Hausen seinen Vater besuchen.

„14. Juli, Sonnabend. Früh Holz mit großen Schwierigkeiten am Theresientore gefaßt. Abend 1/4 9 Uhr mit der Bahnhofswache des Bataillons und des 10. Infanterie-Bataillons unter Leutnant Kind abgegangen."

Bereits unter dem 11. Juli hatte Benedek befohlen, daß nur das VI. österreichische Armeekorps zum Schutze des verschanzten Lagers von Olmütz zurückbleiben sollte, die übrige Nordarmee aber sofort auf Wien abzurücken hätte.

Nach Möglichkeit sollten die Truppen, vor allem die unberittenen, mit der Eisenbahn überführt werden.

Der erste Eisenbahnzug fuhr am 14. früh 3/4 7 Uhr in Olmütz ab. In der Nacht zum 15. Juli wurde auch das 3. Jäger-Bataillon

abgefahren. „1/2 1 Uhr der linke Flügel des Bataillons, der rechte mit dem 2. Jäger-Bataillon zusammen folgte früh 2 Uhr nach Floridsdorf und Wien. Kommandant auf dem Olmützer Bahnhofe war Major Lindemann, in Lundenburg Major von Hausen, „Onkel Louis."

15. Juli, Sonntag. Früh 1/2 8 Uhr Eintreffen in Lundenburg, Wein und Brot erhalten, 1/4 9 Uhr abgefahren und mittags 1 Uhr in Floridsdorf angekommen. Ich wurde als Quartiermacher entsendet, und zwar kam die 4. und 3. Kompagnie nach Aspern, wo bereits das 9. und 10. Infanterie-Bataillon lag, der Stab und die 1. und 2. Kompagnie nach Hirschstetten zusammen mit dem Korpsstabe.

Ankunft des linken Flügels in Aspern 1/2 5 Uhr, Verquartierung um 7 Uhr, nachts 1/4 11 Uhr rückten das 9. und 10. Infanterie-Bataillon auf Schanzwache, und durch ein vom Major Leonhardi falsch ausgehendes Signal wurden die beiden Jägerkompagnien mit ins Gewehr gerufen, traten jedoch 3/4 11 Uhr wieder ab.

16. Juli, Montag. Vormittags Rast. Nachmittags 5 Uhr mit 150 Mann auf Schanzwache gezogen. 4. Kompagnie in Schanze XXV. Mit 50 Mann mußte ich eine Feldwache beziehen, auf halbem Wege nach dem Eßlinger Hofe. Auf dem rechten Flügel Verbindung mit dem 11. Bataillon, links mit der 3. Kompagnie des 3. Jäger-Bataillons. Die 4. Kompagnie löste die 3. vom 10. Bataillon unter Hauptmann Thierbach ab und so traf es sich, daß ich meinen Bruder Lothar von der Feldwache ablöste. Feldruf: Lauf. Losung: Lemberg. Abends 3/4 8 Uhr wurde die Feldwache ganz dicht an die Schanze herangezogen, da österreichische Reiterei noch weit vor uns stand. . . . . .

17. Juli, Dienstag. Früh 5 Uhr wurde die Feldwache eingezogen. Der größte Teil der Mannschaft arbeitete mit an der Schanze, und der Mann bekam pro Stunde 10 Kreuzer. Abends 8 Uhr bezog der Feldwebel Richter die Feldwache vor der Schanze, die Kompagnie ging in das Innere des Werks.

18. Juli, Mittwoch. Früh gegen 2 Uhr kam das Gerücht eines möglichen Überfalls. Die Feldwache wurde mit zwei detachierten Posten noch weiter vorgeschoben, der eine Eingang in die Schanze ungangbar gemacht, der andere, sowie die Brustwehr mit mehr Posten besetzt. Die Erkennungszeichen wurden geändert und zwar Losung:

Hammer (erst Innsbruck), Feldruf: Halt (erst Grenadier). Früh 5 Uhr wurde wieder die gewöhnliche Tagesaufstellung genommen. Die Hälfte der Mannschaft arbeitete immer noch an der unvollendeten Schanze. Früh traf Leutnant von Welck mit dem 2. Peloton der 1. Kompagnie als Unterstützung ein und löste mich ab. Wir bekamen ein Nachtquartier in Hirschstetten. Leutnant von Götz und ich hatten von nachmittags 1 Uhr bis 8 Uhr Urlaub nach Wien. Wir aßen im Goldenen Lamm in Gesellschaft von Oberleutnant Rohrscheidt der Artillerie und Leutnant von Kretzschmar zu Mittag. Dann sahen wir uns die Stadt bei schlechtem Wetter, in einem Wagen sitzend, an, und fuhren bis an die große Donaubrücke zurück. Die Brücke war wegen der Passage (von Schiffen) geöffnet und wir konnten nur durch die Freundlichkeit eines österreichischen Pionierhauptmanns, der uns mittels Pontons übersetzen ließ, zur richtigen Zeit in Hirschstetten eintreffen.

19. Juli, Donnerstag. Früh rückte ich mit dem 7. Peloton in die Schanze XXV., Leutnant von Holtzendorff kam mit dem 8. Peloton nach Hirschstetten. Die Armierung unserer Schanze bestand aus drei 24pfündigen Hinterladern, zwei 12pfündigen Hinterladern gezogen, vier 7pfündigen Granatkanonen und zwei 4pfündigen Feldgeschützen gezogen. Bei einem etwaigen Angriffe waren die Schanzen nur bis zur Formierung der Sturmkolonnen zu halten und der Rückzug hinter dem Brückenkopf von Stadlau war anzutreten. Vormittags Besuch des Kriegsministers. In der Nacht kam der Befehl zum Abmarsch und zur Ablösung durch Österreicher, die früh 3 Uhr erfolgen sollte.

20. Juli, Freitag. Früh 4 Uhr Ablösung durch zwei österreichische Jägerkompagnien unter Hauptmann von Baumgarten. Eintreffen und Abmarsch des Bataillons von Hirschstetten früh $^3/_4$6 Uhr. Marsch über die Donaubrücke und durch den Prater nach Wien. Im Prater längerer Halt. Der Marsch ging durch die Praterstraße, über den Ring und die Mariahilfer Straße über Schönbrunn nach Gaudenzdorf (heute eingemeindet). Auf dem Burgring wurde vor dem Erzherzoge Albrecht defiliert. Der Kronprinz trug hierbei zum ersten Male den Theresienorden. Später wurde vor dem Könige in Schönbrunn defiliert.

Ich wurde zur Übernahme der Depots für das Bataillon kommandiert und verließ nach dem Defilieren meine Truppe. Mit dem

Depot, welches auch in Schönbrunn vor dem Könige defilierte, marschierte ich bis ziemlich nach Hetzendorf (ebenfalls eingemeindet). Hier bekam ich 93 Ersatzmann für das Bataillon vom Hauptmann von Hausen (Onkel Karl) und Major von Tettau überliefert.

Um 2 Uhr traf ich mit den Depotleuten in Gaudenzdorf ein."

Seit dem 17. Juli waren im preußischen Hauptquartiere zu Nikolsburg Waffenstillstandsverhandlungen im Gange. Zunächst wurde eine fünftägige Waffenruhe verabredet, die am Mittage des 22. Juli beginnen und vorläufig am Mittage des 27. Juli enden sollte.

Max von Hausen hatte Glück gehabt. Sein Bataillon war noch mit dem letzten Zuge, der vor der Unterbrechung der Bahn fahren konnte, von Olmütz aus nach Wien befördert worden[1]. Ein großer Teil der Sachsen wurde nun durch die Kriegshandlungen gezwungen, auf die Eisenbahnfahrt zu verzichten und mit langem, beschwerlichen und gefahrvollen Fußmarsch auf großen Umwegen, zum Teil über Preßburg, Wien zu erreichen. Am 26. Juli wurden die Friedenspräliminarien unterzeichnet, erst am 30. trafen die letzten Truppenteile des sächsischen Korps bei Wien ein, von denen die Kolonne des Generalleutnants von Stieglitz in 14 Marschtagen ohne einen einzigen Rasttag 45 deutsche Meilen zurückgelegt hatte, wobei allerdings ein Siebentel der Truppe liegen geblieben war.

Max von Hausen konnte bereits am 20. Juli einen dicken Strich unter seine Kriegserlebnisse machen und schreiben: „Bis hierher und nicht weiter! Die Tage der Entbehrungen waren vorüber und es folgte diesen die schöne Zeit, während welcher wir die Kaiserstadt kennen lernten und die Wahrheit des Verses einsahen:

Es gibt nur a Kaiserstadt,
'S gibt nur a Wien!
Dort muß es herrlich sein,
Dort muß i hin!"

Mit diesem Verse schließt das erste Heft des Tagebuchs, mit ihm beginnt das zweite.

---

[1] Die Kgl. Sächs. Armee im deutschen Feldzuge von 1866. Erlebnisse, dem deutschen Volke wahrheitsgetreu erzählt von mehreren Offizieren. Leipzig. S. 385.

Vom Waffenstillstande bis zur Heimkehr.

Wiener Tage. — Oberleutnant.

Mit dem Eintreffen in Gaudenzdorf begann eine Reihe herrlicher Tage für den jungen Leutnant, Tage, die um so erhebender und beseligender wirken mußten, als sie den eben überstandenen Gefahren und Anstrengungen unmittelbar folgten.

Am 21. Juli war Rasttag. „Von den Kompagnien wurden vor- und nachmittags je 1 Unteroffizier und 9 Mann nach Wien beurlaubt. Ich selbst ging nachmittags mit dem Leutnant von Welck in die Stadt; wir aßen im Matschakerhof (heute noch ein beliebter guter Fremdenhof auf der Seilergasse), tranken im Kiosk auf dem Graben Kaffee und besuchten dann den verwundeten Hauptmann Franz von Hausen, der im Munsch-Hotel mit dem Hauptmann von Gutbier zusammen wohnte. Abends besuchten wir das Carl-Theater und gingen von hier aus in den Sperl, wo an dem Tage Konzert war. ½1 Uhr kamen wir nach Gaudenzdorf zurück."

22. Juli, Sonntag. Früh 8 Uhr Ausrücken zum Feldgottesdienst auf einem Felde in der Nähe der Rosenhütte zwischen Hetzendorf und Mauer. Nach dem Feldgottesdienste Orden- und Medaillenverteilung. An das 3. Jäger-Bataillon wurden ausgegeben:

Der Militär-St.-Heinrichs-Orden an Major von Seydlitz; der Orden der Eisernen Krone mit Kriegsdekoration an die Hauptleute von Götz, von Süßmilch und von Hausen; das Österreichische Militärverdienstkreuz mit Kriegsdekoration an Oberleutnant Schuster, Adjutant von Welck und Oberleutnant von Mangoldt; Die Militär-St.-Heinrichs-Medaille in Silber an Leutnant von Götz (als Portepeejunker am Tag der Erwerbung). An die 4. Kompagnie wurden Medaillen wie folgt verteilt: Heinrichsmedaille in Gold und silberne österreichische Militärverdienstmedaille an den Jäger Losch (4 Schuß!) Heinrichsmedaille in Silber an Feldwebel Richter, österreichische Militärverdienstmedaille in Silber an Sergeant Raden."

Für das schon in dem jungen Leutnant stark ausgeprägte Gerechtigkeitsgefühl sprechen die folgenden Aufzeichnungen des Tagebuchs:

„Durch kein anderes Ereignis konnte so böses Blut geschafft werden, als durch diesen feierlichen Aktus. Unsere Division, d. h. die

3. Brigade und 2. und 3. Jäger-Bataillon, wurden mit Orden überhäuft, als ob wir den Himmel erobert hätten, während unsere übrigen Kameraden die beschwerlichen Märsche durch Ungarn zurücklegen mußten; und als sie dann eintrafen nach Tagen der Entbehrungen, die wir nicht durchzumachen gehabt hatten, wurden sie behandelt, als ob sie am unglücklichen 3. Juli nichts zu tun gehabt hätten.

Diese allgemeine Aufregung verschwand aber ganz und gar im Vergleiche zu der Wut gegen den Kommandanten meiner Kompagnie. Beim Nachhausemarsche nach dem Gottesdienste wurden Stimmen in der Kompagnie laut, die die Dekoration des Hauptmanns geradezu verhöhnten. Keiner der Unteroffiziere beglückwünschte den Kompagniekommandanten, und auch ich mußte mich bezwingen, ihm zu gratulieren. Nichts hat mich in meinem Leben mehr geärgert, wie des Hauptmanns Gesicht nach Erhalten seines Ordens. Nach meiner Überzeugung, die ich, wenn es sein muß öffentlich aussprechen will, hat Obengenannter ebensowenig einen Orden verdient, wie ich, sein unverschämtes Auftreten und seine übertriebenen Erzählungen machten ihn in meinen Augen noch verächtlicher.

Ein großer Vorwurf, den ich demselben noch mache, ist der, daß er beim Fertigen seines Rapports keinen seiner Unteroffiziere zu Rate gezogen, sondern alles allein getan hat. Hieraus kommt auch die falsche Dekorierung des Leutnants von Schönberg des 2. Jäger-Bataillons; dies ist wie folgt: Der Sergeant Raden erzählte dem Hauptmann nach dem Gefechte von einem Offiziere, der sich im Gebüsche hinter Problus sehr gut benommen habe; der aber erkundigte sich natürlich keineswegs näher, sondern meldete den Leutnant Schönberg, der sich unserer Kompagnie angeschlossen hatte; nach der Ordensverteilung erzählte mir jedoch Raden, daß nicht Schönberg der betreffende Offizier gewesen sei, sondern ein langer und blonder Mensch, wahrscheinlich Heigendorff. Dies alles war dazu geeignet, mich von meinem Hauptmanne mehr und mehr zu entfernen und den alten Zwiespalt nur noch zu vergrößern. Diese Zeilen schreibe ich mit dem Wunsche nieder, daß wir bald auseinanderkommen, denn nichts ist mir widerwärtiger, als wenn ich Gesichter sehe und selbst so scheinen muß, wie es im Innern nicht ist.

Noch an diesem Abende erfuhr ich durch den Major von Seydlitz und später durch den Befehl mein Avancement zum Oberleutnant und die Ernennung zum Wirtschaftsoffizier."

In Gaudenzdorf wohnte er vom 20. bis 24. Juli beim Gastwirt Posch, vom 21. bis 30. Juli bei den Herren Gebrüder Holitzscher, Besitzern einer Ölfabrik und Bierbrauerei, bei denen schon Hauptmann Walde wohnte.

Am 3. Juli morgens 10 Uhr meldete sich der neuernannte Oberleutnant beim Kronprinzen Albert, der seit 18. Juli Hirschstetten verlassen hatte und nun im „Hotel zur Nordbahn" wohnte. Nachmittags wurde die Wirtschaftskasse übernommen. In den nächsten Tagen spielte der Pferdehandel eine große Rolle, wobei der Oberleutnant einmal „auf dem Heimwege vom Oberst von Hake Grobheiten bekam", offenbar zu Unrecht, denn am 27. Juli steht im Tagebuche „den Obersten Hake gemeldet".

Am 26. Juli wurde der Vorfriede unterzeichnet, die Waffenruhe bis 1. September verlängert. Dem sächsischen Korps konnte nun ein erweiterter Unterkunftsraum zugewiesen werden zwischen Wien und Vöslau, der Wien-Brucker-Straße und dem Wiener Walde[1].

Das Leben wurde nun friedensmäßig und in der heiteren Wiener Luft für Offizier und Mann eine große Erholung. Die „Hungerkreuzer" wurden ausgezahlt und meist rasch verjubelt. Das war die Entschädigung für Tage, an denen keine Verpflegung hatte geliefert werden können. Für einen solchen Hungertag bekam der Mann nun 6 Neugroschen, für eine ausgefallene Brotlieferung 1 Neugroschen und für nicht verabreichte Weinzuteilung 10 Kreuzer. Für den Mann betrug das zusammen immerhin einige Gulden. „Nach genossenem Vergnügen und mit dem Vollbewußtsein leerer Taschen kehrte den Leuten erst die wahre Gemütsruhe und Zufriedenheit wieder[2]." Sie waren aber dadurch in den Ruf gekommen, kleine Krösusse zu sein.

Die Tätigkeit als Wirtschaftsoffizier ließ zunächst bei Max von Hausen noch nicht die volle Fröhlichkeit aufkommen. Es gab viel zu regeln. Am 26. mußte er die neuen „Holzmützen" in österreichischer Form, Feldbinden, die bei einer Wiederaufnahme des Kampfes als

[1] Sächs. Generalstabswerk, S. 377.
[2] Die Kgl. Sächs. Armee im deutschen Feldzuge, S. 422.

Erkennungszeichen dienen sollten, und Lebensmittel übernehmen. Die Umlegung des Bataillons in neue Quartiere brachte ebenfalls viel Arbeit. Doch blieb immer noch Zeit zu einem lustigen Abend bei Holitzschers oder bei Kobinger oder zu einem Besuche des Theaters.

Am 30. Juli früh 1/2 6 Uhr begann der Quartierwechsel, um 7 Uhr war man schon in der neuen Unterkunft angelangt. Das Bataillon hatte es wieder sehr gut getroffen, es kam nach Meidling, dicht bei Gaudenzdorf. Der Weg nach Wien war nicht weiter. Max von Hausen fand im Pfannischen Bade auf der Matzleinsdorfer Straße (sie scheint jetzt vom Frachtenbahnhofe der Südbahn verschlungen zu sein) zusammen mit dem Bataillonsarzte Dr. Uhle bei Herrn Mandl ein neues Heim, in dem er angenehmste Tage bis zum 13. Oktober verlebte, und das der Ausgangspunkt zahlreicher heiterer Fahrten nach Wien war.

Nachdem der laufende Wirtschaftsdienst in Meidling geregelt war, genoß Max von Hausen auch die Vorzüge seiner Stellung als Wirtschaftsoffizier. Er war vom Truppendienste frei und konnte über seine Zeit fast völlig verfügen. An Nachmittagen und Abenden wird er selten in Meidling gewesen sein.

Der Vormittag verging mit Dienst, Reiten, Pferde besichtigen und beurteilen, Baden und Schwimmen. Mittags wurde im „Theresienbade" oder im „Lamm" gegessen, wenn es nicht schon vorher „ins Städtchen" ging. Dazu mußte man freilich Urlaub haben, aber den gab es fast täglich, und wenn einmal nicht, dann konnte man es ja „schwarz" versuchen. Man konnte aber auch erwischt werden. Am 24. August z. B. heißt es kurz und bündig: „Ohne Urlaub in Wien. Den Major Seydlitz getroffen und belogen." Der wußte jedenfalls Bescheid und tat, als glaubte er's, denn Folgen hatte diese Begegnung nicht.

Vom Kriege spürt man nun nichts mehr. Das Tagebuch liest sich eher wie die kurzen Aufzeichnungen eines Vergnügungsreisenden, der in der Kaiserstadt nichts verpassen will. Da werden Ausflüge gemacht nach Schönbrunn, St. Veit, Laxenburg, einmal auch, am 21. August von früh 7 Uhr bis abends 1/4 11 Uhr auf den Semmering, was freilich 16 fl. kostete. Manchmal wurde auch bei knappen Mitteln nur „ins gute Bier nach Liesing gespritzt".

Sonst aber Wien! Alle guten Gaststätten wurden besucht, der Russische Hof, Dommayer, Dreher, Sacher usw., der volkstümlichere

Esterhazykeller und der lustige Sperl. Max von Hausen traf seinen Vater, der ihn „mitnahm“, er fand alte Bekannte und gute Kameraden, Mutter und Schwester kamen zu Besuch aus Dresden am 22. August und blieben längere Zeit da. Am 28. August sah er einmal Mutter und Schwester in der Oper mit Herrn von Mensch, der später sein Stiefvater werden sollte, „ohne ihn zu kennen“. Spät, manchmal sogar früh, wurde heimgekehrt nach Meidling; für den langen Weg hatte man ja Gesellschaft, von Hagen, von Mangoldt, von Götz, Adjutant von Welck, Bataillonsarzt und Stubenkamerad Dr. Uhle und andere.

Wien hatte damals eine gute Theaterzeit. Kein Wunder, daß Max von Hausen jede Gelegenheit zum Besuche benutzte. Er hat darüber in seiner Gewissenhaftigkeit auch genau Buch geführt. Beim Abmarsche wird er den ganzen Spielplan aller Theater, von der Burg, der Oper, dem Theater an der Wien bis zum Carltheater und der Vorortbühne im Meidlinger Stammlokale, dem Theresienbade, gekannt haben! Wie es der Zufall bot, so wurde es genossen: Die Räuber, Fiesco, Sappho, Sonnwendhof, Störenfried, Die kranken Doktoren, Magnetische Kuren, Die guten Freunde, Die Königin von Navarra, Richard III., Rosenmüller und Finke, König Lear, Don Carlos, Adrienne Lecouvreur, Die zärtlichen Verwandten und vieles andere in der Burg; in der Oper: Fra Diavolo, Rigoletto, Flick und Flock, Die weiße Dame, Robert der Teufel, Das Ballet Monte Christo, Martha, Die Afrikanerin, Linda von Chamounis; an der Wien: Die Hirschkuh[1], Die schöne Helena und Blaubart; im Carl-

[1] Diese damals alltäglich gespielte Operette ist jetzt völlig vergessen. Professor Fricke, der Feldpropst des Armeekorps, schreibt darüber in seinem Buche: „Aus dem Feldzuge 1866“, S. 95: „Ich faßte plötzlich den Gedanken, einmal in die alltäglich gespielte „Prinzessin Hirschkuh“ im Theater an der Wien zu gehen. Teils wollte ich mich erholen, teils aber auch mitreden können. Denn alles um mich her redete von dieser „Prinzessin Hirschkuh“. Außer dem maßlosen Glanze der Ausstattung ist jedoch die einzige Entschuldigung, daß man das Ding sieht, diese, daß man vorher nicht gewußt hat, was man geboten erhalten würde. Daß man dergleichen täglich spielen kann mit seiner Sinnlosigkeit, teilweisen Unsittlichkeit, innerer Geschmacklosigkeit und bloßer Augenweide, das ist in der Tat eine große Beschämung. Nur das Eine gebe ich zu: Die Tänzerin Bose vom Brüsseler Theater tanzt Poesie und ist auch für den Gleichgültigen gegen das Ballett ein Genuß.“ Was dem gereiften Theologen so mißfiel, das zog die jungen heiteren Leutnants gerade an.

theater: Lumpazivagabundus, Monsieur Herkules, Rezept gegen Schwiegermütter und andere heute noch bekannte oder auch völlig vergessene Stücke. Im ganzen hat er in der Zeit vom 27. Juli bis zum 14. Oktober, also in nicht ganz 12 Wochen, 43 mal die Theater besucht, darunter 26mal die Burg, 9mal die Oper, 3mal das Theater an der Wien und 4mal das Carltheater. In Meidling hat er sich nur „Die Armen und Elenden" angesehen und auf weiteren Genuß verzichtet. Dieser häufige Theaterbesuch soll ihm für später den Geschmack daran verdorben haben.

Vom Besuche der Kunstsammlungen liest man wenig. Sie waren nur vormittags geöffnet, und der gehörte dem Dienste. Auch vom Tanzen ist wenig die Rede, nur einmal wird von einer Tanzstunde bei Schwott erzählt und einmal von einem „Tanzkränzchen, uns zu Ehren" in Meidling.

Der Aufenthalt in der nächsten Umgebung Wiens bei der dazu schönsten Jahreszeit hatte auf Max von Hausen einen unvergeßlichen Eindruck gemacht. Man muß so jung sein wie er und noch dazu unmittelbar aus schwersten Kämpfen und größten Anstrengungen kommen, um das ganz nachfühlen zu können.

Am 23. August hatte Österreich mit Preußen bereits Frieden geschlossen. Die Verhandlungen mit Sachsen zögerten sich hin, das Land wurde nicht, wie Österreich, vom 2. September ab von den Preußen geräumt, sondern blieb weiter besetzt. Erst am 21. Oktober kamen in Berlin die Verhandlungen auch mit Sachsen zu Ende, König Johann unterzeichnete den Vertrag am 23. Oktober abends 7 Uhr in Teplitz.

Schon einige Tage vorher waren die Sachsen in weitere Quartier verlegt worden. Die Cholera, die gerade die von dem 3. Jäger-Bataillon belegten Vororte Untermeidling und Gaudenzdorf besonders heimsuchte, zwang zu Räumungen und Umlegungen. Um aber noch besser für die Gesundheit der Truppen sorgen zu können und die Last der Einquartierung endlich von den fast seit einem Vierteljahre damit beschwerten Orten zu nehmen, wurden 12 Bataillone unter General von Stieglitz in die Gegend von Steyr, Linz und westlich davon, der bayerischen Grenze zu, verlegt.

Nach einem Abschiedstrunke in Bauers Weinstube wurde am 15. Oktober zeitig heimgekehrt, denn am nächsten Morgen um 3 Uhr

mußte der Wirtschaftsoffizier bereits aufstehen und um 4 Uhr mit der Trainkolonne nach dem Westbahnhofe fahren. 1/4 8 Uhr fuhr das Bataillon ab. „Der Leutnant von Götz, Semig und ich fuhren in einem Kupee I. Klasse.“ In Ems war längerer Aufenthalt, in Linz wurde verpflegt, Etappenkommandant war Major von Lindemann vom 1. Jäger-Bataillon. Um 7 Uhr, also schon in völliger Dunkelheit, kam man in Taufkirchen, 10 km südöstlich Schärding an, 3/4 Stunde mußte noch vom Bahnhofe in das Dorf marschiert werden. Max von Hausen fand im Gasthofe, in einer Stube mit dem Adjutanten von Welck, ein Unterkommen. Der Bataillonskommandeur, Major von Seydlitz, Dr. Uhle und Major von Dziembowski lagen auf dem Gute, das einem Herrn von Dabon gehörte.

Zunächst merkte Max von Hausen den Unterschied zwischen Wien und Taufkirchen noch nicht so sehr. Es war herrliches Herbstwetter und die Gegend war reizvoll. Bereits am 18. abends fuhr er mit Welck über Wels nach Lambach, übernachtete auf dem Bahnhofe, traf hier am nächsten Morgen noch den Major von Lindemann und den Hauptmann von Tschirschky und fuhr mit ihnen früh 6 Uhr nach Gmunden an den Traunsee und mit dem Dampfer bis Ebensee. Von hier ging's mit Postwagen im Trauntale aufwärts nach Ischl. „Den Dachstein mit seinen schneebedeckten Spitzen gesehen“ steht im Tagebuche, aber auch: „Eine Engländerin mit blauen Augen“. Nach einer Besteigung des Calvarienbergs und einem guten Mittagessen in der „Post“ fuhr man um 2 Uhr wieder nach Ebensee zurück. „Ein Tiroler saß auf dem Kutscherbocke und jodelte nach Herzenslust. Auf dem Dampfschiffe Elisabeth trafen wir zwei aus Italien kommende österreichische Feldmarschalleutnants, beide sehr liebenswürdige Herren. In ihrer Gesellschaft warteten wir auf den Zug nach Lambach, wo wir in denselben Betten wieder übernachteten.“ Am Morgen des 20. Oktober um 4 Uhr fuhren sie nach Wels und waren 1/4 9 Uhr wieder in Taufkirchen. Die Reisekosten betrugen 21 fl. 92 kr.

Nun war er wieder in dem rein ländlichen Taufkirchen, ritt nach Siegharding (5 km östlich) oder nach dem Bahnhofe zum Fassen, wohl auch einmal nach Andorf (5 km südöstlich), erhielt ein und das andere Mal Besuch aus den Nachbargarnisonen, fing aber an, sich recht zu langweilen. „Der einzige Aufenthaltsort in ganz Taufkirchen ist die Schenkstube“, heißt es, denn es wurde in den Zimmern,

die nach bayerischer Art wohl auch kaum zum Heizen eingerichtet waren, kalt. Man bewegte die Pferde, „die übrige Zeit verbrachte man ein wie alle Tage in der Kneipe“.

An den größeren Ausflügen, die die meist dienstfreien Offiziere — bei den weit auseinanderliegenden Truppen fanden nur alle zwei bis drei Tage Appelle statt — in die vielen Klöster der Umgegend und zum Grafen Arco nach St. Martin (am Andiesenbache, 30 km südlich Passau) unternahmen, konnte Max von Hausen als Wirtschaftsoffizier offenbar nicht teilnehmen. Sein Tagebuch erzählt davon ebensowenig wie von den Fasanenjagden auf den Inninseln und den Fahrten nach Bayern zu den Bauernrennen, von denen Graf Holtzendorff zu berichten weiß[1].

Endlich, am 28. Oktober, an einem Sonntagabend traf der Abmarschbefehl mit den Marschtableaux ein. Nun begann sofort ein eifriges Befehlschreiben, denn bereits am folgenden Tage gingen die Kriegsreservisten unter Leutnant von Welck und die Spannbauern unter Leutnant von Broizem nach Riedau (10 km südöstlich an der Bahn nach Wels) ab, um von dort nach der Heimat abgefahren zu werden.

Am 30. Oktober fuhr der Stab der Leibbrigade und das 16. Infanterie-Bataillon nach Dresden ab, aber das 3. Jäger-Bataillon blieb, voller Erwartung des Marschbefehls. Tag um Tag verging, nichts kam.

„31. Oktober, Mittwoch. Wegen des schlechten Wetters konnte nichts unternommen werden, zum Sterben langweilig. Vom 1.—8. November finden wir im ersten Tagebuche kurze Einträge: „langweilig, ledern, vormittags geritten, die übrige Zeit in der Kneipe.“ Am 2. war der Befehl zum Rückmarsch gekommen, aber — für den 9. November.

Endlich, vom ganzen Bataillon jubelnd begrüßt, begann der Heimmarsch. Am 9. November, früh 5 Uhr ritt Max von Hausen mit Adjutant von Welck von Taufkirchen ab, $^3/_4$8 Uhr trafen sie auf dem Bahnhofe in Schärding (10 km südlich Passau) ein. Die Pferde wurden verladen und in jedes Abteil kam, da es kalt war, Stroh.

[1] Liebenswürdige Mitteilung des Herrn Obersten a. D. Grafen Holtzendorff, des Kompagniekameraden Hausens.

Nachdem die Majore, der Arzt und die Diener sehr spät angelangt waren, begann 1/4 11 Uhr die Reise. Um 11 Uhr wurde in Passau zu Mittag gegessen, „die Mannschaft bekam zum größten Teil das Essen in Geld ausgezahlt, da es in natura nicht langte", was jedenfalls keine besondere Freude erregte. Aber es gab ein gutes bayerisches Bier und man war, endlich!, auf der Heimreise. 3/4 12 Uhr verließ der Zug Passau, 6 Uhr abends wurde in Regensburg, wo Major von Schimpff Etappenkommandant war, das Bataillon sehr gut verpflegt, nach 20 Minuten fuhr der Zug weiter, 1/2 10 Uhr gab es in Weiden abermals etwas zu essen, 10,50 Uhr Abfahrt von hier und 5,45 Uhr morgens, am 10. November, Ankunft in Hof, Etappenkommandant Major von Süßmilch, „sehr gutes Frühstück, Gelegenheit zum Waschen". 1/2 8 Uhr Abfahrt von Hof im Morgengrauen. „Einige Minuten später die Grenze überschritten. Ehrenpforten über der Bahn erbaut. Bengalisches Feuer, Böllerschüsse."

Um 10 Uhr war Reichenbach erreicht, wo „die Ritterschaft des Vogtlandes ein sehr gutes Frühstück gab", 1/2 12 Uhr war abermals „Frühstück" in Crimmitschau. 1/4 1 Uhr Abfahrt. Die Bahn Reichenbach—Chemnitz—Dresden war noch nicht vorhanden, also fuhr man durch Altenburg über Leipzig. Eigentümlich berührt der Eintrag: „Bei der Fahrt durch Altenburg war der Schmuck der Waggons, Reißig und Tücher, verschwunden und an deren Stelle wurden Bajonetts und Seitengewehre herausgehalten".

Von 3—3/4 4 Uhr war Aufenthalt in Leipzig, wo die Stadt ein Mittagessen gab und sich Verwandte zur Begrüßung eingefunden hatten. Um 8 Uhr endlich langte der Zug in Dresden an.

„Der Vater war auf dem Leipziger Bahnhofe; das Bataillon debarkierte jedoch auf dem Böhmischen Bahnhofe. 3/4 10 Uhr war ich mit dem Ausladen der Wagen und Pferde fertig, dann ging ich zu den Eltern und von hier wieder nach Hause." Einquartiert war er bei Frau verw. Hagwitz, Prager Straße 24.

Am 11. November, morgens 8 Uhr, marschierte das 3. Jäger-Bataillon nach seinem vorläufigen Bestimmungsorte Nossen ab, wo es um 3 Uhr eintraf und von den Behörden empfangen wurde.

Hier in Nossen wohnte Max von Hausen zuerst (bis 28. November) bei Krompiegel im „Deutschen Haus", von da ab bis zum Abmarsche nach Meißen beim Kaufmann Lübeck.

In Noffen und Meißen.

Soldaten!

Die Stunde der Heimkehr hat geschlagen. Ihr kehrt in das Vaterland zurück, zwar nicht mit Sieg gekrönt, zwar nach manchem herben Verluste, aber doch mit unverletzter kriegerischer Ehre und mit dem von beiden Seiten Euch einstimmig zuerkannten Ruhme der Tapferkeit, der Ausdauer und der unerschütterlichen Pflichttreue unter schweren unheilvollen Verhältnissen.

Nehmt den Dank Eueres Kriegsherren, dessen Stolz und Trost Ihr mitten im Unglück geblieben seid.

Soldaten! Ihr geht neuen Verhältnissen entgegen! Bewahrt Euch in ihnen Eure Dienstwilligkeit, Eure Ordnungsliebe, Euern Gehorsam, sichert Euch durch kameradschaftliches Entgegenkommen die Achtung und Liebe des Heeres, an dessen Seite Ihr künftig zu streiten bestimmt seid.

Ihr werdet so am besten meinen Ansprüchen entsprechen. Das sächsische Heer wird unter allen Verhältnissen dem sächsischen Namen Ehre machen, dessen vertraue ich mich zu Euch.

Johann.

Mit diesen Worten begrüßte der König das Heer in der Heimat. Kummer und Wehmut klingen hindurch, aber auch die Entschlossenheit, der neuen Lage gerecht zu werden und das Vertrauen, daß das Heer die neue Waffenbrüderschaft bald nicht mehr als erzwungen, sondern als segenbringend empfinden würde.

Sachsen hatte seine Selbständigkeit behalten, mußte aber nach dem Vertrage vom 21. Oktober dem Norddeutschen Bunde beitreten, die Leitung der Post und des Telegraphenwesens an Preußen überlassen und sein Heer als besonderes Armeekorps unter dem Oberbefehl des Königs von Preußen stellen. Außerdem mußte es 10 Millionen Taler Kriegskostenentschädigung zahlen.

Die Heeresverfassung wurde nach preußischem Vorbilde umgeändert.

„Noffen", so schreibt Oberst a. D. Graf Holtzendorff[1], „damals noch ohne Bahnverbindung, war das Muster eines kleinen Land-

[1] Persönliche freundliche Mitteilung, für die auch hier gedankt sei!

städtchens — es hatte 1867 2845 Bewohner — mit vielen Gütern in der Umgegend, wie Rothschönberg, Deutschenbora, Wendischbora, Bieberstein und andere mehr, deren Besitzer lebhaften Verkehr mit der neuen Garnison unterhielten, aber auch viel im Hauptquartiere des Ortes, in „Stadt Dresden", verkehrten. Hier war es „Mutter Philipp" mit ihren Töchtern, die uneigennützig für das leibliche Wohl des Offizierskorps bei billigsten Preisen sorgte, während der Verkehr mit der Einwohnerschaft harmonisch in einfacher, gemütlicher Weise verlief. Manches fröhliche Fest fand statt. So tanzten unter anderen Oberleutnant von Hausen, Leutnant Graf Holtzendorff und Leutnant Kind sowie der Ingenieur Pöge eine sehr gelungene Quadrille. Auch den Wintergeselligkeiten in Dresden blieb man nicht fern. Hof- und Gesellschaftsbälle wurden bei hartem Winterwetter und hohem Schnee trotz der einfachen, unbequemen Verbindung mit Postschlitten besucht. Das jahrgangsweise Einziehen der Mannschaften zur Ausbildung im preußischen Exerzierreglement bot noch genug freie Zeit, die von der übermütigen Jugend reichlich ausgenutzt wurde".

Die Oberjäger und Jäger lagen in Bürgerquartieren, die zur gleichmäßigen Verteilung der Lasten öfters gewechselt wurden[1]. Ganz in der Nähe der Stadt, an der Freiberger Straße war der Exerzierplatz. Ein Schießstand lag im Zellwalde, ein zweiter in einer zu Zella gehörigen Wiesenflur. Wachtstube und Unterrichtszimmer waren in einem Hause am Markte eingerichtet.

Die Umformung des nunmehr die Bezeichnung „12. (Königlich Sächsisches) Armeekorps" tragenden Heeres nach preußischem Muster begann bereits im Dezember 1866. Jedes der 4 Jäger-Bataillone bildete zunächst eine 5. Kompagnie. Am 10. März 1867 losten diese Kompagnien eine aus, die zu dem neuzubildenden Schützen-(Füsilier-) Regiment Nr. 108 übertrat. Vom 3. Jäger-Bataillon traf das Los die 1. Kompagnie, die nunmehr 3. Kompagnie bei Nr. 108 wurde. Diese vier ausgelosten Kompagnien bildeten zusammen ein Bataillon, das bisherige 2. Jäger-Bataillon wurde 2. Bataillon, das bisherige 4. Jäger-Bataillon 3. Bataillon des neuen Regiments. Das frühere 1. Jäger-Bataillon behielt diese Bezeichnung mit Hinzu-

[1] Geschichte des Kgl. Sächs. 2. Jäger-Bataillons Nr. 13. Dresden, 1888. S. 78.

fügung der Nr. 12; das bisherige 3. Jäger-Bataillon aber wurde nunmehr 2. Jäger-Bataillon Nr. 13, deſſen Kommandeur der bisherige Führer, Major von Seydlitz-Gerſtenberg, blieb. Die Uniform wurde nur wenig verändert.

Am 1. April wurde Max von Hauſen Adjutant des Bataillons, nachdem er am 31. März ſeiner Stellung als Wirtſchaftsoffizier enthoben worden war.

Der Sommer 1867 verging unter angeſtrengtem Einüben der neuen Formen und Vorſchriften. Am 5. September marſchierte das Bataillon nach der Werdau-Crimmitſchauer Gegend ab. Hier ſollten die „Schwarzen“ noch einmal zuſammen eine gemeinſame Herbſtübung abhalten[1].

„Das herzlichſte, froheſte, kameradſchaftliche Einvernehmen wurde nur zeitweiſe von der Wehmut über die Auflöſung des alten Truppenverbandes getrübt.“

Noch einmal rückte das Bataillon in dem ihm lieb gewordenen Städtchen Noſſen ein, am 17. September.

Unter dem folgenden Tage dankte König Johann in einem Tagesbefehle Offizieren, Unteroffizieren und Mannſchaften, wie den Beamten für die unermüdliche Tätigkeit und eifrige Pflichterfüllung bei dem ſchweren Werke der Umformung, deſſen Gelingen „die Armee ſich ſelbſt, dem ihr innewohnenden echt militäriſchen Geiſt, der ſtrengen Pflichttreue, die alle ihre Glieder, vom Höchſten bis zum Geringſten herab, beſeelt, verdankt“.

Am 1. Oktober verließ das Bataillon Noſſen, wo ſich alle ſo wohl gefühlt hatten, und marſchierte in ſeinen neuen Standort Meißen, von der Einwohnerſchaft und den Behörden freudigſt begrüßt.

Auch in Meißen mußten die Kompagnien in Bürgerquartieren untergebracht werden, 268 Mann bekamen das zur Albrechtsburg gehörige ſogenannte Kornhaus angewieſen, wohin auch die Bekleidungskammer, Unterrichtszimmer und Wache kamen.

---

[1] 5. September Altmittweida (Gutsbeſitzer Kirchbach). 6. September Langenchursdorf (Mühlenbeſitzer Göpfert). 7. bis 15. September Lehngut Karthauſe bei Crimmitſchau (Beſitzer Falte). Rückmarſch 16. wie 6. September und 17. wie 5. September.

Für den Dienstbetrieb hat diese zerstreute Unterbringung große Schwierigkeiten zur Folge. Zumal in der ersten Zeit wird Max von Hausen, der Bataillonsadjutant, überreich mit Arbeit belastet gewesen sein, bis die Geschäfte in geordnete und gewohnte Bahnen kamen. Auch die mit dem neuen Jahre 1868 beginnende preußische Zeiteinteilung des Jahres brachte manche Schwierigkeiten.

Es sind wenig Nachrichten aus dieser Zeit vom Leben Hausens vorhanden. Besondere Ereignisse erregten nicht die gleichmäßige Ruhe der kleinen Stadt. Graf Holtzendorff erzählt, daß sich der junge Adjutant damals „eine bei einer Pferdeausstellung mit der goldenen Medaille ausgezeichnete Halbblutstute „Bella" kaufte, ein ausgezeichnetes Pferd, das ihn während des Feldzugs 1870/71, später auch noch bis zu seiner Abkommandierung nach Berlin die besten Dienste leistete". Graf Holtzendorff, der Hausens Nachfolger im Adjutantendienste wurde, kaufte das Pferd dann seinem Vorgänger ab und ritt es noch viele Jahre.

„In der Garnison[1] beteiligte sich Hausen nicht nur in lebhafter Weise bei all den vielen, sehr wohlgelungenen Veranstaltungen, er übernahm auch öfters ihre Leitung. Eine entfernte Verwandte von ihm, Frau von Hagen, in Obermeisa vereinigte in ihrem Hause oft das Offizierskorps und die Jugend der Stadt. Da wurde Theater gespielt, Stücke mit verteilten Rollen gelesen und musiziert. Auch der Jagd war er ergeben, leicht wurde es ihm, dieser Leidenschaft zu fröhnen, boten doch die Güter Schieritz, Proschwitz, Oberau, Scharfenberg, Siebeneichen, Heynitz, Löthain, Jahna usw. hierzu reichlich Gelegenheit. Sein steter Begleiter war zu jener Zeit sein Kamerad, Premierleutnant Schaff (später Oberst und Grenzkommissar in Bodenbach)."

Die Herbstübungen 1868 führten das Bataillon wieder einmal durch Nossen, nach der Chemnitzer Gegend[2].

---

[1] Hausen wohnte vom 1. Oktober 1867 bis 1. April 1868 beim Tischlermeister Pötzschke in der Görnschen Gasse, vom 1. April 1868 bis zum Ausmarsch 1870 beim Pianofortefabrikanten Thürmer.

[2] Quartiere: 24. August Nossen (Apotheker Heinze), 25. August Hainichen („Deutsches Haus"). 26. bis 4. September Chemnitz (Zwickauer Str. 8, Fabrikant Höfel). 5. August Stollberg (Gutsbesitzer Höfel d. J.). 6. August Biwak, 7. bis 13. August Chemnitz (altes Quartier). 14. August Hainichen (wie 25. August). 15. August Nossen („Stadt Dresden").

Anfang Sommers 1869 bekam Hausen in der Person des Majors Karl Theodor von Götz einen neuen Kommandanten, den er bereits während des Feldzugs in Böhmen schätzen gelernt hatte. v. Götz hat das Bataillon im französischen Feldzuge geführt, er nahm später den Abschied und widmete sich der Malerei. Von ihm stammen eine Anzahl guter Bilder aus dem Kriege, so die in der Gemäldegalerie hängende „Begegnung des Kronprinzen Albert mit dem Prinzen Georg am Abend von Beaumont". (Er ist 1892 in Dresden als Oberst a. D. gestorben.)

Auch das Jahr 1869 verlief in des Dienstes gewohnten Formen. Die Herbstübungen, die in die Regelmäßigkeit etwas Abwechslung bringen, fanden in der Lausitz statt[1].

Rekruten kamen, wurden ausgebildet und am 30. März 1870 vorgestellt. Am 3. Mai folgten die Kompagniebesichtigungen und am 28. Mai ließ Kronprinz Albert sich das Bataillon vorführen.

Hausen, der seit 1. Januar 1868 neben seiner Adjutantur auch noch den Dienst eines untersuchungsführenden Offiziers übertragen bekommen hatte, benutzte die geringe, ihm freibleibende Zeit zu eifrigen Studien und Vorbereitungen für die Kriegsakademie.

Im Kriege 1870–1871.

Am 13. Juli, vormittags 10 Uhr, traf in Meißen der Mobilmachungsbefehl ein. Mit vaterländischer Begeisterung ging man an die Arbeit, sollte doch All-Deutschland, das sich noch vor 4 Jahren im Bruderkampfe befehdete, zum ersten Male wieder seit langer, langer Zeit den Erbfeind bekriegen.

Mobilmachungstage sind für alle Dienstgrade Tage schwerer und rascher, auf die Stunde berechneter Arbeit; vor allem aber dem

[1] Quartiere: 23. bis 31. August Dresden („Stadt Wien). 1. September Wachau bei Radeberg (Rittergut, von Nassaken). 2. September Pulsnitz (Rittergut, Klostervogt von Posern). 3. bis 6. September Sollschwitz bei Bautzen (Rittergut, von Watzdorf). 7. und 8. September Drauschwitz (Pächter Bertuch). 9. September Biwak bei Kreckwitz. 10. September desgleichen bei Kumschütz. 11./12. September Jeßnitz (Witwe Steude). 13. September Wölkau (Gemeindevorsteher Weber). 14. September Langebrück (Lehngericht, Schlotter).

Adjutanten eines Truppenteils bringen sie vielseitige und verantwortungsreiche Geschäfte.

Am 26. Juli war die Mobilmachung des Bataillons beendet. Seine Stärke betrug 1 Stabsoffizier, 14 Offiziere, 1032 Oberjäger und Jäger, 38 Pferde, 1 vierspänniger Munitionswagen, 10 zweispännige Wagen[1].

Unter den 14 Offizieren waren allein 3 Freiherrn von Hausen: Hauptmann Franz (2. Kompagnie), Vizefeldwebel Arndt (1. Kompagnie) und Adjutant Premierleutnant Max.

Aus der Kriegszeit 1870/71 liegt das Tagebuch, das der Adjutant für den laufenden Gebrauch sich am 9. Juli gekauft hatte, vor. Es enthält zunächst in Stichworten die Hinweise auf die sich überstürzenden Dienstgeschäfte des Adjutanten, Pferdeversorgung, Patronenfassen, Reserveneinrückungen, Verkehr mit den Behörden, Wünsche des Kommandeurs usw. in bunter Fülle. Vom 28. Juli an ist es, ebenfalls nur in Stichworten, durchgeführt bis zum Einzuge in Meißen am 12. Juni 1871. Das Büchlein, dem man es ansieht, daß es ein Jahr lang täglich in der Tasche eines Frontoffiziers steckte, ist dennoch gut erhalten, wenn auch die Bleistiftaufzeichnungen manchmal schwer lesbar geworden sind[2].

Am 26. Juli beginnt auch die lange Reihe der Feldzugsbriefe, die Max von Hausen, zumeist zugleich im Namen seiner Brüder, an die Eltern schrieb. Der Vater blieb ja als stellvertretender Korpskommandeur in Dresden. Von den 3 Brüdern standen Max und Arndt beim 2. Jäger-Bataillon Nr. 13, Lothar, der Älteste, beim 7. Infanterie-Regimente.

Die meist heiter gehaltenen Briefe geben zusammen mit dem Tagebuche nicht nur fesselnd die Eindrücke wieder, die der Feldzug mit seinen gewaltigen Ereignissen auf die jungen Offiziere machte, sie sind auch ein treffliches Bild der Wesensart der Schreiber. Für die Geschichte des Truppenteils und des sächsischen Heeres überhaupt haben sie besonderen Wert.

Ich habe nur einige, lediglich die Familie betreffende Stellen weggelassen, Erläuterungen sind durch Abschnitte kenntlich gemacht.

In der Voraussicht, daß ihm der Tag vor dem Abmarsche dazu keine Zeit lassen würde, schrieb Max von Hausen am 23. Juli abends 11 Uhr einen Abschiedsbrief an die geliebte Mutter.

---

[1] Geschichte des Bataillons, S. 85.

[2] Tagebuchstellen sind durch T kenntlich gemacht.

Meißen, d. 26. Juli, Abends 11 Uhr

Liebe gute Mutter!

Herzlichen und aufrichtigen Dank für Deine vorsorgende Liebe. Die Feldapotheke wird in der Satteltasche der Bella[1] als stete Begleiterin meinen Wegen folgen, ohne hoffentlich Verwendung zu finden.

Mein neues Pferd ist ein kleiner ungarischer Brauner, gut auf den Beinen, flott und brillant geritten, etwas heftig, gutmüthig wie Bella und ebenso ausdauernd. Sein letzter Herr war ein Gutsbesitzer Ehrenberg aus Ickowitz, der ihn vom Major Andree aus Dresden kaufte. Hoffentlich entspricht er den an ihn gestellten Ansprüchen.

Die vielen und zahlreichen Geschäfte behinderten mich, schon früher Nachrichten von Arndt und mir zu geben, und so hole ich es jetzt noch vor dem Ausmarsche nach. Übermorgen früh verlassen wir Meißen, setzen uns in Riesa auf die Eisenbahn und kutschieren direkt bis Castel, um daselbst den 29. Nachmittags $^3/_4$3 Uhr einzutreffen und der Ordre de bataille gemäß zur 4ten Infanterie-Brigade (Oberst v. Schulz) zu stoßen. Das Schicksal spielt somit uns drei Brüder zu einer Truppenabtheilung und erleichtert Euch und uns den schriftlichen Verkehr.

Sobald und so häufig mir möglich sein wird, verspreche ich Nachrichten von uns zu geben. Adressirte Couverts führe ich in meiner Tasche und kann dadurch mit möglichster Schnelligkeit stets einige Zeilen berichten.

Mit vollem Vertrauen auf den Allmächtigen gehe ich meiner Bestimmung und meinem Schicksale entgegen und bitte Gott, Euch in seinen gnädigen Schutz zu nehmen. Grüßt Helene und Schmalz, die ich nicht wieder gesehen, von

Eurem
dankbaren Sohn
Max.

Am 28. Juli, morgens $^1/_4$5 Uhr, verließ das Bataillon Meißen. „Einen solchen Ausmarsch hatte ich mir eigentlich anders gedacht; es ging dabei außerordentlich still her. Die Bewohner winkten uns zum Abschiede, es lag aber eine tiefe Wehmut in ihren Blicken, als wollten sie sagen, wer wird von Euch wiederkommen?“[2] schreibt ein Oberjäger.

Es war ein glühend heißer Tag; die Mannschaft, des schweren Kriegsgepäcks ungewohnt, litt stark auf dem Marsche nach Riesa[3],

---

[1] Die in Meißen gekaufte, preisgekrönte Stute (vgl. S. 59).

[2] Hecker, A. Ernstes und Heiteres aus dem Kriegstagebuche eines sächsischen Oberjägers. Dresden 1895.

[3] Über Kobeln—Heyda.

obwohl ihnen die Bewohner der durchmarschierten Dörfer Erfrischungen boten. Auf dem Bahnhofe Riesa hatten sich noch viele Meißner eingefunden, um letzten Abschied zu nehmen. Unter ihnen befand sich der damals in der ganzen Gegend wohlbekannte Weinhändler Geißler, der Champagner-Gutscheine auf die Fabrik Cliquot in Reims verschenkte. Man nahm sie dankend an, freute sich aber noch mehr, als man sie wenige Wochen später tatsächlich in Reims einlösen konnte.

$^3/_4$12 Uhr fuhr das Bataillon mit 11 Minuten Verspätung in Riesa ab. In Leipzig war ein anderthalbstündiger Halt zum Mittagessen, Reis und Rindfleisch, das die Stadt gestiftet hatte.

Rasch schrieben die Brüder eine Postkarte:

Leipzig, d. 28. 7.

Glücklich in Leipzig angekommen. — Sehr hungrig. — Früh 4 von Meißen ausmarschiert. Arndt und ich befinden uns wohl. Bella und neuer Gaul (Franz) leisten gute Dienste. Von Castel aus mehr.
Letztes Lebewohl vom heimatlichen Boden.

Max und Arndt.

Über Weißenfels, Erfurt, Elm, wo es durch Zerreißen des Zuges beinahe ein großes Unglück gegeben hätte, wenn Feldwebel Manike nicht unter Lebensgefahr den Lokomotivführer noch rechtzeitig benachrichtigt hätte, und über Frankfurt, das umfahren wurde, erreichte man Castel am 29. Juli abends 9 Uhr.

Die fröhliche Stimmung, die durch Liebesgaben auf den Bahnhöfen — vor allem wird Apolda genannt — immer wieder belebt worden war, war nach und nach tiefer Ermüdung und Erschöpfung gewichen. Da man in Castel zunächst $1^3/_4$ Stunde herumstehen und dann noch über 2 Stunden bis Wiesbaden marschieren mußte, kam man um 1 Uhr nachts totmüde an.

Wiesbaden, d. 30. 7. 70.

Gestern Abend 10 Uhr in Castel, Nachts 1 Uhr in Wiesbaden eingetroffen; morgen über den Rhein. Lothar in Wiesbaden mit dem 7. Infanterie-Regt. eingetroffen; befindet sich wohl, neues Pferd geht gut, heute früh wieder fort.

SLUB
Wir führen Wissen.

Bereits am folgenden Morgen, am 31. Juli, marschierte das Bataillon um 9 Uhr von Wiesbaden ab, überschritt bei dem Fort Großherzog von Hessen auf einer Pontonbrücke den Rhein und erreichte nach beschwerlichem Marsche in glühender Hitze und dann im Gewitter über Bretzenheim Särgenloch und Zornheim[1]. Hier war am 1. August Rasttag, der sehr willkommen war, hatten doch beim letzten Marsche 21 Jäger wegen Hitzschlags zurückgelassen werden müssen.

Särgenloch, d. 1. August 1870.

Liebe gute Mutter!

Leider sind wir nicht mehr in Wiesbaden, sondern liegen in Särgenloch und Zornheim bei Mainz jenseits des Rheins.

Der Aufenthalt in Wiesbaden war unvergleichlich schön. Eine Menge Curgäste waren noch anwesend und tummelten sich unter den Klängen unsrer Musik im Curgarten. 2 fl. habe ich im Roulett verloren.

Heute liege ich beim Baron Toël[2] von Köth auf dem Schlosse und würde, wenn nicht überhäufte Dienstobliegenheiten mich daran erinnerten, nicht glauben im Feldzuge, zu sein. Der Wein ist hier in jedem kleinen Orte vortrefflich.

Arndt befindet sich wohl und quartiert in Zornheim.

Lothar habe ich gestern beim Befehlsholen gesehen und werde auch heute wieder bei gleicher Gelegenheit diesen Anblick haben.

Gestern hatten wir einen etwas anstrengenden Marsch und von der Hitze viel zu leiden.

Sämtliche Offiziere unseres Bataillons sind munter u. vergnügt und freuen sich der Dinge, die da kommen sollen.

Der Weitermarsch des Bataillons ging über Lörzweiler (6 km östlich Zornheim) (2. August)[3] — Dittelsheim (20 km südlich davon, 17 km nordwestlich Worms) (3. August)[4] — Grünstadt (16 km südwestlich Worms) (4. August)[5] — Rohrbach (12 km nordöstlich

---

[1] Bretzenheim a. d. Nahe, 10 Kilometer südlich Bingen. Särgenloch und Zornheim 20 und 22 Kilometer östlich Bretzenheim.

[2] Thoeler von Köth.

[3] Quartier mit Major beim Pfarrer Henrici (T).

[4] Quartier bei Kirschbaum (T).

[5] Quartier beim Bürgermeister Hoecker (T).

Kaiserslautern) (5. August)[1] nach Kaiserslautern[2], am 7. August in ein Biwak n. Homburg (30 km), wo am 8. August gerastet wurde.

den 8. August 70.

Lieber Vater!

Endlich haben wir heute nach einigen angestrengten Märschen einen Rasttag, der, obgleich im Bivouac verlebt, doch seine günstigen Folgen haben wird.

Meine Pflicht der Verschwiegenheit über alle milit. Operationen kann wohl Dir gegenüber keine Anwendung erleiden. Heute liegen wir nach gestrigem Doppelmarsch am nördlichen Ausgange von Homburg, das Garde-Corps ist unmittelbar vor uns, und so viel ich höre, sind 13 Armee-Corps zu baldigsten Operationen bereit.

Die Siege von Weißenburg, Wörth u. Saarbrück erregen allgemeine Freude und geben gutes Vertrauen auf glückliche Beendigung des Kampfes.—

Wo uns das Schicksal morgen hinwirft, wissen wir noch nicht, hoffen jedoch nun bald zum Handkuß zu kommen.

Lotharn sehe ich täglich auf den Märschen und bei der Befehlsausgabe. Er befindet sich wohl; Arndt macht sich viel mit seinem unterhabenden Halbzuge zu schaffen und freut sich hoher Gesundheit. Von Euch haben wir bis heute noch keinen Brief erhalten. — —

In der Nacht zum 9. August begann es heftig zu regnen, so daß die Truppe Mühe hatte, die Uniformen für den Vorbeimarsch vor König Wilhelm I. in besichtigungsmäßigen Zustand zu bringen. Nach mühereichem Marsche wurde abends bei Gersheim im Bliestale (10 km südlich Blieskastel) auf völlig durchweichtem Lehmboden, fast ohne Stroh, biwakiert. Am nächsten Morgen wurde Ortsunterkunft in dem nahegelegenen Rubenheim bezogen[3]. Auf den nach Herbitzheim sich erstreckenden Feldern hielt der Divisionsgeistliche Ficker einen Feldgottesdienst ab.

den 10. August 1870.

Arndt und Lothar beim heutigen Feldgottesdienste gesehen; befinden uns trotz des schlechten Wetters sehr wohl. — —

Max.

[1] Quartier beim Müller Lichti (T). Im Divisionsstabsquartier Sieg von Weißenburg erfahren (T).

[2] Quartier beim Direktor der Gewerbeschule Roi, Ludwigstraße 121.

[3] Mit noch sechs Offizieren beim Pfarrer Wallie (T).

Folgenden Tags, 1/4 9 Uhr vormittags, verließ das Bataillon westlich von Saargemünd den deutschen Boden mit Hurrah! und unter dem Gesang der „Wacht am Rhein". Um 3 Uhr traf es im ersten französischen Quartiere, in Nußweiler (Nußwil), 6 km westlich Saargemünd, ein[1].

Die nächsten Quartiere waren: 12. August Ellweiler[2] (12 km südwestlich Saargemünd); 13. August Geßlingen[3] (5 km südöstlich Falkenberg); 14. August St. Epvre an der Rotte (20 km südöstlich Metz)[4].

Da die Oberste Heeresleitung nach den heftigen Kämpfen südöstlich Metz an der Nied, die am 14. August stattfanden, annahm, daß der zum Halten gebrachte Feind zum Gegenstoße auf dieser Seite überginge, wurde am 15. August früh das sächsische Armeekorps bei Secourt (18 km östlich Pont-à-Mousson) zusammengezogen und biwakierte hier.

Frankreich, in der Nähe von Metz,
den 15. August 1870, im Biwouak.

Lieber Vater!

Zu großer Freude habe ich heute Deinen Brief vom 4. dieses Monats erhalten und bei den Brüdern circuliren lassen.

Wir befinden uns alle wohl, ärgern uns nur, wie es scheint zum Reserve-Corps zu gehören. Die Regiments-Adjutanten und Jäger-Adjutanten sind furchtbar geplagt; warten jede Nacht von Abends 10 bis früh 2 oder 3 Uhr auf den Befehl und werden derart um den nothwendigen Schlaf gebracht, sodaß man während der Märsche willen- u. kraftlos auf dem Gaule hängt. Arndt ist heute, obgleich die vorgeschriebene Zeit noch nicht abgelaufen ist, in Berücksichtigung seiner Tüchtigkeit und Brauchbarkeit zum Portepeefähnrich in Vortrag gebracht worden, sodaß er womöglich nach dem ersten heißersehnten Gefechte zum Offizier aufrücken kann.

Dein Unwille über Treitschkes Mitnahme ist von Deinem Standpunkte aus genommen gewiß vollkommen berechtigt; erfahre jedoch, was uns dazu veranlaßte:

---

[1] Beim Pfarrer Croux (T).
[2] Beim Pfarrer Grève (T).
[3] Bei Louis (T).
[4] Im Schloß des Marquis Margerie (T).

Das 2. Jäger-Bataillon hatte 2 Tage vor dem Ausmarsche, (da Götz beim Divisionsstabe verblieb[1] und noch daselbst zu unser aller Ärger, trotz Bohrungen, sich befindet, Semig zu den Pionieren kam), 4 Subalternoffiziere, unter denen nur ein Premierlieutenant, zum Dienst in der Compagnie zur Verfügung. Jede Bitte und jedes Gesuch wurde unberücksichtigt gelassen, das 1. Jäger-Bataillon dagegen mit Offizieren vollgepfropft, sodaß schließlich nur der eine Ausweg, allerdings auf Kosten der Ersatzkompagnien zum Nutzen des Feldbataillons, übrig blieb, Rainer mitzunehmen. Eine Schwäche des Major v. Götz liegt demzufolge durchaus nicht vor, vielmehr die Nothwendigkeit das Feldbataillon zweckentsprechend zu besetzen[2] ..... Arndt wird noch einige Zeilen schreiben...

Dein Sohn Max.

Soeben habe ich für meinen Hauptmann Beefsteaks gebraten und beeile mich nun, einige Worte zu dem Brief zu schreiben. Die Stellung, in der ich diese Zeilen niederschreibe, könnt Ihr Euch wohl denken; denn es ist unmöglich anders zu schreiben, als auf dem Bauche liegend, da es in einem Biwak keine Tische und Bänke giebt.

Bis jetzt bin ich immer gut mit fortgekommen auf den Märschen und hoffe auch, daß ich die Strapazen gut aushalten werde. Von Franzosen haben wir noch nichts gesehen, doch hoffen wir jeden Tag, ihre werthe Bekanntschaft zu machen.

Der Bogen ist zu Ende, ich muß schließen. Mit den innigsten Grüßen an Alle verbleibe ich

Euer

Euch innigliebender Sohn

Arndt.

Am 15. August blieb auf der Ostseite von Metz alles ruhig. Deshalb wurde am 16. August, während westlich der Festung sich gewaltige Kämpfe entspannen, die Mosel überschritten. Das Bataillon kam nach Pont-à-Mousson[3] und stellte die Wachtposten vor dem Großen Hauptquartiere.

Noch in der Nacht zum 17. August wurde das XII. Armeekorps in eine Stellung bei Puxieux, unmittelbar südlich des Kampfplatzes vom vorhergehenden Tage, vorgezogen. Der Nachtmarsch war in dem waldigen und durchschnittenen Gelände sehr anstrengend, wenn auch bei Thiaucourt die Tornister abgelegt worden waren. „Fast

---

[1] Nicht der Bataillonskommandeur, sondern der Secondeleutnant von Götz (4. Komp.).

[2] Rainer von Treitschke war 1866 schwer verwundet worden.

[3] Bei L'Hullier, rue St. Laurent (T).

jeder Jäger wechselte hier seine Wäsche und behielt nur befohlenermaßen das Notwendigste bei sich. Das Mitnehmen des Verbandzeugs und die erste Begegnung von Verwundeten-Transporten mahnte an den Ernst der Lage und jeder fühlte, daß er am Vorabend großer Ereigniſſe stehe[1]." Am Nachmittage, $^3/_4$5 Uhr, wurde Puxieux erreicht.

Für den 18. Auguſt war dem XII. Armeekorps als äußerstem linken Flügel der weiteſte Umgehungsmarſch zugedacht, Richtung Mars la Tour, Jarny, während rechts von ihm das Gardekorps und das IX. Korps im kleineren Bogen auf Doncourt und Cautre-Ferme marſchierte, und zwar wegen der Nähe des Feindes und der ungeklärten Lage, nicht in Marſchkolonnen, sondern die Diviſionen in ſich maſſiert.

Im Verlaufe dieſes Großkampftages, der Schlacht von St. Privat, blieb das 2. Jäger-Bataillon Nr. 13 in Reſerve. Es hatte von $^3/_4$5 Uhr ab ſtarke Marſchleiſtungen, aber keinen Kampf. Am Abend bezog es mit dem Regiment Nr. 106 Vorpoſten am Weſtrande des Jaumont-Waldes und trieb Aufklärungstrupps in das dichte Gehölz.

Am Morgen des 19. Auguſt bezog es bei Malancourt Biwak und ſicherte mit der 4. Kompagnie gegen den Wald im Oſten. Nachmittags 5 Uhr marſchierten die Jäger über das Schlachtfeld nach der großen Straße, an der ſich das XII. Korps ſammelte. Hier wurde bekanntgegeben, daß das XII., IV. und Garde-Korps die Maasarmee unter dem Oberbefehle des Kronprinzen Albert bilden ſollte. Hocherfreut, nicht an der Einſchließung von Metz teilnehmen zu müſſen, ſondern weiter gegen Paris marſchieren zu dürfen, bezogen die Truppen ſehr ermüdet um 1 Uhr nachts Biwak bei Jarny, wo am 20. Auguſt geraſtet wurde. Max von Hauſen lag im Schloſſe Moncel des Herrn Tredont.

den 19. Auguſt 1870.

Geſtern leider nur als Reſerve im Gefecht geweſen. Arndt, Lothar u. ich befinden uns wohl. Lothar für den verwundeten Bekenn Brigadeadjutant geworden. Vom 2. Jäger-Bataillon kein Offizier verwundet, nur einige Mann. Bella im Feuer ſehr unzuverläſſig[2], deſto flotter Franz. Lothar hat heute ſelbſt geſchrieben. Franzoſen gehörig geſchlagen.

Max.

---

[1] Geſchichte des Bataillons a. a. O., 88. — v. Schimpff, Das XII. Armeekorps im Kriege 1870/71. I, 60 ff. und T.

[2] Er war bei Malancourt in den „Kugelregen" gekommen (T)

d. 19. August 1870.

Obgleich gestern nicht direkt im Feuer, sind wir vom Marsche gehörig ermüdet, deshalb sind wir im Biwak. Horst v. Hagen ist ganz leicht verwundet. Wegen Mangel an Platz schließe ich.

Dein Sohn

Arndt.

den 20. August.

Lieber Vater!

Der vorgestrige Sieg bei St. Marie aux Chênes und St. Privat sur la montagne bei Metz ist Euch gewiß durch Telegramm und 101 Kanonenschuß bekannt geworden. Leider hat mein Bataillon am Kampfe selbst nicht Theil genommen, sondern als Reservebataillon im hinteren Treffen dem Vorgehen des 7ten Regiments 106 folgen müssen. Unsre Verluste sind kaum nennenswerth, da nur 2 Mann durch zu hoch gehende Kugeln leicht blessirt worden sind. Den anderen Truppentheilen dagegen ist es weit schlechter ergangen. Curt, Lothar, Arndt und ich befinden uns wohl. Bella[1], die ich während der Schlacht beehrte und mit der ich bei Vorsendungen in Kugelregen gerieth, war vollkommen unzuverlässig, raste wie verrückt herum, geängstigt durch das Zischen der Geschosse, sodaß ich sie, gegen einen hohen Strauch anreitend, wieder in meine Gewalt bekam und vorzog, meine Ehre und Reputation nicht dieses dummen Viehes wegen aufs Spiel zu setzen, sondern meinen anderen Gaul bestieg.

Gestern passirten wir das Schlachtfeld und durchschritten den Schlüsselpunkt der französischen Aufstellung. Derartige Verheerungen lassen sich nicht beschreiben und nicht erdenken. Heute sind wir schon einen Tagemarsch vom Schlachtfelde weg, haben Rast und nähern uns mit Siebenmeilenstiefeln dem Atlantischen Oceane. — Einige Verlustangaben, deren Wahrheit ich verbürge, führe ich an. — — Lothar ist an Stelle Bekenns Brigade-Adjutant geworden.

Arndt, die Offiziere der 1. Comp. und unser Stab liegen heute auf einem verlassenen Schlosse und pflegen uns durch Essen, Trinken und Schlafen. Die in Aussicht stehenden Biwaks werden in einem erbeuteten französischen Offizierszelte mit bestem comfort zugebracht werden.— Verzeih die Flüchtigkeit dieser Zeilen, die Zeit drängt, ich muß für morgen Befehl holen.

Mein Franz[2] hatte heute einen Kolikanfall, der zum Glück noch gut abgelaufen ist.

Grüße Mutter und Helene von deinem Sohn

Max.

Gestern hat Lothar von Dir und von der Mutter je einen Brief erhalten. — Die Feldpost nimmt Geldbriefe an.

[1] Die Stute.

[2] Das zweite Pferd.

Am 21. August wurde nur bis Puxe in der Woëvre-Ebene marschiert, am 22. August abermals gerastet[1], am 23. August Fresnes von den Côtes Lorraines erreicht.

den 23. August 1870.

Soeben zur Befehlsausgabe eingetroffen und gute Gelegenheit benutzt, Euch mitzutheilen, daß Curt, Lothar, Arndt und ich uns wohlbefinden. Franz Hsn. ist Commandeur eines Infanterie-Bataillons des 104. Regts. geworden; Rainer[2] hat unsre 2. Compagnie.

Noch keine erneuten Nachrichten von Euch.

Grüße an Alle von

Max.

Am 23. August übernahm Prinz Georg in Haudiomont (14 km südöstlich Verdun) den Oberbefehl über das XII. Korps. Am folgenden Tage sollte das Korps die Festung Verdun, die damals unbedeutend und schwach besetzt war, mit Handstreich nehmen.

Da nach einer kurzen Beschießung die Übergabe der Festung verweigert wurde und die Werke nicht sturmreif waren, mußte Prinz Georg den Plan fallen lassen. Verdun wurde beobachtet, es fiel erst am 8. November.

Das XII. Korps marschierte nördlich und südlich um die Festung herum. Das 2. Jäger-Bataillon sicherte nachts an der Straße Etain—Verdun, kochte am 25. August bei Haudainville ab, überschritt bei Dieue zum ersten Male die Maas und stellte abends Vorposten bei Dugny—Landrecourt, wo der Stab bei der Witwe Thierey untergebracht wurde.

Das Große Hauptquartier hatte die Armee Mac Mahons bei Châlons vermutet und war ihr nach der Abschließung von Metz dahin gefolgt, die IV. (Maas-)Armee auf dem rechten Flügel. Am 25. August erkannte Moltke die Absichten des Gegners: nördlich um die deutsche Front herum zu marschieren und Bazaine in Metz die Hand zu reichen. Trotz der schwierigen Geländeverhältnisse, die das Argonnenwaldgebirge bot, wurden zwei große deutsche Armeen, die, im Marsch befindlich, auf 50 km Breite mit der Front nach Westen standen, in eine vier oder fünf Märsche von ihrem äußersten rechten

[1] In der Schänke beim Wirt Dautremont.
[2] von Treitschke.

Flügel gelegene Front nach Norden herumgeworfen. Am 26. August begann der Sedanfeldzug, in 7 Tagen war er siegreich beendet!

Die Sachsen hatten seit dem Schlachttage kleine, fast friedensmäßige Märsche mit vorausgehenden Quartiermachern und Ortsunterkunft gemacht. Jetzt waren sie auf einmal dem heranmarschierenden Mac Mahon am nächsten.

Das XII. Korps marschierte am 26. August nicht durch den Argonnenwald auf Vienne le Château, sondern wandte sich nach Norden, von einem fürchterlichen Gewitter mit Hagel und wolkenbruchartigem Regen dabei betroffen.

Die 2. Jäger bezogen nach langem Marsch in Gewitter und Hagel am Abend $^1/_2$8 Uhr in Montfaucon Quartier[1], am folgenden Tage in der Vorstadt von Stenay[2].

Da in der Nacht zum 28. August ein lebhafter Eisenbahnverkehr zwischen den Festungen Sedan und Montmédy beobachtet worden war, erhielt am Morgen Hauptmann Walde Befehl, mit seiner Kompagnie, bei der Arndt von Hausen stand, und der 5. Schwadron des 2. Reiter-Regiments den Bahnhof von Chaurency zu zerstören (etwa 6 km östlich Montmédy). Da in Stenay in der Eile nur 12 zweispännige Wagen aufgetrieben werden konnten, auf denen die Infanterie befördert werden sollte, so konnte Hauptmann Walde nur die ersten drei Züge seiner Kompagnie mitnehmen. In der Nähe des Bahnhofs angekommen, sprangen die Jäger von den Wagen und warfen sich begeistert auf den überraschten Feind, wobei der Zug Arndts geradewegs auf das Bahnhofsgebäude losstürmte. Rasch, nur mit einem Toten und einem Verwundeten als Verlust, verjagten sie die Franzosen und zerstörten die Bahnanlagen, Weichen usw. Als ein französischer Eisenbahnzug herandampfte, bestiegen die Jäger, ihrer Tat froh, die Wagen und fuhren davon.

An dem Gefechte von Nouart (29. August) und der Schlacht bei Beaumont (30. August) nahm das 2. Jäger-Bataillon nicht teil[3].

---

[1] Beim Notar Collard (T).

[2] Im Hotel Cochon (T).

[3] Das Bataillon war am 29. August in Stenay in Alarmstellung, marschierte während des Gefechts über Villers nach Tailly und bezog $^1/_2$9 Uhr bei Villers Biwak. — 30. August über Tailly—Beaufort nach Beaumont, Vorposten östlich bei Letanne (T).

den 31. August 1870.

Liebe Mutter!

Gestern hat unsre Armee-Abtheilung einen Sieg bei Beaumont und Mouzon sur Meuse erfochten und den Franzmann ganz bedeutend und nachdrücklich geklopft, sodaß wir heute das schöne Geschäft des Verfolgens übernehmen.

Curt, Lothar, Arndt und ich sind wohl und munter. Das sächs. Corps ist gestern nicht sehr engagirt gewesen. Unsere 1. Comp. und 1. Escadron haben neulich, am 28. August, eine Eisenbahnzerstörung vornehmen müssen, sind dabei auf den Feind gestoßen, haben denselben zurückgeworfen und ihre Aufgabe erfüllt. Arndt hat dort seine Feuertaufe erhalten und freut sich darüber wie ein junger Gott.

Der ganze Schwindel neigt sich seinem Ende zu.

Auf fröhliches Wiedersehen hofft

Dein Dir ergebener Sohn

Max.

Am Abend des 30. August hatte das 2. Jäger-Bataillon bei Létanne (2 km östlich Beaumont) Vorposten bezogen, am folgenden Morgen überschritt es als Vorhut der 48. Brigade gegen 10 Uhr die Maas und ging östlich des Flusses über Moulins, rechts an Mouzon vorbei, auf Doucy vor, besetzte vorübergehend noch Rubécourt und säuberte Francheval ohne Verluste. Am Abend kam es noch zu einem kleinen Gefechte bei Poury St. Remy.

Man war also in unmittelbare Gefechtsberührung mit dem Feinde getreten[1].

Am Abend des 31. August hatte die Maasarmee den Franzosen den Weg nach Metz verlegt. Das Gardekorps stand bereits dicht an der belgischen Grenze, links daneben das XII. Armeekorps zwischen Doucy und Tetaigne, etwas halblinks rückwärts das IV. Armeekorps.

Während am 1. September, morgens 5 Uhr, das XII. Armeekorps von Doucy, an der Straßenkreuzung le Rulle rechts abbiegend, da die Bayern bei Bazeilles schon im Kampfe standen, den Weg auf Lamécourt—La Moncelle nahm, wurde das 2. Jäger-Bataillon schon von Doucy aus als rechte Seitendeckung auf Rubécourt abgezweigt; es sollte zugleich die Verbindung mit dem Gardekorps

[1] Der Bataillonsstab lag in Doucy bei Herrn Trioche (T).

herstellen. Nach kurzem Aufklären gegen Villers Cernay im Norden entschloß sich der Kommandeur, Major von Götz, auf den von Westen her dröhnenden Gefechtslärm zu durch das dichte Bois Chevalier hindurchzudringen. Als ihm das gegen 7 Uhr früh gelungen war, konnte er gerade noch einen französischen Vorstoß in der Flanke fassen. Außerdem wurde die befohlene Fühlung mit dem Gardekorps, und zwar mit den gegen Givonne vorgehenden Gardejägern, hergestellt. Zwei Kanonen und eine Mitrailleuse fielen bei dem kühnen Sturmangriff in die Hände der Jäger. (Vgl. das Bild von Götz.)

Beim Angriffe auf Daigny selbst wurde Hausens unvergeßlicher Freund Rainer von Treitschke schwer verwundet. „Übernehmen Sie die Kompagnie; ich erwarte, daß Sie sie zum Siege führen" sagte er zu Vizefeldwebel Windisch (später bekannt als Major d. L. und Vorstand des Militärvereinsbundes).

Erst nach langem harten Kampfe war Daigny im Besitze der Jäger. Sie hielten das Dorf bis zum Ende des Ringens, allerdings unter starken Verlusten.

Hauptmann von Welck und Premierleutnant von Schönberg waren gefallen, Premierleutnant von Treitschke tödlich verwundet (er starb am 12. November), 5 Oberjäger, 23 Jäger blieben auf dem Felde, 9 starben an den Wunden und 1 Offizier und 93 Oberjäger und Jäger wurden verwundet.

In dem schweren Kampfe hatte sich auch der Bataillonsadjutant todesmutig den größten Gefahren beim Sturm auf die Batterien wie bei seinen zahlreichen Dienstritten über das ungedeckte Gelände ausgesetzt[1]. Es ist bezeichnend für die Bescheidenheit und Selbstlosigkeit Hausens, daß er seine Taten in den Berichten an die Eltern gar nicht erwähnte. Das Tapfersein war ihm selbstverständliche Soldatenpflicht.

Kronprinz Albert, der um $^1/_2$4 Uhr auf der Höhe östlich Daigny erschienen war, begrüßte noch am Abend die tapferen Jäger mit den Worten: „Das 2. Jäger-Bataillon hat sich reichlich entschädigt,

[1] Schimpff, Das XII. Armeekorps im Kriege 1870/71. II. 157. von Schönberg fiel, als ihn eben von Hausen herangeholt hatte. — „3. Kompagnie nach Daigny unter meinem Befehle eingerückt, zum Bataillon gestoßen. 6 Uhr Hauptmann von Welck und Premierleutnant von Schönberg auf dem Friedhofe von Daigny begraben". (T).

daß es zweimal nicht ins Feuer kam (18. und 30. August). Heute ist es für dreimal drin gewesen!“

Nach dem Ende der Kämpfe um den Givonnebach hatte Major von Götz sein Bataillon südlich Daigny gesammelt. Das Armeekorps biwakierte in der Linie Givonne—La Moncelle.

d. 2. September 1870.

Gestrige siegreiche Schlacht glücklich überstanden. Lothar, Arndt, Curt und ich munter. Hauptmann v. Welck und Prltnt. v. Schönberg todt, Rainer in die linke Hüfte leicht verwundet.

Alles grüßt von

Eurem Sohn
Max.

Ich befinde mich ganz wohl. Die Allena gestern erschossen, der neue Braune angeschossen worden.

Lothar.

Liebe Mutter!

Gestern Schlacht bei Sedan.

Durch Gottes Allmacht gesund und wohl. Unser Bataillon hat starke Verluste, dafür jedoch Mitrailleusen erobert.

Hauptmann v. Welck
Prmltnt. v. Schönberg } todt.

Rainer Treitschke einen leichten Schuß durch die linke Hüfte.

Meine Pferde sind munter.

Arndt bestätigt sein Wohlsein durch eigenhändiges Schreiben.

Dein Sohn
Max.

Den gestrigen Tag habe auch ich glücklich überstanden und bin nur durch vieles Marschieren müde. Nimmer hätte ich früher gedacht, daß es in einer Schlacht so schrecklich herging, da vergeht einem im wahren Sinne des Wortes Hören und Sehen.

Es grüßt alle

Dein Sohn
Arndt.

Nach der Schlacht bei Sedan blieben zum Vormarsche auf Paris zunächst nur die III. und IV. (Maas-)Armee mit 150 000 Mann

verfügbar. Während die III. Armee wiederum den linken Flügel bilden und sich gegen die Südfront der Hauptstadt wenden sollte, bekam die Maas-Armee die Aufgabe, gegen die Nordfront vorzurücken und dazu nördlich der im Marnetale laufenden Straße zu marschieren.

Am 2. September biwakierte das XII. Korps noch auf dem Schlachtfelde; erst jetzt wurde die ganze Größe des Sieges bekannt[1]. Unter dem großen Jubel erwachte die Hoffnung, daß der Krieg nun bald zu Ende sein würde!

Am 3. September verließ das Bataillon das Schlachtfeld und kam in Malandry (8 km südöstlich Mouzon) unter, wo es am 4. September rastete[2]. Am 5. September zog es bei Pouilly über die Maas nach Sommauthe (14 km südwestlich Mouzon)[3], am 6. September nach Quatre-Champs (7 km nordöstlich Vouziers)[4], am 7. September bald auf dem linken, bald auf dem rechten Ufer der Aisne nach Amagne (10 km östlich Rethel)[5], wo am 8. September gerastet wurde.

Liebe Eltern!

Der heutige Tag ist für das 2te Jäger-Bataillon ein halber Rasttag, da wir schon Mittags $^1/_2$1 im Cantonnementsquartier (Quatre-Champs) eintrafen und unser frugales Mahl nicht, wie gewöhnlich, bei Mondschein oder Kamin- und Biwouakfeuer, sondern am hellen lichten Tag einnehmen können.

Heute setzt es für schweres Geld gebratenes Huhn mit Kartoffeln.

Meine Wirthin, eine arme alte gebrechliche Frau, zitterte am ganzen Leibe, als wir bei strömendem Regen in ihr Haus einzogen und die neugescheuerte Stube gründlich schmutzig machten; dem ungeachtet wird sie dem friedlichen Feinde mit ihrer Kochkunst zur Seite stehen. Seit dem Tage von Sedan wandern wir mit voller Dampfkraft vorwärts und werden, wenn nicht Friedensverhandlungen den schnellen Lauf unsrer Siebenmeilenstiefel hemmen und Paris größere Hindernisse bietet, noch im Herbste einige Seebäder im Atlantischen Ozean nehmen.

---

[1] „Biwak bei Daigny." Vormittags ging Nachricht ein, Napoleon sei kriegsgefangen, abends kapituliert französische Armee (T).

[2] Bei Herrn Assambre.

[3] Bei Wwe. Monsard (T).

[4] Bei Mme. Prépaut.

[5] Bei Prudhomme (T).

Onkel Louis ist jetzt unser Brigadier und Lothar sein Adjutant. Er, Onkel Louis, läßt vielmals grüßen und berichten, daß es ihm trübselig gehen müsse, da nichts wie Hausens um ihn herum schweben und die täglich sich wiederholenden Familienscenen für die Dauer gewiß zur Langeweile führen.

Unsere gefallenen Offiziere Welck und Schönberg habe ich am Schlachttage auf dem Kirchhofe zu Daigny beerdigt; unmittelbar neben diesen ruhen

Adolf Berlepsch (2. Grenad. Regt.)
Mengersen
Arno Raab (105. Regt.)

und noch viele gefallene bair. Kameraden. Die von Hinüber überbrachte Verlustliste wird Euch beruhigt und zu der Überzeugung geführt haben, daß unsre Familie ein unverdientes Glück betroffen hat.

Wir befinden uns alle wohl und erwarten mit Sehnsucht den Befehl zum Kehrtmachen und Marschieren in die Heimath.

Besten Dank für den Brief vom 23., der durch Dr. Schmidt besorgt worden ist, er enthielt die jüngsten Nachrichten von Euch. Hoffentlich bringt der heutige Tag wieder Briefe, da der Verkehr mit der Grenze nun wieder hergestellt sein soll.

Viele Grüße an Helene

von Eurem Euch ergebenen Sohn

d. 6. September 1870. Max.

den 8. September 1870.

Liebe Eltern!

Einige Meilen westwärts in möglichst kurzer Zeit gezogen, der Metropole der französischen Intelligenz auf 14 Tagemärschen nahegerückt, erwarten wir mit fieberhafter Spannung die Früchte des 1. Septembers und die Botschaft des Waffenstillstandes oder Friedens. Unser ärgster und schlimmster Feind ist der französische Himmel; sobald wir unsere schlecht bekleideten Füße auf die Straße setzen, um in unserem unaufhaltsamen Spaziergange nach Paris fortzuschreiten, gießt es mit Kannen soviel nur möglich; ist Rasttag angesetzt und alle Welt unter Dach und Fach, so lacht uns der blaue Himmel und die brennende Sonne aus, um sich für den nächsten Tag bestens zu empfehlen.

Neuere Nachrichten von Euch fehlen uns vollständig, der jüngste Brief ist der vom Vater am 23. August geschriebene. Hoffentlich ist es umgedreht nicht derselbe Fall und gelangen die zahlreichen von Lothar, Arndt und mir entsendeten Correspondenzkarten, trotz der nicht sehr hohen Zuverlässigkeit unserer Feldposten, in Eure Hände.

Onkel Louis und dessen Adjutant Lothar passirten meinen Cantonnementsort und beauftragten mich, die neubackensten Grüße zu überbringen.

Arndt habe ich heute noch nicht gesehen; er hat ein sehr gutes Quartier, theilt dasselbe mit seinem Hauptmann und Secondelieutenant und ist wohl kaum mit Gewalt aus seiner Behausung, hinter den Fleischtöpfen der Champagne, hervorzubringen.

Grüßt Helene und gebt bald Nachricht

Eurem Euch ergebenen Sohn

Max.

Rainers Wunde ist nicht so leicht als wir glaubten.

Am 9. September wurde die Aisne überschritten und in Taisy (8 km westlich Rethel) gehalten[1]. Über Roisy[2] (10. September; 17 km südlich Rethel), wurde in Auménancourt[3] (11. September) und Pont Givart[4] (12. September, beide 16—18 km nördlich Reims) die Reimser Gegend erreicht.

den 11. September 1870.

Liebe Eltern!

In aller Eile die Mittheilung, daß wir uns alle wohlbefinden und heute bei schönstem Wetter und in unmittelbarer Nähe von Reims rasten. Wir lösen die uns in Meißen von einem Weinhändler ertheilten auf das Haus Cliquot lautenden Bons wacker aus[5] und schwelgen hier in Sect, nur schade, daß es uns nicht vergönnt sein wird, an Ort und Stelle den Frieden abzuwarten. Von Euch fehlen immer noch Nachrichten, sodaß wohl die Vermutung Begründung finden wird, daß einzelne Posten von französischen Einwohnern aufgehoben worden sind. Soeben habe ich Lothar gesprochen, der ein ihm als Ersatz gestelltes französisches Beutepferd ritt, er befindet sich unter Onkels Obhut sehr wohl.

Die Brieftaube fliegt in Gestalt eines Jägers davon, lebt wohl, auf baldige Nachricht hofft

Euer Sohn

Max.

Auf dem Weitermarsche wurde genächtigt am 13. September in Prouilly (15 km westlich Reims)[6], am 14. September in Chamery

[1] Bei Philipaud (T).
[2] Bei Lacroix (T).
[3] Bei Carcé, 2 Fl. Champagner (T).
[4] Bei Spinnereibesitzer Croutelle, von dessen Schwiegersohn La Chapelle empfangen.
[5] Vergl. S. 63.
[6] Beim Maire Darras.

(8 km östlich Fère en Tardenois)[1], am 15. September in Bézuet (4 km nördlich Château-Thierry)[2], am 16. und 17. September in Cocherel (9 km nördlich La Ferté sous Jouarre)[3], am 18. September in Villenoy (2 km südlich Meaux)[4].

d. 13. September 1870.

Wir befinden uns wohl. Onkel Louis, Lothar, Arndt und ich liegen heute in einem Orte. Nachrichten von Euch fehlen seit dem 23. August. Zuschuß, der im letzten Briefe angekündigt wurde, ist noch nicht eingetroffen; läßt aber hoffentlich, und namentlich im Interesse Arndts, nicht mehr lange auf sich warten.

Grüßet Alle von

Eurem Sohn

Max.

den 17. September 1870.

Liebe Eltern!

Mit herzlichstem Danke habe ich den Zuschuß empfangen und solchen auch sofort unter großem Jubel und Freude an die Brüder, die sich selbst schriftlich bedanken werden, ausgegeben.

Nachdem wir durch große und kleine Märsche nur noch 2 Tagemärsche von Paris entfernt sind, beglückt uns Wilhelm heute mit einem Ruhetage, um unser Schuhwerk, das mehr ledernen Fußlappen als Schuhen oder Stiefeln gleicht, etwas in Ordnung zu bringen und dann gen Paris zu eilen, den Frieden zu dictiren oder uns blutige Köpfe an den Festungswerken zu holen. Jedenfalls hoffen wir auf baldige Beendigung des Feldzuges und Heimkehr chez nous. Gestern sind „eiserne Kreuze“ ausgegeben worden. Die 2te Division ist mit 25 Stück beehrt worden.

Die Brigade- und Regimentscommandeure haben davon bekommen, nur mein Major, der in der Schlacht vom 1. September mit seinem Bataillone nach eigenen an uns gerichteten Worten unseres Kronprinzen „für 3 Schlachten gekämpft“ hat, hat nichts bekommen. In dieser das Bataillon betreffenden Zurücksetzung bleibt uns allen wenigstens die Freude, unserem braven Treitschke erwähnte Decoration zustellen zu können. — Zum Schlusse nahe ich mit einer sehr unbescheidenen Bitte:

Seid so gut, übersendet einem von uns die tägliche Nummer irgend welcher Zeitung: Dresdner Journal oder Nachrichten, wie es viele der

---

[1] Bei Thiéfine.
[2] Beim Fermer Savoye-Babé.
[3] Beim Pfarrer Aubert.
[4] Bei Herrn George Comtesse.

Kameraden von den Ihrigen zugestellt erhalten. Man erfährt, wenn auch 6 oder 7 Tage zu spät, wenigstens die politischen Vorgänge und die Ereignisse der Heimath.

Grüßet Helene von Eurem

dankbaren Sohn

Max.

Der 19. September verging für das Bataillon mit dem Sammeln von Fahrzeugen auf Marne und Ourcq-Kanal. Die Kompagnien blieben in Meaux und in Annet, 12 km westlich davon. Die Division blieb bei Sévran. Hausen lag im verlassenen Schlosse des Herrn von Colombe mit den Offizieren seines Stabes.

Am folgenden Tage hob er mit Premierleutnant Schaff und der 2. Kompagnie „halbwegs zwischen Annet und Carnetin in einem Kalkbruche die Bewohner der Dörfer auf. Sie hatten sich hierher geflüchtet und reichlich mit Vorräten versehen." In der „Gartenlaube" von 1870, Seite 728 f., hat der Maler F. W. Heine die Szene anschaulich geschildert[1].

Am 19. September war die am 15. September befohlene Einschließung von Paris durch die III. und IV. Armee vollendet.

Das XII. Korps sicherte die Strecke Ourcq-Kanal bei Sevran—Livry—Clichy—Montfermeil—Chelles—Marne und hatte rechts an das Gardekorps, links an die württembergische Felddivision Anschluß.

Die sächsische Stellung lief quer durch den gebirgigen 9 Quadratkilometer großen Wald von Bondy und wurde durch viele Verhaue und Drahthindernisse, Wolfsgruben, Erdwerke und Gräben verstärkt. Kaum 2 km vor den äußersten Vorposten erhob sich der Mont Avron (115 m hoch), hinter ihm lagen die Forts Fontenay — Rosny — Noisy.

„Das mit allen Reizen landwirtschaftlicher Anmut ausgestattete Gelände, nach allen Richtungen von breiten, wohlgepflegten Straßen durchzogen, war mit Landhäusern, Gärten, Gehölzen und Obstpflanzungen bedeckt. In den weiter rückwärts, d. h. östlich, gelegenen, ansehnlichen, meist stadtähnlich zusammengebauten Orten,

[1] Derselbe Maler bringt im gleichen Jahrgange der Gartenlaube, S. 805, ein Bild aus Schloß Montfermeil mit Major von Götz, Hauptmann Walde und Adjutant von Hausen, der aber nicht zu erkennen ist.

wie Vaujours, Villeparisis, Claye, Challes, Lagny gab es wenige Schlösser und Villen, sie waren mehr von einer die Landwirtschaft betreibenden Bevölkerung und Arbeitern bewohnt[1]."

Das Generalkommando des XII. Korps und Hauptquartier des Prinzen Georg kam nach Le Vert Galante an der Straße Livry — Claye.

In dieser Stellung endete der siegreiche Vormarsch, hier mußte die Entscheidung abgewartet und erkämpft werden.

Vom 21.—27. September lag das Bataillon in Courtry.

d. 21. 9. 1870.
(Courtry, Schloß des Herrn Moreau).

Liebe Eltern!

Vor Allem meine herzlichsten und aufrichtigsten Glückwünsche, lieber Vater, zum 26. September (Geburtstag) und besten Dank, chère mère, für Deinen Brief vom 9. dss. Mts., der angeblich durch Mj. v. Süßmilch in Feindesland gebracht worden ist.

Wir sind jetzt unmittelbar vor Paris, der großen Weltstadt, lassen Niemanden heraus noch hinein, suchen Wasserleitungen zu unterbrechen und dergleichen Malicen, um dem hartleibigen Franzmann, ohne uns selbst zu schaden, möglichst bald zum Stuhlgange zu verhelfen. Arndt bewacht bis heute Mittag die von unserm Bataillone auf der Marne zusammengesuchten Pontons und sonstigen Fahrzeuge und wird nicht wenig stolz auf diesen selbständigen Auftrag, den er jedenfalls zur höchsten Zufriedenheit ausgeführt haben wird, sein. Vorgestern habe ich mit dem Hptm. v. Kirchbach, der direct aus Sachsen kam und in unser Hauptquartier reiste, gesprochen; er wußte viel zu erzählen und konnte nicht genug die Freude beschreiben, die in der Heimath herrsche. Hoffentlich wird es uns bald vergönnt sein, die Freude persönlich zu theilen, wenn nur die letzte Nuß, der nur durch die Zeit und nicht durch Gewalt zuzusetzen ist, geknackt sein wird.

Onkel Louis und Lothar befinden sich sehr schlau.

Zu Vaters Geburtstag spendire ich die letzte noch vorhandene, aus Reims mitgebrachte Flasche Sect.

Lebt wohl, liebe Eltern, grüßt Helene von Eurem

Euch ergebenen Sohn

Max.

NB.: Gestern Nacht haben wir aus einem Kalkbergwerke sämtliche Einwohner zweier Dörfer, die sich aus Angst vor uns geflüchtet hatten,

[1] von Schimpff, a. a. O., III, 25.

zu Tage gefördert und dabei große Vorräthe von Lebensmitteln, die für die Flüchtlinge auf 4 od. 5 Wochen ausgereicht haben würden, entdeckt[1]. Mj. v. Götz hat noch nachträglich das eiserne Kreuz bekommen.

Am 25. September verzeichnet das Tagebuch: „Mit Schaff nach Clichy geritten. Paris gesehen, Montmartre, Arc de triomphe, Invalidendom usw."

Montfermeil, d. 30. 9. 1870.
(Im Schlosse des Vicomte oder Marquis Nicolai.)

Lieber Vater!

Dies der erste Brief, der ausnahmsweise durch Vermittlung des Staatsdepeschencouriers in die Heimath geht und zu diesem Wege nur wenig Tage Flugzeit brauchen soll. Vor allem nochmals besten und aufrichtigsten Dank für den Zuschuß, der in zwei hohen Auflagen von uns willkommen geheißen wurde; und nun zur Hauptsache:

Aus Deinem Brief vom 16. Septr., der anfänglich durch Schimpff besorgt werden sollte, geht hervor, daß in den Dresdner Zeitungen analog dem Schlachtberichte die Verdienste des 13. Jäger-Bataillons dem 12. Jäger-Bataillon zugeschrieben worden sind. Zu unsrer nicht besonderen Freude bestätigt dies auch Hptm. Kirchbach, der den Schlachtbericht, da derselbe die Unterschrift des Prinzen trug, nicht corrigiren wollte, und er somit für uns schmälernd in die Welt gegangen ist. Um nun der Pflicht gemäß zu handeln und unsere am 1. Septr. theuer erkauften Siege nicht anderen Truppen zum Ruhme gereichen zu lassen, bitte ich Dich um gütige und baldige Übersendung einer Zeitung, in welchem besagter officieller Schlachtbericht verkündet wird, damit wir auf Grund dieses Blattes mit Nachdruck zu unserem Rechte gelangen können und müssen.

Gestern sind die Secondeleutnantsavancements heraus, Arndt, der Pechvogel, ist weiter nichts geworden, als Portepeefähnrich, während die aus dem Depot kommenden Grünschnäbel zu Leutnants creirt wurden; man sagt im Corps-Commando, Arndt könne nicht vom Feldwebel direct zum Offizier avanciren, er müsse erst Portepeefähnrich gewesen sein. Die einfache Folge davon ist, daß Arndt sofort nochmals zum Offizier in Vortrag gebracht wird; hoffentlich mit baldigem Erfolge. Vorgestern und gestern habe ich an einer Halsentzündung im Bett gelegen und nach Möglichkeit geschwitzt; zum Glück ließen uns die Pariser, die ziemlich zaghaft zu sein scheinen, in Ruhe, sonst hätte es ihnen gelingen können, mich im Schlosse Montfermeil, was ungefähr $^1/_2$ Stunde von den Forts entfernt ist und von unseren Vorposten besetzt ist, zu haschen.

[1] Vgl. Geschichte des Bataillons. A. a. O. 104. Bei Carnetin.

Zum Schlusse die Bitte, mir bei Nicolai ein Paar hohe, bis über die Knie reichende rindslederne, doppelsohlige Reiterstiefel mit Anschlagsporen zu bestellen und auf irgend welche Art, vielleicht bei Übersendung von Proviant, an Major Fellmer zur weiteren Aushändigung gelangen zu lassen.

Onkel Louis und Lothar befinden sich wohl, liegen mit auf dem Schlosse Montfermeil. Am 25. Sept. war ich bei Schmalz, der mich mit trefflichem Frühstück regalirte; er läßt grüßen.

Arndt war eben geradezu wuthentbrannt bei mir; ich habe ihn nach Möglichkeit getröstet. Grüße Mutter und Helene und danke Ersterer für ihre Nachricht vom 16. 9.

von Deinem Sohn
Max.

Hoffentlich folgt Metz dem Beispiele Straßburgs[1].

NB.: Bitte mir mit den Stiefeln ein paar neue Achselstücke zukommen zu lassen.

Montfermeil, d. 2. Okt. 70.

Liebe Eltern!

Zu unserem unverdienten Glücke, allein durch Gottes gnädigen Schutz u. Beistand bisher gesund und wohl alle Strapazen und Gefechte überstanden und überlebt zu haben, gesellt sich seit gestern Abend ein unverdienter Lohn. Lothar und ich sind Ritter des „Eisernen Kreuzes“ geworden und genießen dadurch eine Auszeichnung, die wir uns nie hätten träumen lassen, und die uns wie ein (angenehmer) Blitz aus heiterem Himmel traf.

In all dieser Freude kommt meine Unbescheidenheit wieder zu Tage und zwar: Als jüngster Ritter im Bataillon hatte ich, unter gewissenhafter Abrechnung, die Besorgung von Ordensband und zwar fürs Eiserne Kreuz und Erinnerungskreuz, übernommen; um mich nun nicht wortbrüchig zu machen, bitte ich um Übersendung von ca. 8 bis 10 Ellen jeden Bandes und lege ein Muster des Bandes zum Eisernen Kreuz bei.

Arndt befindet sich wohl und ist unter Führung des Secondeltnt. v. Lentz und in Gesellschaft von circa 90 Jägern auf Raubzug nach Ochsen, Schafen, Hühnern u. s. w., mit einem Worte „Er maust offiziell“.

Mein Bataillon liegt noch in Montfermeil auf Vorposten, Lothar und Onkel sind in Ruhe nach Le Pin zurück.

Zwischen uns und den französischen Vorposten herrscht große Courtoisie; im Dorfe Villemomble, was auf neutralem Gebiete zwischen den beiden Vedettenlinien liegt, wird von uns und von dem Feinde gleichzeitig, nur wenige hundert Schritt von einander, aus den verlassenen Villen fleißig Wein u. Champagner requirirt. Heute genügte ein Schuß

---

[1]) Straßburg hatte am 27. September kapituliert.

in die Luft, um einer feindlichen Patrouille Mobilgardisten 100 Fl. Wein abzujagen.

Bella wird recht stumpf und alt, trotz der guten Pflege und Schonung. Zu unserer aller Freude meldete Rainer, daß er am 23. Sept. in Meißen eingetroffen ist, schweigt jedoch von seinem Gesundheitszustande.

Lebt wohl, liebe Eltern, grüßt Alles von

Eurem Euch ergebenen Sohn

Max.

Montfermeil, d. 10. Okt. 1870.

Liebe Eltern!

Hier steht Alles noch beim Alten und mein Bataillon bereits den 13ten Tag ununterbrochen in vorderster Linie, theils auf Vorposten, theils in Erwartung des auf sich warten lassenden Feindes. Die hie und da aus den Forts herübergesendeten 48pfündigen Grüße stören Niemanden mehr und verhindern nicht, daß wir, der Premierleutnant Schaff und meine Wenigkeit, unsere Spazierritte bis hinter die Vedettenlinie und wenn etwas zu requiriren, über dieselbe hinaus, doch stets mit der nöthigen Vorsicht, ausdehnen.

Die jetzt eingetretene strenge Witterung zwingt uns, unsre Quartiere möglichst häuslich einzurichten. Im Besitze eines weit gewordenen Gewissens, geboten durch die Nothwendigkeit und in Abwesenheit der rechtmäßigen Besitzer stößt man auf keinerlei Widerstand und keine Hindernisse, die entsprechenden Maßregeln zu ergreifen. Fehlen Möbel oder sonstiges Geräth in einem Hause, so findet man dergleichen Gegenstände in einem anderen, räumt rücksichtslos aus und stellt sich so seine Wohnung aus 4 oder 5 Häusern zusammen. Wie sich die Sachen später auseinander finden, ist mir ein Rätsel, welches hoffentlich nicht von uns gelöst wird.

So ist zum Beispiel die Stube, die ich im Schlosse Montfermeil mit Schaff innen habe, folgendermaßen montirt:

1 Bett, 1 Tisch, 5 Stühle, 1 Schrank, 1 Spiegel vom Comte Nicolay.
1 Bett, 3 Matratzen, 1 Tisch, 1 Stuhl von unbekannter alten Jungfer aus Montfermeil.
Bett- und Tischwäsche vom Comte Langier Villars.
1 Lampe, 2 Teppiche, Leuchter, Teller und Tassen vom Maler Lacroix aus Gagny.

Gestern waren Lothar, Schaff und ich in einem Gemüsegarten in Gagny, in dem wir auch bald vermittelst unsrer ziemlich großen Spürnasen Bohnen, Schoten u. den schönsten Blumenkohl massenhaft vorfanden, uns zu eigen machten und nun täglich zum Diner, welches gemeinschaftlich Abends 6 Uhr von den im Schlosse verquartierten Offizieren eingenommen wird, die besten Gemüse verzehren können.

Onkel Louis ist dem eingetroffenen Obersten v. Abendroth gewichen und hat zur großen Freude der Schützen sein Regiment wieder übernommen, leider sind dadurch die Kluntsche der Familie Hausen, die fast täglich durch 4—5 würdige Vertreter stattfanden, nicht mehr so gemüthlich, da der Senior und Vorstand dieses einseitigen Vereins fehlt, und jetzt nur noch wir 3 Brüder uns am wärmenden Kaminfeuer, ärgerlich den ganzen Kriegsschwindel verwünschend, ansehen und dann nach selten unterbrochenem mehrstündigen Schweigen auseinandergehen.

Wir sind alle drei übereingekommen, die uns jetzt massenhaft zu Gebote stehenden Gelder zur sicheren Aufbewahrung nach Hause zu schicken und so viel als thunlich zurückzubehalten. Ich lege dementsprechend 60 Thaler bei und bitte Dich, lieber Vater die von Dir gütigst bei Nicolay bestellten großen Reitstiefel, hiervon zu bezahlen und den Rest, wenn nothwendig, Leykauf[1] auf Abschlag resp. Nachzahlung einzuhändigen. Betreffs der Reitstiefel bitte ich Dich, die Schusterseele an meine Waden zu erinnern und ihm dabei noch zu bedenken geben, daß die Schäfte über die enganliegenden Hosen gezogen werden und nicht etwa von ganz steifem Leder zu sein brauchen. Wenn die Stiefel ihre Reise nach Frankreich antreten, so bitte ich Dich, liebe Mutter, und gleichzeitig im Interesse der beiden Brüder, die Stiefel mit Cervelatwurst, Thee, Chocolade, Cigarren u. s. w., was alles mit größtem Danke angenommen und zur gerechten Theilung gelangen wird, gütigst anzufüllen.

Nachrichten von Euch fehlen seit dem 20. September; die letzten waren in dem Gratulationsbriefe an Lothar enthalten. Tausend Dank für die wollenen Jacken, die in unsere Hände gelangt sind und schon eifrig ihren Wärmedienst versehen. Zu meiner und aller Freude ist Rainer Treitschke in Meißen, ein Beweis dafür, daß nicht alle Nachrichten unbedingt wahr sind, da Rainer nach Aussage mehrerer Ärzte sehr schwer verwundet und an einen Transport jetzt garnicht zu denken sei, der überhaupt wohl erst nach vielen Wochen stattfinden könne.

Schmalz hat Lothar, Arndt und mich öfters besucht, und sind diese Besuche von uns pflichtschuldigst erwidert worden, da er in Clichy, höchstens $^1/_2$ Stunde von uns entfernt, residirt.

Adieu, lebt wohl, grüßt Helene von

Eurem Euch ergebenen Sohn

Max.

Montfermeil, d. 21. 10. 1870.

Liebe Eltern!

Wundert Euch nicht über unser Schweigen und zeiht uns nicht der Undankbarkeit, bis jetzt noch kein Wort des Dankes für Briefe und Zu-

[1] Schneidergeschäft Leykauf und Hahn, Galeriestr. 18.

sendungen gefunden zu haben. Die Hauptschuld trägt hiervon die norddeutsche Posteinrichtung. Schon vor fast acht Tagen bekamen wir Eure Briefe, die uns Pakete annoncirten, und warteten von Tag zu Tag, bis endlich gestern die Kiste mit Thee, Chokolade, Cigarren, wollenen Jacken, Caffee und Fleischextrakt in unsere Hände kam, nachdem kurz vorher Vaters Brief mit eingelegtem Ordensbande und unmittelbar darauf ein gleicher mit dem Dresdner Journal vom 15. Septbr., Bericht des 1. Septbr. enthaltend, eingegangen war.

Vor Allem nun tausend, tausend Dank für das bereits Empfangene und Dank für das, was uns nun hoffentlich bald von der Paketausgabe ausgeantwortet wird und in Vaters kleinem Koffer verpackt ist.

Die Langeweile nimmt hier gräßlich überhand. Jeden 4ten Tag zieht man auf Vorposten, dehnt und streckt sich herum, fährt bei jedem Schusse in die Höhe, ist stets bereit, dem Franzmann entgegen zu treten und verfault dabei bei lebendigem Leibe. Seitdem Soissons gefallen[1] und uns zwei Bahnlinien mit der Heimath verbinden, werden die Truppen mit Liebesgaben überschüttet; jeder Mann hat ein wollenes Hemd oder wollene Jacke oder sonstige warmhaltende Kleidungsstücke, und dennoch versiegt die Quelle nicht und führt täglich Neues zu. Unter anderm hat das 106. Rgt. als Liebesgabe zwei große Fässer Senf erhalten, sodaß wir jetzt in Montfermeil alles Fleisch und jeden Braten mit Senfsauce essen und nächstens ganz zu Senf werden.

Heute gesellt sich Lothar und Oberst v. Abendroth wieder zu uns nach Montfermeil und löst den Obersten v. Elterlein im Commando der Vorposten ab; leider steht den Truppen eine Ablösung wohl nicht eher bevor, als bis Paris sich übergiebt oder genommen worden ist. Stille halten und Geduld entwickeln sind jetzt unsere Losungsworte, die uns über den bevorstehenden Winterfeldzug hinweghelfen und bis zum nächsten Frühjahre vertrösten müssen.

Das Dresdner Journal, welches durch Deine Güte, lieber Vater, täglich in meine Hände gelangt, wird eifrig gelesen und circulirt, nachdem es zuerst von mir verschlungen, bei allen Kameraden; wir suchen und suchen die ersehnte Friedensbotschaft und finden nichts als Krieg bis zum Messer. Hoffentlich hilft das Belagerungsgeschütz, welches nun wohl bald seinen Gesang anstimmen wird, den Parisern zur Vernunft, öffnet uns die Thore zur Metropole der grande nation und spielt somit den 1. Act des Endes ab. Meinem Vorsatze, auch diesen Briefbogen noch schriftlich zu verwenden, kann ich nicht treu bleiben, da das Bataillon in $^1/_2$ Stunde abmarschirt und vorher noch zu Mittag gegessen sein will. Arndt befindet sich wohl.

Adieu, lebt wohl, grüßet Helene und nehmet nochmals den aufrichtigsten Dank von

Eurem Euch ergebenen Sohne

Max.

[1] 16. Oktober

Montfermeil, d. 3. 11. 70.

Liebe Eltern!

Immer noch in demselben Einerlei wie zeither leben wir in Montfermeil, trinken den unter der Erde und hinter Mauern versteckten Wein der entflohenen Franzosen und ziehen jeden 4ten Tag auf Feldwache. Seit zwei Tagen und wahrscheinlich in Rücksicht auf die hohen Festtage „Aller Seelen" und „Aller Heiligen" schweigen die Forts mit bewundernswerther Consequenz und zeigen selbst nicht mehr die auf den Brustwehren auf und abgehenden Schildwachen. Hoffentlich ist diese lautlose Stille ein Vorläufer baldiger Waffenruhe, zu der nach dem Falle von Metz[1] und den neusten Vorgängen innerhalb Paris wohl nicht mehr all zuviel gehören wird.

Die von mir eben erwähnten jüngsten Ereignisse sind, wie uns ein Überläufer gestern mitteilte,

1. Die Absetzung Trochus[2] und
2. Große Volksversammlung am heutigen Tage, um die jetzige Regierung zu stürzen, da dieselbe nicht energisch genug gegen den äußeren Feind aufgetreten sei.

Wenn sich dies bestätigt, so ist wenigstens wieder ein Schritt gethan, der uns dem Ende dieses Kampfes zuführt. Arndt hat Euch gestern, während er auf Feldwache stand, geschrieben und wird Euch mitgetheilt haben, daß der Koffer mit Uniformsstücken am selben Tage und fast zu gleicher Stunde in Montfermeil eintraf, als seine Ernennung zum Königl. Secondeleutnant[3] erfolgte. Das Avancement zum Offizier hat Arndten über den Ärger, zur Decoration vorgeschlagen worden zu sein, aber nicht decorirt zu werden, hinweggeholfen; er sieht die Unmöglichkeit ein, da nur 3 Medaillen an die Compagnie kamen, und gönnt die Auszeichnung lieber Unteroffizieren und Jägern, die sich hervorgethan haben; zumal ihm nun jetzt als Offizier mehr und eher Gelegenheiten hierzu geboten sind, als ehedem.

Gestern war in Le Vert Galant großes Ordensfest[4].

Schmalz hat das Ritterkreuz des Verdienstordens, Lothar und meine Wenigkeit den Albrecht, so daß wir nun eine ganz gehörige Waschleine von den Knöpfen bis zu den Achselstücken ziehen können.

Lothars Regenmantel und meine großen Stiefel mit Anschlagsporen sind ganz angekommen. Besten Dank hierfür.

Meine Befürchtung, Nicolai würde die Taille meiner Waden nicht ganz im Maaße haben, bestätigt sich, so daß ich jetzt, trotz Ausdehnen des Leders im Stiefel lui-même am hellen lichten Tage von Wadenkrämpfen

---

[1] 27. Oktober.
[2] War nicht wahr.
[3] 29. Oktober.
[4] Beim Prinzen Georg.

befallen werde. Da sich der Mensch an Alles gewöhnt und als Klügerer nachgiebt, ziehe ich die Stiefel täglich an und hoffe, daß wir uns gegenseitig bald vertragen werden.

Mit bestem Danke für den vom Onkel Louis erhaltenen Zuschuß pro November und der Bitte, die Eile, die trotz des gewöhnlichen Nichtsthuns dennoch herrscht, zu verzeihen verbleibe ich mit Grüßen an Helene

Euer dankbarer Sohn Max.

Liebe Eltern!

* Bevor dieser von Arndt und mir / gemeinsam geschriebene Wisch in Eure / Hände gelangt, werden die Tage der Krisis, / denen wir hier entgegengehen, ihr Ende / erreicht haben und der Pariser Dick / kopf gebrochen sein. Wir stehen / Alle auf dem Sprunge, um die Befehle / des Großonkel Moltkes schleunigst / befolgen zu können und dem Franz / mann den Buckel voll zu hauen. / Durch die erlangte Gewißheit eines / baldigen Zusammenstoßes sind Dis / locationen, die wir nicht wissen / lassen, dürfen vorgenommen worden, / durch die wir vier, d. h. Lothar, / Curt, Max und ich nach Montfer / meil zusammengeführt worden sind. / Heute Abend werden wir gemein / schaftlich diniren u. dabei / einige Flaschen auf Euer Wohl und / auf baldiges gesundes Wiedersehen / leeren. — Mit bestem Danke haben / wir gestern die Kiste mit Cigarren, / Seifen, Lichtern, Chocolade und den Brief / des Vaters, die Berechnung der / eingesendeten Gelder betreffend, / erhalten und freuen uns Eures / Wohlbefindens. Die grüne Pomme / ranze wird heute als Chasse café / beim Familienkluntsche floriren / und derart ihre geeigneteste / Verwendung finden. /

Wir sind Alle wohl und munter; / Lothar und Curt momentan / nicht da, sonst würde dieser / Bogen nicht nur von 2 sondern / von vier Händchen in dieser / Art und Weise beehrt worden / sein. Lebt wohl ich muß zur Befehls / ausgabe in die Division und / werde bei dieser Gelegenheit / den Brief auf die richtige Fährte / zur Heimath setzen. Grüßet Lenchen / und alle Bekannten / von

Euren dankbaren Söhnen

Max und Arndt.

Soeben ist die 45. Inf.-Brigade u. somit auch ich zur Sicherung des 2. Jäger-Bataillons in dessen Stabs-Quartier eingetroffen und bin ich in Folge dessen in diesem Augenblicke in den Genuß einer grünen Pommeranze gesetzt worden. Hierdurch ist mir das Glück zutheil, die besten Grüße zu übersenden

Euer dankbarer Schwiegersohn Curt (Schmalz).

---

* Zeile / um Zeile / abwechselnd von den Brüdern Max und Arndt geschrieben.

Bisher waren an der sächsischen Front nur unbedeutende Gefechte, abgesehen von den täglichen Schießereien der Vorposten, vorgefallen. Nur zweimal hatte eine Kompagnie der Jäger, die 2., gefochten, bei Villemomble am 18. Oktober und bei Gagny am 21. Oktober, ohne Verluste dabei zu erleiden.

Mitte November deuteten eine starke Besetzung des Mont Avron und zahllose Zelte zwischen den Forts auf die Ansammlung größerer Truppenmassen an der Nord-Ost-Front und die Möglichkeit eines Durchbruches hin. Es wurden deshalb entsprechende Abwehrmaßnahmen getroffen. Die 48. Brigade wurde auf das linke Marneufer verlegt, das 2. Jäger-Bataillon der 47. Brigade zugeteilt und am 17. November nach Brou verlegt, wo das gesamte Offizierskorps in dem gut erhaltenen Schlosse angenehmes Unterkommen fand[1]. Täglich kamen von hier aus 2 Kompagnien auf Vorposten nach Maison blanche[2], einem einzeln liegenden Schlosse mit großem Park, dessen Mauern zur hartnäckigen Verteidigung vorbereitet waren, und nach Château Chenay, dessen Park ebenfalls sturmfest gemacht worden war. In dem dazu gehörigen Meierhofe waren während des Oktober die großen Getreidevorräte mit der vorgefundenen Dreschmaschine ausgedroschen worden.

C. Qu. Brou, den 22. 11. 1870.

Lieber Vater!

Dank Dir, lieber Vater, für die inhaltschweren Zeilen, die den Tod meines besten unvergeßlichsten Freundes und Kameraden, des armen guten Rainers[3], verkündigten und lang gehegte bange Ahnungen zur

[1] Bei Mme. Lainée (T). An einer Stubentüre stand geschrieben: „O qui que vous soyez! Respectez la chambre d'un ange du ciel au nom de votre mère, de votre fille, de votre épouse.“ (Wer Ihr auch seid, verschont das Zimmer eines Engels des Himmels im Namen Eurer Mutter, Tochter, Gattin!) (T).

[2] Vgl. Geschichte des Bataillons a.a.O.109.- Schimpff, a.a.O.III., S.223.

[3] Rainer von Treitschke starb am 12. November in Dresden an seiner bei Daigny erhaltenen Wunde und hinzugekommenem Typhus. — Heinrich von Treitschke, der bekannte Historiker, schrieb am 26. November an Hermann Baumgarten: „Es war mein einziger Bruder, einer der liebenswürdigsten Menschen, die ich je gesehen, ganz Kraft und Feuer, vergöttert von seinen Soldaten, wie einst mein Vater. Ich vergesse den Tag nicht, da der schöne 25jährige Mann auf der Bahre lag und seine Kameraden weinten wie die Kinder.“ (Briefe III, 1., S. 294.)

Gewißheit werden ließen. Ich danke Gott, daß dieser brave und biedere Charakter ein ruhiges und seliges Ende gefunden hat und im Kreise der Seinen entschlafen ist. Die Trauer und Theilnahme sämtlicher Offiziere und speciell der Kameraden meines Bataillons, die in Rainer das Ideal eines Offiziers erblickten und mit ihm das edelste Element schwinden sehen, erleichtert mir den herben Verlust und die harte Prüfung. Je länger man mit dem braven Rainer zusammen war, um so höher mußte man ihn achten und schätzen lernen, und um so fester wird sich sein Andenken bei mir und bei uns Allen erhalten.

Seit 5 Tagen haben wir unser Quartier gewechselt und liegen seit jenem Tage, an dem Arndt und ich gemeinschaftlich geschrieben, Schmalz und Lothar mit uns gegessen, und die grüne Pomeranze ihre beste Verwendung fand, wieder getrennt von einander, d. h. Lothar links der Marne in Champs, Schmalz in Clichy, Arndt und ich in Brou und erwarten in diesen Orten die Krisis, die schon viel zu lange auf sich warten läßt und von Allen sehnlichst erwünscht wird. Dein Brief, der durch den Rechnungsrath Oberstltnt. Winkler gestern dankend in unsere Hände gelangte, veranlaßt mich nochmals den besten und aufrichtigsten Dank, zugleich im Namen der Brüder, auszusprechen für all das Erhaltene, als:

Thee, Chocolade, Seife, Lichter, Fleisch-Extrakt, Kaffee-Extrakt, wollene Jacken, Uhr für Arndt u.s.w. und die Bitte zu stellen, uns, wenn möglich, wieder mit Sendungen von Butter, die sich vorzüglich gehalten, Cervelat-, Leber- etc. Wurst, Zucker, Sardinen gütigst zu bedenken. Fleischextrakt, Chocolade ist noch genügend vorhanden und hier zu beschaffen. Arndt ist heute auf Vorposten in Maison blanche und sorgt für unsere Sicherheit. Brou, unser jetziges Cantonnement, ist ein reizender Ort, nur vom Bataillon belegt, die Offiziere, sämmtlich in einer pompös eingerichteten Villa verquartiert, essen täglich Abends 6 Uhr gemeinschaftlich und führen ein Leben wie nie im Frieden. Aller 3 Tage 2 Comp. auf Vorposten ist der ganze Dienst. Jagen und Spazierenreiten vertreiben, soweit das schlechte Wetter und die zeitig einbrechende Dunkelheit es gestatten, die Zeit.

Verzeih die Abdrücke fettiger Finger, die nicht von mir, sondern vom Marketender herrühren.

Zum Schlusse, lieber Vater, bitte ich Dich, mir, wenn nicht Beschwerlichkeiten damit verbunden sind, irgend welches kleines Andenken von Rainern durch die Hinterbliebenen zu verschaffen.

Dein Dichliebender Sohn

Max.

Seit dem 25. November erwartete man an dieser Stelle des Einschließungsringes einen Angriff. Die Truppen standen täglich auf den Alarmplätzen, das 2. Jäger-Bataillon am Nordost-Ausgange von Chelles bereit.

Am 29. November mußte leider der erkrankte Major von Götz das Bataillon verlassen; er sah es erst am 31. März 1871 in Charleville wieder. Hauptmann Walde übernahm das Kommando.

Auch Max von Hausen war schwer erkältet. Aber er konnte es durchsetzen zu bleiben, bis der Kampf zu Ende war.

Am 30. November brach endlich das langerwartete Unwetter los. In den Kampf dieses Tags griff das Bataillon, das in der Kolonne des Obersten von Elterlein bei Gournay die Marne überschritten hatte, erst bei einbrechender Dunkelheit ein, als eben der letzte Angriff der Franzosen abgeschlagen war. Es drang noch bis über Noisy le Grand vor, bezog aber dann in diesem Ort Alarmquartiere. Verluste hatte es an diesem Tage nicht.

So wenig wie am 30. November konnte das Bataillon am 1. Dezember abkochen. Es stand bei Kälte und Schnee den ganzen Tag in vorderster Gefechtslinie in Noisy und blieb auch nachts hier auf Vorposten. Die unverpflegten Mannschaften froren sehr, es herrschte bei starkem schneidenden Wind eine Kälte von 8° Réaumur.

An dem Kampfe des nächsten Tages, der Schlacht von Villiers, beteiligte sich nur die 4. Kompagie des Bataillons. Ihr Führer, Leutnant Klette, griff im rechten Augenblicke, den Schützen zu Hilfe kommend, selbständig von seiner Stellung, dem Kirchhofe von Villiers, aus in den Kampf mit Erfolg ein. Leider wurde der tapfere und umsichtige Offizier tödlich verwundet. Mit ihm fielen 6 Jäger, 31 wurden verwundet, 10 vermißt.

Die anderen 3 Kompagnien hielten in starkem Artilleriefeuer des Mont Avron Noisy besetzt. Sie verloren 1 Toten und 3 Verwundete. Als die Nacht anbrach, übernahmen sie abermals die Vorposten vor Noisy, bis sie um 10 Uhr abends von den Württembergern abgelöst wurden.

Durchfroren und sehr ermüdet marschierte das Bataillon nach Noisiel (2 km östlich Champs) zurück, mußte aber am frühen Morgen des 3. wie des 4. Dezember wieder auf den Alarmplatz rücken. „Die großen Lagerdecken, welche verteilt worden waren, dienten auch am Tage als Wärmemittel, und es machte einen gar wunderlichen Eindruck, die Massen von Jägern mit den weißen Decken über dem Kopf herumgehen zu sehen“, wobei allerhand Scherz und Übermut getrieben wurde.

Erst am 4. Dezember abends konnte das Bataillon nach Villeparisis in eine Ruhestellung rücken, wo es am 5. Dezember rastete. Vom 6.—12. Dezember kam es wieder nach Brou.

Pomponne, 4. 12. 1870.

Liebe Eltern!

Am 30. November und 2. Dezember haben wir hitzige Gefechte bei Noisy le Grand und Villiers vor Paris gehabt. Lothar, Arndt und ich sind glücklich davon gekommen. Ich liege, da ich mich schon vor 4 Tagen erkältet habe, an rheumatischem Fieber in Pomponne, bin gestern hier eingetroffen und hoffe, morgen oder übermorgen wieder zum Bataillon abzugehen.

Heute hörte man keinen Kanonendonner. Hoffentlich ist der Schwindel bald zu Ende.

Euer gehorsamer Sohn
Max.

Pomponne, d. 9. 12. 1870.

Liebe Mutter!

Der gestern hier angekommene, vom biederen Vater am 5. dss. Mts. geschriebene Brief hat hoffentlich unsere Nachrichten gekreuzt, sodaß Euch die Mittheilungen, die wir unmittelbar nach den Gefechten am 30. Novbr. und 2. Dezbr. vom Stapel laufen ließen, zugegangen sein werden. Alle drei wieder glücklich mit Gottes Hilfe davon gekommen; eine unverdiente Gnade des Himmels.

Gottlob verhält sich der zähneknirschende Trochu jetzt stille und ruhig, und wir stehen in solch respectabler Entfernung, daß seine Zornes- und Wuthausbrüche, die er von den Forts und dem befestigten Mont Avron aus durch ununterbrochenes Kanoniren entsendet, spurlos an uns vorübergehen. Hoffentlich waren die Kämpfe am 29./30. Nov. und 2. Dez. die letzten Anstrengungen der großen Weltstadt und geben uns die nächsten Tage die Früchte unsrer Ausdauer und den Lohn für die seit 19. September ausgestandene Langeweile doppelt zurück. —

Vorgestern habe ich auf eigene Faust, unter Voraussetzung Deiner Zustimmung, die in Lagny[1] thätige Frau Simon von Dir gegrüßt und ihr geschrieben und gebeten, mich in Pomponne, falls sie hierherkäme, zu besuchen. Der practische Blick der guten Frau verstand, zwischen den Zeilen zu lesen, da der Überbringer meines Schreibens mit Porter, Cognac und Wurst reich beladen aus Lagny zurückkehrte. Heute geht meinerseits ein Dankbrief an Frau Simon, der jedoch hoffentlich zu keinem

[1]) 3 Kilometer östlich Pomponne.

abermaligen Mißverständnisse führt und mir dadurch den Ruf der Unbescheidenheit aufbürdet, ab.

Ich befinde mich hier sehr wohl, ruhe von den Anstrengungen der letzten Tage gründlich aus, werde mit allem Möglichen ausgefüttert, wandere im Hofe des Schlosses spazieren und hoffe so auf baldige Entlassung und Rückkehr zum Bataillon, das eine halbe Stunde von hier entfernt in Brou verquartiert ist.

Oberst v. Tettau ist an Stelle des Oberst v. Abendroth Commandeur der 48. Brigade und Chef Lothars. Wenn Du, liebe Mutter, wieder Deine milde Hand aufthust, uns, Deinen drei Söhnen, Eßwaren zu senden, so empfehle ich die mir von Frau Simon zugestellte Wurstsorte. Dieselbe, nämlich Wurst, war in der Größe einer gewöhnlichen Leberwurst, im Blechcylinder luftdicht verschlossen, und trug auf der Emballage folgende Aufschrift:

„Saussiçon d'exportation
(hier fehlen einige Worte, mangeable sans aucune
auf die ich mich nicht entsinne) préparation
Henri Auerbach
Gotha[1].

Im Voraus für Deine Güte dankend mit der Bitte, Vater, Helene u. Nichte zu grüßen, meine Unbescheidenheit aber dem kalten Wetter und den Verhältnissen des Krieges zuzuschreiben, verbleibe ich Dein
gehorsamer und dankbarer Sohn
Max.

Pomponne, 17. 12. 1870.
(Geburtstag Maxens v. H.)

Liebe Eltern!

Vielen, vielen Dank für Eure beglückwünschenden Briefe, die am heutigen Nachmittage pünktlich hier einliefen und mich wahrhaft erfreuten und beglückten; Dank für das reiche Geldgeschenk, lieber Vater, welches ich unter Deiner Zustimmung nicht beim Onkel Louis zu erheben gedenke, sondern Dich bejahenden Falles um Aufbewahrung und Gutschreiben bitten würde, da ich momentan im Besitze von unzähligen Geldern bin und nicht weiß, wohin ich mit dem Reichthum soll. Die Denkmünze hängt neben dem Siegelringe und den 1866er Kreuzern an der Uhrkette.

Die in den letzten Tagen eingetretene schlechte Witterung und strenge Kälte verhinderten mich, von hier wegzugehen; nachdem dieses Hindernis überwunden und jetzt wieder das wahre Frühlingswetter hier herrscht,

---

[1] Es ist sehr bezeichnend, daß der „Deutsche" Henri Auerbach in Gotha für siegreiche deutsche Soldaten in Frankreich Wurstkonserven mit französischer Aufschrift herstellte.

kommt morgen meine Absicht zur Ausführung, und findet meine Rückkehr zum Bataillon nach Chelles nun jedenfalls statt. Die 14 Tage, die ich hier im Lazarett zugebracht habe, sind mir höllisch lang geworden; eine Erinnerung wird mir jedoch unvergeßlich bleiben, es ist die an Frau Simon, die als Armeemamma in bewunderungswürdigster Weise für ihre „Kinder", wie sie die sächs. Soldaten zu nennen pflegt, sorgt und von ihren Pfleglingen fast vergöttert wird.

Heute Nachmittag habe ich zärtlichen Abschied von ihr genommen und konnte mich kaum ihrer Güte, mich mit Lebensmitteln aller Art zu versehen, entziehen.

Hier scheinen sich die Dinge denn doch bald ihrem Ende zuzuneigen; wir vermuten noch einen Ausfall und mit diesem die Übergabe der Metropole. Deserteure in Unzahl kommen zu uns, zumal sie wissen, daß sie als Kriegsgefangene behandelt werden. Das 4. Armee-Corps hat vorgestern, an einem Tage, 200 Deserteure aufgenommen.

Lothar, Arndt und Curt befinden sich wohl; Arndt kam heute rittlings auf einem sehr frommen Gaule des Premierleutnants Kind hier an, um mir seine Glückwünsche darzubringen. Helenen habe ich auf ihren Gratulationsbrief in etwas zurechtweisender Art antworten müssen, da ihr die Gesichtsvorsprünge der drei Brüder nicht gefielen[1] und sie in den Nasen der Onkels ein schlechtes Beispiel für die Nichte erkannte.

Mit der Bitte die namenlose

Mitrailleuse[2]

zu grüßen verbleibe ich

Euer dankbarer und gehorsamer Sohn

Max.

Kaum hatte Max von Hausen, in seinem Tatendrange vorzeitig, das Lazarett verlassen, als, am 21. Dezember mittags, etwa 3 französische Brigaden die Feldwachen von Maison blanche und Ville-Evrart zurückdrückten. Prinz Georg befahl, diese Stellung noch am selben Abend wieder zu nehmen. Mit dieser Aufgabe wurde Oberstleutnant Freiherr von Lindemann betraut, er bekam dazu II., III./107, III./106 und Jäger 13.

Die 1. und 2. Kompagnie des Jäger-Bataillons, mit der 10. und 11./107 unter Hauptmann von Sichart, ging kurz nach 5 Uhr lautlos gegen Maison blanche vor, sie fanden aber keinen Widerstand, der Franzose war bereits davon. Die 3. Kompagnie unter Premier-

---

[1] Auf einer Photographie.
[2] Die neugeborene Nichte.

leutnant Semig ging gegen die Nordostecke des Parks von Ville-Evrart vor, überstieg vorsichtig den verrammelten Eingang und suchte vergeblich im Parke vorzudringen. Sie erhielt überallher Feuer. Auch die gegen die Ostseite der hohen Parkmauer vorgehende 4. Kompagnie kam wohl mit Hurra bis an die Mauer, mußte aber davor liegen bleiben, da sie sie weder überklettern noch den Eingang erzwingen konnte. „Unter beinahe lächerlicher Abwechselung der in die Mauer gehauenen Schußlöcher beschossen sich beide Teile lebhaft, aber im Finstern ziemlich erfolglos". Auch der linken Kolonne war es nicht gelungen, in den Park einzudringen. Sie drang nur in die Häuser der Südseite und nahm hier 6 Offiziere und 300 Mann gefangen.

Um Mitternacht brach Oberstleutnant von Lindemann das Gefecht ab. Die Kompagnien zogen sich gegen Chelles zurück. 15 Jäger kamen dabei ab und wurden von den nachstoßenden Franzosen gefangen.

1. und 2. Kompagnie blieben in Château Chenay, 3. und 4. Kompagnie in Chelles.

Am 22. Dezember mittags rückte das ganze Bataillon wieder in Chelles ein. Ville-Evrart wurde von württembergischer Artillerie beschossen und von den Franzosen rasch geräumt.

Der Kampf hatte aber dem Bataillon ziemliche Verluste gebracht: 5 Tote, Leutnant d. R. Kormann, 3 Oberjäger, 22 Jäger verwundet, 15 Jäger gefangen.

Auch die folgenden Tage standen die Truppen in ständiger Alarmstellung, bis endlich am 24. Dezember die Franzosen den Rückmarsch antraten.

Am Heiligabend standen die Jäger auf Vorposten. Am 27. Dezember begann morgens 8 Uhr endlich der heißersehnte artilleristische Angriff. 76 Geschütze beschossen den Mont Avron.

Das 2. Jäger-Bataillon stand dabei auf den Höhen von Raincy als Geschützbedeckung bereit, 1. und 4. Kompagnie besetzten den Abschnitt bei Gagny, 2. und 3. Kompagnie bei Pressoir, östlich davon. Da der Mont Avron bereits am Abend von den Franzosen geräumt wurde, konnten die Kompagnien am 28. Dezember morgens wieder nach Chelles abrücken. Die Alarmierungen waren zu Ende.

Pomponne, d. 28. 12. 1870.

Liebe Eltern!

Meine Leichtfertigkeit hat sich gründlich gerächt. Am 18. Dezember das Hospital verlassen, sitze ich nun bereits seit dem 22. Dezember wieder darin, habe 5 Tage im Bette gelegen und hoffe dadurch eine Lehre erhalten zu haben, die mich nicht allzuzeitig wieder hinausführen wird. Voreilig hatte ich mir zugetraut, den jetzt sehr beschwerlichen Dienst der unausgesetzten Alarmierungen, zumal in Aussicht des sehnlichst erwünschten Bombardements, versehen zu können; die strenge Kälte und der noch nicht ganz taktfeste corpus vertrugen sich nicht, und so mußte ich als Klügerer nachgeben. Am 21ten hatte das Bataillon ein ganz hübsches Intermezzo.

Den ganzen Tag über in Alarmstellung am Cheller Bahnhof, durchkältet und durchfroren, hofften wir gegen Abend auf baldige Erlösung und Rückkehr in die Quartiere. Dem wurde aber nicht so. Der Franzose hatte Nachmittags Ville Evrard und Maison blanche, Standorte unserer Feldwachen, genommen und besetzt und sollte nun aus diesen Positionen noch am gleichen Abende vertrieben werden.

Zu dieser Aufgabe wurde die 9., 10., 11., 12. Comp. des 107. Rgts. und d. 13. Jg.-Btl. bestimmt. Im Dunkeln traten wir den Vormarsch an. 10. und 11. Cp. v. 107, 1. u. 2. Cp. XIII. J.B. unter Hptm.v.Sichart gegen Maison blanche, 9., 12. Cp. 107, 3. u. 4. XIII. gegen Ville Evrard unter Major Bosse.

Ich folgte meinem dermal. Comdr. Hptm. v. Sichart, leerte in der Eile mit Arndten, der in der Colonne Maison blanche marschirte, die letzte Flasche Portwein, die ich noch von der Frau Simon hatte, nahm rührenden Abschied und ging munter auf Maison blanche los. Das Gefecht um Ville Evrard war im Gange, wir rückten unserem Ziele immer näher, die Fenster der Gebäude waren alle hell erleuchtet, wir erwarteten mit fieberhafter Spannung den ersten Blitz und Knall. Vergebens war all unsere Vorsicht. Unbelästigt nahmen wir Maison blanche und den großen anstoßenden Park, besetzten die jenseitige Mauer und machten einige Mann zu Gefangenen, die ganz fröhlich und sorglos um ein Kaminfeuer saßen und uns erzählten, daß ihre Kameraden soeben erst, und zwar, als in Ville Evrard das Gefecht begonnen hatte, den Rückzug unter Hinterlassung einiger Gewehre, Munition und eines blessierten Offizierspferdes beschleunigt angetreten hatten. Der Angriff auf Ville Evrard war leider nicht so leicht gewesen und nicht vom gleichen Erfolg gekrönt, als die Expedition gegen Maison blanche. Die 3. und 4. Cp. d. Btls. hatten mit 1 verwundt. Offz. — Sedlt. Korrmann, der einen leichten Schuß a. d. rechten Oberschenkel erhielt — 4 todten und 26 verwdtn. Jägern sich den Zugang zu Ville Evrard erkämpft, nahmen hier unter Mitwirkung der 9. u. 12. Cp. 6 Offz. u. c. 600 Mann gefangen, konnten den an der Parkmauer erneut zu findenden Widerstand nicht überwältigen

und mußten von der vollkommenen Lösung ihrer Aufgabe abstehen. Wir vermissen 13 Jäger, die wahrscheinlich in dem Häuserkampfe gefangen genommen worden sind.

Trochu scheint es auf unser Armee-Corps und in diesem speciell auf die 48te Brigade abgesehen zu haben. Die nächsten Tage bringen, so Gott will, einen bedeutenden Umschwung in unsere sehr alarmirte Lage, da gestern die Beschießung des Mont Avron, unseres fatalsten Gegners, begonnen hat und das allgemeine Bombardement ein Machtwort in Paris sprechen wird. Hoffentlich bin ich bei der eintretenden Entscheidung nicht müßig hier im Lazarett, sondern nach vollkommen hergestellter Gesundheit, die einen wiederholten Rückfall ausschließt, wieder bei meiner Truppe.

Die Stollen sollen, wie mir Lothar erzählt, glücklich angekommen sein; der meinige wird von den Brüdern aus Vorsorge für meine Gesundheit bis zum persönlichen Erscheinen im trauten Brüderkreise aufbewahrt und soll dann als Nachfeier des Weihnachtsfestes verschlungen werden. Tausend Dank, liebe Eltern, für den mir durch den Stollen bereiteten noch bevorstehenden Genuß. —

Ich werde jetzt durch die Anhänglichkeit eines H. Fischer aus Strehla a. d. Elbe ordentlich beschämt und gerührt.

Dieser H. Fischer, wegen seiner Jagdpassion „Hasenfischer" genannt, lebt in Strehla a. d. Elbe und lernte mich daselbst 1865 im Rekrutencantonnement, da der Kammerherr Pflugk und wir Offiziere mit ihm, dem Rentier, Umgang pflegten, kennen. Bereits zweimal hat mich Fischer mit Freßkisten beehrt und stellt mir eine neue, als nachträgliches Weihnachtsgeschenk, sogleich nach Eröffnung der Postbeförderung in Aussicht. Wenn sich Gelegenheit bietet, lieber Vater, so rühme bitte die Loyalität genannten Mannes dem General Bünau, der Fischer genau kennt. —

Verzeih das gelbe Couvert. Die Enveloppes sind momentan nicht anders hier aufzutreiben. Schaff, der mich soeben besuchte, hat Lotharn und Arndten wohl und munter in Chelles und Brou verlassen.

Lebt wohl und grüßt Helene und Mitrailleuse von

Eurem dankbaren Sohne

Max.

Pomponne, d. 30. Dezembr. 70.

Liebe Eltern!

Meinem herzlichsten und aufrichtigsten Wunsche zum neuen Jahre erlaubt mir, den eines fröhlichen, gesunden Wiedersehens, den lieben Gott für und um gnädigen Schutz dankend und bittend, voranzustellen. Hoffentlich ist das von aller Welt erbetene und ersehnte Ende des Kampfes näher, als wir glauben und fordert das neue Jahr keine solch schwere Prüfungszeit, wie das vorangegangene.

Unser hartnäckigster und entschiedenster Gegner, der gepanzerte Mont Avron ist, Gott Lob, nach heftiger, mehrtägiger Kanonade zum Schweigen gebracht worden. Die Franzosen haben ihr natürliches Fort und die benachbarten Orte Villemomble und Neuilly geräumt, sind wieder in ihre alten Stellungen und hinter die früheren Linien Rosny u. Nogent gerückt und haben hoffentlich bei unserem Corps einen Dorn gefunden, der ihnen die Bekanntschaft der Sachsen unvergessen macht. Der diesseitige Verlust bei diesem jüngsten Artilleriekampfe soll gering sein, der des Feindes dagegen weit beträchtlicher. Viele franz. Leichen liegen unbestattet auf dem Mont Avron oder in den dortigen Gebäuden und Gehöften; Chassepotgewehre und allerhand Waffen sind wie Kraut und Rüben untereinander und in einer Masse aufzufinden, die kaum denkbar,— nach Arndts soeben erhaltenem Briefe — „colossal“ — erscheint. Die Beschießung des Mont Avron wird hoffentlich in Versailles solch eine Freude hervorgerufen haben, daß nun mit dem Bombardement nicht mehr gewartet wird und die Pariser recht bald die ihnen gebührenden eisernen Neujahreswünsche kennen lernen.

Seit einigen Tagen wieder auf volle Kost gesetzt, befinde ich mich ganz wohl, würde, wenn es sein müßte und Feindseligkeiten zu erwarten stünden, schon wieder zum Bataillon zurückgekehrt sein, werde aber, so lange Friede bei den Vorposten herrscht oder höchstens noch 8 Tage hier in Pomponne bleiben und warten, bis die eisige Kälte durch Sonnenschein verdrängt worden ist.

Vielen, vielen Dank liebe Eltern für den Stollen und Deinen Brief, lieber Vater. Das Bedürfniß der Capuzen ist bereits auf Staatswegen erledigt worden, jeder Offizier und Mann hat einen solchen Kopfsack, der an den Mantel anzunähen ist, erhalten und trägt ihn bei jetziger Temperatur mit großer Vorliebe.

Mit der vielleicht etwas zu spät ausgesprochenen Bitte, mein Abonnement auf das „Dresdner Journal“ zu erneuern und den besten Wünschen für Helene und Pumfia[1] verbleibe ich

Euer gehorsamer Sohn
Max.

Pomponne, d. 7. 1. 1871.

Liebe Eltern!

Vielen, vielen Dank für die Kiste schwersten Kalibers.

Während des langen Transportes war leider eines der drei Criselius flacons leck geworden, hatte seine grüne Pommeranze auf den Pfefferkuchen ergossen und demselben einen noch unbekannten, berauschenden Geschmack gegeben, der den besten Magen in kürzester Zeit ruiniren muß

[1] Ebenfalls die neugeborene Nichte Schmalz.

und dem feinsten Wohlschmecker ein zweifelhaftes Lächeln abzuringen vermag. Ausgenommen diesen geringen Unfall hat der Inhalt der Kiste die weite Reise, in harter Jahreszeit und durch Feindes Land, wohlbehalten überstanden; der Cavior, Sardinen, Pfeffermünzküchelchen, Chocolade, Seife, Pommade und Eau de Cologne, Alles ist glücklich und unversehrt angekommen und hat bei den Empfängern dankbare Gaumen und der Reinlichkeit bedürftige Hände gefunden. Mit Genehmigung und Zustimmung hiesiger Ärzte werde ich nächsten Montag, den 9ten Januar, meinen solennen 2ten Auszug feiern und vollkommen reconvalescirt und dienstttüchtig zum Bataillon zurückkehren. Diesmal führt mich mein Weg wieder in das altbekannte, gemüthliche Montfermeil, wo ich die Familie Hausen in allen ihren vor dem Feind stehenden Exemplaren antreffen werde und mit Onkel Louis, Lothar, Arndt und Vetter Clemens zum vollzähligen Familienkluntsch zusammenzutreten hoffe. — Frau Simon hat mich zu morgen zu Tisch eingeladen, um den Jahrestag von Helenens Hochzeit mit mir zu feiern und mir eine Entschädigung, bei der Taufe der Mitrailleuse als nicht anwesender Freßgevatter glänzen zu müssen, zu bieten. —

Mein Chef, der Major Götz, geht 6 Wochen auf Urlaub nach Sachsen um seine Gesundheit wieder vollkommen zu retabliren und dann mit neuen Kräften sich am Feldzuge betheiligen zu können. Wäre ich nicht in gewisser Beziehung abergläubisch, eigenhändig in mein Schicksal einzugreifen, so würde ich der Adjutantenfunction, in der ich mich dem Fürsten (Walde) gegenüber ordentlich lächerlich finde, entsagen und die mir zukommende Führung einer unserer Compagnien übernehmen. Hoffentlich bietet sich bald Gelegenheit, die mich diesem Verhältnisse entzieht. Was befohlen wird, wird gemacht. Punktum! Nicht mehr und nicht weniger!

Die angekündigten Capuzen sind noch nicht eingelaufen.

Lebt wohl, liebe Eltern, grüßt Helene und Pumfia und nehmt nochmals den Dank

Eures gehorsamen Sohnes

Max.

Am 6. Januar war das Bataillon wieder nach Montfermeil zu liegen gekommen. Vom 9. Januar an besetzte es wieder regelmäßig die Vorposten. Am 12. Januar kam die 4. Kompagnie zur Deckung von beabsichtigten, dann aber unterlassenen Einebnungsarbeiten auf den Mont Avron, kehrte jedoch bereits abends unbelästigt zurück.

Abgesehen von einigen kleinen Vorpostenschießereien, wie sie die Nähe des Feindes immer mit sich bringt, herrschte hier Ruhe. Man ging sogar schon langsam zum Friedensdienste über, am

23. Januar wurde bei Montfermeil ein Schießstand zum Schulschießen hergestellt. (T.)

Montfermeil, d. 16. I. 1871.

Liebe Eltern!

Dem Lazarette seit einer Woche entronnen, befinde ich mich vollkommen hergestellt und gekräftigt wieder bei meinem Bataillon in Montfermeil und bin froh, den langweiligen Aufenthalt in Pomponne so früh aufgegeben zu haben. Unser Dienst gehört, namentlich bei der großen Kälte, die wir bis heute gehabt, nicht gerade zu den angenehmsten Obliegenheiten, wird aber in Erwartung und Hoffnung auf bessere Tage unverdrossen vollzogen.

Gegen unsere Batterien der Ostfront hat der Feind mit großer Geschicklichkeit zahlreiche einzelne Geschützemplacements auf der Strecke zwischen Fort Rosny und Noisy le sec erbaut und beunruhigt von da aus durch unausgesetztes Kanoniren die diesseitigen Batterien und Vorpostenaufstellungen. Keine Nacht vergeht jetzt ohne größere Patrouillengefechte und Rencontres. Maison rouge, der Aufstellungsort einer Replicompagnie, bei welcher sich der Stab des Vorpostenbataillons unsrer Strecke aufhält, gehört nicht mehr wie früher zu den angenehmsten Stationen; im vollen Bereich der französischen Batterien ist man gezwungen und verpflichtet, in aller Ruhe das Pfeifen der Granaten sich ins Gedächtnis zurückzurufen und häufig die obligate Verbeugung zu wiederholen. Gott Lob ist uns hier noch kein Unglück zugestoßen und wird Gottes Allmacht auch ferner noch Schutz gewähren. —

Onkel Louis und Lothar haben momentan ihre stille Woche, liegen in Clichy, kommen aber in den nächsten Tagen wieder hierher, um den Obersten Elterlein, der jetzt das Commando der Vorposten hat, abzulösen und die Fuchtel auf acht Tage zu schwingen. —

Mein Major Götz, der am 27ten November an einem gastrischen Fieber erkrankte und in das XI. Feldlazarett nach Meaux ging, ist seit dem 11. December bei seiner Ehehälfte in Meißen und wartet hier die Erlösung seines Leidens, welches als „schleichendes gastrisches Fieber“ bezeichnet wird, ab.

Herzlichen Dank, lieber Vater, für Deinen letzten Brief, den ich mich in nachfolgenden Punkten zu beantworten beeile.

1. Der ganze für das 1. Jäger-Bataillon bestimmte Ersatz ist unter Führung Horst Hagens hier eingetroffen und unserem Bataillone bis auf weitere Befehle attachirt worden.

2. Das Dresdner Journal kommt dank Deiner gütigen Bestellung mit möglichster Pünktlichkeit und Eile hier an.

3. Die von Dir erwähnte letzte Sendung „Caviar und wollene Strümpfe“ ist ebenso wie Punschessenz und Baschliks noch nicht an den

Ort der Bestimmung gelangt. Das letzte Paket, was in unsere Hände gekommen, ist die an mich adressirt gewesene Kiste, in welcher der Unglücksfall mit dem Liqueur vorkam und deren Ankunft und Eintreffen ich von Pomponne aus dankend mittheilte.

4. Die durch Deine besondere Güte mir gutgeschriebenen Kapitalien bitte ich aufzubewahren, da ich die kühne Idee hege, wenn das Pariser Pflaster nicht zu theuer ist und der liebe Gott eine fröhliche Heimkehr mir bescheidet, eine größere Reise nach Italien und in die Alpen von den Ersparnissen dieses Feldzuges zu unternehmen. — Die Temperatur ist hier plötzlich und zwar in vergangener Nacht völlig umgeschlagen. Nebel, Schnee und Eis sind verschwunden und ein fortwährender Regen an deren Stelle getreten; geht der Regen diese Nacht und morgen fort, so sind unsere Inundationen wieder ungangbar und nicht zu passiren. Lothar hat heute Deinen Brief bekommen, in welchem Du Dich nach seinen Pferden und nach der Bella erkundigst.

Bella hat vor 4 Tagen Unglück gehabt, sie ist von meinem Franz[1], der jetzt den Namen „Gambetta" trägt, am rechten Schulterblatte gebissen und an das rechte Vorderbein geschmissen worden. Zum Glück sind die Verletzungen nicht bedeutend und hat eine mehrtägige Schonung gute Dienste geleistet; ohne zu Stocken und zu Lahmen mußte die Alte heute ihren ersten Ausgang machen und wird wieder zu allen Dienstleistungen, die keine bedeutende Schnelligkeit erfordern, herangezogen. Bella macht mir den Eindruck, als hätte sie den Feldzug ebenso satt wie ich; Gambetta dagegen ist ein übermüthiger, widerspenstiger, toller Kerl, der in seinem jugendlichen Muth alle Gelegenheiten zu Dummheiten benutzt und mir durch sein lebhaftes Temperament und außerordentliche Geschicklichkeit und Schnelligkeit viel Vergnügen macht. Seinen Dickkopf habe ich lediglich durch Geduld und Ruhe, nach vergeblichem Anwenden der Strenge, gebrochen und bin mit ihm ganz intimer Freund geworden. —

Onkel Louis hatte durch Tante Ottilie schon die Kunde erhalten, daß sich die Familie „v. Hausen" in allen Lebensstellungen vertreten läßt und jetzt auch in einem Exemplar auf den Brettern erscheint. Arndt befindet sich wohl und munter und verwünscht, wie wir Alle, die Franzosen bis in die Hölle.

Schmalz befindet sich wohl. Grüßet Helene und Nichte Elisabeth, Anna, Marie — von Eurem

gehorsamen Sohne Max.

Montfermeil, d. 21. I. 71.

Liebe Eltern!

In aller Aufregung und großer Eile die mich tief berührende traurige Mittheilung, daß Hauptmann Bartcky in der Schlacht bei St. Quentin gefallen ist. Die arme, arme Wittwe! —

[1] Das 2. Pferd.

Onkel Louis hat gestern das Comthurkreuz des württemberg. Militär-Verdienst-Ordens zu unser aller Freude und zum Stolze der ganzen Familie Hausen erhalten.

Die Baschliks, Punschessenz und Lichter sind gestern hier angekommen und mit bestem Danke vertheilt worden.

Wir befinden uns Alle wohl; Onkel, Lothar, Clemens, Arndt, Curt und ich sind freudiger, gehobener Stimmung über die Erfolge im Süden, Westen und Norden. —

Morgen kommen wir auf Vorposten. Verzeiht die Eile und Flüchtigkeit, ich muß zur Befehlsausgabe nach Brou, wollte jedoch noch vorher für die gütige Zusendung danken, da nachher nie Zeit dazu zu finden ist. — Grüßt Helene und Elisabeth von Eurem

dankbaren Sohne

Max.

Beiliegendes Conterfei ist in Clichy nach einem guten Frühstück aufgenommen worden. d. O.

Von Mitternacht zum 27. Januar an „schwieg gemäß Verabredung vor Paris vorläufig beiderseits das Geschützfeuer", wie die 171. amtliche Depesche vom Kriegsschauplatze verkündete. Am 28. Januar abends wurde in Versailles ein dreiwöchiger Waffenstillstand verabredet, die Deutschen besetzten alle Forts. „Dies ist der erste segensvolle Lohn für den Patriotismus, den Heldenmut und die schweren Opfer." Am 29. Januar wurden die Forts ohne Zwischenfälle übergeben.

Damit hörte der aufreibende, gerade in seiner andauernden Gleichmäßigkeit so schwer zu ertragende Vorpostendienst auf und ging in eine Art straffen Standortsdienst über. Der Jubel der Truppen war unbeschreiblich.

Die Offiziere sahen sich, soweit es der Dienst erlaubte, in der Umgebung der hart umkämpften, endlich bezwungenen Riesenfestung gründlich um.

Chelles, d. 4. 2. 1871.

Liebe Eltern!

Wundert Euch nicht, wenn unsere Schreibfaulheit jetzt ausgesprochener und größer ist als zuvor. Die Verhältnisse geben es nicht anders her, und die Neugierde, all die Orte und Plätze, Wege und Stege, die wir seit Mitte September zu verwünschen gelernt hatten, zu sehen, setzte uns frühzeitig auf die Pferde und entfremdete uns vollkommen dem Gebrauche von Feder und Papier.

Nach tagelangen Ritten bin ich mit der Tour auf der Ostfront fertig, habe Fort Nogent, Rosny, Noisy, Romainville, die zerstörten Orte Bondy, Rosny, Nogent u. s. w. gesehen, von jedem Flecke Granatsplitter, aus Fort Rosny sogar eine ungeladene kleine Bombe entführt und bin schadenfroh genug geworden, mich an den durch unsere Artillerie angerichteten Schaden wahrhaft zu freuen. Lothar, Arndt und ich haben von unserem gemeinschaftlichen Cantonnementsorte Chelles aus diese Excursionen unternommen und werden gemeinschaftlich mit Schmalz den Versailler Reiseplan baldmöglichst zur Ausführung bringen. Arndt zeigt sich jetzt als kühner Reiter auf einem Pferde Lothars, dem sogen. Franzosen, der mehr Maulesel als Pferd zu sein scheint und durch Arndts Studien sehr beglückt ist.

Vorgestern vereinte Onkel Louis uns um sich und gab Lothar, Arndt, Clemens und mir ein pompöses Diner von vielen, vielen Gerichten, Rothwein und Sect floß in Strömen vom Abend 6 bis Nachts $^1/_2$12, lange genug, um etwas illuminirt nach Hause zu wanken und andern Morgens mit zu enger Mütze draußen herum zu jagen.

Gestern ritt Onkel meine Bella und war über die Alte ganz vergnügt und befriedigt, da sie ihre Streiche weit besser gemacht, als ich den Onkel darauf vorbereitet hatte.

Die aufrichtigsten Glückwünsche zu Bourbakis Übertreten in die Schweiz[1] nimmst Du gewiß freudig an, lieber Vater, da Dir dieser Schritt einige tausend Gefangene, als unwillkommene Gäste, vorenthalten wird und andere Leute mit dem beneidenswerthen Geschäfte des Bewachens unfreiwillig bekannt werden. —

Über M. Klengels Verlobung herrschte unter uns große Freude, nur Arndt errötete bei der Nachricht bis über die Ohren, wurde sichtlich verstimmt, daß ihm ein Curländer in den Weg getreten war, tröstete sich aber ebenso schnell, als er von Lothar und mir die Zusicherung erhielt, daß wir uns schon sehr oft in gleichen Situationen befunden hätten.

Unser Bataillon lebt jetzt herrlich und in Freuden[2]. Die Stadt Meißen hat uns 10 Wagen schwer beladen mit Liebesgaben, als: Bier,

---

[1] 1. Februar.

[2] Nach dem Tagebuche kamen am 24. Januar aus Meißen die Herren Geißler, Zeuner und Winkler. Herr Teichert hatte leider in Mitry das Achselbein gebrochen. Sie brachten überreichlich Liebesgaben mit. Abends aßen sie gemeinsam mit den Offizieren des Bataillons, die dienstfrei waren. Am nächsten Morgen weckte man sie mit einem Ständchen, dann war Verteilung der Gaben an die Kompagnien, am 26. an die Offiziere, die auch bedacht wurden. Dann besuchten die Herren Ferrières, am 27. wurden sie — die Nacht war ganz ruhig gewesen — auf die Vorposten geführt, dann war „Frühstück im Offizierkorps bis abends". Am 28. besuchte Hausen den kranken Herrn Teichert in Mitry-Mory (an der Bahn St. Denis—Dommartin). Die Forts wurden besucht. (T.)

Butter, Caviar, Schinken, Wurst, Stollen, Pfefferkuchen, Liqueure u. s. w. zugestellt, sodaß jedem Manne ein halber Stollen, 1 Stck. Butter u.s.w. übergeben werden konnte und die Biermassen kaum zu bewältigen sind. Geißler, der Mann mit den Champagnerbons, begleitete den Transport und hielt sich einige Zeit bei uns auf, wurde mit den Forts, die gerade an dem Tage seiner Ankunft capitulirten, bekannt gemacht und kehrt nun hochbeglückt, der erste deutsche Schlachtenbummler im Fort Rosny gewesen zu sein, nach Meißen zurück.

Lothar und ich reiten noch heute zum Schwager nach Sévran.

Lebt wohl, grüßt Lene und Nichte von

Eurem gehorsamen Sohne

Max.

(Anschließend:)

Liebe Mutter!

Dank für Deinen soeben erhaltenen Brief vom 31. Januar. Dank für die Würste und Sauerkraut, die wir noch nicht erhalten haben, aber jedenfalls bald bekommen werden und die zum Frühstück von Onkel, Lothar, Arndt und mir ehrlich verspeist werden sollen.

Wir Vier liegen in Chelles in drei benachbarten Häusern, dem sogen. Granatenviertel, und essen täglich mit Offizieren d. 1. u. 2. Comp. unseres Bataillons Abends 6 zu Mittag. Das Lachen des Vaters beim Abschicken der Würste geht nun auf Dich über.

Die Forts, von denen wir Rosny beehren werden, sind ganz reinlich gehalten. Die Casernen sind durch zahlreiche Granatlöcher sehr zugig, sodaß wohl die insectartigen Franctireurs fortgeweht werden.

Mit dem Versprechen, daß Keiner von uns heimlich nach Paris gehen wird, zeichnet sich mit bestem Danke

Dein Sohn

Max.

Chelles, d. 18. 2. 1871.

Liebe Eltern!

Da mir momentan nicht mehr ganz erinnerlich ist, ob ich meiner Pflicht, für die erhaltenen Bratwürste u. s. w. dankend quittirt zu haben, nachgekommen bin oder nicht, so nehmt hiermit, resp. zum 2ten Male, der Brüder und meinen besten Dank.

Unsere Excursionen in die Umgebung des modernen Babels sind mit gestern Abend zu ihrem Abschlusse gediehen. Am 24ten Februar besuchten wir, d. h. Onkel Louis, Hptm. Walde, Plt. Schaff, Lothar und ich St. Denis, gelangten zu Wagen dahin und kehrten Abends, mit Abstecher nach Le Bourget, Drancy, das Schlachtfeld vom 21. December v. J. passirend, nach Chelles zurück.

Lohnender als diese erste Spritze war die 2te Reise nach Versailles.

Vorgestern, am 16ten früh $^1/_2$8, zogen vier Reiter — Lothar, Plt. Schaff, Arndt — der durch Lothars Güte beritten gemacht worden war — und ich, gefolgt von Lothars und meinem Diener zum Thore unseres Nestes hinaus; ritten über Neuilly, Nogent, Joinville, Charenton, Ivry; von hier querfeldein auf Arcueil, dann nach Bagneux und Châtillon; nahmen hierselbst unser 2tes Dejeuner, mit den zerstörten Forts Issy und Vanvres im Vorder-, dem Mont Valérien und dem Semmeldorfe Paris im Hintergrunde, ein, brachen nach 1stündiger Rast auf und gelangten nach Besichtigung einiger unserer Südbatterien über Plessis—Piquet, Villacoublay nach Versailles, wo wir Nachmittag $^1/_2$3 eintrafen und für uns im Hôtel de France auf der place d'armes und für die Pferde in einer Caserne Unterkunft fanden. Am Nachmittage durchschritten wir noch Versailles in allen Dimensionen und kehrten Abends, vom 7stündigen Ritt etwas ermüdet mit gutem Appetit ins Hotel zurück. Der andere Tag sah uns schon früh 9 Uhr im Parke. Wir besuchten groß und kl. Trianon, die Gemäldesammlung im Schlosse, die Zimmer und Säle soweit dieselben nicht durch das im Schlosse aufgeschlagene Lazarett, eingenommen sind, kräftigten uns durch warmes Frühstück und traten Nachmittag $^1/_2$3 höchst befriedigt unsern Rückmarsch an. Zur Abwechselung schlugen wir den Weg über Plessis-Piquet, Sceaux, Bourg la Reine, l'Hay, Villejuif, Vitry, Charenton etc. ein, hatten auf diese Weise das Gefechtsfeld des 29. Nov. v. J. und die sehr viel Interesse bietende franz. Verschanzung auf der Höhe von Villejuif kennengelernt und kehrten Abends $^1/_4$10 Uhr nach Chelles zurück.

Arndt, der das Reiten doch garnicht gewöhnt ist, hat ganz wacker ausgehalten und seine Sache befriedigend gemacht; ist dafür aber heute ganz zerschlagen und behauptet, daß ihm der Theil seines Körpers, den die Rechtschreibekunst mit 5 Buchstaben bedacht hat, brumme.

Den Pferden ist die Bewegung gut bekommen; sie sind jetzt noch todtmüde, haben aber gefressen und fangen schon wieder an sich gegenseitig zu beißen. —

Onkel Louis befindet sich wohl. — —

Besten Dank, lieber Vater, für Deinen letzten Brief, der gestern bei unserer Rückkehr die Tournée unter uns dreien machte. Betreffs der täglichen 4 Thaler hat es eine eigene Bewandtniß. —

Jeder Offizier erhält täglich 15 Francs in Berücksichtigung der hier herrschenden Theuerung postnumerando ausgezahlt; die hieraus erforderlich werdenden Summen sind aus den Cantonnements und rückwärtsgelegenen Rayons der Armee-Corps zu schröpfen. Ob dies nun bei unserem Corps, dessen rückwärts angrenzender Rayon am tollsten ausgesogen worden ist, noch im vollen Umfange zur Ausführung gelangen wird ist für uns eine sehr wichtige Frage.

Onkel und Brüder lassen grüßen. Mit der Bitte, Helene und Elly zu grüßen, verbleibe ich Euer gehorsamer und von der Versailler Reise ermüdeter

Sohn
Max.

Chelles, d. 27. 2. 1871.

Liebe Eltern!

Noch nie habe ich im Laufe dieses Feldzuges eine so unruhige Nacht verbracht wie die vergangene. Abends 11 Uhr nach dem gemeinschaftlichen Diner zu Neste gekrochen, holte mich 12 Uhr 10 Min. der lakonische Befehl:

„Friedenspräliminarien unterzeichnet.
„Waffenstillstand bis 12ten März verlängert.
„Geldrequisitionen fortan unstatthaft."

mit der Schnelligkeit eines Blitzes aus den Federn; eine mündliche Aufforderung beorderte mich zu meinem angeonkelten Brigadier, woselbst der Friedensdepesche in nächtlicher Stunde bis morgens 2 Uhr durch einige Flacons „Sect" unsere Hochachtung dargebracht wurde. Heute Abend findet das officielle Friedensmahl statt, zu dem der Onkel, der als Höchstkommandirender unserm Bataillonsmittagstische präsidirt, die Erlaubnis für die jüngeren Herrn ertheilt hat, sich vom 2ten oder 3ten Gerichte an unterm Tisch aufhalten zu dürfen. —

Arndt wird Euch seine neue Würde, die er strahlenden Gesichts gestern Nachmittag angetreten hat, schon mitgetheilt und sich als Ritter des „Eisernen Kreuzes" schriftlich vorgestellt haben. Unsere Freude über die Arndten gewordene Anerkennung werdet Ihr wohl fühlen, zumal nun keiner von uns drei Brüdern als „gefährlicher Mensch" heimkehrt.

Wir harren in banger Erwartung, was bis zum 12. März aus uns werden soll; am liebsten zögen wir durch Paris schon heute der neuen Grenze zu, da das Leben und Treiben während des Waffenstillstandes nichts Neues mehr bietet und auch der tägliche Zuschuß von 15 Francs infolge der Sistirung der Geldrequisitionen in Wegfall kommt. —

Während ich diese Zeilen schreibe, wirst Du wohl durch 101 Kanonenschüsse der Residenz die frohe Kunde der hiesigen Vorgänge bringen.

Grüßet Helene und Nichte von

Eurem gehorsamen Sohne
Max.

Chelles, d. 4. 3. 1871.

Liebe Eltern!

In Ermangelung reglementmäßigen Briefpapiers gestattet mir die Benutzung vorliegenden Bogens.

Vielen Dank, lieber Vater, für Deinen Brief vom 28. Februar, nach welchem Du die vom Onkel Louis und uns drei Stiften an einem Tage gleichzeitig abgegangenen vier Briefe, die Dir Arndts Decorirung mittheilten, noch nicht erhalten und auch noch nicht von der in Bordeaux stattgefundenen Annahme der Friedenspräliminarien und des definitiven Friedensschlusses Kenntniß genommen zu haben scheinst.

Der bereits für unser Corps für den 5. März anbefohlene Einzug in Paris ist contremandirt worden; wir ziehen nun mit langer Nase ab und sollen nach einem hier umlaufenden Gerücht entweder bis Ende März hier liegen bleiben oder gar zu einer dreijährigen Occupation der Champagne verwendet werden. Hoffentlich finden diese Gerüchte nicht ihre Bestätigung und ist es uns vergönnt, in die Heimath zurückzukehren. Sollte das sächs. Corps wirklich eine Occupationstruppe zurücklassen, so wird dann wohl die 46. Brigade, die kaum einmal Pulver gerochen hat, dieser unangenehmen Pflicht unterstellt werden.

Onkel Louis ist durch Leonhardis Eintreffen und Elterleins Erkrankung uns nicht genommen worden. Er bleibt in Chelles als Tyrann und täglicher Theilnehmer unsres Mittagtisches, gefolgt von seinem Schatten, dem Herrn Hauptmann. (Lothar von Hausen, dem ältesten der Brüder.)

Übermorgen, d. 6. März, wird das 12. Corps, 1. bair. Corps und d. würtembg. Felddivision bei Villiers unter Befehl unseres Kronprinzen Sr. Majestät dem Kaiser vorgeführt und dessen kritischem Auge vorgestellt werden. Hoffentlich halten wir diese Feuerprobe aus und drücken die Kniee zur Allerallerhöchsten Zufriedenheit mit der gehörigen Elasticität und abgewogener Kraft hörbar durch, treten den französischen Boden schonunglos zusammen und erwerben uns die Zuneigung und Gunst Sr. Kaiserl. Majestät. Verzeiht, daß ich meinem Vorsatz, den Bogen vollkommen auszunützen, nicht treu bleiben kann, mich ruft jedoch des Dienstes ewig gleich gestellte Uhr, mein Musikchor auf alle uns übermorgen erwartende Schikanen zu dressiren.

Wir befinden uns Alle wohl.
Onkel und Brüder grüßen.
Grüßet Helene und Nichte von

Eurem Sohne
Max.

Es entspricht ganz dem im deutschen Heere herrschenden Geiste, daß man sich der Freude über den herrlichen Erfolg nicht lange hingab. Es wurde sofort wieder Dienst angesetzt, damit die in aufreibender Vorpostenarbeit gelockerte Strammheit wieder in die Truppe kam, oder wie ein Feldwebel sich klassisch ausdrückte „daß die Kriegsschlamperei wieder rauskäme“.

Bereits am 2. März heißt es in Hausens Tagebuche: „Früh Exerzieren im Bataillon bei Ville-Evrart“ und dieser Eintrag findet sich an allen folgenden Wochentagen. Am 7. März, früh $^1/_2$8 Uhr, wurde zur Parade vor Seiner Majestät dem Kaiser ausgerückt, erst um $^1/_2$5 Uhr kehrte man von Villiers nach Chelles zurück.

Am 9. März, früh $^1/_2$8 Uhr, begann der Abmarsch aus der Gegend, die das Bataillon so lange verteidigt hatte. Freilich, die Freude des Einzugs in Paris war zu Wasser geworden, und noch war es ungewiß, ob man geradewegs zur Heimat ziehen würde, ja es schien fast sicher, daß das Bataillon mit zur Besatzung verwendet werden würde. Aber trotzdem, „heimwärts schlug der sanfte Friedensmarsch“.

Am 9. März abends Unterkunft in Meaux. Hausen wohnte bei Mr. Geoffroy, Rue au tribunal Nr. 13, dem Maire. Die Offiziere aßen im Hotel Crignon.

Am 10. März, 7—2 Uhr, über Trilport—St. Jean nach La Ferté. Quartier bei Witwe Barry, Rue Simon.

Am 11. März über Reuil, Charly nach Château Thierry, ein Marsch von 7—$^3/_4$3 Uhr. Quartier bei Mr. Escudier, Rue grande Nr. 48. 12. März Rast hier.

Chateau Thierry, d. 12. März.

Liebe Eltern!

Heute von Chateau Thierry, wo wir nach drei Marschtagen den Sonntag durch Rasten heiligen, gebe ich Euch über unser ferneres Schicksal Nachricht.

Wir marschiren über Reims, Rethel nach unserem künftigen Standorte Rocroi, einer Festung an der belgischen Grenze, um uns daselbst in Gemeinschaft mit einer sächs. Batterie — Hptm. Keyselitz — als Occupationstruppe Ansehen zu verschaffen und in den Wäldern der Ardennen Eber und Wölfe auszurotten, bis die 1te Rate gezahlt ist.

Hoffentlich ist der Geldbeutel der Franzosen groß und reich genug, die Summe bald abzutragen, und befreit uns ehemöglichst von dem nicht beneidens- und verlangenswerthen Festungsdienste.

Das Schönste an der ganzen Sache wird der Rasttag in Reims, der uns für den 15. März anbefohlen ist und gründlich ausgenützt werden soll. Geld genug ist da und Sect an Ort und Stelle.

Onkel Louis hat das Commando der 48. Brigade an Oberst v. Elterlein abgegeben und schwingt wieder das Scepter über dem Regiment der Schützen. —

Arndt liegt hier bei einem Grafen, dessen Namen er nicht kennt, der aber Attaché bei irgend einer deutschen Gesandschaft gewesen sein will.

Lebt wohl, liebe Eltern, grüßt Helene u. Nichte

von Eurem gehorsamen Sohne

Max.

Am 13. März wurde 1/2 8 Uhr über Crezancy nach Courthiézy und Soilly (Quartier bei Dedum), am 14. März über Dormans, Verneuil nach Aougny, Lagéry, L'Hery und Romigny (Quartier bei Foyet-Pinet), am 15. März über Ourécy nach Reims marschiert, wo man um 1 Uhr eintraf. Bei Mr. Ibry-Goulet in der Rue Clovis Nr. 42 fand Hausen sein Quartier, Kasino war im Hôtel de Commerce. Mit der Besichtigung der Stadt und ihrer Schönheiten und einem Frühstück und Diner beim Quartierwirte verging der Rasttag.

Am 17. März, 1/2 8 Uhr, Abmarsch über Vitry les Reims nach Isles an der Suippe (Quartier bei Simonon-Fortier), 18. März über Tagnon-Rethel nach Barby (Quartier bei Féquant-Cregny) und Sorbon, 19. März über Porcien, Signy nach Aubigny (Quartier beim Maire Lexerre) und Nachbardörfer, Marsch von 7—3/4 5 Uhr, 20. März über Rouvroy nach Rocroi. Da das Bataillon dort nicht untergebracht werden konnte, Unterkunft in Bourg Fidèle (bei Lefort) Sevigny und Taillette. Am 21. März sollte das Bataillon in Rocroi einziehen. Allein der klägliche Zustand der Unterkunftsräume veranlaßte zum Weitermarsch in die Umgebung. Das Bataillon sammelte daher um 10 Uhr am Südende des Städtchens, marschierte durch und zog auf einer wundervollen Waldstraße nach Revin, 10 km östlich der Stadt. Hausen fand schlechte Unterkunft bei Wottery-Dupont, einem Gastwirte. Am Abend fand in Rocroi im Hotel zum „Grand St. Nicolas" auf Kosten der Stadt ein Essen statt. Folgenden Tags wurde zum ersten Male Kaisers Geburtstag gefeiert mit Weckruf, Parade und Rast.

Bis 24. März blieben die Jäger in Revin. Hausen hatte dienstlich in Charleville zu tun und konnte sich dabei in der landschaftlich herrlichen Gegend, im Ardennenwalde, umsehen. Am 24. März kam der Kommandeur der Festung Givet, Mr. Gallot, nach Revin, um die Neutralitätsgrenze mit Hausen festzulegen. Das eine Meile nördlich liegende Fumay wurde für neutral erklärt.

Am 25. März marschierte die 1. und 2. Kompagnie über Les Mazures, Secheval ab und traf ½1 Uhr in Charleville ein; die 3. und 4. Kompagnie blieb in Revin.

Vom 25. März bis 4. Juni blieb das Halbbataillon hier. Hausen lag bei dem Ingenieur Pierre Lambert, Cours d'Orléans Nr. 20, bis zum 16. April, von da bis zum Abmarsche bei Camille Pauffin, Rue St. Dominique Nr. 28.

In Charleville verlebte Max von Hausen eine Reihe angenehmer Wochen. Dienst war wenig, mittags fanden Wachtparaden statt, denen im Hotel Ducal oder im „Lion d'argent" das Essen folgte. Man besuchte sich gegenseitig in den Nachbargarnisonen; Verwandte, wie Fritz von Kracht, kamen auf Besuch, das nahegelegene Schlachtfeld von Sedan wurde abgeritten, und auf den Gräbern von Daigny wurden Kränze niedergelegt (5. und 14. April). Am 31. März kehrte zu Hausens Freude auch der wiedergenesene Major von Götz zurück. Der Geburtstag des Kronprinzen Albert wurde am 23. April festlich begangen.

Aber bei all den Abwechselungen blieb doch die Sehnsucht nach der Heimat.

Charleville, d. 26. 3. 1871.

Liebe Eltern!

In den jüngsten Tagen ist uns das Schicksal hold gewesen, hat uns von der Festungsbesetzung befreit und eine reizende Gegend zum Asyle angewiesen. —

Am 20ten traf das Bataillon vor Rocroi ein, um in Gemeinschaft mit dem bereits anwesenden 12. Jäger Baon die Festung zu hüten; der Maire schlug Hände und Füße über dem Kopf zusammen und betheuerte, daß in das kleine, nur 950 Einwohner fassende Nest, zumal die Casernen voll Ungeziefer wimmelten, nicht 2000 Prussiens gelegt werden könnten. Nach persönlicher Wahrnehmung über den kläglichen Zustand von Rocroi zogen wir als Klügere ab, blieben in der Nähe auf den Dörfern, marschirten Tags darauf in das Thal der Maas nach Revin und fanden in der Gegend die herrlichste und schönste, die wir bis jetzt in Frankreich passirt hatten, eine Entschädigung für die schlechten Quartiere und Störrigkeit der Bewohner. In Revin konnten wir in der hohen Zahl, in der wir eingerückt waren, nicht bleiben und sollten zur Hälfte nach Fumay dislociren. In letzgenanntem Orte wurden die Quartiermacher mit Steinen empfangen und zur Umkehr gezwungen, da der Ort auf neutralem Gebiet der Festung

Givet liegt und über die Demarcationslinien eine private Convention, von der kein Mensch eine Ahnung hatte, zwischen dem preuß. Kommandeur von Rocroi und den Franzosen in Givet abgeschlossen worden war. In Folge dessen wurde unser Bataillon getheilt, d. 3. und 4. Comp. sind in Revin, der Stab d. 1. und 2. Cp. seit gestern in Charleville.

Mit Freuden begrüßten wir unsern Umzug, da Charleville eine Stadt von 14000 Einwohnern ist und Alles bietet, was man verlangt. Zum ersten Male bewegt man sich wieder unter anständigen Menschen und ist gezwungen, die während des Feldzuges angenommenen schlechten Gewohnheiten abzulegen und dem Gewissen wieder engere Grenzen vorzuschreiben.

„Liebe Mutter jetzt kommt Dein Departement."

Du wirst Dich erinnern, daß ich mir vor dem Feldzuge für Berlin sechs Civilhemden in Meißen anfertigen ließ und die Bitte um einige Uniformshemden bei Dir gestellt hatte. Bei Ausbruch des Kriegs war es Dir nicht mehr möglich gewesen, die Unaussprechlichen mir gütigst zu beschaffen, und wurde ich auf Benutzung der neuen Civilhemden angewiesen. Da nun diesen Civilhemden der Feldzug nicht so gut bekommen wird, wie mir, und es schade ist, dieselben unter der Uniform abzutragen, so stelle ich jetzt nochmals die unbescheidene Bitte um einige grobe Uniformshemden. In der Voraussicht Deiner Güte bestens dankend verbleibe ich

Euer gehorsamer Sohn
Max.

Charleville, d. 9. 4. 1871.

Lieber Vater!

Dank für Deinen letzten, an Arndt und mich gerichteten Brief, in dem Du eine frühere Bestellung von Sect erwähnst, auf die sich jedoch weder Arndt noch meine Wenigkeit entsinnt. Um Deinen Wunsch baldmöglichst zu erfüllen, mache ich Dir folgenden Vorschlag und bitte um weitere Direktiven.

Ich besorge Dir von Eugène Cliquot in Reims dieselbe Sorte Champagner, die das 13. Jäg.-Bat. seit ungefähr 4 Wochen in Körben zu je 25 Flacons entnimmt, und die uns in dieser kurzen Zeit und bei dem großen Geldbeutel durch ihre Qualität unentbehrlich und unersetzlich geworden ist. Die Flasche kostet in Reims 4 Francs und hier in Charleville, wo wir sie direct von Cliquot zugesendet erhalten, 1 Thaler 4 Neugroschen.

Für denselben Preis kann ich Dir den Sect zustellen, wenn Du Dich mit dem Modus der Zustellung einverstanden erklärst und eine der beiden nachfolgend aufgeführten Art und Weisen wählst:

1. Das Paket als Dienstladung sei es an „das stellvertretende General-Commando" oder „Commandantur" zu adressiren.

Dieser Weg ist zwar nicht vollkommen legal, wird aber von Alt und Jung seiner Zuverlässigkeit wegen viel benutzt und trägt den officiösen Charakter.

2. Durch einen auf Urlaub in die Heimath gehenden Reservisten oder Landwehrmann (Unteroffizier).

Diese Art und Weise bietet weniger Gewißheit und kann dem Überbringer viele Bemühungen verursachen. —

Das Osterfest ward hier in Charleville und in Mezières ebenso wie bei Euch gefeiert. Früh 4 Uhr donnerten drei Festschüsse und setzten die Bewohner in Angst und Schrecken.

Am Morgen Reveille, am Abend Zapfenstreich, Vormittags Feldgottesdienst, Mittags nichtendenwollende Parade. —

Den Zuschuß haben wir mit bestem Dank in Empfang genommen.

Adieu lieber Vater, grüße Mutter, Lenen u. Nichte von

Deinem gehorsamen Sohne

Max.

Vorgestern war ich bei Lotharn in Sedan, er läßt grüßen.

Carleville, d. 16. 4. 1871.

Lieber Vater!

Arndt und ich haben große Reisepläne und sind entschlossen, einen 8tägigen Urlaub zu nehmen, um uns Rouen, Dieppe (vielleicht auch London) oder Brüssel, Antwerpen, Ostende anzusehen. Wir bitten Dich, uns Deinen Bädeker leihweise zu überlassen, damit wir unserer Tour einen geordneten Plan zu Grunde legen können und nicht im Finstern umherirren. Die nöthig werdenden Civilkleider für die Reise nach Belgien werden wir wahrscheinlich hier entnehmen.

Für den Transport des Sectes habe ich noch einen Weg, den ich jedenfalls benutzen werde. Vom Bataillon aus werden 2 Pferde, die wir in der Nähe von Saarlouis bei Beginn des Krieges requirirt hatten, in ihre Heimat per Fußmarsch durch ein Commando zurückbefördert. Diese Gelegenheit läßt sich bis Saarlouis benutzen, sodaß der Sect als Frachtgut nur von Saarlouis nach Dresden zu gehen haben würde.

Adieu lieber Vater, grüße Mutter, Helene und Nichte von

Deinem gehorsamen Sohne

Max.

Charleville, d. 19. 4. 1871.

Lieber Vater!

Soeben verlassen 25 Flaschen Champagner, die gestern von Eugène Cliquot aus Reims hier anlangten, die Thore von Charleville und Mezières und gehen langsamen, doch sicheren Schrittes dem Orte ihrer Bestimmung

zu. Ich sendete die Kiste mit den vom Bataillon nach Saarlouis gehenden Wagen, da dieser Transport unter Bedeckung eines Commandos, wenn auch langsamer, doch sicherer und legaler mir erschien. Von Saarlouis aus geht die Kiste als Frachtgut nach Dresden und wird die Kosten, die sich bis zur Eisenbahnaufgabe auf s.s. 28 Thal. 10 Groschen belaufen, nicht wesentlich erhöhen. Hoffentlich wirst Du in spätestens den ersten Tagen des nächsten Monats die Sendung erhalten. Diese Gelegenheit benützend habe ich meinem an Überfüllung leidenden Koffer Erleichterung verschafft und mir erlaubt Deiner Champagnerkiste, einen Korb, an Dich adressiert, als Frachtgut beizuschließen. In erwähntem Korbe, einem früheren Sectkeller, ist all die von mir im Laufe des Feldzuges gemachte Beute verborgen und zahlreiche Granatsplitter, durch meinen Diener sorgsam in alte Wischlappen verpackt und in Zigarrenkisten eingeschnürt, schönstens aufgehoben. —

Arndt und ich sind fest entschlossen, schon in kürzester Frist eine Reise nach Brüssel anzutreten, warten noch auf Lothars zusagende Antwort und die Civilkleider aus der Heimath; gehen dann aber eilenden Schrittes nach Brüssel, Ostende und höchstwahrscheinlich London, wo die deutschen Offiziere zu Dutzenden anzutreffen sind, und woher Walde und v. Sichart nach 8tägigem Urlaub gestern zurückkehrten. — Tausend Dank für die Hemden, die durch Lothars Vermittelung mir zugestellt wurden und die mich von einer großen Calamität befreien. Die Unaussprechlichen passen wie angegossen, es scheint bei der Bestellung eine durch den Feldzug gewordene nicht abzuleugnende Corpulenz des resp. Trägers in Betracht gezogen worden zu sein. —

Bitte, chere mère, erkundige Dich doch einmal, ob und wann die Kriegsacademie in Berlin zusammentritt und ob meine Wenigkeit dazu befohlen wird. Ob die Constituirung der Academie schon jetzt eintritt, ist hier garnicht bekannt, die Wahrscheinlichkeit jedoch nicht ausgeschlossen, da die Kriegsschulen für Fähnriche in kürzester Frist eröffnet werden und somit der Schluß für ein gleiches Schicksal der Academie nicht fern liegt. —

Vergangene Nacht hatten wir, zur Abwechselung des seit 4 Tagen anhaltenden Regenwetters, Gewitter mit Blitz und Donner.

Adieu liebe Eltern, ich habe ein Verhör, wobei mir Arndt als Beisitzer helfen wird. Nochmals besten Dank. Grüßt Helene u.s.w.

von Eurem dankb. Sohne

Max.

Charleville, d. 26. 4. 1871.

Liebe Eltern!

Eine wahrhaft rührende Freude hat mir Frau Majorin ô Byrn gemacht, indem sie mir durch sehr liebenswürdigen und gnädigen Brief, zum Andenken an Rainer den von ihm getragenen Miniaturalbrechts-

orden übersendet und mich bittet, dieses Ehrenzeichen zum Andenken an den todten Freund anzunehmen. Ich habe mich soeben schriftlich bei Frau ô Byrn bedankt, werde seiner Zeit nicht verfehlen, die mir erwiesene Gnade mündlich anzuerkennen, bitte Euch aber, bei Gelegenheit oder, wenn sonst irgend möglich, meinen Dank und die Versicherung, daß ich das Ehrenzeichen, welches sich Rainer mit seinem Blute erkaufte, werth und hoch halten werde, an geeigneter Stelle anzubringen. —

Den Bädeker haben wir mit bestem Dank in Empfang genommen und werden nach dessen Anleitung vom 30. April bis 7. Mai in alle Winde verduften. Lothar ist mit bei der Partie und wird als Senior den Reisemarschallstab schwingen, den Geldbeutel führen und bei etwaigen jedenfalls vorkommenden Streitigkeiten den Frieden herstellen.

Gestern wäre ich beinahe so leichtsinnig gewesen, einen reizenden 5 Jahre alten, ostpreußischen, noch nicht ganz gerittenen Schimmel, der von einem demobil gewordenen Arzt verkauft wurde, in meinen Besitz zu bringen; jetzt bin ich froh, der Versuchung widerstanden zu haben, da Bella und Gambetta bezüglich ihrer Rationen auf $^3/_4$ gesetzt worden wären. Arndt befindet sich wohl und wird gleich mir von Tag zu Tag umfangreicher.

Lebt wohl; die nächste Nachricht geben wir von Brüssel oder London.

Grüßet Helene und Gefolge von

Eurem gehorsamen Sohne

Max.

Charleville, d. 29. 4. 1871.

Lieber Vater!

Erst gestern erhielten Arndt und ich die uns tiefbetrübende Nachricht des Hinscheidens unsres guten, unvergeßlichen Onkels[1], dem wir für die uns stets erwiesene Liebe und unendliche Güte so viel Dankbarkeit schuldig geblieben sind. Sind wir drei Brüder durch diesen herben Verlust schon hart genug betroffen, um wieviel empfindlicher und schmerzlicher mag für Dich, lieber Vater, dieser Trauerfall sein. Nimm daher aus kindlichem Herzen die Versicherung meines wahrhaft innigen Beileids und meiner aufrichtigsten Theilnahme an dem Verlust, den wir alle gemeinschaftlich tragen und der uns durch die in den letzten Zeiten so überreich gewordene Gnade des Himmels erleichtert werden sollte. — Betreffs Anlegung der Trauer haben wir momentan noch keine Schritte gethan, da wir bezüglich der Dauer Deine weiteren Anordnungen abzuwarten gedenken.

Lange Zeit haben wir geschwankt, ob wir die projectirte Reise noch unternehmen sollten oder nicht.

[1] Otto Freiherr von Hausen, auf dessen Gute in Pohsen die Kinder frohe Ferientage verlebt hatten.

Da der Urlaub vor dem eingetretenen Trauerfalle uns ertheilt worden war, und in der Zuversicht und Hoffnung, Du und die Onkels würden im Antreten der Reise nichts Anstößiges und Verletzendes, zumal unter den jetzigen Verhältnissen unseres Hierseins, finden, so sind wir bei unserem früheren Entschlusse geblieben und werden den 30. von hier abgehen. Lothar, Arndt und Clemens befinden sich wohl; ebenso Schmalz, der mir heute geschrieben und große Sehnsucht nach der Heimath „Alaungasse" zu haben scheint.

Adieu, lieber Vater, grüße Mutter und Helene etc. von

Deinem gehorsamen Sohne

Max.

Am 30. April wurde ein bis zum 7. Mai einschließlich währender Urlaub nach Brüssel und London angetreten. In einem besonderen Tagebuche hat Max von Hausen alles Wissenswerte aufgezeichnet. Daraus soll der im Brief vom 15. Mai nicht erwähnte Londoner Aufenthalt ergänzt werden.

Charleville, d. 15. 5. 1871.

Lieber Vater!

Soeben kommt Dein Brief vom vorgestrigen Tage an, den ich, soweit die Zeit es mir gestattet, zu beantworten mich beeile.

Da Arndt, der jetzt täglich 3—4 Stunden des Nachmittags in meinen geheiligten Räumen als gerichtlicher Beisitzer verbringt[1], mir erzählt hat, über London selbst Dir schon Bericht erstattet zu haben, so werde ich suchen, das noch Fehlende nachzuholen.

„Am 30. April früh 9 Uhr gondelten wir drei Brüder, im unverkennbaren Offiziersciville, per Bahn von hier ab, passirten das herrliche Thal der Maas über Givet, Dinant und Namur und trafen Nachmittags gegen 4 Uhr in Brüssel bei Regen und Wind ein. Im Hôtel de l'Empereur abgestiegen wurde die Toilette möglichst herausgestutzt, der norddeutsche Regenmantel umgehangen und eine große Tournée in der Stadt angetreten. Nachdem uns Bädekers Weisheit über den Märtyrerplatz, den Place de la Monnaie, in die Cathédrale und Universität geführt hatte, füllten wir unsere hungrigen Mägen an der Table d'hôte des Hotels, gingen gesättigt und gekräftigt in das Théatre royal, um die Oper „Faust" anzuhören, passirten nach Schluß des Theaters die „Passage St. Hubert", besuchten ein Wiener Bierlokal und gingen ermüdet nach Hause, um in wenigen Minuten hart und fest zu schlafen.

Den andern Morgen rückten wir früh 9 Uhr aus, in der Hand unseren roteingebundenen Führer. Nachdem Lothar und ich in einem Kleider-

[1] Max von Hausen war Gerichtsoffizier des Bataillons.

magazine die Garderobe durch neue Überzieher bereichert hatten, machten wir einen verfehlten Versuch, in den Temple des Augustins einzudringen, besuchten den wahrhaft originellen Marché couvert, gingen auf den Grande Place, staunten das Hôtel de Ville, die Statuen Egmonts und Horns an, bewunderten die Naivität des „Maneken Piss", berührten auf dem Marsche das Hôtel du Gouvernement, sahen uns im Palais de Justice die beiden schönen Bilder Carls II. Abdankung und die „Versammlung der niederländ. Notablen" an, besuchten das Museum auf dem Place royale, frühstückten bei Frères Provenceaux, fuhren per Droschke in den zoologischen Garten, gewannen hier die Überzeugung, daß wir uns unsres Dresdner zoolog. Gartens durchaus nicht zu schämen brauchen und daß der Brüsseler nur seines Aquariums wegen vorzuziehen ist. —

Vom Garten der wilden und zahmen Thiere fuhren wir auf die rue royale, bestiegen die Congreß-Säule und durcheilten, soweit es die müden und angegriffenen Beine gestatteten, die Boulevards und wohnten dann dem Reit- und Fahrcorso bei.

Abends 5 Uhr fuhren wir in banger Erwartung der Seekrankheit von Brüssel ab, berührten Gent und Brügge und kamen Abends 8 Uhr in Ostende zur richtigen Zeit an, um mit kühnem, todesmuthigen Elan die Nußschale zu betreten. In der Cajüte angekommen wurde Schinken, Zunge, überhaupt kaltes Fleisch, von den bereits Anwesenden verschlungen. Ohne den geringsten Hunger zu verspüren, vielmehr mit den Gefühlen banger Erwartungen folgten wir dem Beispiele unserer Reisegefährten und stopften uns buchstäblich mit kaltem Braten und Porter-Bier voll. Nach diesem Manöver legten wir uns wie die Schlangen der Länge lang auf den etagenweise angebrachten Sitzen hin und blieben in dieser Situation mit krampfhaft zugedrückten Augen, einen Napf für alle Eventualitäten neben uns, während der 4stündigen ruhigen Überfahrt liegen. Dank diesen Vorsichtsmaßregeln hat Keiner von uns die Seekrankheit bekommen, weder bei der Hin- noch Rückfahrt.

Den 5. Mai Abends verließen wir London, fuhren von Dover Nachts gegen 11 Uhr bei vollkommen ruhiger See ab und kamen den 6. früh 2 Uhr unbehelligt, wohl und munter, in den Beinen noch die schwankende Bewegung des Schiffes, in Ostende an, legten uns im Hôtel de la Concorde für einige Stunden aufs Bett, besuchten früh gegen 9 Uhr, gerade zur Fluthzeit, den Strand und fuhren, vom Eindrucke der See und colossalen Wassermasse erstaunt, nachdem wir im Hôtel eine fabelhafte, theuere Rechnung bezahlt hatten, per Bahn nach Brügge ab.

Hier angekommen bewaffneten wir uns, da wir es möglich gemacht hatten, Deinen Bädeker unterwegs zu verlieren, mit einem Commissionär und stürmten in dessen Begleitung durch die Stadt, die gerade durch eine große Procession und Wallfahrt belebt war. Hier besuchten wir die Statue von Stevin, das Hospital St. Jean, die Eglise Notre Dame, Palais de Justice mit Kamin, Hôtel de Ville, Chapelle du „Saint Sang"

Place van Eyk, Museum der Bilder, Beffroi, bestiegen den Thurm des Beffroi, sahen das aller Viertelstunden in Bewegung kommende Glockenspiel, sahen das Haus Maximilians, gingen in die Cathédrale und durch das Beginenhaus, ein Kloster.

Nachmittags nach 3 Uhr fuhren wir von Brügge ab und kamen nach 5 Uhr in Brüssel an, fanden diesmal im Hôtel l'Empereur keine Aufnahme, sondern im Hôtel de Saxe, gingen Abends, um die „schöne Helena" zu sehen, in's Theater des Galeries St. Hubert und todtmüde zu Neste.

Den andern Morgen, am 7. Mai, fuhren wir, all die mächtigen Eindrücke des in den vergangenen Tagen Gesehenen verdauend über Namur und Givet nach Charleville ab.

In Givet, der französischen Festung, die zur Zeit noch von den Franzosen besetzt ist und die nach Belgien führende Schienencommunication schließt, wurden wir beim Aussteigen am 7. Mai nach Päßen gefragt. Auf Vorzeigen unsrer Patente, Geburtsscheine etc., die wir in Ermangelung von Päßen als Legitimationspapiere bei uns führten, wurden wir durch den französischen Paßcontrolleur, der vom deutsch ebensowenig Spur hatte, als wir vom Englisch, zurückgewiesen und erst, nachdem wir ihm bedeutet hatten, daß er Kaiserl. deutsche Offiziere vor sich habe, mit zugedrücktem Auge durchgelassen.

Die ganze Reise, die uns in wenig Tagen unendlich viel Neues und unvergeßlich Interessantes bot, war mit viel körperlichen Anstrengungen verbunden und hat uns trotz des theuren Lebens in London und Brüssel und der Fahrt in den besten Classen einem jeden von uns verschwindend wenig Kosten, circa 125 Thaler, verursacht.

Wir bitten um gütige Nachsicht und Verzeihung, Deinen Bädeker so wenig gut aufbewahrt zu haben. —

Betreffs einiger Fragen in Deinem Briefe erlaube ich mir folgende Antwort u. Bitten: Den Betrag für den Sect bitte ich, mir nach der Rückkehr zu entrichten, da ich noch vollauf bei Casse bin und nicht weiß, wo ich den Mammon aufbewahren soll.

Mit der bair. Lotterieanleihe bitte ich ganz nach Deinem Ermessen zu handeln, da ich viel zu unerfahren in derartigen Geschäften bin, um ohne Deinen gütigen Rath handeln zu können. Die in dem Korbe verpackte Kriegsbeute ist theils Siegestrophäe, theils plötzlich mir zugelaufenes Gut. Erplündert habe ich mir den Tschako aus einem Magazine in Saargemünd, das Seitengewehr vom Schlachtfelde von Sedan und die Handgranate aus dem Fort Rosny; die übrigen Effekten sind ehrlich zusammengetragen und sprechen für die Rechtschaffenheit ihres jetzigen Besitzers.

Arndt ist heute Nachmittag nach Reims gefahren, um für den Sectbedarf des Bataillons die nöthigen Einkäufe zu besorgen.

In Charleville und Mezières ist die Garnison durch mehrere Offiziersdamen und zwar Generalin Nehrhoff, Generalin Leonhardi, Minna

Schönberg, Fr. Hauptmann Brandt v. Lindau, Fr. Rittmeister v. Hassel, Fr. Premierltnt. Schaff bereichert worden, sodaß man nun Gelegenheit hat, sich nach und nach wieder an Damengesellschaft zu gewöhnen.

Lothar befindet sich wohl, brütet über Exercierreglement und leidet an belegter vôce.

Grüße bitte Mutter, Helene und Elisabeth und verzeih die Eile

Deinem gehorsamen Sohn

Max.

Über den Aufenthalt in London berichtet das Tagebuch: Ankunft am 2. Mai früh 12^{15} in Dover, mit Schnellzug $^1/_2 2$ nach London (Cannonstreet). Mit Fiaker nach Hôtel Royal, abgewiesen, in mehreren anderen Hotels, dann zurück ins Royal. Ankunft hier 5^{15}. Mit Führer nach der City, St. Paulskirche, Bank, Börse, Haus des Lordmaire, Londonbrücke, mit Bahn nach Kristallpalast, zurück nach Victoria Station, Grosvenor Hotel und Platz, Untergrundbahn nach South-Kensington, Museum, Hyde-Park, Wagenkorso, Piccardilly, Regent Street. Auf Verdeck eines Stellwagens. Weststrand, Fleet Street, zurück ins Hotel. Um 6 Uhr Essen. Um 8 Uhr mit Führer Louis unterirdische Bahn von Farrington Street nach Baker Street, Yorkplatz, ins Wachsfigurenmuseum zu Thussant. Mit Stellwagen Baker Street, Oxfort Street, Regent Street bis Haymarket. Ins Theater Alhambra (Böhmische und Prager Sängergesellschaft), Konzert „La Traviata" von der Kapelle des Hauses, Ballett: Puella, the fairy and evil gany. Tänzerin Singalli. Zu Fuß durch Strand- und Fleetstreet nach Hause. Lesezimmer. Nachts 1 Uhr zu Bett.

3. Mai Themsekai, Somerset-Palast, Waterloo-Brücke (darunter), Charing Croß-Brücke, Whitehall, St. James Park, Marlborough-Haus, St. James Palast, Buckingham Palast (Goldstream und Horse Guards), Westminster Abtei, Parlamentsgebäude besichtigt, Eaton- und Belvedere Square (vornehmes Viertel), Hydepark, Reitkorso, Nationalportrait-Galerie im Kensington-Museum, Schiffsmodellmuseum. Im Stellwagen nach dem Britisch-Museum (geschlossen!), Regents' Parc, Zoologischer Garten, mit Cab über Cumberland Terrasse ins Hotel zurück. Essen. Abends $^1/_2 9$ in den Zirkus, von da in Assembly Room (Tanzlokal). Nachts 12 Uhr zurück.

4. Mai früh 10 Uhr Abgang, Tempel (Wohnung der Advokaten und Studenten), Holborn, Fleischmarkt, Kriminalgefängnis, Postamt, Rathaus, Inneres der Bank, Ladenhall Markt, Fischmarkt, Themsetunnel, Tower, Münze, Docks, Verbrecherviertel (Georg Street), nach Greenwich mit Dampfer „Vesta", Marinehospital, Sternwarte im Greenwicher Park, mit Schiff auf der Themse bis Westminster Station, Parlament, Sitzung des Oberhauses, mit Untergrundbahn ins Hotel. Abends 8 Uhr ins Theater Covent Garden (Italienische Oper „Tell" von Rossini), nach Algay Room gesucht, ohne ihn zu finden, nachts $12^1/_2$ ins Hotel.

5. Mai Abgang $^3/_4$10 Uhr. Einkäufe von Photographien in der Zentralhandlung, Paulskirche, Einkäufe von Portemonnaies, Wiener Bierhalle, Hydepark, Reitkorso, Horse-Guards in dem Hydepark, Grosvenor Street, Regent Street, Leicester Square, Strand, $^3/_4$5 nach Hause, Table d'hôte, Abfahrt von London Ludgate-Hill 8^{30}, mit Dampfer Marieke von Dover nach Ostende.

Bewunderungswürdig ist die Schaufreudigkeit und Ausdauer in diesen angestrengten Tagen. Aber wozu war man denn ein junger Leutnant, der eben die Anstrengungen und Gefahren eines Krieges hinter sich hatte!

Max von Hausen berechnete die Gesamtkosten dieses Ausflugs auf 121 Taler 16 Groschen 4 Pfennige.

Am 7. Mai abends langten die Brüder geistig erfrischt und körperlich ermüdet in Charleville an. Am folgenden Morgen begann der Dienst wieder.

In den Kompagnien war inzwischen eifrig gearbeitet worden. Nach einem Feldmarsche der 1. Kompagnie nach dem 12 km nördlich liegenden Monthermé am 8. Mai fanden am 9. Mai in Revin und am 10. Mai in Charleville die Kompagnievorstellungen statt.

Am 20. Mai besuchte Max von Hausen in Begleitung von Premierleutnant Schaff und dessen Frau Schloß Bouillon und daran anschließend das Schlachtfeld von Sedan, den Kirchhof von Daigny und das Schloß Bellevue. Am 23. Mai wurden Prinz und Prinzessin Georg auf dem Bahnhofe von Charleville begrüßt.

Charleville, d. 28. 5. 71.

Lieber Vater!

Wir sitzen immer noch ruhig und bescheiden in unseren Departements, hören, wie sich andere Corps zum Abmarsche rüsten oder aufbrechen, erhalten täglich officielle Telegramme aus Versailles, die den erwünschten Fortgang zur Beseitigung der Commune melden, und doch spricht noch Niemand von unserem Weggehen. Hoffentlich kommt die freudige, von Allen erwünschte Kunde über Nacht und erlöst uns von diesem faulen und üppigen Leben.

Seit einigen Tagen haben wir begonnen, unsere Lebensweise ganz so einzurichten, wie wir sie von zu Hause aus gewöhnt sind. Wir haben das einem Diner gleichende Dejeuner und das außerdem noch stattfindende Diner über Bord geworfen und essen anstatt 2mal nur einmal, fein sittsam Mittags 2 Uhr und vereinigen uns Abends nur zu einem kalten Mahle. Hoffentlich wirkt diese veränderte Eßweise störend auf Zunahme der Körper- und Taillenumfänge ein und bringt uns nach und nach wieder auf den status quo ante. —

Vor zwei Tagen kam unmittelbar nach Deinem Briefe Arndts Koffer mit den Leykauffschen Sachen an, sodaß wir bei einem ev. eintretenden Abmarsche unsere Civilkleider und sonstige überflüssig gewordene Gegenstände in den kleinen Koffer verpackt vorausschicken können und werden. Arndts Anprobe lief sehr schlecht ab. Die Hosen paßten. Für den Rock dagegen hatte Leyhahn und Kauf[1] nicht die zweckmäßige Berücksichtigung entwickelt. Erst nach Auslassen aller Nähte, des Kragens, der Armlöcher u. s. w. konnte Arndt mit knapper Noth die Löwenhaut überziehen. Jetzt läuft er in diesem Rocke wie ein gesottener Krebs mit blutrothem Gesichte herum und zieht ihn nicht eher an, als bis er sein Testament gemacht hat. —

Vor einigen Tagen ging hier die Ordre ein, daß alle Offiziere, die im Frieden zum Rationsempfange berechtigt sind, eins der ihnen für den Feldzug gestellten Pferde, bei eintretender Demobilmachung, 100 Thaler billiger, als der Gaul bei der Aushebung taxirt worden ist, zu kaufen berechtigt sind.

Da ich nun in der angenehmen Lage bin, einige Thalers übrig zu haben, mein Gambetta nur 6 Jahre alt ist und ein sehr brauchbares und dabei ganz hübsches Pferd ist, so beabsichtige ich, von diesem Rechte Gebrauch zu machen, zumal der Gambetta mit 175 angekauft mir nur 75 Thaler kosten und bei ev. Verkauf seinen Einkaufspreis verdreifachen würde. —

---

1 Leykauf & Hahn, Schneidergeschäft, Galeriestraße 18.

Arndt war gestern in Sedan und hat Lothar wohl und munter angetroffen.

Grüße Mutter, Helene und Nichte von

Deinem gehorsamen Sohne

Max.

Vetter Clemens hat die silb. Heinrichs-Medaille erhalten.

Die letzte Maiwoche, worein die Pfingstfeiertage fielen, verging in großer Erwartung. Würde das Bataillon heimkehren dürfen oder mußte es noch länger in Frankreich bleiben? Da kam am 1. Juni Abmarschbefehl — nach Rocroi! Dort sollte es — die heimkehrenden Zwölfer Jäger ablösen! Die Enttäuschung war groß. Am 2. Mai marschierte die 3. und 4. Kompagnie auch wirklich nach Rocroi ab, der Stab blieb noch in Charleville. Ganz unvermutet langte am 3. Juni der Befehl an, mit den Zwölfer Jägern gemeinsam in die Heimat abzurücken. Welch ungeheuren Jubel das hervorrief!

Charleville, den 3. Juni 71.

Lieber Vater!

Für das nach Sachsen abmarschirende 12. Jäger-Bataillon bestimmt, die Festung Rocroi zu besetzen und über diese wenig erbauliche Nachricht tief verletzt, ereilte uns gestern Abend die telegraphische Ordre, in Gemeinschaft mit dem 12.Jäger-Bataillon nach Sachsen abzumarschiren, morgen den Marsch anzutreten und den 11. Juni in Metz einzutreffen. Mit welchem Jubel und dankbaren Gefühlen wir diesen Befehl hinnahmen, ist nicht zu beschreiben; Umarmungen auf offener Straße war der schwächste Ausdruck unserer Freude. Hoffentlich tritt kein Hinderniß in den Weg und gelangen wir nun bald in die Heimath.

Von Lothar nehmen wir morgen, da wir dicht bei Sedan quartieren, Abschied. —

Onkel Louis wird seinen militärischen Zorn entwickeln, da ihm beschieden ist, mit seinem Regimente in Attigny zu halten und sich der 47. Brigade, an deren Abmarsch noch kein Mensch denkt, anzuschließen.

Arndt und ich schicken mehrere Sachen voraus.

Adieu lieber Vater, grüße Muttern, Schwestern und Nichte.

Auf baldiges Wiedersehen hofft

Dein gehorsamer Sohn

Max.

Durch den plötzlichen Abmarsch giebt es viel zu thun; verzeih die Eile.

Am 4. Juni, morgens 7 Uhr, wurde Charleville verlassen. Die eine Hälfte des Bataillons blieb in St. Menges, der Stab mit der zweiten in dem durch die Schlacht berühmten Floing. Da man schon Mittags die Quartiere erreicht hatte, besuchte Major von Götz mit seinem Adjutanten und einigen Offizieren, darunter auch Lothar und Arndt von Hausen, noch einmal das Schlachtfeld, den Abend verbrachten sie mit den Offizieren des 1. Jäger-Bataillons in Sedan, dann kehrten sie in das Quartier zu Mr. Sécheret heim. Der folgende Rasttag wurde zu nochmaligem Besuche Sedans verwendet.

6. Juni über Sedan, Balan, Bazeilles, Douzy nach Pouru St. Remy. (Quartier bei de Failly.)

Am 7. Juni über Carignan nach Tonne le Thil, wo, leider in schlechtem Quartiere bei Montlibert, am 8. Juni Rasttag war.

M. Q. Thomme le Thiel bei Montmédy, den 7. Juni 71.

Liebe Mutter!

In größter Eile, aber nicht minder herzlich, rufe ich Dir meine besten Glückwünsche zur wohlverdienten Auszeichnung für all die Mühen und Strapazen zu und füge gleichzeitig die gehorsamsten Gratulationen meines Majors bei.

Gestern passirten wir Sedan auf unserem Marsche in die Heimath; leider konnte Lothar sein Geleit uns nur bis Douzy, anstatt bis nach Hause geben und kehrte, über sein Loos etwas betrübt, in seine Festung zurück. Wir gehören zur 4ten Staffel, stehen unter Befehl des Generals Senfft v. Pilsach, treffen den 29. Juni in Frankfurt ein und hoffen in den ersten Tagen des Juli bei Muttern zu sein.

Ein schlechteres Quartier als heute habe ich in diesem Feldzuge noch nicht aufzuweisen. Schmutz überall, der Eingang durch den Stall über einige Kühe und Ziegen hinweg und dazu ein unaufhörliches Regenwetter. Zum Glück leiden außer mir noch viele andere und so läßt sich dies Alles, namentlich in der Aussicht auf baldige Heimkehr, ganz leidlich ertragen.

Verzeih, liebe Mutter, die große Eile und Flüchtigkeit, ich muß zum Befehlholen nach Montmédy und beabsichtige, vorliegende Zeilen selbst zur Post zu bringen. Arndt befindet sich wohl, er liegt in Thomelle 2 km südlich von Thonne.

Adieu, grüße Vater, Helene und Elisabeth von

Deinem gehorsamen Sohne

Max.

9. Juni Weitermarsch über Montmédy nach Marville (9 km südöstlich davon), um 12 Uhr Quartier bei Simon-Maquard. 10. Juni über Noërs nach Longuyon (Quartier bei Lambert). 11. Juni nach Xivry, halbwegs nach Briey (Quartier bei Dr. Legendre). 12. Juni über Landres nach Briey (Quartier bei Witwe Vallée). 13. Juni Rast daselbst.

Briey, d. 12. Juni 1871.

Lieber Vater!

Besten Glückwunsch, liebe Eltern, zum heutigen Tage. Kommt etwas spät, aber doch. Die Schuld allein trägt die Postverbindung, die wir erst heute, nach Unterbrechung von 4 Tagen, wieder gefunden haben.

Morgen ist der letzte Rasttag in Frankreich und übermorgen geht es ins neue Deutschland, um hoffentlich den französischen Grenzpfahl nimmer wieder zu sehen. Da mir heute eine Gelegenheit nach Metz geboten ist, benutze ich dies, mich einiger überzähliger Gegenstände zu entledigen und sende Euch beifolgend oder nachträglich zu vorliegenden Zeilen zwei Civilhüte u. s. w., Arndtens und mein wohlerworbenes Eigenthum, bitte diesen Sachen gütige Aufnahme und Aufbewahrung bis zu unserer baldigen Heimkehr zu Theil werden zu lassen und nichts für unrechtmäßige Beute anzusehen. —

Für die uns bevorstehende Eisenbahnfahrt herrscht unter uns keine zu große Begeisterung, da wir, wohl auch mit Recht, befürchten, an allen Orten und auf jeder Station nach und nach systematisch entnüchtert zu werden und mit mehrtägigem Katzenjammer bei uns einzulaufen.

Adieu, liebe Eltern. Arndt liegt heute mit in Briey; er befindet sich wohl und munter. Grüßet Helene und Gefolge von

Eurem gehorsamen Sohn

Max.

NB.: Die Portikosten bitte ich mir bis zur Rückkehr vorzuschießen.

Am 14. Juni, früh 7 Uhr, überschritten die Jäger die neue Grenze des deutschen Reichs zwischen Auboué und St. Marie, marschierten über die Augustschlachtfelder und langten am späten Nachmittage in den Quartieren um St. Barbe (10 km nordöstlich Metz) an. Im Schlosse zu Gras fand der Stab bei Herrn Camille Espagne ein gutes Unterkommen. Da der folgende Tag der Rast gewidmet war, konnte sich Hausen Metz ansehen.

Über Les Etanges wurde am 16. Juni nach Boulay (Wirt: Mr. Pataa), am 17. Juni über Teterchen nach Saarlouis marschiert, wobei $^1/_2$9 Uhr früh die alte Grenze Deutschlands östlich Nieder-

willing überschritten wurde. In Ober-Felsberg wurde die Truppe entseucht. Beim Landrat von Serasinsky wurden Max und Arndt von Hausen gastlich aufgenommen. Am Nachmittage des folgenden, eines Rasttages, war Platzmusik, abends Festbeleuchtung. Das war der Empfang auf deutschem Boden und — ohne daß es die Brüder ahnten, auf dem Boden der Heimat ihres Stammes, denn etwas saarabwärts liegt Rehlingen, das alte Stammschloß derer von Hausen.

Über Saarwellingen erreichte man am 19. Juni die neue Unterkunft um Eppelborn im Primstale (Stab bei Bürgermeister Schwan), am 20. Juni bei heftigem Regenwetter Tholey und Immweiler (Quartier bei Matthias Klein), am 21. Juni über Gonnesweiler und Birkenfeld die Quartiere in der Nähe dieses Stammortes der letzten regierenden Wittelsbachischen Linie. Der Stab kam nach Ellenberg (Gutsbesitzer Schuster). Trotz des 22 km langen Marsches war abends in der Schenke fröhlicher Tanz; am nächsten Tag wurde ja gerastet, d. h. im Kasino zu Birkenfeld abermals flott getanzt. Der 23. Juni brachte wieder einen Marsch von mehr als 30 km über Idar, Oberstein nach Kirn, wo man um 2 Uhr eintraf. Abends war Konzert und Tanz im Kasino, wozu die Bataillonsmusik spielte. Hausen lag im Hotel zur Post.

Am 24. Juni langte man, im Nahetale abwärts marschierend, schon $^1/_2$11 Uhr früh in Staudernheim an (Hotel zum Deutschen Haus). Abends gab es wiederum Ball.

Der nächste Tag führte über Kreuznach nach Münster am Stein (Stab bei Dr. von Franzius) und Umgebung. Der darauffolgende Rasttag bot Gelegenheit, Kreuznach und sein Theater kennen zu lernen. Auch am 27. und 28. Juni wurde gerastet, am ersten Abend wurde im Kurhause wiederum getanzt, am 28. Juni früh die Ebernburg besucht.

Endlich, am 29. Juni, wurde mit einem starken Marsche, der über Gaualgesheim führte, der Rhein erreicht, Unterkunft in Freiweinheim, Finthen und Heidesheim (Stab im „Goldenen Lamm“). Am Abend unternahm Hausen noch eine Kahnfahrt auf dem Rheine.

Am letzten Junitage rückte das Bataillon in Mainz ein (Stab Schillerplatz Nr. 5 bei Schröder). Am Nachmittage Besuch von Wiesbaden.

Über Hochheim und Höchst, wo im Schlosse des Dr. Bröning gastlichste Aufnahme bereitet wurde (1. Juli), erreichte das Bataillon am 2. Juli sein Marschziel Frankfurt am Main, wo es mittags 12 Uhr festlich einzog. Im Hotel du Nord konnte Hausen für einige Tage Standquartier nehmen. Den ersten Abend benutzte der Theaterfreund noch zum Besuche des Thaliatheaters, am nächsten Tage fuhr er, nachdem sich die Hitze durch zwei heftige Gewitter nachts abgekühlt hatte, mit Bruder Arndt nach Rüdesheim und dann zu Wagen durch den Niederwald. Am nächsten Tage wurde nach Homburg gefahren, abends in Frankfurt der Palmengarten, damals eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges, besichtigt.

Am 5. Juli $^1/_2$1 Uhr wurde vom Goethe-Platz abmarschiert, um 3 Uhr vom Bahnhofe abgefahren. Über Fulda, Erfurt, Leipzig erreichte man am 6. Juli abends 7 Uhr Niederau, wo der Vater die glücklich und mit Auszeichnungen heimkehrenden Söhne begrüßte. Sehr ermüdet bezog das Bataillon in der 10. Abendstunde die Quartiere in Bohnitzsch (Hausens bei Herrn Kremsier), Ockrilla, Gröbern und Niederfähre.

Am darauffolgenden Rasttage (7. Juli) eilte Max von Hausen nach Dresden, die geliebte Mutter zu besuchen. Das Bataillon sollte an dem Einzuge der Truppen in Dresden teilnehmen. Es wurde zunächst (8. Juli) in die Wilsdruffer Gegend verlegt, nach Herzogswalde (bei Herrn Seyfert), Helbigsdorf, Vorder- und Hintergersdorf und Pohrsdorf. Dazu mußte man durch die eigentliche Heimat Meißen ohne Aufenthalt durchmarschieren.

Am 9. Juli marschierte das Bataillon durch Tharandt über Niederhäßlich in die Umgebung von Possendorf. Schon in Wilmsdorf kamen zum Empfange Bauernreiter entgegengesprengt, die Bergmannskapelle spielte, die Schulkinder jubelten. Im Schlosse des Herrn Fährmann zu Possendorf wurden die Offiziere des Stabes freudig empfangen. Abends war Tanz.

Am folgenden Morgen eilte Hausen wieder zu den Eltern, machte bei Frau ô Byrn einen Dankbesuch und wohnte abends einem Feste beim Kriegsminister bei. Spät kam er nach Possendorf heim, sehr zeitig begann am 11. Juli der anstrengende Dienst des Einzugs in Dresden. Das Bataillon marschierte zunächst nach dem Großen Garten, von da aus in die Einzugsstraßen. „Einzug, Mittag beim

König, verquartiert bei den Eltern“ (Klostergasse 11) heißt es kurz im Tagebuche.

Am 12. Juli früh 6^{13} fuhr das Bataillon nach Meißen ab, um 7 Uhr traf es in seiner Heimat ein, $^1/_2$9 Uhr begann der Einzug. Mittags war Festessen für das Offizierskorps, abends Ball für die Mannschaft. Und am nächsten Morgen wurden alle Mannschaften bis einschließlich des Jahrganges 1867 entlassen. Der Krieg war zu Ende.

Max Freiherr von Hausen fand in den ersten Tagen Quartier im „Blauen Stern“, vom 16. Juli bis 30. September bei Herrn Pianofortefabrikant Thürmer, seinem alten Hauswirte.

1871–1876.

Nach den arbeitsreichen Wochen, die der Rückkehr aus dem Felde und der Abrüstung folgten, und die besonders den Bataillonsadjutanten in Anspruch nahmen, erhielt Hausen eine sehr willkommene Nachricht, auf die er lange schon im Stillen gehofft hatte: seine Kommandierung zur hohen Schule des deutschen Heeres, zur Kriegsakademie nach Berlin.

Am 29. September 1871 ward er seiner Tätigkeit als Adjutant, die er $4^1/_2$ Jahre, am 30. September seinem Amte als untersuchungsführender Offizier, das er $3^3/_4$ Jahre unter erschwerenden Verhältnissen versehen hatte, enthoben. Am 1. Oktober wurde er zum Schützenregimente Nr. 108 versetzt, gleichzeitig aber zur Kriegsakademie nach Berlin abkommandiert.

Die drei Kurse, die er hier durchlief, dauerten vom 1. Oktober 1871 bis zum 30. Juni 1872, vom 1. Oktober dieses Jahres bis zum 2. Juli 1873 und vom 1. Oktober 1873 bis zum 26. Juli 1874.

Mit Patent vom 2. Januar 1872 wurde er am 30. Dezember 1871 zum Hauptmann 2. Klasse ernannt, am 19. März 1874 als Kompagniechef zum 2. Jäger-Bataillon Nr. 13 überführt.

Über sein äußeres Leben erfahren wir in diesen arbeitsreichen Jahren wenig. Er führte in dieser Zeit kein Tagebuch; nur kurze Notizen, Aufzeichnungen von Ausgaben und ähnliches finden sich vor. Sein Quartierheftchen erzählt, daß er während des ersten Kurses

in Berlin Carlstraße 9,II. wohnte. Am 30. Juni 1872 ritt er von Berlin über Zossen (30. Juni), Golßen (1. Juli), Sonnewalde (2. Juli), Elsterwerda (3. Juli) und Meißen (4. Juli) nach Dresden, wo er bis zu den Herbstübungen und nach denselben, vom 11.—30. September, in einer Junggesellenwohnung im IV. Stockwerke des Hauses Große Klostergasse 8 wohnte.

Die Herbstübungen fanden im Erzgebirge statt, sie dauerten vom 24. August bis zum 11. September[1].

Am 1. Oktober 1872 begann der zweite Kursus der Kriegsakademie, während dessen Hausen Carlstraße 40,I. wohnte.

Die Herbstübungen des Jahres 1873 führten ihn, nach kurzem Aufenthalte in Dresden, mit dem Schützenregiment in die Chemnitz-Wechselburger Gegend[2].

Nach seiner Rückkehr nach Berlin zum dritten Kursus bezog er eine Wohnung Markthallen B II.

Am Ende des Kurses fand eine Generalstabsreise statt, die über Großbeeren (2. Juli), Zossen (3.), Baruth (4.—5.), Luckau (6.), Sonnewalde (7.—8.),Mückenberg (9.—10.), Königsbrück (11.—12.), Pulsnitz (13.), Bischofswerda (14.—15.), Bautzen (16.—17.), Königswartha (18.—19.), Hoyerswerda (20.—22.), Lauba (23.), Calau (24.) nach Lübben (25.) führte. Leider sind darüber keine Aufzeichnungen vorhanden.

Erholung nach dieser körperlich wie geistig anstrengenden „Reise" konnte sich Hausen nicht gönnen.

Er traf bereits am 26. Juli in Meißen, wohin er unter dem 19. März als Kompagniechef des 2. Jäger-Bataillons Nr. 13, seiner

---

[1]) 24. und 25. August Freiberg (Hôtel de Saxe). 26. August Gickelsberg (Fabrikant Heymann). 27. August Hohenstein (Fabrikant Reinhard). 28. August bis 9. September Obersteinpleis (Rittergutsbesitzer Fitzau). 6. September Biwak bei Mosel. 9. September Biwak bei Mülsen-St. Jakob. 10. September Glauchau (Dingelstedts Hotel).

[2]) 18. August Herzogswalde (Stelzner). 19. August Kleinschirma (Erbrichter Haubold). 20. August Chemnitz (Stadt Berlin). 21. bis 27. August Gesau (Rittergutsbesitzer Gelbke). 28. August Niederfrohna (Pastor Zeis). 29 .August bis 2. September Markersdorf (Gutsbesitzer Libers). 3. September Niedertalheim Biwak. 4. bis 13. September Altmittweida (Gutsbesitzer Wehner). 5. und 6. September Biwaks bei Mittweida und Wechselburg.

Stammtruppe, versetzt war, ein[1]. Der Frontdienst nahm ihn sofort wieder völlig in Anspruch, um so mehr, als die Herbstübungen unmittelbar bevorstanden. Kaum drei Wochen hatte er seine Kompagnie in der Hand, als auch schon abmarschiert wurde und zwar wiederum in das Erzgebirge[2].

Das ausgezeichnete Abgangszeugnis, das ihm am 17. Dezember 1874 die „Direktion und Studien-Kommission der Kriegsakademie" ausstellte und das neben sehr guten Noten in Einzelfächern auf „vorzüglich" in Politik, Kriegsgeschichte, Generalstabsgeschäften, Militärgesundheitspflege, höherer Geodäsie und Lösung der Aufgaben bei der militärischen Übungsreise lautete, hatte zur Folge, daß er bereits vom 1. Mai 1875 ab zum Kgl. Preuß. Großen Generalstabe kommandiert wurde.

Damit ging ein sehnlicher Wunsch in Erfüllung, zu dem er sich durch ausdauernde und, wie es seiner ganzen Art entsprach, gewissenhafteste Arbeit die Berechtigung geschaffen hatte.

So verließ er denn Meißen, die freundliche, schöne, alte Markgrafenstadt an der Elbe. Nur einmal noch sollte er für kurze Zeit dahin zurückkehren, vom 1.—15. Mai 1876. Denn seinem Kommando zum Großen Generalstabe, das bis zum 30. April 1876 währte, folgte bereits am 15. Mai 1876 die à la suite-Stellung[3].

---

[1] Wohnungen in Meißen: 26. Juli bis 1. August Hotel Stern. 1. August bis 30. September Leipziger Straße bei Kaufmann Kohlmann. 1. Oktober 1874 bis 31. März 1875 Cölln, bei Fabrikbesitzer Hentzschel. 1. April bis 4. Mai Schloßberg 83 bei dem in Sachsen weitbekannten Tanzlehrer Brée.

[2] Quartiere: 20. August Obermarbach (Wetzig). 21. August Claußnitz (Delling). 22. bis 23. August Falken (Wwe. Schubert). 24. bis 30. August Auerbach (Ebersbach). 31. August Ernstthal (Kaufmann Jäckel). 1. und 2. September Niederlichtenau (Richter). 3. und 4. September Berthelsdorf (Haufe). 5. und 6. September Merzdorf (Schumann). 7. September Hartha (Biwak). 8. September Hartha (Richter). 9. und 10. September Wingendorf (Rittergut). 11. September Biwak bei Gersdorf. 12. bis 14. September Bockendorf (Erbgericht). 15. September Nossen (Deutsches Haus).

[1] Wohnungen in Berlin: 5. Mai bis 16. Juni 1875 Marienstraße 31 I. 17. Juni 1875 bis 30. April 1876 Steglitzer Straße 65 I. 15. Mai bis 18. November 1876 Steglitzer Straße 40 III. — 1. Juni 1876 Hauptmann 1. Klasse.

Auch ein anderer Grund noch ließ ihn freudigen Herzens nach Berlin zurückkehren. Er hatte sich (vgl. den folgenden Abschnitt) im Frühjahre mit einer Berlinerin, der Tochter des Geheimen Oberregierungsrates von Salviati verlobt. Leider trennte der Dienst das Brautpaar sehr häufig.

Mitte August führte Feldmarschall Graf Moltke selbst eine Generalstabsreise nach dem Erzgebirge[1]. Am 19. August langte man in Chemnitz an. Damals waren diese wichtigen Fahrten des Großen Generalstabs mit vielen gesellschaftlichen Veranstaltungen verbunden, die später als störend immer mehr zurückgedrängt wurden. In Chemnitz begann die Reihe der Festlichkeiten am 20. August mit einem großen Festmahl der Stadt, dem eine Rundfahrt folgte, abends war ein Gartenfest. Am folgenden Abend fand eine Festvorstellung im Theater statt, an die sich ein „Kasinofest mit Damen" anschloß.

Hausen war über diesen festlichen Dienstbetrieb außer sich. Denn die jüngeren Herren vor allem hatten tagsüber bei großer Hitze lange Ritte zu erledigen, so daß sie bei den Festlichkeiten meist todmüde waren.

Dazu traf Hausen das Unglück, daß eins seiner beiden Pferde von einem anderen nachts im Stalle so geschlagen wurde, daß es nicht geritten werden konnte. Er empfand diesen bösen Zufall um so schwerer, als ihm seine Mittel nicht erlaubten, das Pferd zu ersetzen und er nun mit einem auszukommen versuchen mußte, was ihm auch, vor allem dank der sorgsamen Pflege seines Dieners, trotz aller Überanstrengungen auch gelang. Der alte Feldmarschall erkundigte sich selbst eingehend nach dem Unfall und sprach Hausen wiederholt sein Bedauern darüber aus.

Am 22. August wurde über Oberrabenstein nach Hohenstein geritten, wo abends dem großen Heerführer von der Bevölkerung, obwohl sie schon damals für sehr sozialdemokratisch galt, ein glänzender Fackelzug gebracht wurde.

---

[1] 19. bis 21. August Chemnitz (Küttners Hotel). 22. bis 23. August Hohenstein (3 Schwanen). 24. bis 25. August Zwickau (Post). 26. August Lengenfeld (Fabrikant Max Eichler). 27. bis 29. August Greiz (Hotel Kranitz). 30. August Werdau (Hotel Löwe). 31. August Meerane (Hotel Härtel). 1. bis 3. September Altenburg (Hotel Bär).

1876

SÄCHSISCHE LANDESBIBLIOTHEK * DRESDEN *

Am 24. August setzten sich die Festlichkeiten in Zwickau fort, wo ebenfalls ein Fackelzug und ein Gartenfest der „Union" stattfand. Der alte Feldmarschall war jedoch an diesem Tage unwohl, doch konnte er am folgenden Tage bei Tische auf den König von Bayern, dessen Namenstag war, einen Trinkspruch ausbringen.

Über Lengenfeld, Greiz, Werdau und Meerane führte die Reise schließlich nach Altenburg.

Da es sich, wie man wohl verstehen kann, keine der Städte nehmen ließ, den großen Heerführer festlich und begeistert zu empfangen, so gesellte sich zu dem täglichen, äußerst anstrengenden Dienste nachmittags oder abends eine Reihe von Gartenfesten, Bällen, Serenaden und Fackelzügen, den Herren zum äußersten Überdruß.

Die Hoffnung, nach Schluß der Dienstreise einige Tage mit der Braut zusammensein zu können, erfüllte sich nicht. Hausen erhielt vielmehr den Befehl, während der unmittelbar anschließenden Herbstübungen des XII. Armeekorps Ehrendienst beim Erbgroßherzog von Weimar zu tun[1], was wieder außer dem aufreibenden Dienste eine Reihe von Festmahlen, Theatervorstellungen und ähnlichem brachte.

Am Schlusse erhielt Hausen das Ritterkreuz I. Klasse vom Weißen Falken. Schon glaubte er abreisen zu können, da traf ihn der sehr ehrenvolle Befehl, während des anschließenden Kaisermanövers des IV. und XII. Armeekorps Dienst beim Feldmarschall Grafen Moltke selbst zu tun. Hocherfreut über diese Auszeichnung und doch tiefbetrübt darüber, daß abermals das Zusammentreffen mit der Braut vereitelt war, begab er sich mit den Generalstäblern von Wittich und Lembke nach Merseburg. Seinem bisherigen treuen Kameraden und Begleiter, Hauptmann von Emmich (1914 der Eroberer von Lüttich) mußte er Lebewohl sagen.

Moltke empfing den Hauptmann von Hausen sehr freundlich, unterhielt sich oft mit ihm allein und behielt ihn in seiner unmittelbarsten Umgebung[2]. Besonders am 12. September gab er ihm persönlich wichtige Aufträge; an diesem Tage war er immer im Gefolge Kaiser Wilhelms I., der trotz seines hohen Alters unglaublich

[1] In Leipzig 2. bis 6. September (Stadt Rom).

[2] 7. bis 13. September Quartier in Merseburg (Kl. Ritterstraße 11, bei Fleischermeister Meinel).

flott ritt. Die Abende brachten wenig Ruhe. Einmal war die ganze Stadt festlich beleuchtet, und Hausen machte sich behelfsmäßig eine spanische Wand, um zum Schlafen ein dunkles Zimmer zu haben.

Am Schlußtage wurde er vom Kaiser zum Tee und vom König Albert zum Whistspiel herangezogen, worin der Spielgegner Hausen allerdings kein Meister war. Am 13. September entführte ihn der kaiserliche Sonderzug nach Berlin, weitweg von der Braut, die auf dem väterlichen Landgute bei Vacha weilte.

Erste Ehezeit in Berlin 1876–1878

Die überreiche, ernste Dienstarbeit ließ Hausen in Berlin wenig Zeit zu geselligem Verkehr. Zunächst ging er fast nur im Hause des sächsischen Militärbevollmächtigten von Holleben aus und ein. Familie von Holleben aber hielten Beziehungen zur Familie von Salviati schon in Dresden, wo die Witwe des ehemaligen preußischen Gesandten lebte, und in Berlin zu dessen Sohne, dem Geheimen Oberregierungsrate von Salviati. Dadurch wurde auch Hauptmann von Hausen in die Familie eingeführt.

Herr von Salviati befand sich in günstigen Vermögensverhältnissen. Außer dem vornehmen neuen Hause Genthiner Straße 13, dessen erstes Stockwerk die Familie bewohnte, und das er zusammen mit einer Base, Frau von Arnim-Fredenwalde, besaß, gehörten ihm noch einige Zinshäuser in Berlin. Ein kleines Landgut zu Busengraben (südlich Vacha) in der Rhön, das in der letzten Zeit angekauft worden war, diente der Familie als Sommersitz und Ruheplatz. Es lag in wundervoller Gegend und war zu einer Sehenswürdigkeit umgestaltet worden, verlangte aber zunächst Zuschüsse. Die Früchte seiner Arbeit sah Herr von Salviati hier leider nicht mehr reifen, seine Gesundheit war durch Überanstrengung im Staatsdienste vor der Zeit erschüttert.

Da zwei erwachsene Töchter im Hause waren, gab es mancherlei gesellige Vereinigungen wie kleine Bälle und musikalische Nachmittage. Auch bei dem ihm nahestehenden Hauptmann von Trefurth, dessen junge Frau mit Fräulein Marie von Salviati in Ems Freundschaft geschlossen hatte, verkehrte Hausen gern. In zweijähriger

Bekanntschaft vertiefte sich seine stille Neigung zu Marie von Salviati zu inniger Liebe. Doch ehe er den entscheidenden Schritt tat, legte er seinen Eltern in einem Schreiben, das für seine gerade ehrliche Art so recht kennzeichnend ist, seine Absicht dar.

Am 13. März 1876 schrieb er an die Eltern:

„Im Begriffe die größte Wahl für mein ganzes Leben zu treffen, stehe ich vor einer Entscheidung, die ich, als ein zu unendlicher Dankbarkeit verpflichteter Sohn, nicht ohne Euer Vorwissen aufsuchen darf, und der ich erst dann mit vollem Vertrauen zu Gott entgegen zu gehen im Stande sein werde, wenn ich weiß, daß Eure Gedanken und Wünsche mir in jener Stunde zur Seite stehen, wo meine Zukunft sich enthüllt. —

Seit mehreren Jahren im Hause des Königlich Preußisch. Geheimen Ober-Regierungsrates a. D. von Salviati bekannt, habe ich mich nach ernster reiflicher Überlegung und Prüfung entschlossen, um die Hand seiner ältesten Tochter — Marie — anzuhalten und bitte zu diesem Schritte um Eure elterliche Zustimmung. — Überzeugt, bei den Eltern Salviati eine meiner Bitte entsprechende Aufnahme zu finden, bin ich doch mir noch nicht ganz klar bewußt, welche Antwort ich von Marie zu erwarten habe. Wohl träume ich von der Erfüllung meines sehnlichsten Wunsches und glaube alle entgegengesetzten Gedanken aus meinem Innern verbannen zu dürfen, doch gebe ich mich noch keineswegs dem Bewußtsein eines sicheren Erfolges hin, welches bei eintretender Verneinung des Antrages meinen Schmerz unendlich vertiefen würde.

Mache ich Euch die erbetene Einwilligung zu meinem Entschlusse jetzt, wo Ihr meine Wahl, für die ich in diesem Augenblicke keine andere Gewähr als mich selbst einzustellen vermag, gewiß recht schwer, so bitte ich doch innigst um Eure segnenden Wünsche, damit ich dem Drange meines Herzens folgen und die nächste Gelegenheit benutzen kann, die Gottes fürsorgliche Hand mir zur Entscheidung meiner Zukunft bietet.

Mit der Bitte, Euch nicht Hoffnungen hinzugeben, deren Realisirung das Schicksal mir vielleicht vorenthält, verbleibe ich in aufrichtiger Dankbarkeit

Euer gehorsamer Sohn
Max.

Auf die rasch aus Dresden eingetroffene, erfreut zustimmende Antwort der Eltern, schrieb er:

Berlin, 15. März 1870.

Liebe Eltern!

Mit unaussprechlichen Gefühlen und Empfindungen danke ich Euch, liebe Eltern, für das Glück, dem Ihr mir durch Euern Segen die Wege ebnet, danke ich Euch für die Versicherung, meine Marie als Tochter im

Kreise unserer Familie aufnehmen zu wollen. Ich weiß, daß Marie Alles in sich vereint, um in kürzester Zeit Eure vollste Zuneigung zu gewinnen, weiß, daß sie Euch durch mich glücklich machen wird und kenne sie zu genau, um nicht zu wissen, daß ihr ganzes Streben darauf gerichtet ist, sich Eures Vertrauens wert zu zeigen. Wenn Marie noch nicht selbst an Dich, liebe Mutter, zu schreiben gewagt hat, so liegt dies an meiner Auffassung, dies nicht eher tun zu dürfen, als bis Euer Wort unsern Bund besiegelt hätte; nachdem dies zu unserm Glück u. Freude geschehen, beeilt sich Marie, Ihre Worte an Dich, liebe Mutter, zu richten. Nimm ihre Zeilen, die einem unendlich tiefen Gemüth und der edelsten Seele entspringen, gütig auf und beglücke uns durch ein Wort mütterlicher Zuneigung.

Da Euch leider eine Reise hierher unmöglich ist, werden Salviatis — Eltern und Marie — und ich nach dem 2. April nach Dresden kommen. Früher ist die Ausführung einer solchen Idee nicht möglich, da Hr. v. Salviati, z. Z. unwohl, seine beabsichtigte Reise nach dem Gute in Thüringen unterlassen mußte und außerdem, in Folge meiner Intervention, Salviatis sich entschlossen haben, den Umzug von Berlin nach Thüringen anstatt Ende März auf Ende April zu verlegen und damit sich genötigt sehen, noch für die Dauer von 4 Wochen ein neues Quartier zu beziehen und in den nächsten Tagen diesen Umzug bewerkstelligen müssen. Um daher in der Lage zu sein, einen geeigneten Vorschlag, der sich Euern Interessen anschließt, zu machen, bitte ich um gütige Instruktion.

Die Voraussicht, daß die Einholung des Königl. Consenses länger dauert als Salviatis und mein hiesiger Aufenthalt, die Notwendigkeit, hier bei Verwandten u. Bekannten meiner Braut Besuche zu machen, um nicht zu solchem Zwecke nochmals hierher zurückkehren zu müssen, hat in mir den Vorschlag wach gerufen, durch Salviatis die Verlobung per Karte an deren Familienmitglieder pp. anzeigen zu lassen. Da in den Dienstvorschriften ein Bekanntgeben des Verlöbnisses in keiner Weise beschränkt wird, indessen bei uns der Usus besteht, dies nicht eher zu tun, bis der Lizenzschein rechtskräftig geworden, so kann eine solche Anzeige nicht von mir, doch aber sehr gut von den Eltern Salviati ausgehen; zumal diese Anzeigen per Karte ja ganz privaten Charakter tragen, kann hierin eine Verletzung des gewöhnlichen Gebrauches kaum gefunden werden. Bevor dies jedoch zur Ausführung gebracht wird, bitte ich darüber um Eure Ansicht. —

Das Glück strömt jetzt in lichten Strömen auf mich herein. Mein Abteilungschef, Oberst Krause, dem ich heut die stattgefundene Verlobung meldete, teilte mir mit, daß ich seitens des Preuß. Großen Generalstabes sehr gut und zwar speziell zur Verwendung im Generalstabe empfohlen werden würde. Die Eröffnung dieser Aussicht harmonirt mit der von Dir, lieber Vater, mitgeteilten Äußerung Raab's, so daß ich mit besonderer Dankbarkeit die Ermiethung des Dresdner Quartiers entgegennehme.

Soeben empfing ich — dankend — Deinen gestern Abend abgefertigten Brief. Mein 2tes Telegramm entsprang den Gefühlen eines bangenden, zweifelnden Wartens, ich erhielt letzten Morgen 1/4 2 Uhr durch Rückantwort Aufklärung. Dienstvorschriften sende ich ehebald zurück.

Lebt wohl, liebe Eltern, auf gütige Antwort wartet

Euer dankbarer Sohn

Max.

Bei einer kleinen Gesellschaft, die Hauptmann von Trefurth gab, war die Schicksalsfrage gestellt worden, am 22. März, an Kaisers Geburtstage, gaben die Eltern der Braut ihr Jawort. Der Verlobung in Berlin folgte bald der Brautbesuch in Dresden.

Den Verlobten war freilich keine leichte Zeit beschieden, sie wurden, mit kurzen Unterbrechungen, immer getrennt. Der Bräutigam, der seit 1. Mai 1875 zum Großen Generalstabe kommandiert war, wurde am 18. Mai 1876 à la suite dieser höchsten Heeresbehörde gestellt und war dadurch an Berlin gefesselt, die Familie der Braut verlebte den ganzen Sommer auf dem Landsitze. So mußten denn Briefe die Worte ersetzen! Von jener Zeit an bis zuletzt blieb das Paar dem Grundsatze treu, sich, wenn es von einander getrennt war, täglich zu schreiben, und viele Briefe, die spät nachts, manchmal nach Festen, schweren Dienstritten oder anstrengenden Übungstagen geschrieben sind, zeugen davon, daß auch unter großen Schwierigkeiten Hausen an dieser Gewohnheit festhielt. Auch im Kriege 1914 hat er, selbst in seiner gefährlichen Erkrankung, täglich geschrieben, ebenso wie seine Gattin — nur daß sie beide die Briefe erst nach Monaten empfingen, als der Generaloberst bereits nicht mehr im Felde stand, eine durch den Krieg gebotene Unannehmlichkeit, die der Heerführer mit dem Manne der Front teilte.

Der späte Herbst brachte dem Paare endlich die ersehnte Vereinigung. Am 18. November 1876 fand in der Französischen Reformierten Kirche zu Berlin, deren Gemeinde die aus Religionsgründen aus Italien flüchtigen Stammeltern der Salviati seit 1746 angehört hatten, die Trauung statt. Da die Braut aber lutherisch konfirmiert war, so hielt Professor Dr. Kleinert, der bedeutende Kirchenlehrer und spätere Rektor der Universität Berlin, dessen Schüler unter anderen auch der berühmte Dresdner Prediger Dibelius war, die Einsegnungsrede.

„Es regnete in den Brautkranz", im Volksmunde eine glückverheißende Vorbedeutung. Das glänzende Hochzeitsmahl fand im Hotel Royal statt, unter den Freunden des Hauses erschien dabei auch der Paladin Kaiser Wilhelms, der alte General von Pape.

Auf eine Hochzeitsreise verzichteten die Neuvermählten. Die rauhe Jahreszeit lockte nicht zu landschaftlichem Genusse, außerdem erschien es besser, die kleine Summe anders anzulegen, vor allem in der Vervollständigung der Herrenzimmereinrichtung, denn die Junggesellenmöbel des Hauptmanns waren sehr spartanisch, „überaus primitiv und altersschwach". Vor allem wurde ein mächtig großer Diplomatenschreibtisch erworben, der lebenslang seinen Platz als Hauptstück des Herrenzimmers behauptet hat und durch seine Größe bei den vielen Umzügen manche Schwierigkeiten schuf. Er blieb aber immer des Herren Lieblingsstück in der Wohnung.

Da die Hoffnung, eine Generalsstabsstelle in Dresden zu bekommen, zunächst fehlschlug und ein Kommando à la suite des Großen Generalstabs dafür erfolgte, so hatte man eine hübsche, kleine Vierzimmerwohnung in Berlin W., Blumes Hof Nr. 7, II., gemietet.

Der Haushalt bestand aus einem gänzlich ungehobelten Mädchen für Alles und dem in jeder Offiziersfamilie beliebten oder auch berüchtigten Pferdewärter. Seinen bisherigen vorzüglichen Burschen hatte der junge Gatte nicht kapitulieren lassen, bei seiner strengen Dienstauffassung hielt er das für unrecht, aus persönlichen Gründen einen Mann länger als nötig seinem Zivilberufe zu entziehen. Er erhielt jetzt dafür von Dresden einen Schützen[1], offenbar einen, den die stellende Kompagnie mit Freuden abgab. „Ich[2] sah sein Angesicht nur einmal und nicht wieder. Er hatte als erste Tätigkeit im Hause sich beim Auspacken einer Kiste nützlich machen sollen. Lohse, so hieß der Gewandte, betrat das Zimmer; der Hausherr rief ihn heran und übergab ihm, an der Kiste stehend, einen Stoß Meißner Teller mit dem Befehl, sie zwei Schritte weit bis auf den Tisch zu tragen. Lohse tat einen einzigen Schritt — und ließ die Teller fallen. Stumpfsinnig blickte er auf den Scherbenhaufen. Da er es außerdem

---

[1] Hausen war am 1. Juni 1876 wieder zum Schützenregiment 108 versetzt worden.

[2] Mitteilung Ihrer Exzellenz der Frau Generaloberst.

fertig gebracht hatte, eins der für unsere Verhältnisse ach so kostbaren Pferde derart im Stalle zu behandeln, daß es binnen kurzem eine schwere Wunde hatte, und sich dazu die Bevölkerung seines Anzugs von unbeschreiblicher Lebhaftigkeit zeigte, so ward er schleunigst und mit Protest seiner Kompagnie zurückgegeben. Dies war meine erste Bekanntschaft mit den „Offiziersburschen", die ich 40 Jahre lang in den verschiedensten Auflagen kennen und erziehen lernte. Der Nachfolger, Beyer, war dagegen ein vorbildlicher Diener, der mit Lust und Liebe an der Arbeit war und immer kleine Überraschungen bereit hatte. So war morgens etwas neu tapeziert, angestrichen oder ausgebessert. Er machte alles, pflegte die Pferde ausgezeichnet und, als der Kinderwagen ausgestattet wurde, da war er völlig bei der Sache. Bei den zahlreichen Kommandos, die gerade in die ersten Ehejahre fielen, bemutterte Beyer seinen Herrn geradezu. Er wäre auch gern dauernd geblieben, wenn ihn sein Hauptmann hätte kapitulieren lassen!"

Der Dienst trennte das junge Paar bald auf längere Zeit.

Vom 20. April bis zum 30. Mai und vom 30. August bis zum 23. September 1877 wurde Hausen zur Dienstleistung bei der Kgl. preuß. 28. Division nach Karlsruhe abkommandiert, wie schon erwähnt wurde.

Über äußere Ereignisse ist dabei wenig zu berichten[1]. Schwere Sorgen hielten den immer gern für sich lebenden jungen Ehemann von großem gesellschaftlichen Verkehre fern, anregende und ihm zusagende Unterhaltung fand er in verschiedenen Offiziersfamilien, auch bot sich ab und zu Gelegenheit zum Besuche des Theaters auf einem billigen Offiziersplatze. Er tat Dienst bei General von Willisen und zog mit ihm zu den Herbstübungen, die ihn nach Langensteinbach und Rastatt führten[2].

An die sehr anstrengenden Übungen, bei denen er große Erkundungsritte zu leisten hatte, schloß sich eine vom 26. September

[1] Er wohnte in Karlsruhe zunächst im „Erbprinzen", dann bis 29. Mai in der Herrenstraße 48 I, bei Frau verw. Meeß. Vom 31. August bis 7. September im „Deutschen Hof".

[2] 8. bis 10. September Langensteinbach (Gasthof zur Sonne). 11. bis 13. September Karlsruhe. 14. bis 22. Rastatt, Rappenstraße 139 (Bäckermeister Schmidt).

bis 14. Oktober währende Generalstabsreise an, die abermals der greise Feldmarschall Graf Moltke „mit außergewöhnlicher Geistesfrische" leitete, unterstützt von den Obersten Keßler und de Claer und Hauptmann von Burt.

In einem Saale des großherzoglichen Schlosses zu Darmstadt hielt am 27. September der Feldmarschall eine große allgemeine Besprechung ab, dann wurden die Gegenden von Großgerau, Höchst, Mainz und Soden — bis hierher stand Hausen unter Oberstleutnant von Mantey —, dann Homburg v. d. Höhe, Königstein im Taunus und Wiesbaden — Hausen unter Oberst von Fassong — besucht. Wieder kamen zu den außerordentlichen dienstlichen Anstrengungen große gesellschaftliche Anforderungen. In Homburg mußte auf Wunsch des Feldmarschalls „sogar getanzt werden". In helle Verzweiflung setzten Hausen, der gern nach Hause wollte, um seine am 11. September geborene erste Tochter Erna, vor allem aber seine noch schwer leidende Frau zu sehen, die Tage von Wiesbaden, da er wegen immer neuer Festlichkeiten dreimal seine Abreise verschieben mußte[1].

Es war ihm dabei gar nicht heiter und festlich zu Mute, zumal auch sein Schwiegervater, Geheimrat von Salviati einen Schlaganfall erlitten hatte und auch auf dem thüringischen Landgute, wohin er übergesiedelt war, nicht die erhoffte Besserung seines Leidens fand.

So begleiteten trübe Sorgen um die Gesundheit der Familie und lange Trennungen das erste Jahr der Ehe.

---

[1] Quartiere: 26. und 27. September Darmstadt („Prinz Karl"). 28. September Großgerau (Frau verw. C. Schönberg). 29. und 30. September Mainz (Rheinischer Hof). 1. und 2. Oktober Soden (Europäischer Hof). 3. und 4. Oktober Offenbach (Fürst von Ysenburg-Birstein). 5. bis 7. Oktober Homburg v. d. Höhe (Hessischer Hof). 8. Oktober Königstein i. T. (Hainbadhotel). 9. und 10. Oktober Idstein (Kaufmann Mauß). 11. Oktober Langenschwalbach (Hotel Kranich). 12. bis 15. Oktober Wiesbaden (Viktoriahotel).

Dresden. 1878–1887.

Am 1. April 1878 lief das Kommando zum Großen Generalstabe ab. Die Wohnung wurde deshalb für diese Zeit gekündigt und fand sofort einen Mieter; als aber der erste April herankam und die Wohnung geräumt werden mußte, da war noch nichts über die weitere Verwendung bekannt, es hieß nur, Hausen sollte zunächst bis 1. Mai in der Berliner Stellung weiterarbeiten. Was nun tun? Ein Verwandter, Rittergutsbesitzer Adalbert von Salviati, bot der Frau und Tochter ein Unterkommen auf seinem Gute Trebus bei Fürstenwalde; nach längerem Verhandeln überließ der neue Mieter ein Zimmer Hausen zum Wohnen; die Möbel schaffte der Hauptmann selbst zusammen mit dem getreuen Beyer in einen leeren Kellerraum. Drei Wochen lang wurde so notdürftig dahingelebt, nur die Sonntage boten in Trebus bei liebevoller Aufnahme einige Erholung. Die letzten acht Tage des Berliner Aufenthalts verlebten die Gatten in einem der damals meist greulichen „Chambre garnie“, um Abschiedsbesuche zu machen.

Wurde so die äußere Trennung von der Reichshauptstadt nicht schwer, so war doch der Abschied von einem lieben Freundeskreise nicht leicht. Die Freundschaft mit der Familie des Generals von Pape, mit von Hahnke und seinen sechs Söhnen, die Frau von Hausen zuweilen bemuttert hatte, die Kameradschaft mit den Herren des Generalstabes, unter anderen mit Hindenburg und den sächsischen Herren, der Verkehr mit Frau von Stülpnagel geb. von Bronsart, das alles hatte doch starke Fäden von Herzen zu Herzen gesponnen, die nun gelockert wurden. Das Großstadtleben freilich konnte man leicht entbehren, zur Beteiligung daran, selbst zu Theaterbesuchen, reichten meist die knappen Mittel nicht zu.

Am 1. Mai erschien Hauptmann von Schimpff und teilte Hausen mit, daß er käme ihn abzulösen, da er nach Dresden zur 23. Division, die Onkel Louis Freiherr von Hausen führte, versetzt wäre!

Über die Heimkehr in die Vaterstadt und zur Familie war Hausen hocherfreut, ebenso wie über die bevorstehende Zusammenarbeit mit dem von ihm hochgeschätzten Oheim. Glücklicherweise fand er auch sofort eine geeignete Wohnung in dem neuerbauten Hause Melanchthonstraße Nr. 1, II.

Die dienstliche Stellung war sehr angenehm, und die erste Zeit brachte manche frohe Wiedersehensfeier im Kameradenkreise. Allein recht bald verdüsterte sich wieder der Himmel. Durch den Umzug hatte sich das körperliche Befinden der Gattin sehr verschlimmert, dazu kamen beängstigende Nachrichten aus Thüringen, wo der Zustand des Schwiegervaters bald hoffnungslos wurde. Am 18. August verschied Herr von Salviati, ohne daß es der Gesundheitszustand der Tochter erlaubt hatte, ihn nochmals zu besuchen.

Einen kurzen Lichtblick und viel Freude brachte die Geburt der zweiten Tochter Gerda am 19. September 1878. Aber drohend schwebte über der Familie aufs neue die schwere Krankheit, die den Vater, General von Hausen, befiel und ihn nach monatelangem Leiden am 12. Januar 1879 dahinraffte. Weitere tiefe Trauer brachte der unerwartet rasche Tod des Oheims, Generalleutnants von Salviati in Ulm, der einer kurzen heftigen Lungenentzündung erlag.

So wurden die ersten Ehejahre nicht in ungetrübter Heiterkeit und Lust, sondern zumeist in schweren Sorgen und tiefer Trauer, Leid und Kämpfen verbracht. Stille häusliche Freude bot allein das Heranwachsen der beiden kleinen Mädel, denen sich am 23. April 1880, kurz vor Beginn der Parade an Königs Geburtstag, ein drittes Schwesterchen, Asta, zugesellte. Daß es nicht der erhoffte Sohn war, gab wohl eine kleine Enttäuschung, über die das gedeihliche Heranwachsen des rotbäckigen und munteren Trios, das später fast immer gleich gekleidet war, bald hinweghalf.

An den Herbstübungen 1878 nahm Hausen nur kurze Zeit teil[1], die Generalsstabreise hatte in diesem Jahre die Gegend zwischen Elbe und Mulde zum Ziele[2].

Ende Januar 1879 nahm Hausen an der Konferenz der Eisenbahn-Linien-Kommissare in Cassel teil[3].

---

[1] Herbstübung: 28. August bis 1. September Ehrenberg bei Waldheim (Herr von Sahr). 2/3. und 5/6. September Niedercrossen (Herr von Arnim). 4. September Königshain (Gasthof Heinick).

[2] Generalstabsreise: 2. Oktober Riesa (Sächsischer Hof). 3. bis 8. Oktober Mügeln (Hirsch). 9. Oktober Mutzschen (Gutsbesitzer Kießling). 10. bis 11. Oktober Grimma („Löwe"). 12. bis 13. Oktober Wurzen (Stadt Leipzig).

[3] Cassel 31. Januar bis 2. Februar (Hôtel du Nord).

Seit 24. Mai 1878 etatsmäßiger Generalstabshauptmann war Max von Hausen nur bis zum 15. Oktober 1878 der 23. Division zugeteilt, von da an bis zum 30. April 1881 war er zum Generalkommando des XII. Korps als Ia kommandiert. In dem arbeitsreichen Leben Hausens war dies wohl die mühevollste, rastloseste Zeit. Galt es doch damals die Mobilmachungsvorbereitungen vollkommen umzuarbeiten. Nach dem regelmäßigen Tagesdienste, der ihn durch seine Stellung in nahe Berührung mit dem Prinzen Georg, dem damaligen Korpskommandeur, brachte, kam der Hauptmann von Hausen gegen 3 Uhr zum Mittagessen nach Hause. Nach kurzer Ruhe begann dann die Hauptarbeit, die „Mappe". Und da ward dann der Schreibtisch meist nicht vor 1 Uhr, ja 2 Uhr verlassen. Ließ dann auch der Schlaf nicht auf sich warten, so „pochte" doch bereits um 6 Uhr wieder der Bursche, und der Morgenritt begann. Die Nerven bekamen damals einen Stoß, der lebenslang wirkte.

„Frei"tage waren selten, aber sie brachten einen herzstärkenden Verkehr mit zwei trefflichen Menschen und wahren Freunden, mit Moritz von Egidy und Hermann Trefurth[1]. Die drei Männer der Arbeit verstanden sich völlig, kannten ihre Eigenarten und brachten zu des Dienstes Lasten einen herzerfrischenden Humor. Waren sie beisammen, so ertönte bald ein herzliches Lachen, in dem besonders Hausen Meister war. Sein „Bullern", wie es später seine erfindungsreichen Leutnants in Freiberg nannten, wirkte unwiderstehlich ansteckend. Der Verfasser der „Ernsten Gedanken" von 1890, Moritz von Egidy, seiner Art nach „preußischer Soldat in sächsischen Diensten", war einer der heitersten Menschen, dabei kernig und ehrlich, wahrhaftig bis zum äußersten — und dies brachte ihn auf die seiner Zeit viel Aufsehen erregenden „Ernsten Gedanken", als sich sein ehrlich-kindliches Gemüt davor entsetzte, daß ein Geistlicher auf der Kanzel zuweilen anders sprach, als in vertrautem Kreise.

Und der dritte, Trefurth, immer treu und gut gelaunt. „Pfui, schämen Sie sich", schrieb er einmal Hausen zum Geburtstage, „in Ihrem Alter war Napoleon längst Kaiser!"

---

[1] Egidy damals Adjutant im Generalkommando (Rittmeister des Gardereiter-Regiments). Trefurth damals Hauptmann im Generalstabe.

In der aufreibenden, peinlich genauen Arbeit jener Tage war ein solcher Verkehr aufrüttelnd und erfrischend.

Im ernsten Dienstbetriebe aber hielt den überarbeiteten Hauptmann seines Kommandeurs Schaffensfreudigkeit aufrecht; in ihm, dem Prinzen Georg, sah er den Mann höchsten Pflichtgefühls, der, wenn auch bisweilen wegen kleiner Schwächen und Äußerlichkeiten arg verkannt, unbeirrt weiterschritt und weiterarbeitete. Er hat es selbst ausgesprochen, daß in der Vergangenheit sein soldatisches Vorbild der heldenhafte und unbeugsame Friedrich der Große war, daß er aber in der Gegenwart mit höchster Verehrung zu seinem kommandierenden General Prinz Georg aufblickte, mit dem er ja in engstem dienstlichen Verkehr stand.

Prinz Georg aber hatte von Anfang an die außerordentliche Arbeitskraft und den klaren, unbeirrten soldatischen Blick des jungen Generalstäblers, wie seinen geraden, ehrlichen Sinn erkannt, und er hat ihm sein Leben lang größtes Vertrauen entgegengebracht.

Mit dem Generalkommando bereiste er alle Gelände der Herbstübungen 1879, daran schloß sich, wie gewöhnlich, die Generalstabsreise, die in der Lausitz stattfand[1].

Am 18. und 19. März 1880 weilte er dienstlich beim Generalkommando des VI. Armeekorps in Breslau, vom 1. bis 15. August nahm er an der großen Übung im Festungskriege zu Königsberg in Preußen teil.

Mit Oberst von Wittich und mit Hindenburg reiste Hausen von Berlin ab. In Königsberg wohnte er im „Deutschen Hause“. Da das Nachtlager täglich 4 M. 90 Pf. kostete, die Tagegelder aber 9 M. betrugen, so blieben für Frühstück, Mittag- und Abendessen und sonstige Ausgaben 4 M. 10 Pf. übrig, was Laien, die sich einbilden, derartige „Reisen“ wären ein reines „gewinn“bringendes Vergnügen, zu denken geben dürfte.

---

[1] Herbstübungen: 22. bis 25. August Wermsdorf („Roter Ochse“). 30. August bis 1. September Leipzig (Stadt Rom). 2. bis 3. September Plauen i. V. („Blauer Engel“). 8. bis 10. September Kamenz („Hirsch“). 11. bis 13. September Plauen i. V. (Hotel Deil). — Generalstabsreise: 5. bis 7. Oktober Löbau („Goldnes Schiff“). 8. bis 12. Oktober Bautzen („Krone“). 13. bis 18. Oktober Bischofswerda („Sonne“).

Die Übungen leitete Graf Waldersee. Hausen war der Angriffspartei zugeteilt unter Oberstleutnant von Mantey und hatte einen außerordentlich anstrengenden Dienst. Meist begannen bereits morgens um $^1/_2$5 Uhr seine Erkundungsritte, gewöhnlich unter strömendem Regen, oft kam er erst abends $^1/_2$ 7 Uhr zum Essen, dem sofort wieder stundenlanger Vortrag folgte.

Am 13. und 14. Februar 1881 beteiligte er sich abermals an der Konferenz der Linienkommissare, die diesmal in Frankfurt am Main abgehalten wurde[1].

Die Beförderung zum Major am 1. April 1881 erlaubte das Beziehen einer größeren Wohnung, Weintraubenstraße 2b, Erdgeschoß (jetzt Nr. 11).

In den Manövern 1881 hatte er nur ein Standquartier vom 2. bis 15. September auf dem Rittergute Großharthau bei Bischofswerda, die Generalstabsreise suchte bekannte Gegenden im Erzgebirge auf[2].

Im folgenden Jahre war die Lommatzscher Gegend der Schauplatz der Herbstübungen, denen Hausen fast drei Wochen beiwohnte[3].

In dieses gleichmäßig arbeitsvolle Leben, das sich als „des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr" äußerlich erweist, brachte willkommene Abwechselung eine Dienstreise durch Böhmen, Schlesien, Posen, Ungarn, Galizien und Österreich im Spätherbste 1882.

Daran nahmen teil: Oberstleutnant von Treitschke, Major Freiherr von Hausen, Hauptmann von Broizem, Premierleutnant Graf Vitzthum — Namen, die in der Geschichte des sächsischen und des deutschen Heeres besten Klang bekommen haben.

---

[1] Breslau (Hotel Nordstern). Königsberg („Deutsches Haus"). Frankfurt (Frankfurter Hof).

[2] 3. bis 5. Oktober Marienberg („Drei Schwanen"). 6. bis 10. Oktober Chemnitz („Römischer Kaiser"). 11. bis 12. Oktober Frankenberg („Deutsches Haus") 13. bis 15. Oktober Hainichen (Fabrikant Richard Leonhard).

[3] Herbstübungen 1882: 1. September Lommatzsch (Kaufmann Ringsleben). 2. bis 11. September Seerhausen (Freiherr von Fritsch). 12. bis 17. September Prausitz (Gutsbesitzer Däveritz). 18. September Lommatzsch (Kaufmann Neumann). 19. September Wölkisch (Gasthof „Zum Herrn Gevatter").

SLUB
Wir führen Wissen.

Von dieser Reise ist erfreulicherweise ein Tagebuch und eine Reihe von Briefen an die Gattin vorhanden, die anschaulich das Gesehene — und den Schreiber selbst schildern.

Daraus sei das folgende entnommen:

7. Oktober 1882.

Mit rasender Geschwindigkeit führte uns der Eilzug nach Löbau, von da ging es im Bummeltempo nach Zittau. Auf letzterer Strecke versetzte uns Treitschke einen Teil seines Vortrags und sprach über die große Situation — Gesamtlage — von Gitschin. Weiter gings durch wundervolle Gegend über Reichenberg nach Turnau. Hier führte uns ein Omnibus in das sogen. Hotel „Zur Sparkasse", einer schmutzigen Falle. Unmittelbar nach dem Eintreffen besichtigten wir das Terrain südlich Turnau, besprachen die Lage von 1866 und fanden zu unserer Überraschung ein von sächsischer Seite auf dem Kirchhof gesetztes Denkmal für Gefallene. Abends 6 Uhr aßen wir ein frugales Mahl u. spielten dann Skat — mir ganz contre cœur. Natürlich verlor ich, wieviel weiß ich nicht, da das Conto erst nach der Rückreise beglichen wird.

So wenig verlockend der Aufenthalt in der Gaststube voll Tabakrauch, Hitze u. s. w., so interessant war die Gesellschaft. Alles Tschechen, nur selten hörte man ein deutsches Wort. Viele spielten Karte, ich glaube 66. Alle tranken Bier, rauchten Pfeife, sprachen laut, quer über die Stube hinweg. Im Allgemeinen indolente Physiognomien, ein alter Mann nur ward vom Wirt als „Guttenbergkopf" hervorgehoben, hatte allerdings Ähnlichkeit mit dessen Bildern.

Hier steht ein oestr. Jägerbataillon. Die wenigen Offiziere, die wir sahen, trugen völlig den gewohnten Typus — nur immer „kommod".

Morgen früh fahren wir nach Gitschin, nehmen Nachtquartier in Königgrätz, hoffentlich werde ich dabei meinen Vortrag los . . . .

8. Oktbr.

Heut früh 7 fuhren wir per Wagen bei kaltem, aber gutem Wetter von Turnau ab, wieder durch landschaftlich wunderschöne Gegend. Auf dem Schlachtfelde angekommen, brachte Treitschke seine Kenntnisse vor. Außerordentlich interessant u. lehrreich war die Besichtigung, sie dokumentirte, wie ganz vernagelt dumm 1866 die Heerführung gewesen ist — auch von unserm Korpskommando wurden Böcke geschossen, die man nach gegenwärtigen Anschauungen als „unbegreiflich u. unverantwortlich" bezeichnen muß, sie würden jetzt jedem Truppenführer den Hals brechen. In der Stadt Gitschin aßen wir zu Mittag, sahen uns um in dem kleinen, aber reinlichen Ort u. fuhren per Bahn über Westromer nach Chlumetz, passirten Felder, auf denen Fasanen zu Tausenden saßen (diese größte

Fasanerie Böhmens, dem Grafen Kinsky gehörig, liefert jährlich 5—6000 Paar Fasanen nach Wien und Paris).

Einen längeren Aufenthalt in Chlumetz benutzte ich (im Hotel Liverpool) zum Loslassen meines Vortrags, doch fehlte es an Zeit, ihn zu beenden. Das soll morgen vor Reiseantritt geschehen . . . .

Im Hotel zum Lamm in Königgrätz sind wir recht gut untergebracht, der Vergleich mit gestern ist sehr drastisch. — Gestern schmutzig, schwarz — heute weiß. Nach dem Essen wieder Skat, wie immer ich im Unglück.

Morgen früh nach dem Vortrag besichtigen wir das Schlachtfeld von Königgrätz und werden den gebliebenen Offizieren meines Bataillons in Problus einige Kränze auf die Gräber legen.

9. Oktober.

Nach vielstündigem Fußmarsch auf grundlosen Wegen u. Fahrt zu Wagen[1] erreichten wir gegen 6 Uhr — früh 8 waren wir aufgebrochen — in Sadowa den Bahnhof Josephstadt. (Dort wurde zum Zeitvertreib wieder Skat gespielt!) Nach 8 Uhr trafen wir in Skalitz ein[2], heut (10. X.) geht es über Nachod nach Reinerz. Broizem trägt vor. Die Zeit vergeht mir auf der Reise unsagbar langsam, mir ist, als sei ich schon 3 Wochen unterwegs, und doch sind es nur 3 Tage.

11. X. Reinerz.

Mit Freuden verließen wir heute früh das „tschechische" d. h. schmutzige Skalitz. Ein Wagen war nicht aufzutreiben. Wir schickten unsere Effekten mit Stellwagen nach Nachod u. gingen selbst zu Fuß über die Schlachtfelder von Skalitz und Nachod. Broizem hielt sehr klare Vorträge über die dort 1866 sich abspielenden Gefechte, die von den Österreichern mit Unüberlegtheit und Beschränktheit, von den Preußen — Steinmetz — mit außerordentlichem Geschick geführt worden sind. Von Nachod fuhren wir dann per Wagen durch herrliche Gegend, große Wälder, hierher und haben uns im Gasthof „Zum schwarzen Bär" installiert. Wir unternahmen am Nachmittag einen Spaziergang durch das Bad Reinerz.

Eine hübsche, sehr gepflegte Anlage, die aber, weil gänzlich ausgestorben, den Eindruck des Öden hinterließ. Morgen geht es früh nach Glatz. Besichtigung der Festungswerke, dann, 3 Uhr 58, geht es weiter, und wir sollen $12^1/_2$ Uhr Nachts in Posen eintreffen.

Tagebuch: Abends Skat.

[1] Tagebuch: Während der Fahrt Vortrag Hausens.

[2] „Hotel Bardonnitschek (Name des schmutzigen Wirtes). Wiener Rostbraten mit Zwiebeln gleich Stiefelsohlen."

Heute während der Fahrt von Nachod hierher trat uns der Unterschied recht vor Augen zwischen dem schmutzigen Böhmen, der verlotterten Oesterr. Verwaltung u. dem nach Überschreiten der Grenze sofort kenntlich werdenden strammen preußischen Regimente. Merkwürdig war die Begegnung mit einem Unteroffizier vom 2. Gren.-Regmt. 106, der eine Probedienstleistung als Gendarm hier thut und uns als die, die wir sind, erkannte und demgemäß begrüßte.

11. X.

Die Fahrt von Reinerz bis Glatz war wunderschön in entzückender Gegend. Unter den Festungswerken das bedeutendste, Donjon, bot eine herrliche Aussicht. In Breslau auf dem Oberschles. Bahnhof wurde zu Abend gegessen, $8^1/_2$ die Weiterreise angetreten. Unterwegs, nachdem durch Koffer ein künstlicher Tisch hergestellt worden, wurde wieder Skat gespielt. In Posen sind wir im Hotel Mylius außerordentlich gut aufgehoben u. morgen Mittag zum Kommandirenden — General v. Stiehle— zum Diner befohlen. Morgen früh, 12. X., werden wir von hierzu kommandierten Offizieren nach den Forts geführt[1]. Übermorgen früh trete ich mit Broizem die polnische Rekognoscirung an.

13. X.

Nach frühzeitiger Abreise von Posen[2] und Eintreffen in Tremeßen (woselbst Trennung von Treitschke und Vitzthum[3] von mir um deßwillen froh begrüßt, weil nun Skat unmöglich) verschafften Broizem und ich einen Einspänner. Frühstück beim Apotheker, der gleichzeitig Kneipier ist. Tremeßen ein ärmliches polnisches Nest. Sehr interessante Fahrt nach Kowikowo, 1 Meile westlich der Grenze. Von da, nach Abwehren mehrerer polnischer Kettenhunde, die uns wütend anbellten, zurück nach Tremeßen. Zur Abfahrt von dort mußte das im ganzen Dorfe einzig disponible Pferd, die Schecke, die uns schon am Vormittag gezogen, wieder heraus. Am Tor der Stadt fiel die arme Stute hin, stand jedoch wieder auf und brachte uns bis Witkowo. Dort erfolgreiches Aufsuchen der Post. Nachdem nun Pferde zur Weiterreise anlangten, fuhren wir nach Gnesen. Dies ist eine kleine Mittelstadt. Schöne Kirche. Guter Gasthof, kein Skat!

---

[1] Tagebuch: 5 Uhr nachmittags Diner beim kommandierenden General von Stiehle, von dort ins Theater („Die Rantzau"), dann ins Kasino. Heimkehr 1 Uhr.

[2] 5 Uhr früh.

[3] Die nach Thorn fuhren.

14. Wreschen.

Von gestern Abend habe ich nachzuholen, daß wir in unserm „Hotel" einer Vorführung von Nebelbildern — Laterna magika — beiwohnen mußten. Der Rattenfänger von Hameln, Erlkönig u. patriotische Bilder wurden gezeigt, dazu schrecklich deklamiert. Diese vielfach vollständig mißlungene Deklamation mit den meist nicht klappenden Bildern gaben der ganzen Sache ein humoristisches Gepräge. Zeitig legten wir uns schlafen. Heute früh 3^0 wurde aufgestanden, um 6 das Hotel verlassen. Gegen 8 Uhr trafen wir in Wreschen ein. Im Hotel Paprzinski sind wir untergekommen. Jeder in einer Stube, halbwegs sauber. Kurz nach dem Eintreffen fuhren wir in verdeckten polnischen Wagen aus. Das Wetter war scheußlich, Sturm und Regen. Nach mehrstündiger Fahrt erreichten wir die Grenze, westlich Slupka. Die Chaussee war an der Grenzlinie mit eisernen Ketten gesperrt, dahinter ein russisches Schilderhaus und Grenzgebäude. Das schlechte Wetter hieß uns bald umkehren, so bekamen wir keine Russen zu Gesicht. Während der Rückfahrt vollendeten wir unsere Rekognoscirung und trafen $^1/_2$3 Uhr wieder ein. Das Mittagessen war passabel. Der heutige Abend wird, da Broizem und ich auf uns allein angewiesen, erdrückend langweilig sein. —

Später. Soeben kehre ich von einer flüchtigen Besichtigung der Stadt zurück. Wreschen ist ein langer Darm mit Parallelstraßen — ärmlich, polnisch d. h. schmutzig. Am Westende prangt ein bescheidenes Schloß, Graf Porinski gehörig — Schöner Park mit Teppichbeet, vor dem Schlosse alte Hecken aus dem vorigen Jahrhundert, zahlreiche Fasanen — aber im Übrigen alles verwildert — wie in Polen üblich. Heute Morgen an der Grenze im Dorfe Strzalkowo, wo wir frühstückten, trat uns der Unterschied zwischen polnischer u. deutscher Wirtschaft recht vor Augen. Genanntes Dorf ist wie alle der Umgebung elend, arm, dreckig. An dem nach Rußland zu gelegenen Ende prangt in wundervollster Ordnung u. Reinlichkeit eine deutsche Kolonie, in welcher Steuer- u. Post-Amt sich befinden, wie Tag u. Nacht kontrastirend mit der polnischen Ansiedlung. Unsere Oberza — Kneipe — hatte einen deutschen Wirt, der uns ein Rührei machen ließ. Der Mann schien in dortiger Gegend allgemein angesehen zu sein. Zwei Pächter oder Gutsbesitzer — Deutsche — waren anwesend u. verkehrten mit dem Wirt sehr artig. Morgen sollen wir nach Mislowitz. Nach Treitschkes Entwurf kommen wir Abds. 9^0 dort an, nach Broizems Durchsicht des Kursbuches schon um 5^0 Nm. Hoffentlich vermögen wir Treitschke zur früheren Ankunft und sofortigen Weiterreise nach Krakau umzustimmen, wir kämen dadurch eher zum Schluß. Allein Treitschke ist unberechenbar, er wird nicht gern seinen Irrtum einräumen und wohl irgend einen Grund zum Festhalten seines Reiseplanes produzieren . . . Ich will schließen, den Brief gegenüber zur Post bringen. Gott befohlen! Ängstige Dich nicht um mich „jenseits der Weichsel" . . . .

Krakau, d. 15. X.

. . . . . Aus dem Datum siehst Du, wo wir sind und entnimmst daraus, daß unser Vorschlag, nicht in Mislowitz zu bleiben, wirklich angenommen, wurde. . . . . Treitschke und Vitzthum trafen, von Gnesen kommend, früh 1/2 8 Uhr mit Broizem und mir auf dem Bahnhof Wreschen zusammen. Die Fahrt brachte uns zunächst nach Jarotschin, von hier nach Kreutzburg. Nach Einnahme eines Cotelettes ging die Reise über Tarnowitz—Beuthen nach Schoppinitz, nahe Mislowitz. 1/2 5 eintreffend, hatten wir eine Stunde Aufenthalt. Diese benutzten wir zu einem Gang durch die Stadt, wo Kirmeß — und Ablaß stattgefunden hatte und noch das Volk in festlicher Stimmung — Trunkenheit — beisammen war. Das Treiben sah sich gräßlich an. Bettler u. Krüppel auf der Straße neben Steinhaufen knieend, beteten ihre Rosenkränze ab u. bettelten die Vorübergehenden an, um mit dem Erbettelten gleich darauf in die Kneipe zu ziehen u. zu schnapsen. Nahe einem Kirchhof fanden wir auf der Straße liegend einen völlig sinnlos Betrunkenen, anscheinend Russe. Wir hatten keine Zeit, ihm Hilfe zu bringen. — Von Schoppinitz führte uns der Zug nach Oswiezin, hier Gepäckrevision. Dann gings weiter — natürlich Skat spielend — nach Krakau. Von dem Schmutz, den wir hier vorfanden, hast Du keine Idee[1]. Die Zimmer sind in einer Weise schmierig, daß man sich ekelt, in ihnen zu bleiben, doch das Bett ist gut und das Essen ganz vorzüglich, ein Trost in unserer deprimirten Stimmung. Ich fürchte, daß Broizem u. ich erst nach übermorgen hier abdampfen, denn Wieliczka ist morgen nicht zu besichtigen . . . . . .

Krakau, 16. X.

Heute früh zehn Uhr rückten wir aus. Die Stadt mit prächtigen alten Palästen, die aber meistens verödet scheinen, machte zwar einen stolzen aber dabei wehmütigen Eindruck. Zahllose Juden mit Hängelocken, schmutzig, zerlumpt, dazwischen polnisches Landvolk, die Weiber in bunten Kleidern, die Männer in ihren malerischen, weißen, langen Mänteln mit roten Borden, belebten die Straßen. Ab und zu oesterreichische Offiziere und Soldaten, selten ein nach unseren Begriffen anständig gekleideter Mensch. Wir besichtigten das Schloß Wavel, das frühere Königsschloß, jetzt Kaserne. Die Schloßkirche ist ungemein interessant. Sie stammt aus uralter Zeit, schon 1079 hat dort ein Polenkönig Boleslaus den Bischof Stanislaus erschlagen, dessen Gebeine im silbernen Sarg als Reliquie im Mittelpunkt des Schiffes paradieren. Ein Kranz vonKapellen umgiebt das Schiff, denn jeder reiche Fürst erbaute für sein Seelenheil solche Kapelle. Die Könige, zurück bis Kasimir oder Siegismund, ruhen unter der Kirche, mit ihnen die polnischen Nationalhelden Poniatowski,

[1] Hôtel de la rose.

Kosziusko, Sobieski. Vom Schloß Wavel gingen wir zur Kosziuskohöhe, die inmitten von Forts liegt, von der sehr schöner Ausblick auf das turmreiche Krakau geboten wird. Der Weg dahin u. zurück ins Hotel führte uns durch ärmliche Vorstadt. Nachmittags fuhren wir nach der russischen Grenze u. sahen dort am Zollhause das Tun u. Treiben. Pascher sammelten sich in einem jüdischen, auf oesterr. Boden gelegenen Gasthause und boten ein interessantes Bild. Die oesterr. Fortifikationen, die wir bei der Fahrt berührten, zeigten wiederum, wie bei der oesterreichischen Lodderei nichts fertig wird. Oesterreichische Soldaten, die wir exerzieren sahen, machten einen kläglichen Eindruck. Ich halte den österreichischen Kräftezuwachs bei einem eventuellen Feldzug gegen Rußland für ganz illusorisch und lediglich nur insofern von einiger Bedeutung, als Rußland immerhin gegen Österreich detachieren muß. Von der Ausfahrt heimgekehrt, durchwärmten wir uns in einem Kaffee in den Tuchlauben, d. i. einem auf dem Marktplatz stehendem schönen Kaufhaus, welches schon mehrere Jahrhunderte an sich vorüber gehen sah[1]. —

17. X.

Früh führte uns ein Rundgang an das Floriantor. Alte Thürme mit Durchfahrt, darin ein Altar und zwei Eremiten. Dann gings über den Wochenmarkt. Ein höchst interessantes Bild. Bauern und Bäuerinnen hielten ihre Waren feil, alle in ihrer malerischen Tracht. Vom Markt aus führte der Weg nach der Jagellonischen Bibliothek, einem Gebäude in gothischem Stil, dessen Hof besonders sehenswert. Weiter sahen wir die Marien- und die Dominikaner-Kirche, dann gings ins Judenviertel. Gräßlicher Schmutz, fürchterlich anzusehendes Volk: er, der Jude im Kaftan, Cylinder und Locken; sie nicht minder schmutzig, häßlich, alle mit Perücken. Der ganze Stadtteil war in einem Dunst von Schmutz . . . Von hier gings in die Bildergalerie, die im Entstehen begriffen, nur wenig bemerkenswerte Gemälde hat. Nach einem Frühstück fuhren wir nach Wieliczka. $^1/_2$2 Uhr dort angekommen, mußten wir bis zur Öffnung des Bureaus warten und konnten erst um 3 Uhr die Reise in die Unterwelt antreten. Wir fuhren, mit leinenem Kaftan bekleidet, an, zunächst bis in den 1. Horizont, und gingen dann nach und nach hinab bis in den 3. Horizont, 180 Meter unter der Erde. Die Erwartungen, mit denen ich diese Tour begann, wurden durch das Gesehene bei Weitem übertroffen. Die in Salzstein gehauene Kapelle, der Tanzsaal, der See, sind schön und bedeutend, aber erreichen nicht die Großartigkeit, die kolossalen Räume, aus denen Salz gehoben ist. So sieht man z. B. einen Raum, aus dem 1,200000 Ctr. Salzstein gebrochen wurden. Die Gänge, die die einzelnen

[1] Im Tagebuch noch: Theaterbesuch und Abendessen im Hotel Dresdenskia.

Schächte verbinden u. im Zickzack tief unter der Erde hinlaufen, haben eine Ausdehnung von 80 Meilen, davon sind 43 Kilometer Pferdebahn. Man hat mit einem Wort keine Vorstellung von der Mächtigkeit dieser unterirdischen Salzstadt. Durch Maschinen wurden wir ans Tageslicht heraufgezogen, auf demselben Wege waren wir hinabgelassen worden. —

Von Wieliczka nach Hause fuhr uns der Kutscher mit rasender Geschwindigkeit. An der schwankenden Haltung des Rosselenkers merkten wir sehr bald, daß der Kerl unsere unterirdische Fahrt dazu benutzt hatte, sich anzukneipen. So lange wir auf der Landstraße uns befanden, war keine Gefahr u. machte uns das flotte Tempo Scherz. In der Stadt aber erhielt die Sache ein bedenkliches Gesicht. Nachdem wir einen uns begegnenden Wagen ziemlich unsanft berührt hatten, fuhr der Betrunkene derart gegen einen Handwagen an, daß der Führer desselben auf das Trottoir geschleudert, zu Boden fiel u. hierbei eine alte Frau umriß. Der Handwagen wurde umgeworfen, ein großer darauf befindlicher Damenkoffer weit weg geschleudert, während ein Kind, das auf dem Handwagen gesessen, das Loos des Koffers teilte. Zum Glück waren alle mit heiler Haut davon gekommen. Den Kutscher nun zur raison zu bringen, mußte Treitschke energisch auftreten und Broizem mit dem Regenschirm deutlich nachhelfen. So gelangten wir Gottlob ohne weitere Fährlichkeiten ins Hotel. Polizeileute sahen sich das tolle Treiben wie den Unfall mit an, rührten aber nicht die Hand. Ängstige Dich nur nicht wegen dieser Geschichte, ich hätte sie Dir bis zur Rückkehr vorenthalten, fürchtete aber, Du könntest sie von anderer Seite erfahren. —

Treitschke und Vitzthum sind abgereist, sie gehen nach Przemisl, Broizem und ich folgen morgen, aber nach Lemberg, wo wir 19. Mittags mit ihnen zusammentreffen. Nachts vom 19. zum 20. verlassen wir Lemberg und erreichen — Broizem und ich — über Tarnow am 20. Abends Kaschau.

20./21. Kaschau.

Gestern 19. früh besichtigten Broizem und ich die Stadt Lemberg und empfingen Mittags Treitschke und Vitzthum auf dem Bahnhofe. Wir setzten mit ihnen die Besichtigungen fort, besuchten das sogenannte alte Schloß, durchstreiften das Judenviertel, gingen ins Hotel, spielten — schrecklich! — Skat, wohnten dann kurze Zeit einer Sitzung des polnischen Landtags bei, ehe wir für 10 Min. auf einen Sprung ins Theater gehend, eine schreckliche Aufführung von „Reif — Reiflingen“ sahen und nach schnellem Abendessen gegen 11° von Lemberg abfuhren. Im Coupé wurde natürlich wieder Skat gespielt, bis Treitschke u. Vitzthum uns in Przemisl verließen. Den Schlaf vergeblich suchend, fuhren Broizem u. ich bis Tarnow, einem schauderhaft schmutzigen Neste, von dem es nach kurzem Aufenthalt mit schrecklicher Bummelbahn weiter ging. Früh erreichten wir die Vorstufen der Karpathen, nach zahllosem unmotivirten Halten,

etwa 10 Meilen westlich von uns erblickten wir die hohe Tatra, in Nebel u. Wolkenschichten gehüllt. In Orlo, der ersten ungarischen Station, gab es Mittagsaufenthalt aber keine Bahnhofsrestauration. Ein auf dem Perron anwesender Jude mochte uns den berechtigten Hunger ansehen. Er lootste uns zu sich, wo wir ganz appetitlich bewirtet wurden. Weiter ging dann die Fahrt durch den eigentlichen Karpathenkamm: Mächtige Höhen, oft kahl, wo aber Holz vorhanden ist Nadel und Laubholz gemischt, letzteres wundervoll gefärbt. Grundlose Wege, Wasserläufe in breiten Betten, Wiesen, Felder, Viehheerden, schmutzige Ungarn, Juden. Endlich, nach 22 stündiger Bahnfahrt, kamen wir hier an, empfangen von den Grüßen aus der Heimat. Das Unterkommen im Hotel Schalkhaz scheint ganz gut. Wir werden baldigst das Bett aufsuchen, morgen die hiesige Kathedrale bewundern, sie soll die älteste gothische Kirche Ost-Europas sein. Nachts $^1/_2$12 Uhr geht es dann nach Pesth, später Wien. Ich freue mich geradezu kindisch auf die Heimkehr . . . . .

Pesth, 22./23. . .

Ich hole nach. Den 21. früh nach Besichtigung von Stadt und Dom Besuch des Exerzierplatzes und des Wochenmarktes — dort greuliches Bild! Ein alter, ungarischer Bauer, weißhaarig, liegt wie todt, stockbesoffen, wird von seiner Frau geschlagen, bis er erwachte und auf allen Vieren fortkriecht, wobei das Weib weiter ihn verprügelt — Widerlich! Nach dem Essen Skat! dann $^1/_2$12 Nachts Abfahrt hierher, ohne Schlaf zu finden Ankunft früh $^1/_2$9 und seitdem unausgesetzt in Betrieb. Vom Hotel Hungaria durch die Stadt bis wir beim Wettrennen endigten. Abends im Theater „Boccaccio".

Ich habe die Reise gründlich satt! Seitdem der dienstliche Zweck erfüllt, ist für mich das Ganze blechhaft — denn eine Vergnügungsreise als Verheirateter ohne meine Frau, nur mit Kameraden erscheint mir ein Unding. Morgen Gottlob Schluß!

Nach dem Tagebuche reisten sie am 23. Oktober vormittags von Pest nach Wien ab, wo im „Goldenen Lamm" in der Leopoldstadt abgestiegen wurde. Ein langer Rundgang durch die Hauptstraße und über den Ring endete im Burgtheater, wo man den „Marquis von Willemer" ansah. Am Morgen des 24. wurde heimgefahren. Mit einem gewissen Grimm verzeichnet Hausen, daß der von ihm gehaßte Skat von Prag aus bis Dresden wieder „stieg".

Im Jahre 1883 weilte Hausen während der Herbstübungen teils in der Lausitz, teils in der Zeithainer Gegend. Die General-

stabsreise fand in dem Gelände zwischen dem Mittellaufe beider Mulden statt[1].

Das folgende Jahr brachte zunächst eine Reise zur Linienkonferenz nach Cassel und während der Herbstübungen einen mehrtägigen Aufenthalt in Freiberg und Meißen[2]. Sonst war Hausen so mit Arbeit überlastet, daß er auch dieses Jahr, wie schon in den vorhergehenden, keinen Urlaub zu seiner eigenen Erholung nahm. Um aber Frau und Kindern einen Sommeraufenthalt in guter Waldluft zu bieten, mietete er in Moritzburg beim Bauern Hausmann in der „Alten Post" einige Zimmer. Täglich nach dem Dienste ritt er hinaus und ganz zeitig am Morgen wieder nach Dresden hinein. So bot wenigstens der späte Nachmittag einige Erquickung in dem schönen Walde, zuweilen gab es auch ein heiteres ländliches Mahl im Grasgarten des Gutes, wenn befreundete Kameraden mit hinausgeritten waren. Diese frohen Mußestunden sollten aber einen üblen Abschluß erhalten.

Als Hausen am frühen Morgen eines Julitages eben das Pferd bestieg und mit dem Burschen davonritt, erblickte die ihm nachschauende Gattin plötzlich einen Zug von Leuten, der sie in Schrecken versetzte. Man trug eine Reihe von Kindersärgen aus dem Orte, der keinen eigenen Friedhof besaß, hinaus. Durch sofortige Umfrage erfuhr sie, daß im Orte eine fürchterliche Diphtheritisseuche bösartigster Natur herrsche, und daß fast jedes Kind, das von ihr befallen wurde, starb. Den wenigen Sommerfrischlern hatte man das verheimlicht. Sofort wurde der Sommeraufenthalt in der gefahrdrohenden Umgebung abgebrochen, und, als man Dresden erreicht hatte, glaubte man schon, der Krankheit entronnen zu sein. Allein Gerda, die zweite Tochter, wurde alsbald von der heimtückischen Krankheit befallen. Die Mutter übernahm, von einer Borromäerin bisweilen unterstützt, die Pflege des todkranken Kindes; die beiden

---

[1] Herbstübung: 5. bis 10. September: Zittau (Referendar Bechert). 10. bis 12. September: Leipzig (Hôtel de Rome). 13. September: Geithain (Stadt Altenburg). — Generalstabsreise: 2. bis 4.: Penig (Stadt Leipzig). 5. bis 7.: Rochlitz (Sächsischer Hof). 8. bis 9.: Leisnig (Belvedere). 10. bis 11.: Döbeln (Sonne). 12. bis 13.: Nossen (Stadt Dresden).

[2] Cassel: 1. und 2. Februar (Hôtel du Nord); Freiberg: 3. bis 6. September (Villa Richter); Meißen: 14. bis 17. September (Hotel Hirsch).

noch gesunden Töchter wurden in Loschwitz zu einer Verwandten gebracht. Auch der Vater mußte der Familie möglichst ferngehalten werden, da er dienstlich jeden Tag in Berührung mit dem Prinzen Georg kam. Nach bangen Tagen und noch schlimmeren Nächten schwerster Sorge konnte das Kind, das der Arzt von Anfang an als unrettbar betrachtet hatte, doch dem Leben erhalten bleiben. Rittmeister Moritz von Egidy ließ es sich nicht nehmen, in dieser gefahrvollen Zeit die Verbindung der getrennten Familie herzustellen. Er besuchte immer erst die beiden abgesperrten Kinder in Loschwitz und ritt dann unter die Fenster der Erdgeschoßwohnung in der Weintraubenstraße, um der Mutter Bericht zu erstatten.

Schon glaubte man abermals geborgen zu sein; die Wohnung wurde entseucht, vieles wurde verbrannt, neue Kleider angeschafft — in den knappen Zeiten immerhin eine Last — und endlich konnte die Familie wieder zusammenziehen. Da erkrankte die jüngste Tochter Asta plötzlich ebenfalls an Diphtheritis, so rasch und schwer, daß in drei Stunden bereits Erstickungskrämpfe eintraten und der Arzt das zarte Kind für verloren erklären mußte. Nur der aufopferndsten, selbstverleugnenden Pflege der Mutter gelang die Rettung. Da brach auch bei ihr die furchtbare Krankheit aus! So ward sie Pflegerin und Schwerkranke zu gleicher Zeit.

Mitten in dieser Angst und Not traf Hausen der Befehl, an einem Belehrungskurs bei der Militär-Schießschule in Spandau teilzunehmen. Mit welchen Gefühlen mag er Heim und Familie in so gefahrvoller Zeit verlassen haben! Sein strenges Pflichtgefühl stellte den Dienst allem voran. Ward ihm auch am 5. Oktober der Abschied namenlos schwer, er reiste ab[1].

Langsam schritt die Genesung der Kranken vorwärts. Die jüngste Tochter litt noch ein halbes Jahr an Muskellähmungen, die Mutter hatte noch jahrelang an den Folgen der hingebenden Pflege und der eigenen schweren Erkrankung zu tragen. Von Anfang August, wo die erste Ansteckung ausbrach, bis zum Januar des folgenden Jahres konnte sie mit niemand zusammenkommen, dann war ihr, „als wäre sie im Fegefeuer gewesen und müsse sich in der Welt erst

[1] Spandau: 6. bis 17. Oktober 1884. Wohnung Berlin (Deutscher Kaiser).

wieder zurechtfinden". Zu Erholungsreisen fehlte Zeit und Geld, das tägliche Leben forderte die Arbeit der Hausfrau.

Die diesem unheilvollen Jahre folgenden Zeiten brachten neben dem arbeitsreichem Dienste die üblichen Dienstreisen zur Linienkonferenz und zu den Herbstübungen, sowie die Generalstabsreisen[1].

Im Frühjahr 1887 aber kam eine bedeutsame Wendung: die Rückkehr zum Truppendienste.

Freiberg.

Zufolge Allerhöchsten Befehls vom 16. März übernahm Max von Hausen am 1. April 1887, zum Oberstleutnant befördert, das Kommando über das 1. Jäger-Bataillon Nr. 12 in Freiberg, zu dessen Listen er bereits am 20. November 1876 überschrieben war.

Er ging nicht mit freudigem Herzen hin! Es war ihm vorher bereits dienstlich mitgeteilt worden, daß er das 2. Jäger-Bataillon Nr. 13, sein altes Stammbataillon, in Dresden bekommen sollte. Hocherfreut hatte er sich sofort, da er die bisherige Wohnung wegen der bevorstehenden Versetzung gekündigt hatte, eine neue in der Löbauer Straße gemietet und sie durch Neutapezieren, Klingelleitung legen und ähnliches eigenen Wünschen entsprechend herrichten lassen. Da wurde im letzten Augenblicke, sozusagen von heute auf

---

[1] 1885: 30. bis 31. Januar: Linienkommission: Cassel: 16. bis 17. Februar: Stuttgart (Hotel Marquardt). — Herbstübung: 2. bis 12. September: Warnsdorf (Roter Ochse). 14. bis 17. September: Bautzen (Domstift, Bischof Bernert). — Generalstabsreise: 5. bis 6. Oktober: Auerbach i. V. (Hotel Becher). 7. bis 8. Oktober: Lengenfeld (Hermann Rothe). 9. bis 10. Oktober: Zwickau (Grüne Tanne). 11. bis 14. Oktober: Hohenstein (Stadtrat Krumbiegel) 15. Oktober Stollberg („Weißes Roß") 16. bis 17. Oktober: Annaberg („Museum"). 1886: Linienkommission: 30. bis 31. Januar: Cassel. 12. bis 13. Februar Magdeburg („Fürst Bismarck"). 16. bis 17. Februar Wiesbaden („Adler"). 17. bis 18. Februar: Rüdesheim („Darmstädter Hof"). Manöver-Vorbereitung: 8. April: Zwickau („Tanne"). 9. bis 10. April: Chemnitz („Römischer Kaiser"). — Herbstübung: 25. August: Plauen („Deil"). 26. bis 27. August und 6. bis 9. September: Zwickau („Tanne"). — 1887: Linienkommission: 1. bis 2. Januar: Berlin („Kronprinz"). 13. bis 14. Februar: Wiesbaden „Adler").

morgen, durch den damaligen Chef des Generalstabs, Oberst Edlen von der Planitz, alles geändert, Hausen bekam die Freiberger Jäger.

Die Kosten der Vorbereitung waren umsonst ausgegeben, für den nicht begüterten Offizier ein Verlust, dazu kam, daß Freiberg in einer niedrigeren Servisklasse stand als Dresden und sich dadurch das Diensteinkommen beträchtlich verringerte, ganz abgesehen davon, daß die Stellung eines selbständigen Bataillonskommandeurs in einer kleinen Stadt einen höheren Standesaufwand erforderte.

Die hohe Lage Freibergs bringt rauhe Witterungsverhältnisse mit sich; nicht ohne Grund ging vor allem die Gattin, da die Kinder schwere Erkrankungen durchgemacht hatten, nur zaghaft in die alte Bergstadt, und wirklich brachte der Ortswechsel der jüngsten Tochter eine Krankheit nach der anderen, Scharlach, nochmalige Diphtheritis, sogar Pocken.

Und doch sollten die Freiberger Jahre eine Zeit reicher, gesegneter Arbeit und mancher Freude werden!

Als Wohnung wurde das Haus des Bergrats Sickel in Freibergsdorf gewählt. Waren auch die Räume darin beschränkt und klein, zum Teil sogar Dachstuben, so hatte es doch den Vorzug der freien Lage und eines ziemlich großen Gartens. Für die Kinder fanden sich im Erdgeschosse bald Spielgefährtinnen, die Zwillingstöchter des Bergrats Vogel, und auch sonst noch mancher heitere Umgang, soweit nicht häufige Krankheiten störten.

Das Offizierskorps sah dem neuen Kommandeur mit den gemischten Gefühlen entgegen, die Frontoffiziere von einem Vorgesetzten haben, der lange Zeit keinen Truppendienst getan hat. Man wußte, der neue Oberstleutnant war sehr dienstfreudig und über ein Jahrzehnt im Generalstabe gewesen[1].

So war das Verhältnis des Kommandeurs zu seinen Offizieren zunächst etwas ungewohnt, bald aber wurde es, da man seinen Willen zur Annäherung erkannte, sehr kameradschaftlich. Der schlichte, oft kurz angebundene Mann eroberte sich mit seinem ehrlichen, geraden Wesen bald aller Herzen und fand das unbedingte Vertrauen seiner

---

[1] Mitteilungen über diese Zeit verdanke ich vor allem Herrn General Einert in Kötzschenbroda und Herrn General Schmidt in Dresden.

Untergebenen. „Was Hausen sagt, das denkt er auch, darauf kann man sich verlassen", hieß es bald im Bataillon.

Als Hausen nach Freiberg kam, hatte er „Uniformwechsel". Er kaufte sich auf der Kammer einen Mannschaftsrock erster Garnitur, ließ ihn vom Schneider passend machen und trug ihn im Dienste. Das wurde von den Leutnants freudigst begrüßt, sie folgten sofort seinem Beispiele und konnten das dadurch ersparte Geld „nützlicher" verwenden.

Seine große Einfachheit und Bedürfnislosigkeit war bald bekannt. Wie staunten die jüngeren Herren, wenn sie sich beim Halt auf dem Marsche zur Dresdener Königsparade in Tharandt oder im Herzogswalder Gasthofe ein Schnitzel oder sonst etwas Gutes leisteten, und der Kommandeur verzehrte nur sein mitgebrachtes Wurstbrötchen.

Eine Äußerung von ihm wurde bald bekannt. Es war die Frage aufgeworfen worden, ob ein Offizier berechtigt wäre, vom Staate eine Unterstützung zu einer außergewöhnlichen Ausgabe, wie einer Belehrungsreise etwa, zu erbitten. Er sagte kurz: „Dem Staate gegenüber ist jeder unterstützungsbedürftig."

Sehr bald hatte er seinen Spitznamen, der ihm bis ans Lebensende verblieb. Er hieß „das Unheimel". Ein Leutnant ist natürlich der Finder dieses Wortes. Die Deutungen sind verschieden. Seine Arbeitsleistung erschien den Herren unheimlich, noch unheimlicher sein Erscheinen bei Übungen, beim Unterricht oder sonstigem Dienste, „wo man ihn doch ganz gewiß nicht vermutet hätte". Man erzählt auch, auf einer Jagd hätte er, als ein Wild plötzlich im Halbdunkel über eine Lichtung huschte, gefragt: „Was war denn das für ein Unheimel?" und man hätte das Wort gleich für ihn aufgegriffen.

Das Erscheinen „zu den unwahrscheinlichsten Zeiten" war nicht der Lust am Spionieren entsprungen, er hatte selbst nach so langen Jahren des Dienstes in Schreibstuben das Bedürfnis, den Frontdienst in allen seinen Zweigen, bis zu den kleinsten hinab, wieder kennenzulernen, so wie er ihn in zwei Kriegen mitgemacht hatte. Deshalb erschien er überall, oftmals nicht hineinredend, sondern nur zuschauend, er wollte selbst lernen und sehen, was für die neue Zeit nötig wäre. Denn es gab neues Exerzier-Reglement und neue Felddienstordnung, die alte Klipp-Klapp-Taktik nahm neue, freiere

Formen an, die an die Mannschaft weit höhere Forderungen stellte, noch mehr aber von dem Offizier, selbst vom jüngsten, Verständnis für das Ganze, Entschlossenheit und Verantwortungsfreudigkeit verlangte.

Es tat dem neuen Kommandeur wohl, sich so ungestört in den Frontdienst wieder eingewöhnen zu können. Hier in Freiberg kam nicht immer ganz zufällig ein hoher Vorgesetzter vorbeigeritten, der dann mit der Bitte, sich nicht stören zu lassen, lange zusieht, in alles hineinredet und einem das Leben sauer macht. Bald war ihm das Arbeiten mit der Truppe wieder geläufig.

Meisterlich verstand er die Forderungen der Zeit seinen Offizieren klarzumachen. Die Arbeit, die er dazu in Vorbereitung der Übungen leistete, war außerordentlich. Er führte das Kriegsspiel im Kasino ein, machte Übungsmärsche mit den Leutnants, was man damals „applikatorische Übungen im Gelände“ nannte, ganze Akten wurden darüber im Laufe eines Winters angelegt. Der Erfolg blieb auch nicht aus. Die Teilnahme an der fachwissenschaftlichen Entwicklung wuchs; viele alte Jägeroffiziere verdanken seinen Anregungen ihre auf diesen Studien aufgebaute militärische Laufbahn.

Dem sich für die Kriegsakademie vorbereitenden Offizier wurde er, selbst ein alter Kriegsakademiker, ein unermüdlicher, unverdrossener Lehrer und Helfer. Jede Arbeit prüfte er sachlich genau und besprach sie eingehend, und meist war die Beurteilung und Besprechung lehrreicher als die ganze Arbeit. Dabei legte er auf die äußere Form der ihm eingereichten Arbeit gar keinen Wert, was viel mühseliges, zeitraubendes Abschreiben ersparte.

Bei dem Kriegsspiele machte es ihm besonderen Spaß, Zaghafte und Ängstliche zu verblüffen. So „half“ er einmal einem Leutnant, der Kavallerie führte, mit Vorschlägen: „Könnte man nicht so befehlen?“, „Jawohl, Herr Oberstleutnant“ erwiderte dieser dienstbeflissen und ahnungslos. „Und nun so?“ — Dieselbe freudig zustimmende Antwort. „Aber nun so?“ — „Gewiß, Herr Oberstleutnant“. Nun platzte er heraus: „Sehen Sie, Herr Leutnant, jetzt attackieren Sie in der Kolonne zu einem!“

Bei solchen Gelegenheiten konnte er herzlich lachen. Sein Adjutant von Craushaar, mit dem er ganz vorzüglich eingearbeitet war, sagte dann vergnügt: „Er bullert“, ein Ausdruck, der seiner

Bildhaftigkeit wegen blieb. „Ich habe selten einen älteren Herrn so herzlich und so gern lachen hören. Wenn wir an den Bataillonsabenden im Billardzimmer spielten und schwatzten, saß er an der Bierbank und hörte zu und konnte über gute Witze so herzlich lachen, daß er schon dadurch uns anregte. Später, als er, als alter Herr, zu uns nach Freiberg kam, konnten diese Witze auch auf seine Kosten gehen, er nahm das nicht übel und lachte selbst dann herzlichst mit" schreibt einer seiner Offiziere.

Er kannte auch die Spitznamen seiner Herren und wandte sie gelegentlich recht geschickt an. Er wußte, wer „der Halbe" und sein Bruder „Das Viertel" oder der Reserveleutnant „de feichten Binsen" war.

Nie aber kam ein Offizier vergebens zu ihm, wenn er Rat und Hilfe brauchte. Der kurzangebundene, im Dienst manchmal schroffe Kommandeur war dann voll Verständnis und unermüdlich. Er scheute keine Mühe und keinen Verdruß, und seine Fürsprache war meist erfolgreich, denn sein Wort galt etwas an den maßgebenden Stellen. Das wußten ihm auch alle Dank, die er manchmal unerbittlich in dem rauhen Winterwetter im Freien bewegte, die schneebedeckten Halden der Bergwerke stürmen ließ oder zu weiten „Ausflügen" mit sehr großen Marschleistungen im Erzgebirge herumführte.

Einmal gab es dabei ein komisches Ereignis. Mit Dresdener Jägern, die auf Rädern kommen sollten und Freibergern, die — damals etwas ganz neues — Schneeschuhe hatten, sollte ein gemeinsamer Felddienst gemacht werden. Alles war richtig angeordnet, nur das Wetter nicht, es taute und regnete plötzlich, als man sich bei Herzogswalde traf. Die Radler konnten vor Schlamm nicht vorwärts und den Schiiten war die Aufklärung ebenso schwer geworden.

In der ersten Zeit hatten wohl manchmal die Kompagniechefs das Gefühl gehabt, der Kommandeur besuche ihre Übungen mehr, um selbst zu lernen, als um zu belehren, wenn er auf dem Schießstande stundenlang zusah, ohne ein Wort zu sprechen, oder beim Exerzieren als stummer Zuschauer lange dabei stand. Beim Abmarsche stellte er aber überraschende Fragen und bat um Aufklärung, warum etwas so oder so gemacht worden wäre. Es lag in seiner bescheiden-zurückhaltenden Art, den Praktikern als Theoretiker zunächst nicht hinein-

zureden. Außerordentlich rasch hatte er aber den ganzen Frontdienstbetrieb wieder erfaßt. Rücksichtslos gegen sich selbst verlangte er auch ungewöhnliches, vor allem im Schießen, zumal im Gefechtsschießen, und im Marschieren. Daß der Sieg häufig von den Beinen der Infanterie abhängt, und daß nur der Infanterist etwas taugt, der gut schießt, hat er sein Leben lang immer und immer wieder betont. Seine Truppen, gleichviel in welchen Einheiten er sie führte, haben auch immer darin hervorragendes geleistet bis zum Kaisermanöver 1912 und im Weltkriege selbst beim Vormarsche zur Marne.

Auch von den Offizieren verlangte er ungewöhnliches. Bezeichnend ist da eine Äußerung von ihm. „Ökonomische Musterung" stand bevor, ein Schrecken aller Soldaten, vom Kompagnievater bis zum Rekruten, eine Zeit gehäufter, zumeist kleinlicher Arbeit. Hausen hatte sich gerade die Schießbücher einreichen lassen, sie durchgesehen und gefunden, daß zu wenig geschossen würde. Als die Kompagniechefs darauf hinwiesen, daß sie jetzt zuviel anderes zu tun hätten, sagte er ruhig: „Meine Herren, wozu sind denn die Nächte da?"

Ein anspruchsvoller Vorgesetzter, der selbst an allen Anstrengungen teilnimmt und gerecht ist gegen alle seine Untergebenen, ist im deutschen Heere immer beliebter gewesen, als ein weichlicher Herr.

Die gerade, einfache Art Hausens, der sich nicht gern mit Formelkram abgab, und bei aller Dienststrenge doch gern auf manche unbequeme Äußerlichkeiten verzichtete, sein kameradschaftliches, stets hilfsbereites Wesen außer dem Dienste gewann ihm aller Herzen. Wer von den jüngeren Offizieren am Sonnabend mittag nach Dresden fahren wollte, dem legte er nie ein Hindernis in den Weg; er ließ sich von seinem Adjutanten von Craushaar nur diejenigen melden, die über den Sonntag in Freiberg blieben, um sie zu sich zu einem einfachen Mittagessen zu bitten.

Auch das Weihnachtsfest verlebten die nicht beurlaubten jungen Herren bei ihm in der Familie. Beim Offiziersbüchsenschießen, das öfters in Kleinschirma abgehalten wurde, ging es immer sehr vergnügt zu, als Getränk gab es dabei sächsische „Biermärte", „einfaches" Bier mit viel Rosinen und viel Schlamm, d. h. Brotkrümeln. Man muß schon in Sachsen aufgewachsen sein, um diesen Genuß voll zu würdigen!

Die Liebesmahle verliefen ebenso heiter. Hausen sprach nicht gern bei solchen Gelegenheiten. Er hat sich meist eine kleine Rede vorbereitet, oft steht aber der Vermerk dabei „nicht gehalten". Wenn er aber sprach, wie am Quentinstage, dem 19. Januar, oder beim „Grünen Essen" der Jäger, an Kaiser- oder Königstagen, dann waren seine Reden vorzüglich; er packte fast stets, aber man merkte es seiner Stimme an, daß er innerlich sehr erregt war.

Abwechslung in den strengen Dienstbetrieb brachten die Reisen nach Altenburg zum Herzog, dem Chef des Bataillons, die alljährlich zum Hofballe stattfanden. Schon bei der ersten Reise nahm Hausen seine Gattin mit, was den Herzog sehr erfreute, um so mehr, als sich bald allerhand Beziehungen des Hofes zu ihrer Familie herausstellten.

Zu den Annehmlichkeiten des Standorts Freiberg zählte der Landverkehr, der besonders zu Hausens Zeit sehr gepflegt wurde. Am regsten war er mit Oberschöna und Weißenborn. Oberschöna besaß damals Frau verw. von Schönberg, geb. von Abendroth, mit drei Töchtern und einem heranwachsenden Sohn, dem Majoratserben. Kasinofeste, Jagdbesuche und kleine Gutsbälle boten vielerlei Anregung.

Ungezwungene Gastfreundschaft bot ferner der ritterliche Oberstleutnant a. D. Freiherr von Wangenheim und seine Gattin, eine geborene Gräfin Schwiecheldt, in Weißenborn. Die Tochter des Hauses, Hermine, war mit den ältesten Kindern Hausens fast gleichalterig, der einige Jahre jüngere Sohn Max tat das seine, die Kinderspiele zu beleben und die Erwachsenen zu erheitern. Er wuchs nach des Vaters Wunsch in ursprünglicher Natürlichkeit auf, abgehärtet und von frühester Jugend auf ein Reiter. So ritt er stets auf seinem Pony nach Freiberg zur Schule und kehrte ebenso, immer in schärfster Gangart, wieder zurück. Leider ist er im Weltkriege gefallen. Gastliche Aufnahme fand man auch bei Familie von Könneritz in Mulda, beim General von Schönberg, dessen Frau eine geborene Hausen war, in Krummhennersdorf und in dem freilich etwas weit entfernten Purschenstein, in Oberlangenau bei Familie von Oelschlägel oder beim Oberforstmeister Tittmann in Grillenburg, den die Jäger beim Vorbeimarsche gewohnheitsmäßig mit dem von der Musik gespielten Liede „Im Wald und auf der Heide" begrüßten.

In Freiberg war Max von Hausen auch selbst ein Freund der Jagd geworden. Davon in einem besonderen Abschnitte.

So wurden in Dienst und Geselligkeit die anfangs nicht mit Freude begrüßten Freiberger Jahre doch eine Zeit des Glückes und des Wachsens. Mit treuem Sinne hat Max von Hausen dafür an seinen Jägern gehangen. Als er das erstemal als General à la suite des Bataillons in seinem lieben grünen Rocke wieder in Freiberg weilte und vom Bataillonskommandeur begrüßt wurde, antwortete er mit Tränen im Auge, wie sehr er sich freue, wieder diese Uniform tragen zu dürfen, mit der er einst im Sarge liegen wollte. Drei Brüder Hausen, alle drei Exzellenzen, kamen später zum Quentinsessen, und an den Abenden des Offiziersvereins der Zwölfer-Jäger, dessen Ehrenvorsitzender der Generaloberst war, fehlten sie nur bei ganz dringlichen Abhaltungen[1].

Am 20. März 1890 wurde Max von Hausen unter Beförderung zum Obersten zum Kommandeur des 2. Grenadier-Regiments Nr. 101 „Kaiser Wilhelm I., König von Preußen“ ernannt.

---

[1] Während der Freiberger Zeit: 1887: Frühjahrsparade in Dresden 15. bis 18. Mai („Stadt Rom“). — Gefechtsschießen in Zeithain 13. bis 18. August. — Herbstübung: 25. bis 31. August: Dresden („Kaiserhof“). 1. September: Helbigsdorf (Rüdiger). 2. September: Berbersdorf (Richter). 3. bis 8. September: Rittergut Nieder-Crossen (Barth). 9. September: Biwak bei Crossen. 10. bis 12. September: Rittergut Kleinmilkau (Winkler). 13. bis 18. September: Erlau (Holzhändler Wolf). 16. September: Biwak bei Erlau. 19. bis 20. September: Niederrossau (Gasthof). — 1888: Besichtigung des 4. Jägerbataillons in Naumburg („Reichskrone“). — Garnisonübung: 3. August: Brand („Stadt Dresden“). — Herbstübung: 29. August bis 2. September: Dresden („Kaiserhof“). 3. bis 7. September: Treuen (Rittergut). 8. bis 10. September: Falkenstein (v. Trützschler). 11. bis 20. September: Neuensalz (v. Zehmen). 13. September: Biwak bei Reinsdorf. — 1889: Gefechtsschießen bei Pretzschendorf: 4. bis 8. August (Frau verw. Sohr). — Herbstübung: 17. bis 22. August: Dresden („Kaiserhof“). 23. bis 29. August: Herzogswalde (v. Schönberg). 30. August: Obereula (Rittergut). 31. August bis 3. September: Barnitz (Rittergut). 4. bis 6. September: Hahnefeld (Rittergut). 7. bis 11. September: Mochau (Kretzschmar). 9. September: Biwak bei Meila.

Wettinfest und Kommando nach Spandau.

In die Freiberger Zeit fallen zwei größere äußere Ereignisse, das Wettinfest in Dresden und ein Kommando zur Schießschule nach Spandau 1888.

Zu den vielen glänzenden Festlichkeiten, die in Dresden zur Feier der achthundertjährigen Wettiner Herrschaft stattfanden, gehörte auch ein großes Reiterfest, an dem alle Stabsoffiziere in geschichtlichen Gewändern mitwirkten. Auch Hausen bekam — zu seiner größten Entrüstung — eine Rolle zugeteilt, er sollte in der 5. Abteilung „Vertreter des kaiserlichen Heeres", den Feldmarschall Grafen Rabatta[1] darstellen. Tatsächlich sah er in dem roten Rocke mit Spitzenärmeln, weißer Weste und dem schwarzen silberbesetzten Hute auf der braunen Lockenperücke ganz vorzüglich aus; sein scharfgeschnittenes Soldatengesicht paßte so ausgezeichnet zu dem Gewande, daß Freund Egidy begeistert rief, er wäre eine der besten Gestalten des ganzen Festes, er sähe aus wie aus einem alten Bilde herausgetreten. Ihm aber war das alles recht lästige Verkleidung; er erklärte hinterher, er hätte sich in dem phantastischen Aufzuge — ordentlich vor seinem Pferde geschämt. Außerdem ärgerte den unbegüterten Offizier, der mit den geringen Mitteln sparsam haushalten mußte, die für seine Verhältnisse immerhin bedeutenden Ausgaben dafür.

Das Reiterfest selbst verlief glänzend, wenn auch unter einem gewissen Drucke. Gerüchte wußten von einem großen Attentatsplane zu erzählen, wodurch alle versammelten Fürsten und Großwürdenträger zugleich vernichtet werden sollten. Man war froh, als man sich nach dem Feste noch zu einer heiteren Stunde im Familien- und Freundeskreise zusammenfand.

Über die Spandauer Eindrücke berichtet Hausen selbst sehr anschaulich an seine Frau, die in Freiberg zurückgeblieben war und erst in den allerletzten Tagen nach Berlin nachkommen konnte[2].

---

[1] Feldmarschall Graf Rudolf Rabatta, 1669 k. Oberst, 1683 im Türkenkriege ausgezeichnet, 1687 Feldmarschall.

[2] Spandau: 23. Oktober bis 14. November. Erst Spandau, Schürstraße 31I., dann Berlin (Offiziers-Verein).

Waidmannsheil!

SÄCHSISCHE LANDESBIBLIOTHEK
* DRESDEN

Schießschule Spandau, 24. Oktober 1888.

Früh 7° rückte ich mit Müller aus zu einem preuß. Hauptmann Witzell, der mit uns auf gleichem Flur wohnt. Um 8° begann der Dienst. Unter den Kommandirten fand ich außer Hingst keine Bekannten. Sehr froh bin ich, daß ein uralter bayer. Oberstleutnant mir den Rang abgelaufen hat, sonst würde ich Primus sein.

Auf dem Schießplatz wurden wir zunächst mit den dienstlichen Verhältnissen bekannt gemacht, dann ging's zur Instruktion u. zum Schießen. 12° zu Haus, mußte ich Befehle und Dispositionen studieren u. eilen, um $1^1/_2{}^0$ im Casino der Militär-Schießschule zu Tisch zu sein. Hier nun mußte ich doch präsidieren — schrecklicher Zustand. Es verleidet mir Alles, aber ich kann mich nicht ausschließen. Nach Tisch zogen wir Sachsen sämtlich zu Meldungen nach Berlin, $4^1/_2$ waren wir in Station Zoolog. Garten, von da mit Pferdebahn auf den Lützowplatz, zu Fuß dann weiter. Erst zu Schlieben auf die Hohenzollernstr. Die Wohnung ist sehr anständig, Einrichtung hat an Luxus gewonnen. Schlieben nahm unsere Meldung an, und wir machten dann gleich bei ihr en bloc Besuch. Sie ist noch wie früher, läßt sich Dir empfehlen. Von Schlieben ging's zum Inspekteur Grf. Finckenstein, der nicht zu Haus war. Dann die Königin-Augustastr. entlang — bei Nr. 50[1] vorbei, wo ich Dich zuerst gesehen — durch die Potsdamerstr. Zufällig traf ich Seydewitz, der glücklich über das Kommando war. Nach Abwerfen einer Karte bei Hohenthal ging's zu Bronsart, dem Vater Deiner Freundin. Da er 6° zu Tisch war, nahm er uns nicht an. Früher aß er zeitiger! Weiter die Wilhelmstr. entlang zum Bureau des Garde-Korps. Im Offiziersvereinshaus legten wir den Meldeanzug ab. Ich suchte vergeblich, mir ein waschbares Wollhemd zu erstehen. Sie hatten nur „Jäger", für mich zu teuer. Ich brauche eine Reformchemise, die ohne weiteres gewaschen wird. Vom Off.V. gingen wir zu einem Abendbrot in's Pschorrbräu auf der Taubenstr. Dort verkehren ausschließlich Offiziere. Man ißt u. trinkt recht gut, kalte Küche, Münchner Bier — u. nicht theuer. Von dort selbander auf Bahnhof Friedrichstr. u. hierher.

Ich kann Dir gar nicht sagen, wie sympathisch mich Berlin wieder berührte — mit welchen Gefühlen ich die Königin Augustastr., bei Blumes Hof[2] vorüber ging, der Zeit gedenkend, da ich mit dem Schätzchen am Arm zur Stadt zog oder nach Haus zurückkehrte. Wie freue ich mich darauf, wenn Du die letzten Tage herkommst. Wärst Du nur schon hier! Bitte sage mir ungefähr den Tag, denn ich habe den Beschäftigungsplan in Händen. Je eher, je besser.

. . . Ich habe mir soeben noch eine Tasse Thee auf dem Kocher gekocht. Die Sache ging sehr gut, das Wasser kochte im Nu. Morgen

[1] Wohnung des sächsischen Militärbevollmächtigten von Holleben.
[2] Erste Wohnung der Neuvermählten.

haben wir Gefechtsschießen bei Dallgow, kehren spät zurück, essen in der Gesammtheit im Schießschulkasino . . . . Mir geht's zu langsam, Dir mit der Feder zu erzählen . . . Komm nur bald her! . . . . .

Spandau, 28. Oktober 1888.

Heut, am Sonntag, habe ich bis 8^0 im Bett gelegen. Dann machte ich mich an das Studium zweier Broschüren, die uns vom Direktor der Schießschule sehr an's Herz gelegt wurden. Sie heißen: „Leitfaden f. d. Ausbildung der Unterführer u. Mannschaften im gefechtsmäßigen Schießen". Mich interessiert dies ungemein, da ich von jeher hohen Wert auf diesen Ausbildungszweig gelegt habe u. nun hier einen Anhalt finde zum weiteren Ausbau. Ich bin entschlossen, nach meiner Rückkehr in Freiberg einen Lehrkursus zu veranstalten, in dem die Sekondelieutenants u. Oberjäger mit der Art u. Weise dieser Ausbildung bekannt gemacht werden sollen. Den Herrn Lieutenants wird dies zunächst nicht sehr erwünscht sein — aber darüber muß man sich hinwegsetzen — geschafft muß es werden . . . . .

Da das Wetter gut geworden, schließe ich mich Sachse an. Wir gehen in Civil zu Fuß auf der Landstraße nach Charlottenburg. Dort ist um 1^0 Wettrennen, dem wir auf billigem Platz beiwohnen wollen. Du kennst meine Passion für Pferde u. für Reiten. — Hoffentlich empfängt mich bei der Rückkehr Dein Brief. Wär's nur schon über 8 Tage, da hoffe ich Dich in Berlin zu haben . . . . . .

9^0. Vor kurzem kehrte ich heim. Die Tour war ziemlich abspannend, aber interessant. — indeß fehlte leider bei der Heimkehr Dein Gruß. Die Hoffnung, morgen nun 2 zu erhalten, muß mich für die heutige Entbehrung entschädigen — wär's nur schon morgen!

Zu heut: Bei brennender Sonne marschierten wir Mittags von Spandau nach Charlottenburg auf die Rennbahn. Auf billigem Platz, ohne sitzen zu können, sahen wir zu, von 1 bis 4 Uhr. In dem einen Rennen siegte der sächs. Leutnant v. Erlanger als 2ter (17. Ulanen), in einem andern lief Ltnt. v. Gayl (Großenhainer Husar) als 1ter durchs Ziel. Zwei Jockey's stürzten, auch 2 Offiziere — v. Schierstädt (Garde-Dragoner) u. Graf Bredow (16. Ulan.). Einer der beiden wurde auf der Bahre davon getragen. — Die Beteiligung des Berliner Publikums war verhältnismäßig gering. Nach Schluß der Rennen konnten wir mit der Pferdebahn abfahren. Das Wetter war herrlich, die Temperatur so hoch, daß alle Gartenlokale überfüllt waren u. die Leute im Freien saßen. Vom Brandenburger Thor eilten wir auf die Französische Straße zu Wendeborn. Es gelang trotz später Stunde dort zu essen — Couvert 1 Mk. 25. Dann tranken wir eilends im überfüllten Café Bauer ein Schälchen heißen Kaffee u. eilten spornstreichs nach dem Lehrter Bahnhof. $^1/_2 9$ hier angelangt, besorgte mir Wecker eine Fl. Bier u. eine trockene Semmel zum Abendbrot. — — —

Spandau, 29. Oktober 1888.

Nicht 2, nein 3 Briefe empfingen mich heut bei der Rückkehr vom Dienſt. Herzinnigſt danke ich Dir, aber wie ſoll dies Deiner Geſundheit nutzen? . . . . Schonſt Du Dich, dann tuſt Du mir u. den Kindern das Beſte an . . . .

Dein morgender Brief wird mir über Dein Kommen Aufklärung bringen. Ich eile dann, das Zimmer im Offiziersvereinshôtel zu beſtellen. Es koſtet mit 2 Betten pro Tag 3 Mk. 50 ₰ mit Bedienung u. Beleuchtung, Frühſtück für 2 Perſonen 75 ₰ — mithin pro Woche 30 Mk. Auch das Mittageſſen iſt nicht zu teuer, es koſtet das Couvert 1 Mk. 50 ₰. Ein oder das andere Mal werden uns wohl auch Verwandte u. Bekannte einladen. Ich hoffe daher zuverſichtlich, Dir einen einwöchigen Aufenthalt bieten zu können — es ſpringen dann vielleicht noch 1 oder 2 Theaterbeſuche heraus. Ich gebe ja doch jetzt möglichſt nichts aus, lebe ſo billig ich irgend kann. Früh um 6 Uhr fahre ich täglich nach Spandau, bin zum ſpäteren Nachmittag zurück, ich fürchte, Du wirſt Dich wohl an den Vormittagen ſehr vereinſamt fühlen. Vielleicht iſt ab u. an Dein Bruder Carl zu haben als Begleitung.

Geſtern hatte ich eine vom Adjut. v. Craushaar an mich gerichtete Anfrage zu beantworten. Ich erwähnte hierbei, daß Du mir ſeinen Geburtstag geſagt u. gratulierte ihm. Dies wird ihn nun wohl veranlaſſen, ſich bei Dir zu bedanken und Dich einmal aufzuſuchen. Siehſt Du, ſolche Nachläſſigkeit iſt mir ſchrecklich. Aber gerade gegen dieſen Fehler kämpfe ich beim Bataillon an. Der Trieb nach Tätigkeit fehlt, immer muß gedrückt werden — — — Du glaubſt, ich werde nach meiner Rückkehr viel arbeiten. Nun, mein Herz, ich bin viel zu ſelten auf den Schießſtänden ſichtbar. Dies wird immer klarer. Zum Teil wird auch deswegen im Schießen beim Bataillon ſo Geringes geleiſtet. Altrock iſt der Einzige, der die Sache gründlich verſteht, Müller lernt es jetzt. Die anderen müſſen an die Zügel herangetrieben werden. Hierzu ſind lange Sporen erforderlich. Sie anzulegen iſt meine Pflicht. Hierzu kommt, daß gleich nach meinem Eintreffen das neue Exerzier-Reglement eingedrillt werden muß. Du ſiehſt, mit der Thätigkeit kann es nur zu-, nicht abnehmen. —

Waidmannsluſt.

Seine bisherige Tätigkeit hatte Hauſen nicht Zeit gelaſſen, ſich dem Waidwerke eifrig zu widmen. Er war aber überzeugt, daß die Jagd, obgleich ſie nicht unmitelbar zum Dienſte gehörte, doch in ihren Einwirkungen gerade für den Offizier große Bedeutung hätte, da ſie den Körper ſtählt, das Auge übt, zu raſchem Entſchluſſe

zwingt und geschickten Gebrauch der Waffe lehrt. Er war der Ansicht, daß die Jagd eine Art Dienst im Felde ist und betrachtete daher Jagdurlaub als Dienst.

Es war also nicht erst nötig, daß man den neuen Kommandeur eines Jägerbataillons „auf das Waidwerk zu bringen suchte", um ihn etwas vom Frontdienste zu entfernen. „Das Unheimel" brachte die Freude daran schon mit; und wer gehofft hatte, ihn jetzt öfters „los zu sein", der hatte sich schwer getäuscht. Er verstand es sofort Dienst und Jagd in Einklang zu bringen.

Zunächst freilich wollte er auch die Jagd gründlich lernen, um sich dabei nicht bloßzustellen. Hauptmann von Altrock, den er schon vom französischen Feldzuge her kannte, und den er außerordentlich als Soldaten und Mann schätzte, sollte sein Lehrer sein. Und Herr von Altrock, der die Ernennung Hausens zum Kommandeur seines Bataillons als einer der wenigen, die ihn genau kannten, auf das freudigste begrüßt hatte, widmete sich dem „Unterrichte" mit großem Eifer, den er theoretisch und praktisch erteilte. So wurde die Waidmannssprache geübt und Kesseltreiben mit Streichhölzern dargestellt. Rasch war Hansen mit allem vertraut, ein waidgerechter Jäger und blieb es bis zu seinen letzten Lebensjahren. Er erwarb sich den Ruhm einer der besten Kugelschützen, und mit zahlreichen Jagdbeutestücken konnte er sein Haus schmücken. Die schönsten davon hat er der Forstakademie Tharandt letztwillig hinterlassen.

Über seinen ersten Pirschgang erzählt der Geheime Oberforstrat Dr. Neumeister:

„Freiherrn von Hausen lernte ich im Herbst 1888 auf einer Jagd im Zellwald bei Nossen kennen, die er als Kommandeur der Freiberger Jäger besuchte. Sein liebenswürdiges, anspruchsloses Wesen sprachen mich so an, daß ich ihn zu einem ersten Pirschgang auf Hochwild nach Tharandt einlud. Unmittelbar nach Beendigung eines Schießkommandos in Jüterbogk kam Freiherr von Hausen am 21. November 1888 zu Pferde von Freiberg nach Tharandt. Wir pirschten nachmittags bei einer Neue (Neuschnee), die das Abspüren wohl erleichtert, aber gewöhnlich das Wild unruhig macht. Nach einiger Zeit fanden wir am Bellmannslosweg frische Fährten und sahen dann ein Stück Rotwild, etwa 100 Schritt entfernt, am Waldrande stehen. Freiherr von Hausen kniete nieder

und gab sofort zwei Schüsse aus der Doppelbüchse ab. Als ich erstaunt fragte, warum er noch ein zweites Mal geschossen, da das Stück im Feuer geblieben sei, erhielt ich die Antwort, daß dasselbe doch noch über den Weg gefallen wäre. Auf der Anschußstelle fanden wir zwei verendete Rottiere an den beiden Wegrändern vor. Der erste Pirschgang auf Rotwild hatte sonach eine tadellose Doublette gewährt. Eine gute Vorbedeutung für die ansehnliche Hochwildstrecke, der sich Freiherr von Hausen als sicherer Büchsenschütze in seiner langen Jägerzeit zu erfreuen hatte. Seit 1888 war Freiherr von Hausen ständiger Besucher meiner Jagden auf Tharandter, Fischbacher und Röhrsdorfer Revier. Manchen fröhlichen, mit Waidmannsheil ausgezeichneten Jagdtag haben wir zusammen verlebt. Auch bei den Hofjagden auf Tharandter Revier, in der Dresdner Heide, im Moritzburger Tiergarten und anderen sächsischen Staatsforsten war Freiherr von Hausen ein gern gesehener Gast als zuverlässiger Schütze, der keine Mühe scheute und jede Bevorzugung ablehnte. Als Beweis seiner Ausdauer sei noch Folgendes erwähnt. Bei einer Sonnabends auf Weesensteiner Revier abgehaltenen Hofjagd erlegte er einen starken Rehbock, der nur noch eine Stange trug. Den ganzen nächsten Sonntag widmete er der Nachsuche nach der anderen Stange, die von Erfolg gekrönt war. — Ein braver, hirschgerechter Jäger ist mit Freiherrn von Hausen von uns geschieden. Auf sein Grab sei ein „grüner Bruch“ als letzter Waidmannsgruß niedergelegt!“

Ein anderer bedeutender sächsischer Forstmann, Geheimer Forstrat Groß, erzählt vom Waidmann Hausen:

„In meinen Erinnerungen an frohe Waidmannstage nimmt der Name des Generaloberſten Freiherrn von Hausen eine besonders bevorzugte Stelle ein. Meine ersten Erinnerungen an ihn knüpfen sich an die Tage, da ich als Reserveoffizier beim 1. Jägerbataillon Nr. 12 unter ihm zu dienen die Ehre hatte. Der Eifer und die Gewissenhaftigkeit, mit der er sich meiner und meiner Kameraden militärischen Ausbildung annahm, war vorbildlich, allerdings waren die öfteren, unter seiner Führung stattfindenden „taktischen Spaziergänge“ nicht immer sehr bequem. Mir tönt noch heute sein ungeduldiges „Entschluß! Entschluß!“ in den Ohren, wenn man sich als Neuling auf dem Gebiete des Feldherrntums und im Bangen

vor seiner strengen Kritik bei einer Wandlung des Kampfspieles nicht alsbald zu einer Entscheidung aufraffen konnte.

Das freie Leben während der Manöver gab Gelegenheit zu mancher näheren Berührung, und wie ich mich mancher, vielleicht seiner Sympathie für den Forstmann und Jäger entsprungenen Gunstbezeugung in jener Zeit erfreuen durfte, so erfüllten mich die ausgezeichneten menschlichen Eigenschaften des Mannes schon damals mit einer Verehrung, die ich ihm in immer wachsendem Maße bis zu seinem Lebensende bewahrt habe.

Um so größer war für mich die Freude, als ich 1894 mit dem Lehramte an der Forstakademie auch die Verwaltung des Tharandter Reviers übernahm und dadurch Gelegenheit erhielt, zu Freiherrn von Hausen in unmittelbare jagdliche Beziehungen zu treten. Hatte er die Jagdgründe des Tharandter Reviers schon zu Zeiten meines Amtsvorgängers, des jetzt im Ruhestande lebenden Geheimen Oberforstrates Dr. Neumeister, häufig besucht, so war es mir nun selbst vergönnt, ihn als ziemlich regelmäßigen Gast auf den von mir veranstalteten Jagden willkommen heißen zu dürfen und als vortrefflichen waidgerechten Jäger, in des Wortes bestem Sinne, schätzen zu lernen. Trotz seiner hohen Stellung von bezwingender Einfachheit, Leutseligkeit und Liebenswürdigkeit, anspruchslos, außer gegen sich selbst, ausdauernd, keine körperliche Anstrengung scheuend, auch wenn ihm das Jagdglück einmal nicht hold war, keine Verstimmung zeigend, unbedingt zuverlässig in seinen Beobachtungen von Wild, Schußzeichen und dergleichen, war er ein Jäger und ein Jagdgast, wie man sich alle wünschen möchte.

Bis 1903 wurden auf dem Tharandter Revier, das sich ebenso wie die anderen Reviere des ganzen Tharandter Waldes eines ausgezeichneten Hochwildstandes erfreute, noch regelmäßig große Hofjagden abgehalten, zu denen auch Freiherr von Hausen fast immer die Auszeichnung erhielt, von Sr. Maj. dem Könige zugezogen zu werden. Das waren prächtige Jagden, und die Erinnerungen an sie haften sicher in dem Gedächtnis derer, die an ihnen teilnehmen durften. Im Albertsalon in Tharandt fand nach der Jagd das Jagdmahl statt, und wenn König Albert mit dem Jagdgefolge dann heraustrat, um die auf grünen Tannenzweigen gerichtete Strecke zu besichtigen, dann erglänzte der Platz im Wider-

scheine der lohenden Fackeln der mit der grünen Pekesche angetanen Studenten der Forstakademie, und der von einem derselben ausgebrachte Ruf: „Sr. Maj. König Albert, dem hirschgerechten Jäger ein kräftiges Waidmannsheil!“ begrüßte den unvergeßlichen Herrscher. Mit Fackelgeleit gings dann nach dem Bahnhofe und als Scheidegruß erscholl dem hohen Jagdherrn erneut der alte Jägerruf.

1905 wurde das Tharandter Revier, um es als Lehrforst der Forstakademie seinem Zwecke nach noch besser dienstbar machen zu können, vom Hofjagdbetriebe ausgeschieden und damit leider eines guten Stücks alter Jagdherrlichkeit entkleidet. Aber auch dann hatte ich noch oft die Freude, Freiherrn von Hausen zum Pirschgange und zu kleinen Treibjagden auf Hochwild willkommen zu heißen. Daneben waren es Treibjagden auf Niederwild im Tharandter Reviere und besonders in dem dazugehörigen Döhlener Walde, die mir sehr oft die Freude verschafften, mit dem sehr verehrten Jagdgaste Waidmannsluft zu teilen. Der vordem sehr gute Hasen-, Kaninchen- und Fasanenstand bot ihm Gelegenheit, sich auch hier als vortrefflichen Schützen zu erweisen, und mit besonderer Freude erfüllte es ihn, wenn er einen Fuchs mit zur Strecke bringen konnte. Im Tharandter Revier (Leitenjagd) war es auch, wo er (22. Oktober 1919) zum letztenmale die Freuden des Waidwerks genoß. Als ich hoffte, im Spätherbste 1919 ihn wieder zu einer Jagd im Döhlener Walde begrüßen zu können, kam ein Schreiben, das mich und meine Jagdgäste, denen ich es nicht vorenthalten zu dürfen glaubte, mit tiefer Wehmut erfüllte. Der von uns allen hochverehrte Herr schrieb mir, daß verstärkt auftretende Beschwerden ihn zwängen, von dem Waidwerke, dem er so ungezählte Freuden verdanke, für immer Abschied zu nehmen. Es waren vermutlich asthmatische Schmerzen, die ihm in den letzten Jahren im bergigen Gelände zuweilen zusetzten. Mit welcher Tapferkeit er dagegen kämpfte und jede Erleichterung zurückwies, dafür ein Beispiel von einer kleinen Treibjagd auf Hochwild. Es galt den Aufstieg auf einen steilen, tief verschneiten Hohlwege vom Weißeritztale bis auf die um etwa 150 m höher gelegene Hochfläche des Reviers. Ich sah mit Besorgnis, daß der Aufstieg auf dem leider nicht vermeidbaren Wege ihm beschwerlich fiel und bat ihn, doch wenigstens

ſeinen ſchweren Mantel und die Doppelbüchſe von einem Forſtlehrling tragen zu laſſen — alles Bitten war vergeblich. Auch die Bitten von Jagdgäſten, die zum Jagdſchluſſe für die weite Rückfahrt nach Tharandt ihren Wagen beſtellt hatten, einen Wagenplatz anzunehmen, erfuhren ein gleiches Schickſal.

Wie ihm die Betätigung am Waidwerke zu einer Lieblingsbeſchäftigung geworden war, dafür iſt ein ſprechender Beweis mit ſeine Schußliſte. Alle Aufzeichnungen ſind mit liebevoller Gewiſſenhaftigkeit gemacht. Selbſt die auch beim beſten Schützen unausbleiblichen Fehlſchüſſe ſind getreulich vermerkt. Der Abſchluß weiſt aber eine ungemein reichhaltige Strecke der verſchiedenſten Wildarten auf, und ich habe die große Freude, bei ſo manchem guten Stücke den Namen des Tharandter Reviers zu finden. Die beſten ſeiner Jagdtrophäen hat er ſich allerdings auf dem Roſenthaler Revier geholt. Dort in der Waldeseinſamkeit der Sächſiſchen Schweiz dem Pirſchgange auf den hochgeweihten Hirſch obzuliegen, das bot ihm die reinſte Waidmannsluſt.

Oft hatte ich die Ehre, mit anderen Untertanen der Grünen Farbe zu dem vom Freiherrn von Hauſen veranſtalteten „Grünen Eſſen“ als Gaſt zugezogen zu werden und Zeuge zu ſein, mit welch freudigem Stolze der hohe Herr in ſeinen jagdlichen Erinnerungen lebte und uns ſeine Jagdtrophäen vorführte, die in teilweis außerordentlich raren Geweihen und Gehörnen an den Wänden prangten. Eine Sammlung der erleſenſten Stücke bildet jetzt ein beſonderes Schmuckſtück der Forſtakademie Tharandt. Es war im Herbſt 1920, als mich Freiherr von Hauſen zu einem Beſuche zu ſich bat, nachdem er mir ſchon vorher ſeine Abſicht kundgetan hatte, die beſten ſeiner Beuteſtücke, um ſie dereinſt in guter, ſicherer Hand zu wiſſen, letztwillig der Forſtakademie Tharandt zu vermachen. Da haben wir zuſammen die beſten Stücke ausgewählt, und er hat ſie mit eigener Hand gezeichnet. Es ſind ſieben kapitale Hirſchgeweihe, ſämtlich auf Geweihausſtellungen prämiiert; vier Rehgehörne, die beſonders als Belegſtücke für die Vererblichkeit abnormer Gehörnbildung wertvoll ſind (ihre Träger ſämtlich auf Struppener Jagdrevier erbeutet), und ein ſtarker Keilerkopf vom Moritzburger Tiergarten. Und als ſie nach dem Heimgange des ausgezeichneten Mannes der Forſtakademie als Erbe zugefallen

waren, bin ich mit einer Anzahl von Studenten zu der tiefgebeugten Witwe gefahren, und dann haben wir, nachdem wir des unvergeßlichen Herren in tiefer Wehmut und Dankbarkeit gedacht haben, die Sammlung, verfolgt von den Blicken des Straßenpublikums, nach dem Bahnhof getragen und nach Tharandt gebracht. Nun ziert sie, inmitten das von Ihrer Exzellenz Freifrau von Hausen gespendete Bild des Verewigten, die Forstakademie und wird auch in den Kreisen der studentischen forstlichen Jugend die Erinnerung an den großen Heerführer und vortrefflichen Waidmann dauernd festhalten."

Wie Herr Forstmeister Rinck mitteilt, war Hausen von 1905 bis 1910 alljährlich im September oder Oktober auf der Pirsch im Revier von Rosenthal-Schweizermühle und erlegte jedesmal einen starken Hirsch. Waldwärter Baldauf, der ihn auf den weiten, vielstündigen Pirschgängen begleitete, erzählt, daß er die ersten Male etwas hitzig gewesen, später aber ruhiger geworden wäre. Auch 1913 erlegte er einen starken Zehner. Nach seiner Kriegserkrankung kam er noch einmal nach Rosenthal, hatte aber am 3. Oktober kein Jagdglück, er schoß über eine Schneise hinweg auf einen Hirsch, das Geschoß wurde aber von einer Fichte aufgefangen. Zur nächsten Jagd, 1920 — weil der Wildbestand sehr gelitten hatte, war 1919 keine abgehalten worden — mußte der Generaloberst „infolge Beschwerden" ablehnen. „Schwer, sehr schwer werde ihm der Verzicht," schrieb er, „indessen was helfe es, sich zu sträuben, er weiche höherer Gewalt." Später schrieb er noch einmal, „daß der Verzicht auf alle Waidmannsfreuden seine Allgemeinstimmung arg beeinflusse."

Außer auf den genannten Revieren hat er, abgesehen von besonderen auswärtigen Einladungen, noch gern und oft auf der Paulsdorfer Heide und im Bereiche der Dresdner Heide mit gejagt. Bei Struppen hatte er lange Zeit ein eigenes Jagdgebiet.

Wer mit ihm bei diesen Gelegenheiten zusammentraf, ob hoch oder niedrig, den gewann sofort sein einfaches schlichtes Wesen. Oft kam er von Freiberg aus zum Treffplatze geritten, Gewehr umgehängt, wollene Kammerhandschuhe an den Händen. Den von seinen Offizieren lästig empfundenen Frackzwang bei Jagdessen beseitigte er rasch und unauffällig dadurch, daß er dafür Uniform anlegte. Nur zu gern ahmte man ihm das nach.

Einer seiner langjährigen Jagdgefährten, Hofrat Professor Dr. Heinrich Zschalig, hat dem Waidmanne Hausen ein langes poetisches Gedenkblatt gewidmet. Darin heißt es:

„Die Jagd war seine große Leidenschaft,
Die stählte und verjüngte seine Kraft.
Da floß als Labetrunk in vollen Zügen
Der Quickborn der Natur an freier Brust.
Da zog er froh durch Wiesen hin und Felder
Und atmete den Balsamshauch der Wälder,
Da quoll ihm Waidmannsheil und Waidmannslust."

Oberst und Kommandeur des 2. Grenadier-Regiments „Kaiser Wilhelm I., König von Preußen".

Durch Allerhöchsten Befehl vom 20. März 1890 wurde Freiherr von Hausen zum Obersten und Kommandeur des 2. Kgl. Sächs. Grenadier-Regiments „Kaiser Wilhelm I., König von Preußen", befördert und ernannt.

In seiner Freiberger Zeit hatte er erkannt, daß die neue Zeit eine viel gründlichere Schulung von Offizier und Mann erfordere als bisher. War es beim Mann die größere Selbständigkeit des Bewegens im Gelände und der Handhabung der Waffe, so war es beim Offizier die gehobene Entschlußfreudigkeit, die knappe, klare Befehlsgebung, überhaupt die gründlichere Führerausbildung, die er als dringend nötig empfand.

Seine ganze Kraft und seinen entschlossenen Willen hatte er aufgeboten, im Bataillon den neuen Geist zu wecken und zu fördern und die Schießausbildung zu heben. Bei seinem klaren und aufrichtigen Sinne war es ihm nicht verborgen geblieben, daß er anfangs, vom grünen Tische kommend, selbst viel zu lernen hatte. „Vor den heutigen Übungen zage ich etwas," schrieb er einmal der Gattin, „mir fehlt die Praxis. Hilft nichts! Muß gemacht werden." — Und am nächsten Tage, am 16. August 1887 „gegen Mitternacht" schrieb er: „Wir hatten heute (in Zeithain) Schießen bei Dunkelheit, was erst gegen 9 Uhr abends schloß. Die Kritik

des Schießens heut früh fiel mir ziemlich schwer. Ich habe aber die Chose gemacht, so gut es ging, bin aber dabei auch tüchtig grob geworden. Verschiedene werden von meiner Gröblichkeit zu erzählen wissen. Hilft nichts, es wird schon Früchte tragen! Stille halten! — Meine Augen fallen zu, morgen früh 4 Uhr müssen sie schon wieder klar sehen." In unermüdlichem Schaffen, rücksichtslos gegen sich selbst, hatte er sich zunächst selbst eine hohe Frontkenntnis verschafft und sie dann seinem Bataillone mitgeteilt. Mit innigem Dankgefühle schied er von der Freiberger Zeit, die er einst unter Zweifeln begonnen hatte. Sie hatte ihm Gelegenheit gegeben, ungestört und in der Stille an dem zu arbeiten, was die neue Zeit erforderte. Nun konnte er als vollendeter Kenner des inneren und äußeren Dienstes an die große Aufgabe, die Führung eines Regimentes, herangehen.

Er fuhr nach Dresden. Noch in Jägeruniform wohnte er einer Übung des Regimentes bei, ohne hineinzureden, „lediglich als Zuschauer", wie man bei der Truppe zu sagen pflegt. Was er sah, fand nicht seinen Beifall. Er wußte, daß ihn eine große Aufgabe erwartete.

Die Versetzung nach Dresden war überraschend gekommen. Die Wohnungsfrage zwang die Familie, zunächst in Freiberg zu bleiben, der neue Oberst mußte zunächst allein nach der Hauptstadt. Da ihm seine Mittel das dauernde Leben in einem standesgemäßen und entsprechend teuren Gasthofe verboten, nahm er erfreut das Anerbieten seines Oheims Karl Freiherrn von Hausen an, der ihm seine gerade von ihm nicht benutzte Wohnung überließ. Freilich, die Räume waren den ganzen Winter hindurch unbenutzt gewesen und waren völlig ausgekältet, aber es waren hinreichend Brennstoffe im Keller aufgespeichert. Allein trotz dieser Vorräte ließ Hausen nicht einheizen; es war März, und er hielt es für Verweichlichung. Er glaubte mit einem Schluck des ihm ebenfalls überlassenen Lorcher Weines genügend für seine Erwärmung sorgen zu können. Es trat übles Wetter ein, mit durchnäßten Sachen kam der Oberst vom Kasernenhofe oder vom Heller in die eisige Wohnung, in der die Uniformen nicht trockneten. Zunächst stellte sich ein arger Katarrh ein, der ihn aber nicht abhielt, am 12. April nach Berlin zu reisen, um sich beim Kaiser, dem Regimentschef,

zu melden, was freilich mit sehr heiserer Stimme geschehen mußte. Als er folgenden Tages zurückkehrte, fühlte er sich besser, allein die inzwischen bezogene vorläufige Wohnung, ein Zimmer im Erdgeschosse des Hauses Kurfürstenstraße 10, dessen zweites Stockwerk eben für die Familie hergerichtet wurde, war ebenfalls unbewohnt gewesen und gleichfalls so ausgekältet, daß, wie Hausen der besorgten Gattin schrieb, „der Erfolg des Einheizens nicht durchschlagend war“ und er, zwei Röcke übereinandergezogen, arbeiten mußte. Der Zustand verschlimmerte sich wieder, die Hausmittel und die Arzneien nutzten nichts, alles Grund zum ungeduldig und unruhig Werden, standen doch bereits am 29. die ersten Bataillonsbesichtigungen in Aussicht.

Doch stand das schwerste noch bevor. Bereits am 15. April vormittags schrieb Hausen nach Freiberg: „Weißt Du, wer mich eben verließ? Erschrick nur nicht darob! Dr. Michalsky war es. Ich ließ ihn rufen, nicht wegen des Hustens, sondern wegen des Fußes. Ich habe nämlich seit gestern früh den Ballen des rechten Fußes völlig geschwollen, so daß ich gestern nur mit äußersten Schmerzen, heute gar nicht in den Stiefel konnte ... Gestern abend von Trefurths mit der Pferdebahn nach Hause war der Schmerz im Fuße ganz rasend. Ein Elend folgt dem andern. Es ist doch fürchterlich, gerade in dem Augenblicke zu versagen! Aus dem Husten macht Michalsky gar nichts, bezüglich des Fußes sieht er ernst drein und befürchtet ein lang andauerndes Übel.“

In der Tat, es war ein Übel, das, wenn es auch nie wieder in gleicher Heftigkeit auftrat, ihn nicht wieder verließ und schließlich die Ursache seines Todes wurde — die Gicht.

In verzweifelter Stimmung meldete er dem kommandierenden General, dem Prinzen Georg, sein schweres Mißgeschick. Der tröstete ihn mit den liebenswürdigen Worten: „Wir brauchen Ihren Kopf, nicht Ihre Beine!“

Aber an ein Diensttun war zunächst nicht zu denken. Leider lag in der neuen Wohnung das Herrenzimmer besonders ungünstig, ein schmaler, einfenstriger, langgezogener Raum mit der Aussicht nach der geräuschvollen Straße. Sechs Wochen brachte Hausen hier, zumeist auf dem Sofa liegend, unter großen Schmerzen, zu, ehe die Genesung eintrat, eine harte Prüfung für den tatkräftigen

und dienstfreudigen Mann. Gute Freunde versuchten ihn aufzuheitern und zu zerstreuen, vor allem saß von Broizem manche Stunde bei ihm, erzählend oder vorlesend.

Mit gleicher Heftigkeit sind die Gichtanfälle später nicht wiedergekehrt. Kuren in Wiesbaden, und, nachdem Kissingen keine günstigen Erfolge gebracht hatte, in Karlsbad und Marienbad brachten wohltuende Milderung, wenn auch der nur in seinem Pflichtenkreise Glückliche nie länger als drei Wochen bei einer solchen Kur aushielt und sich nur selten, schon der Kosten wegen, einer Nachkur unterzog.

Endlich konnte er das Regiment im Mai dauernd übernehmen. Es war damals eine schwierige Zeit des Überganges. Noch hielten die alten starren Formen vielfach Stand, man exerzierte noch viel in geschlossenen Verbänden. Ich erinnere mich — ich war in diesem Jahre Einjährig-Freiwilliger in Hausens Regiment —, daß wir auf dem Heller sogar noch im Divisionsverbande geschlossen exerzierten. Gleichzeitig aber sollten die neuen Gedanken, vor allem der des freien Schützengefechtes, das an die Ausbildung und Selbständigkeit des Mannes weitaus größere Anforderungen stellte, durchgeführt werden. In der Einjährig-Freiwilligen-Ausbildungskompagnie, die 1890 erst Premierleutnant Ulrich (jetzt als Generalleutnant a. D. in Pillnitz), dann Stark (jetzt Generalleutnant a. D. in Dresden), unterstützt vom Leutnant von Zeschau (fiel als Oberst), führte, wurden die von dem neuen Exerzierreglement und der neuen Felddienstordnung vorgeschriebenen Formen vielfach zum ersten Male, häufig im Beisein des Obersten, ausgeprobt. Dazu kam, daß im Herbst 1890 das kaum kriegsbrauchbare „Modell 71/84“, das sogenannte Magazingewehr, durch das Gewehr 88 mit seinem kleinkalibrigen Nickelstahlmantelgeschoß, seiner großen Rasanz und Fernwirkung und seinem rauchschwachen Pulver ersetzt wurde. Das alles brachte für die Infanterie eine völlige Änderung der Taktik mit sich und belastete Führer und Truppe um so mehr, als sich manche höhere Vorgesetzte nicht so rasch von den überlebten Formen freimachen konnten.

Mit größtem Verständnis und mit gewandter Anpassungsfähigkeit führte Hausen in seinem Regiment die notwendigen Neuerungen durch und fand rasch Fühlung, Verständnis und Zustimmung

in seinem Offizierkorps, so daß er bald im Kasino einmal scherzend sagen konnte: „Als ich das Regiment übernahm, war mir gesagt worden, ich bekäme die zwölf ungehorsamsten Hauptleute in der Armee, und jetzt habe ich schon das Gefühl, als könnte ich Sie alle um den Finger wickeln.“ Von dem schlichten, willensstarken, kurzangebundenen Manne, der alles der Sache wegen tat und nie etwas für sich beanspruchte, ging etwas Zwingendes und Mitreißendes aus.

Auch die Mannschaft, zu der ich damals selbst gehörte, hatte es sehr bald herausgefunden, daß „der Hausen es verstand“, und hatte unbedingtes Vertrauen zu ihm. Er kümmerte sich um alles und war überall. Er erschien in den Kompagnierevieren und lag mit in den Schützenlinien auf dem Heller. Wie oft kam es vor, daß der im Gefecht liegende Grenadier plötzlich eine scharfe Stimme neben sich hörte: „Mit welchem Visier schießen Sie? Welches Ziel haben Sie?“ und erschrocken sah er den Obersten neben sich liegen. Er verlangte knappe klare Meldungen, verbesserte sofort Weitschweifigkeiten und ließ sich die Meldung in neuer Form wiederholen. Einmal kommandierte ein junger Leutnant auf dem Exerzierplatze: „Geradeaus, an dem Waldessaume — Infanterie!“ und war sehr erstaunt, unvermutet von weitem her die klare Stimme des Obersten zu hören: „Hier werden keine lyrischen Gedichte gemacht! Es heißt: am Waldrand, Herr Leutnant!“

Als er mit dem Regiment im August zur Herbstübung nach der Gegend von Frankenberg abrückte[1], hatte er es völlig in der Hand. Das Wetter war andauernd schlecht, einmal verbreitete sich sogar das Gerücht, die Truppen würden wegen Hochwassergefahr in die Standorte zurückgerufen.

In seinen Briefen erzählt er nichts besonderes. Der Brigadekommandeur „quetschte“ gern lange, der Oberst mußte infolgedessen ebenfalls lange sitzen bleiben, was ihm um so schwerer fiel, als er nicht spielte. So kämpfte er denn im „Roß“ zu Frankenberg oft zwischen dem „Berliner Tageblatt“ und der „Leipziger Zeitung“

---

[1] Quartiere: 29. August: Limbach bei Wilsdruff (Rittergutspachter Andrae). 30. bis 31. August: Roßwein („Rheinischer Hof“). 1. bis 17. September: Frankenberg („Roß“). — Vorher: 4. bis 8. August: Gefechtsschießen bei Moritzdorf (Glashüttenbesitzer Walther).

mit dem Schlafe. „Fände ich nur einmal wenigstens einen nicht-spielenden Leidensgenossen, der mit mir Planitz überdauert! Aber so muß ich mich weiter mit Anstand langweilen.“ ... „Man ist taktisch völlig übersättigt. Die von Planitz geleiteten Manöver boten wenig Interesse. Wenn ich mich nicht ab und zu mit Erwin (von Minkwitz) zankte, dem die neue Felddienstordnung noch nicht geläufig ist, wäre keine Abwechslung. Glaube nicht, daß wir uns ernstlich zanken. Er ist ja so nett und einsichtig, daß keine Entzweiung eintritt.“ ... „Es rufen mich Repräsentationspflichten. Es sind Generäle und auswärtige Herren im hiesigen Kasino zu empfangen. Schrecklich — aber nötig.“

Daß diese Herbstübung nicht viel Anregung bot, ist zu verstehen. Man übte zum letzten Male mit Schwarzpulver, das sehr stark rauchte und dadurch jede Stellung sofort verriet. Unmittelbar nach der Rückkehr der Truppen begann die Ausgabe der neuen Gewehre und der rauchschwachen Patronen. Die ganze Taktik und damit auch die Gefechtsbilder mußten sich daher völlig ändern. Und so hatten Führer und Mannschaften das Gefühl, daß diese ganze regenreiche Herbstübung eigentlich nur ein Abschied von der Vergangenheit wäre.

Im Jahre 1890 sind noch bemerkenswert Hausens Meldungen beim Regimentschef, dem Kaiser. Am 12. und 13. April meldete er sich zum ersten Male, obwohl noch recht krank, er glaubte die Meldung aber nicht länger aufschieben zu dürfen. Am 31. Oktober und 1. November sowie am 31. Dezember und 1. Januar weilte er abermals zum gleichen Zwecke in Berlin.

Am 25. September bezog der Oberst endlich eine ihm zusagende Wohnung, Löwenstraße 3b, II, die er bis zum 28. Februar 1895, bis zu seiner Kommandierung zum Großen Generalstabe, behielt.

Das Jahr 1891 brachte nach einer taktischen Übungsreise in die Gegend von Bischofswerda und Stolpen und einem Gefechtsschießen bei Arnsdorf[1] das erste Manöver mit der neuen Aus-

[1] Übungsreise: 18. und 19. Juni. — Gefechtsschießen: 4. bis 12. August. Quartiere: Bischofswerda („Sonne“). — Stolpen („Löwe“). — Arnsdorf (Gutsbesitzer Hentschel).

rüstung. Es fand in der bergigen Gegend zwischen Berggießhübel und Pirna statt und bot besonders dadurch große Schwierigkeiten, daß die Ernte vielfach noch auf den Feldern stand und zur Vermeidung von Flurschaden oft falsche Bilder gegeben werden mußten. Über die Unterkünfte im Johann-Georgen-Bade Berggießhübel war Hausen nicht sehr erbaut, das Gebäude war alt, die Räume kahl und öde, die Ställe unzureichend. Das Wetter war dazu schlecht. Hausens Brigadegeneral, von J., war einer der älteren Herren, die für die neue Zeit kein Verständnis hatten. Das Urteil des Obersten ist daher von bemerkenswerter Schärfe. In einem Briefe heißt es: „Das heutige Brigadeexerzieren war unglaublich. ... Der Mann wirft alle Errungenschaften der letzten Zeiten über den Haufen. Ein neues Exerzierreglement gibt es nicht für ihn, wenigstens vermag er den Sinn der modernen Bestimmungen nicht zu erfassen. Ihm wäre mit tunlichster Beschleunigung eine anderweite Verwendung zu gönnen, sonst richtet er Unheil an, das schwerste Folgen nach sich zieht. Es wird da für mich Pflicht, an geeigneter Stelle zu reden. (Er tat es schon am folgenden Tage!) Für uns älteren Offiziere ist solche Erfahrung recht entmutigend. Was sollte werden, wenn solcher Totalversager 6000 Menschen dem Feinde entgegenführt! Und der jüngste Leutnant lacht über ihn. Wo bleibt da die Autorität? Schrecklich! Noch immer strömt der Regen. Hoffentlich ist morgen der Himmel günstiger gelaunt. Heute hat er das Recht zu grollen über J.'s Schuld."

Am 7. September kam es zu einem heftigen Zusammenstoße mit dem Divisionsgeneral von Reyher, der damit ausgeglichen wurde, daß Reyher schließlich zugab, sich bezüglich des 2. Grenadier-Regiments geirrt zu haben, was zu Hausens Genugtuung bei der Kritik bekanntgegeben wurde. „Nun, man wird mir gewiß nicht gleich wieder zu nahe treten," schrieb er, „da sie wissen, daß ich mich meiner Haut wehre und nicht dulde, daß meinem Regimente Unrecht geschieht[1]."

---

[1] Quartiere: 29. August bis 8. September: Berggießhübel (Johann-Georgen-Bad). 9. bis 13. September: Zalchendorf (Xaver von Lentz). 14. September: Copitz (Restauration Bähr). 15. bis 17. September: Pillnitz („Löwe"). — Biwaks: 11. September: bei Vorwerk Mannewitz. 17. September: Goes. 18. September: Struppen.

Hausens Bruder Lothar war zur selben Zeit, als er selbst die Kaisergrenadiere führte, Kommandeur des Leib-Grenadierregiments. Die beiden Kasernen liegen nebeneinander, die gemeinsamen Tore bewachten zwei prachtvolle steinerne Löwen. Man fragte damals, welcher von beiden der grimmigere wäre.

Der Leutnantswitz nannte damals die beiden Hausen „die beiden Gracchen“ und behauptete, der „Gracch“ der Leibgrenadiere wäre der schlimmere, weil er meist länger anhielte.

Das gesellige Leben im Regiment war sehr rege. Der Kommandeur strebte dabei nach größter Einfachheit, was zuweilen nicht ganz leicht war. Kleine Gastereien fanden häufig statt, manche zu Ehren des Prinzen Max, der damals ein fröhlicher junger Leutnant war und den Hausen für militärisch begabt hielt.

Chef des Generalstabes des XII. Armeekorps.

Nicht ganz zwei Jahre lang stand Hausen an der Spitze des Sächsischen Kaisergrenadier-Regiments. Am 9. März 1892 wurde er unter Rückversetzung in den Generalstab zum Chef des Generalstabes des XII. Armeekorps ernannt.

Die frische Arbeit bei der Truppe, die ihm so wohlgetan hatte, mußte wieder mit der Tätigkeit am grünen Tische vertauscht werden. Eine äußerst arbeitsreiche Zeit brach an, selbst für den schaffensfrohen Hausen wurde die Last manchmal recht schwer. Doch kam zu dem fördernden Gefühle, daß es vorwärts ging, noch das volle Vertrauen seines kommandierenden Generals, des Prinzen Georg von Sachsen, was ihm alle Mühe leicht werden ließ. Zwischen diesen beiden Männern entstand in gemeinsamer Arbeit am Ausbau des Heeres ein inniges Vertrauensverhältnis. Prinz Georg wußte, daß er sich in allem auf seinen Stabschef unbedingt verlassen konnte, und dieser wieder sah mit Bewunderung, wie unermüdlich und peinlich gewissenhaft sich der Prinz seiner Arbeit hingab. Was in hohen Befehlsstellen zu arbeiten ist, das entzieht sich ja völlig der Beobachtung und damit dem Urteile der großen Menge, die eigentlich nur bei Paraden und Festlichkeiten Generäle zu sehen gewohnt ist und sich dadurch von dem Werte und Umfange ihrer

Tätigkeit ein ganz falsches Bild macht, von ihrer schweren Verantwortung aber für die Gegenwart, vor allem aber für die Zukunft meist gar nichts ahnt. Hausen aber hat in täglichem gemeinsamen Schaffen des Prinzen aufopferndes Aufgehen in der Sorge um das sächsische Heer kennengelernt und hat sein ganzes Leben lang mit fast schwärmerischer Begeisterung an dem in Sachsen nicht sehr volkstümlichen Fürsten gehangen, was um so beachtenswerter ist, als er alles andere war denn ein gefälliger Hofmann. Aus den vielen Briefen, die zwischen beiden dienstlich gewechselt wurden, sei als Beispiel der folgende herausgegriffen:

Dresden, den 13. April 1893.

Liebster Hausen,

Damit Sie wegen meines Nichterscheinens heute früh bei der Vorstellung des Pionierbataillons nicht glauben, daß ich ernstlich unwohl bin, ergreife ich die Feder. Ich hatte in der letzten Zeit immer etwas Katarrh und Schnupfen, der mich aber an nichts behindert. Heute früh aber, als ich aufstand, merkte ich an häufigem Pochen im Ohr, daß sich der Katarrh auf dieses Organ geworfen hatte. Mit meinem Gehör darf ich aber leider nicht spaßen; da nun aber auch das Wetter sehr rauh war, so hielt ich für gerathen, nicht auszurücken. Mein Ohrenarzt, Hofrat Dr. Schmalz, war soeben hier und hat mir gerathen, die für morgen und Sonnabend beabsichtigte Beiwohnung der Compagnie-Vorstellungen zu unterlassen. Wir werden also an den genannten Tagen den Besichtigungen nicht beiwohnen, dagegen hoffe ich, am Montag wieder daran teilnehmen zu können.

Mit der herzlichsten Freundschaft
der Ihrige
Georg, H. z. S.

Am 25. Juni 1893 wurde Hausen unter Belassung in der Stellung als Chef des Generalstabes des XII. Armeekorps zum Generalmajor mit einem Patent vom 25. März dieses Jahres befördert.

In diese dienstreiche Zeit fiel eine Generalstabsreise nach Holstein, die, obwohl sie wie alle derartigen Reisen viel Arbeit brachte, doch voller Anregungen war und vor allem Hausen zum ersten Male Deutschland zur See zeigte. Mit hoher Begeisterung hat er bis an sein Lebensende dieser Tage gedacht.

Als Teilnehmer nannte er die Majore Frh. von Müller und Frh. von Friesen und die Hauptleute Lucius, Rößler und Gilbert.

Aus seinen Briefen von der eindrucksvollen Reise sei das folgende angeführt:

Lübeck, 21. Juli.

Der erste Tag ist bald zu Ende. Strömender Regen seit Stunden — trotzdem unterwegs, um die sehr interessante Stadt Lübeck kennen zu lernen.

Von Berlin fuhren wir fahrplanmäßig ab. Unterwegs hielt Lucius seinen Vortrag. Sehr zutreffende u. ansprechende Auseinandersetzung über Land, Leute, politische u. kriegerische Vergangenheit Schleswig-Holsteins. — Hier angekommen, aßen wir nach aufgehobener table d'hôte in Stadt Hamburg u. setzten uns unverzüglich in Marsch.

Ich eilte voran zum Oberbürgermeister, im Gehrock, nicht in Uniform: ein alter distinguirter Herr Dr. Kulenkamp, kurzathmig, sehr artig u. verbindlich. Dann Besichtigung der Marienkirche, herrlicher altgothischer Bau, sehr überladen durch Bilder, Statuen, Seitenaltäre, Grabsteine u. s. w. Unzureichende Reparaturen, Spitzbogen, gestützt durch Holzstämme, beeinträchtigen den Eindruck. — Rathaus, nur von Außen gesehen, sehr interessant. Handelskammersaal mit Nebenzimmern, wundervolle Holzschnitzereien. Haus der Schiffahrtsgesellschaft, uralt, ganz eigenthümliche Kneipe — richtiger: Museum von Schiffsmodellen, Schiffsgeräthen, Schiffsbildern.

Dann Geibel-Denkmal u. Hospital zum Heiligen Geist — ganz eigenartige Unterbringung hochbetagter Männer u. Frauen, sehenswert, höchst interessant.

Darauf zum Hafen — trotz Regens lohnte der Besuch außerordentlich. Seeschiffe wurden beladen u. gelöscht. 3 Dampfer — Personenschiffe — liefen aus.

Nach dem Hafen: Marsch zum Dom, romanischer Bau von Heinrich dem Löwen, gothischer Anbau späterer Zeit. Nun durchnäßt in's Hôtel. Abends 8^0 wollen wir aufbrechen. Hoffentlich meint es der Himmel morgen besser mit uns — denn gerade morgen brauchen wir zur Tour durch die holsteinische Schweiz Sonnenschein. — —

Kiel. Hôtel Germania, 22. Juli.

Welch unglaubliche Überraschung bot der Morgen! Es regnete nicht mehr, Nachts hatte es in Strömen gegossen. 7^{40} traten wir von Lübeck unsere Reise an, erreichten nach kurzer Fahrt Eutin. Hier gelang es Müller[1], einen 6sitzigen Krümper aufzutreiben, der uns verlud u.

[1] Jetzt Generalleutnant a. D. Freiherr von Müller.

durch herrliche Buchenwaldungen an den Ufern des Keller-See's nach Uglei fuhr. Hier wanderten wir zu Fuß um den Uglei-See herum — wieder herrlicher Buchenhain — ernst, aber wunderbar schön. Die Kühle, die Frische, die Heiligkeit der Natur, wie würden sie Dir zusagen. Könnte ich es nur ermöglichen, Dir diese Schönheiten zu zeigen.

Nach dem Rundgang frühstückten wir im Ugleigasthaus, von wo ich Dir Kartengruß sandte.

Dann brachte uns der Kremser nach der Bruhnskoppel, d. i. ein Berg, der niedliche Aussicht bietet u. daher die stolze Bezeichnung des holsteinischen „Rigi-Kulm" trägt. Auf weiterem Weg kamen wir, zuletzt mit der Eisenbahn an den Ufern des Gr. Plöner-See's entlang mit unglaublicher Langsamkeit nach Kiel. . . . . .

Moritz von Egidy jun. führte uns an den Hafen, wo das ganze deutsche Geschwader bereit liegt, um morgen früh in See zu gehen. Er zeigte u. nannte uns alle Kriegsschiffe, die auf uns einen sehr stolzen Eindruck machten. Ein kleiner Privatdampfer brachte uns nach Hôtel Bellevue. Von hohem Standpunkte aus übersahen wir dort den weiten mächtigen Kieler Hafen — ein unglaublich großartiges Schauspiel. Unmengen kleiner Vergnügungsboote fuhren hin u. her, dazwischen die majestätischen Kriegsschiffe — wunderbarer Anblick! In der Ferne die Leuchttürme von Friedrichsort u. die hohe See. . . . .

Wie der morgende Tag verlaufen wird, ist mir noch schleierhaft. 9^0 Vorm. werden wir von einem Marineoffizier abgeholt. 9^{30} läuft das Geschwader aus, ein Schauspiel, das uns hoffentlich nicht entgehen wird. Nur allein das Schiff „Sachsen" bleibt zurück — Kommandeur Prinz Heinrich. Es geht erst Donnerstag nach Kopenhagen zur Silbernen Hochzeit. Was bleibt uns übrig? Wir müssen uns da morgen nicht nur beim Admiral Knorr, sondern auch beim Prinzen Heinrich melden. Hoffentlich müssen wir dann nicht zu einer Festlichkeit auf die Sachsen, — wo ich zu reden hätte! — Prinz Heinrich hat heut französische Offiziere empfangen, die hier auf einem Schiff eingelaufen waren. Dies Schiff legte im Hafen bei — ein Zwerg neben den deutschen Kolossen! Du ahnst garnicht, wie mich das Gewaltige der Schiffe u. des Kriegshafens mitgenommen hat. Niemals hätte ich es mir so grandios vorgestellt, u. diese Zucht u. Ordnung bei der Marine, den Seeleuten. Kein Gigerlanzug wie oft bei Offizieren der Armee, Alles einfach u. stramm.

Gute Nacht, gedenke meiner, halte nur für die nächsten Tage den Daumen („um wie unsere Kinder zu reden"). —

Kiel, 23./24. Juli.

Einen solchen Tag verleben wir auf der Reise nicht wieder — er wird der Glanzpunkt bleiben — eine Erinnerung für's Leben. —

Ich erzähle der Reihe nach. Wo die Kulmination des Tages liegt, wird Dir klar werden, wenn ich's nicht dumm erzähle. —

Früh 9⁰ setzten wir uns, geführt vom Ltnt. z. See Begas — ein bildhübscher Marineoffizier, Neffe des Künstlers — in Marsch. An der Jensenbrücke bestiegen wir einen kleinen Dampfer, der uns für den ganzen Tag zur Verfügung stand. Zunächst gings hinaus in den Hafen, an der Kriegsflotte vorüber, die sich zum Auslaufen anschickte. Auf Signal setzten sich die Schiffe in Bewegung — wir ließen sie an uns vorüberziehen. Großartiger, mächtiger, überwältigender Anblick! Voran das Admiralsschiff, — die Baden — ihr folgten 4 große Dampfer: Württemberg, Bayern, Friedrich der Große, Deutschland, die Aviso's Pfeil u. Wacht. Das Herz im Leibe lachte uns bei diesem Anblick deutscher Macht u. Größe. Lange sahen wir den in die See gehenden Schiffen nach, dann brachte uns unser Boot an die Werft. Hier vom Oberwerftdirektor empfangen, bestiegen wir das von einem Gerüst eingehüllte, im Bau begriffene Panzerschiff „T." Dann eilten wir durch verschiedene Magazine, Maschinenräume pp., sahen die Docks, bewegten uns auf einem in Reparatur befindlichen Panzer Wörth, besuchten die Géfion, das neueste Schiff der deutschen Flotte, sahen den Kaiseradler, Torpedoboote u. s. w., einfach großartig u. technisch sehr interessant u. lehrreich.

Dann gings $^1/_2$11 nach Hause, umziehen in Meldeanzug.

Meldung beim Admiral v. Reiner, der den abwesenden Admiral Knorr vertrat. Reiner ist Direktor der Marine-Akademie (herrliches Dienstgebäude mit großem Garten). Sehr guter Empfang, kurz u. bündig. — Besuch beim Geh. Rat Löwe, den wir nicht antrafen. Hierauf in's Schloß zum Prinzen Heinrich. War nicht da, sondern an Bord der „Sachsen". Dort konnten wir nicht sofort vorgelassen werden, weil die gestern eingelaufenen Franzosen beim Prinzen waren. Zu ihm dann gerufen, meldeten wir uns auf Deck, wurden zu ihm in die Kajüte beschieden, setzten uns an den Tisch, zwei Fl. Sekt erschienen. Er trank auf das Wohl unseres Königs, war rührend artig und verbindlich, bat mich um Entschuldigung, daß er durch die Franzosen behindert gewesen, mich bei meinem Kommen an Bord zu empfangen. Dann entließ er uns, wies uns nach der Offiziersmesse, wo wir der Sitte entsprechend ebenfalls den Willkommen trinken mußten — 2 Glas Sekt. Dann endlich kamen wir ab, jedoch vom Prinzen persönlich eingeladen, heut zum Bierabend an Bord zu kommen.

Wir gingen nach dem Hôtel und aßen mit unserm Führer in besonderem Zimmer zu Mittag. 3⁰ gings wieder hinaus mit dem Boot. Zunächst auf die See, dann landeten wir in Friedrichsort, besichtigten das Torpedolaboratorium, sahen Torpedos lanziren — kolossal interessant! — Besuchten die Veste Friedrichsort u. gingen wieder an Bord unserer Pinasse, nach Hause, unterwegs die Evolutionen einer Torpedodivision sehend.

Dann begaben Müller u. ich uns zu Frau v. Egidy, von Moritz geführt. Sie erwartete uns, wohnt bei einem Prof. Lehmann, der Egidy's

Ansichten theilt u. seinem Streben hilft. Fr. v. E. sah sehr wohl aus, war hoch erfreut, läßt Dich tausendmal grüßen u. danken für Deinen Brief. Ich mußte ihr viel von Dir u. den Kindern erzählen. Nun kam auch Egidy. Aber unsere Zeit drängte. Bei strömendem Regen fuhren wir in Droschken nach dem Hôtel. Blitz auf Blitz bekundete heftiges Gewitter. So landeten wir im Hôtel, wenige Minuten nachdem dort der Blitz, ohne zu zünden, eingeschlagen u. einen Thurm abgedeckt hatte. Alles war in großer Aufregung, Menschenmassen standen auf der Straße. Glücklich war die Gefahr vorübergegangen.

Eilig zog ich mich um, dann gings fort mit der Dampfpinasse zum Bierabend auf der Sachsen. Vor dem Prinzen trafen wir ein. Hier begegnete uns Knorr, der alte angesehene Seemann. Bald erschien der Prinz, wir setzten uns an den Tisch. Ich fand meinen Platz neben dem Prinzen gegenüber von Knorr. Wir tranken Bier u. aßen belegte Butterbrode. Der Prinz trank das erste Glas auf den König v. Preußen, dann hielt er eine sehr nette Rede auf den König v. Sachsen u. seine Offiziere. Was blieb mir übrig — ich antwortete u. glaube, nicht unglücklich. Jedenfalls dankte mir der Prinz sehr herzlich. Ich hatte etwa Folgendes gesagt:

„E. Kgl. Hoh. bitte ich unterthänigst danken zu dürfen für die Aufnahme, mit der wir hier beglückt worden sind. Die Gnade E. K. H. erfüllt uns mit ganz besonderem Stolz, stehen wir doch hier auf deutschem Boden und auf dem „Sachsens“ u. an der Schwelle des Landes, in dem S. Maj. unser König seinen ersten kriegerischen Lorbeer sich erwarb. Was auch seitdem die Zeit für Wandel gebracht, wir Sachsen werden jederzeit treu zu dem Könige, fest zu unserm Kaiser halten u. immerdar in Dankbarkeit u. Begeisterung rufen:

S. M. der Kaiser, unser Aller Kriegsherr

Hurrah — hurrah — hurrah! —

So ungefähr war es — u. ich fühlte mich damit sehr erleichtert. Bis gegen 11° saßen wir in nie stockender Unterhaltung. Der Prinz ist ein Mann durch u. durch — Berufsseemann — wunderbar — ein charaktervoller, höchst bezaubernder Herr. Ich weiß nicht, wo mit rühmen anfangen. Uns Allen hat er imponirt. Wären doch alle Prinzen so! Mündlich hoffe ich Dir noch Einzelnes erzählen zu können. In liebenswürdigster Weise entließ er uns. Ich hatte meinen Säbel in seiner Kabine ablegen müssen, er wollte ihn mir selbst holen, war um Alles selbst besorgt, ein rührender Wirt. Was sagst Du zu alledem? Unter den Offizieren der „Sachsen“ war einer der Hahnke's. Ich frug ihn nach seinem Vornamen; „Gustav“ hieß er, er ist der 3te, wußte noch von Dir u. Deinen Eltern. —

24./25. Juli. Nachts.

Erst jetzt kehre ich heim, rückte früh aus, war unausgesetzt im Gange. Empfangen von Deinem Gruß vom 22./23. bekämpfe ich meine Abgespanntheit und komme zum Tagesbericht:

Sehr zeitig besuchte mich Egidy Vater. Er saß fast 1 Stunde bei mir. Es drehte sich alles um seine Bestrebungen. Er ist voll Zuversicht, hat aber dennoch Heimweh nach dem bunten Rock. Der arme Kerl! Er grüßt herzlichst! — im Übrigen ganz der Alte! Bei tropischer Hitze traten wir dann unsere Tour an. Geh. Rat Löwe — ein 50jähriger Herr — guter Gesellschafter, führte uns. Ltnt. z. See Begas und v. Ammon[1] (Neffe von Vetter Paul) waren Begleiter, außerdem noch 2 preußische Offiziere und mehrere Bauräte.

Zunächst besichtigten wir die Schleuse von Holtenau, dann bestiegen wir die im Bau begriffene Brücke von Levensau, die den Kanal in einer solchen Höhe übersteigt, daß Seeschiffe mit hochragenden Masten ungestört unter ihr hinweg den Kanal befahren können. Merkwürdiger Weise vermochte ich heute mein Schwindelgefühl zu bemeistern, so daß ich unangefochten die beschwerliche Tour und Kletterei ausführen konnte. Dann setzten wir die Fahrt bis Rendsburg fort, besichtigten die Drehbrücken und Fächerschleusen etc. Abends 8^0 erreichten wir die Kieler Bucht und gingen zu Bier nach Heikendorf, einem Ausflugsort von Kiel, der von allen Gästen schon geräumt war. Die Fahrt durch die Bucht geschah bei starkem Winde. Nach dem Abendessen brachte uns Löwe auf der Pinasse nach Jensenbrücke, nahe dem Hotel. Diese Fahrt war köstlich.

25. Juli. Kiel.

Die Operation des Kofferpackens habe ich eben schweißtriefend beendet, nun soll es ans Bezahlen der Rechnung gehen. Mir gruselt davor, sind es doch $2^1/_2$ Tag Hotelleben.

Später. Schleswig.

Empfangen von Deinem gestern aufgegebenen Briefe habe ich schon versucht, die Bjelke[2]schen Beziehungen zu Schleswig zu entdecken. Das Bjelkesche Palais ist jetzt leider von der Bildfläche verschwunden. An seiner Stelle steht ein großes Regierungsgebäude. Durch Einblick in die Chronik und Rücksprache mit dem sehr alten Hotelwirt ist festgestellt, daß das Palais Bjelke genau an Stelle des jetzigen Regierungsgebäudes stand, in unmittelbarer Nachbarschaft von Schloß Gottorp (es ward durch Brand zerstört). Früh 7^0 ging es ab von Kiel — Rechnung war verständig. In Eckernförde Vortrag von Lucius über Seegefecht Eckernförde 1848, durch das der Herzog von Coburg zum Helden avancirte — ohne sein Verschulden. Von Eckernförde nach Missunde. Vortrag über dortiges Gefecht von Hptm. Gilbert. Gut. Sehr interessantes Gelände,

[1] Später Vize-Admiral, lebt jetzt in Weimar.

[2] Die Mutter der Frau von Hausen war die letzte des Stammes derer von Bjelke.

das zu vielem Hin und Her Anlaß gab. Dann Fahrt nach Schleswig, den Danewerken. Vortrag über 23. IV. 48 von Hptm. Gilbert — im Ganzen gut, abends 5°. Nach verspätetem Eintreffen der Koffer aßen wir $6^3/_4$ zu Mittag. Dann Gang durch einen Teil der Stadt. Dom im Umbau, verschiedene Denkmäler. Schleswig ist eine originelle, sehr saubere Stadt. Giebel nach den Straßen. Die Mutter Moltkes ist in sehr bescheidener Wohnung in enger Straße, nahe dem Dom, gestorben. Morgen hat Müller Vortrag über Idstedt, dann ist Diner bei Alten.

Tagesverlauf 27. Juli.

Frühzeitig mit Dampfer ab Flensburg. Ruhige Fahrt, dann zu Fuß nach Düppel. Rößler trug vor, mehr als 2 Stunden. Nicht zustimmend beurteilt. Besuch der Gräber und Denkmäler, der Windmühle, mit Fußmarsch nach Haus, schnell gegessen, dann zu Wagen nach Arnskiel. Rößlers Vortrag hier über Alsen war verständig. Eiligst zurück, denn $7^1/_2$ erwartete uns das Offizierskorps von Sonderburg in neuer Luftkneipe. Wir saßen bis nach 10° im Freien, aus der Ferne Kanonendonner, vermutlich von der Marine. Morgen Fahrt auf die Insel Alsen, dann nach Apenrade. Während der Fahrt heute Seegang, doch blieb Krankheit aus.

Apenrade, 28. Juli.

Heut wieder empfing mich hier Dein Brief. Glücklich war ich zu hören, daß Du mit Familie Trefurth samt allen Kindern in Wachwitz warst, nur bedauere ich Deine Erfahrung, daß es mit Trefurths Gesundheit mehr und mehr abwärts geht und er nun selbst dies erkennt. Der arme Trefurth — er sieht Alles kommen, dazu die sterbende Mutter — der arme, arme Kerl. Könnte man ihm nur helfen!

Nun zum Bericht des Tages.

Früh 8° fuhren wir zunächst nach Augustenburg. Dort ist nichts zu holen und zu sehen. Altes Schloß, vernachlässigter Park. Lehrerinnenseminar.

In glühender Hitze bis zur Ostküste von Alsen, dort ein kleines Seebad mit — 4 Badegästen. 2° in Sonderburg. 3° mit Dampfer nach Apenrade. Bei der Abfahrt erschien der Bataillonskommandeur mit seinen Offizieren und dem Musikkorps. Was half's. Ruhig stille halten und alle Ehren dankend hinnehmen. Günstige Seefahrt brachte uns 6° abends hierher. Im Bahnhofs-Hôtel angekommen, fanden wir 40—50 Offiziere d. Reserve, die hier Vereinigung feierten. Wir drückten uns durch, obschon der Bürgermeister von Flensburg uns erkannt hatte, aßen rasch zu Abend und besuchten den Hafen. Als ich heimkehrte, zechten die Landwehroffiziere noch unter mir. Ich fürchte, sie haben meine Herren

eingewickelt und zu ihrem Feste noch herangezogen. Ich sitze bei verschlossener Thüre und ergebe mich keinesfalls. Morgen früh 4^0 wird geweckt, Jetzt ist's 11^{30} Nachts.

Hamburg, 29te Abds.

Heute Abend sind wir hier eingerückt. Frühzeitig verließen wir Apenrade, landeten nach vielem Umsteigen in Husum. Ebbe war eingetreten und damit die Möglichkeit, auf See zu gehen, ausgeschlossen. Wir wanderten längs der Küste hin, spaßhaft war das Abnehmen des Wassers, besuchten eine Austernstelle, wo diese sortiert und verpackt werden. Dann gings mit Bahn nach Hamburg. Nun bin ich hier, vergehe vor Hitze und Schweiß. Gute Nacht!

30ten. Hier brennt seit 4^0 früh die Sonne auf mein Fenster. Wir machen dann den Hafenbesuch. Wie die Fahrt nach Cuxhaven zu machen, ist mir noch nicht klar. Die Fahrt soll unbequem, zeitraubend und nicht lohnend sein. Überdies haben Gilbert, Lucius und Rößler Urlaub nach Helgoland erbeten. Ich hoffe, heut mit meinem alten Bekannten Voitus — hiesigen Platzmajor — zusammen zu treffen und von ihm Näheres zu hören. Lautet dies ungünstig für Cuxhaven, so fahre ich morgen früh hier ab und treffe 8^{33} Abends in Dresden ein!

Oberquartiermeister im Großen Generalstabe.

Dienstlich hat sich Hausen als Generalstabschef des Prinzen Georg immer sehr wohl gefühlt. Auch die anderen Lebensumstände hatten sich günstig entwickelt. Die Wohnung war zwar nicht groß, aber hübsch und bequem und bot auch Gelegenheit, die hochbetagte Schwiegermutter, die schwere Vermögensverluste betroffen hatten, im selben Hause so mit unterzubringen, daß sie sich am Leben der Familie beteiligen und deren Pflege genießen konnte. Die ältesten Töchter waren so weit herangewachsen, daß man an ihre Einführung bei Hofe und in die Gesellschaft denken konnte.

Da kam, völlig überraschend, die Kommandierung in den Großen Generalstab nach Berlin auf ein Jahr! Alles, was man sich in Dresden sorgsam aufgebaut hatte, mußte verlassen werden, Dresden mit dem viel teueren Berlin vertauscht werden, ohne eine geldliche Verbesserung. Ja, die Familie wäre in Sorge gekommen, standesgemäß leben zu können, wenn nicht eine kleine

Erbschaft aus der Salviatischen Verwandtschaft[1] unerwartete Erleichterung gebracht hätte.

Prinz Georg antwortete auf die Meldung seines Stabschefs am 7. November 1894 aus Sibyllenort:

Liebster Hausen!

Gestern abend erhielt ich Ihren Brief, für welchen ich Ihnen herzlich danke. — Die Mitteilung wegen Ihrer Kommandierung in den großen Generalstab hatte ich Ihnen eigentlich selbst machen wollen, sobald die Sache entschieden wäre. Da diese Entscheidung aber im Anfang meines beinahe 14 Tage währenden hiesigen Aufenthaltes erfolgte, so bat ich den Herrn Minister, damit Sie die Sache rechtzeitig erfahren möchten, für mich einzutreten. Da Sie ja wohl wissen, wie großes Vertrauen ich in Ihre Einsicht und in Ihren Charakter setze, so können Sie auch ermessen, wie leid es mir thut, Sie aus meinem Stabe zu entlassen. Was mich beruhigt, ist der Gedanke, daß wir uns ebenfalls, wenn die Combination mit General von Minckwitz eingetreten wäre, doch hätten trennen müssen, und daß Sie einem ehrenvollen Kommando entgegengehen, während die „schwarze Brigade" Ihnen später doch nicht entgehen wird.

Mit der Versicherung der herzlichsten Freundschaft

Ihr ergebenster

Georg, H. z. S.

In Berlin glückte es, eine schöne und dazu billige Wohnung in dem ganz neuen Hause Kurfürstendamm 26 auf ein Jahr zu mieten. Da das Kommando aber nach Ablauf unvermutet verlängert wurde, mußte leider abermals umgezogen werden. Konnte auch im gleichen Hause eine Wohnung gefunden werden, so war sie doch bedeutend ungünstiger, und der Umzug brachte neben Kosten manche Unannehmlichkeit.

Vom 1. März 1895 bis zum 27. Mai 1897 gehörte Max Frh. von Hausen dem Großen Generalstab als Oberquartiermeister an. Ihm unterstanden die russische und die österreichische Abteilung. Neben der Überwachung der von den Abteilungen zu leistenden Arbeiten leitete er die taktische Ausbildung der Offiziere beider Abteilungen auf dem Plane und im Gelände.

[1] Von Frau von Frankenberg, geb. von Salviati, einer Tante der Frau von Hausen.

Vom Chef des Generalstabes Graf Schlieffen wurde er zur Bearbeitung eingehender Studien verwendet, die als Unterlagen für die einleitenden Operationen im Falle eines Krieges mit Rußland dienen sollten. Es handelte sich dabei in der Hauptsache um Unternehmungen einzelner oder mehrerer Armeekorps zur Störung der russischen Mobilmachung. Außer zu diesen Arbeiten zog ihn Graf Schlieffen zu den von ihm geleiteten großen Winter-Operationskriegsspielen, an denen Se. Majestät der Kaiser teilnahm, als Führer heran, und auch bei den unter dem Generalstabschef im Gelände jährlich zweimal stattfindenden Großen Generalstabsreisen im Osten und Westen wurde Hausen als Heerführer verwendet, wobei seine Leistungen in den Schlußkritiken des Grafen Schlieffen vollste Anerkennung fanden[1].

Trotz eines heftigen Gichtanfalls und schweren Erkrankungen der Gattin und der Schwiegermutter gehörte diese Zeit mit zu Hausens schönsten Jahren. Seine Freude an großzügiger flotter Arbeit fand fesselnde Gelegenheiten, sich zu betätigen. Die großen Winterkriegsspiele boten immer neue Anregungen, besonders begeisterte ihn die lebhafte Beteiligung des Kaisers, dessen militärischen Scharfblick, blendende Unterhaltungsgabe und gewinnende Liebenswürdigkeit er immer wieder rühmt.

Im allgemeinen herrschte im Großen Generalstabe kein Verkehr von Familie zu Familie. Graf Schlieffen gab nur Herrenessen. Indessen traten sich einzelne Familien außerdienstlich näher. So hatten Hausens gute Beziehungen zu den Häusern des Generals von Stünzner, des Grafen Schmettow, der Obersten Rasmus und Köpke, des Majors von der Marwitz und der nach Berlin kommandierten Sachsen. Auch beim sächsischen Gesandten Grafen Hohenthal und dem Militärbevollmächtigten Grafen Paul Vitzthum verkehrten sie viel.

Ein anschauliches Bild von einer Reise des Großen Generalstabes geben Hausens Briefe 1895. Sie zeigen, wie anstrengend und arbeitsreich diese Übungen in der höheren Truppenführung waren.

[1] Nach freundlichen Mitteilungen des Herrn Generals Lucius.

Trier, 17. September 1895.

Der erste Tag der Reise ist vorüber. Bequem war er nicht. Zunächst zahlte ich, da es kein Freigepäck gab, fast 22 Mark Fracht. Grollend erstieg ich mit Köpke und Stünzner ein Abteil und schlafend oder rauchend landeten wir heute spät Vormittags in Trier. Dichter Nebel verwehrte den Ausblick in das Lahntal, besser war es an der Mosel.

Im Bahnhofe Trier war Besprechung. Sofort dann nach Hause, Armeebefehl geschrieben und diktiert, dann rasieren, waschen, Pferdeempfang.

Sorge Dich nicht um mich. Ich helfe mir durch. Nasse Füße, kaltes Bier, saurer Wein schaden weiter nichts. Glaube nur nicht, daß ich hier zum „Wägen und Wagen" komme. Dazu ist Dein Alter zu kurzsichtig angelegt und erzogen. Ich ziehe meinen Strang und bin zufrieden, wenn ich nicht gar zu sehr hinter der Mittelmäßigkeit zurückbleibe.

Hier liege ich im Hotel zum „rothen Haus" und zwar gemeinsam mit General Rothe — komisch, daß Rothe und Hausen im „rothen Hause" herrschen.

Morgen reite ich mit Schlieffen. Vermutlich kommt es zu einer taktischen Auseinandersetzung. — Wie Gott will, ich halte still!

Eine halbe Stunde, die mir vor dem Essen blieb, nutzte ich dazu, mir den Dom anzusehen. Ein großmächtiger Bau, nicht besonders kunstvoll. Nirgends aber fand ich eine Andeutung auf die kurtrierschen Hausens.

Morgen hoffe ich die alten Römerbauten zu sehen. Ein altes Thor — die porta nigra — erblickte ich schon, nicht aber das Kaiserschloß u. das römische Bad. Hoffentlich nimmt mich Schlieffen nicht gar zu sehr in Anspruch, so daß ich morgen mehr freie Zeit habe.

Trier 19. IX.

Denke, daß ich von heute früh bis jetzt $^1/_2$ 12^0 Nachts unausgesetzt zu tun hatte! Ich mußte die Führung der ganzen französischen Armee übernehmen, erhielt eine Lage, mußte mich orientieren, dann gleich Entschließungen fassen, Befehle schreiben pp.....

Und dazu als Gegner meinen Freund Meckel, den Besten von der ganzen Gesellschaft. Will Schlieffen mich ruinieren? Morgen nun noch obendrein einen Ritt von 42 Kilometern. Ich bin so abgespannt, daß ich die Andern morgen meide und früh 5^0 allein abreite. Meine Lage ist sehr peinlich. Wenn Du diese Zeilen erhältst, ist aber hoffentlich die Krisis überwunden. Nun ich weiß, Du würdest mir zusprechen, mich trösten. Ich suche ruhiger zu werden, gehe jetzt der Sache mit Vertrauen entgegen, thue eben das Meine! Gott sei mit uns.

Dank für den mir gesandten Zeitungsausschnitt, betr. das Urteil Lord Lonsdale's über die Deutsche Armee und den Kaiser. Bei Tisch erzählte ich Schlieffen von dieser durch Dich erhaltenen Nachricht. Er

kannte sie noch nicht, war dankbar dafür. Es klopft. Noch ein Unterbefehl — Schwamm drüber — Hoffentlich störte Dich mein Telegramm „Merzig" nicht. Übermorgen, so hoffe ich, geht es weiter — vielleicht Falkenberg.

20. Septbr. früh... Guten Morgen. Mit frischem Mut vorwärts. Gott geleite uns.

Später. Merzig.

Heut entbehre ich Deinen Gruß. Die Trierer Post wird ihn wohl nachsenden. Mein Telegramm „Saarlouis" sagt Dir unser morgiges Quartier. Übermorgen — Sonntag — bleiben wir jedenfalls auch dort. Bei der Rückkehr aus Frankreich 71 lag ich auch in Saarlouis[1].

Der Ritt hierher war sehr schön. 6 Uhr trabte ich als Erster ab, landete 11^{45} hier. Herrliche, aber stark katholische Gegend. Mächtige Kirchen und Heiligenbilder in Massen. Die Pferde hielten gut aus. Ich ritt die „Brigade". Bergauf und bergab lief ich — in der Ebene wurde getrabt — ganz wie: Berlin—Wien. Schweißtriefend und aufgelöst kam ich in Merzig an. Eine Flasche Bier und ein Schnaps stärkten mich. Hier liege ich beim Bürgermeister Thiel. Ein Mann im Mittelalter, der seine 2te Frau hat. Er besitzt eine Villa in großem, aber noch jungem, sehr sonnigen Garten mit prachtvoller Aussicht auf das Saarthal. Beim Empfang erhielt ich Bemmchen, Bier, Wein. Bier verschwand im Nu, Wein folgte bald, aber nur zur Hälfte.

Bis 4^0 wartete ich auf den Koffer. Erst dann konnte ich mit der Reinschrift meiner Arbeit beginnen.

Das gemeinsame Essen heute war scheußlich. 2 Stunden saßen wir in einem kleinen heißen Raum. Erst dann brach Schlieffen auf. Ich eilte nach Hause mit Oberhoffer. Er liegt mit beim Bürgermeister. Wir verabschiedeten uns und nun freue ich mich auf's Bett — denn ich bin sehr müde und kaputt vom Ritt und Marsch.

Morgen früh reite ich über Rehlingen nach Saarlouis. Sehr begierig bin ich auf unsern Stammsitz. Ob ich den Stein des „Brudermordes" finde? — Du ahnst garnicht, wie gleichgültig mir augenblicklich die ganze Reise ist. Heute Nachmittag reichte ich Schlieffen meine Auffassung der Lage der französischen Armee ein — verurtheilte theilweise die Oberhoffer'sche Erbschaft. Ich bin begierig, ob er mich darob stellen wird.

Die Hast ist immer noch in vollster Blüthe — wie sie in Berlin begonnen. Wollte sie nur aber auch auf den Abschluß hindrängen. Ich wäre es zufrieden..."

Das Kaisermanöver 1896 führte Hausen auf kurze Zeit wieder nach Sachsen. Er nahm auch an dem großen Parade-Diner in der Albrechtsburg zu Meißen am 5. September mit teil.

---

[1] Am 17. und 18. Juni, vgl. S. 122.

In Gegenwart des Kaisers und des Prinzen Heinrich, König Alberts und der sächsischen Prinzen, der Prinzen Ludwig, Leopold und Rupprecht von Bayern und vieler anderer Fürstlichkeiten, worunter Prinz Viktor von Italien war, speisten 286 Generäle und Offiziere im Bankett- und Kirchensaale der alten Markgrafenburg.

Daß die Beziehungen zum Prinzen Georg durch die Trennung nicht erkaltet waren, beweist ein Brief des Prinzen aus Dresden, 13. August 1896. Er lautet:

Liebster Hausen!

Endlich komme ich dazu, Ihnen für Ihre liebenswürdigen Glückwünsche zu meinem Geburtstage meinen herzlichsten Dank auszusprechen. Meine Zeit war in den letzten Tagen, theils durch die Anwesenheit meiner Tochter mit ihren lieben Kindern, theils durch dienstliche und andere Geschäfte so in Anspruch genommen, daß ich durchaus nicht zum Schreiben kommen konnte. Es war mir eine große Freude, wieder etwas von Ihnen zu bekommen, nachdem wir nach dreijährigem Zusammenwirken nur durch die Verhältnisse ganz von einander getrennt worden sind.

Mit der Versicherung der herzlichsten Freundschaft

Ihr ergebenster

Georg, K. z. S.

Anfang Mai 1895 leitete Hausen eine Abteilungs-Generalstabsreise in der Gegend von Jüterbogk. Er litt damals an einem neuen Gichtanfalle, der aber rechtzeitig ausheilte. Seine Gattin und seine Schwiegermutter waren aber schwer erkrankt gewesen, und er hatte sie im Zustande beginnender Genesung verlassen müssen.

Von dieser Reise schreibt er in seiner lebhaften, knappen und anschaulichen Art:

Jüterbogk, 5. Mai 1897.

Erst kurz vor Mitternacht komme ich zur Ruhe. Bisher verlief alles programmäßig. Eisenbahnfahrt war glatt, Witzendorff's Vortrag über die Schlacht von Dennewitz sehr gut. Die bearbeiteten Aufträge sind eingeheimst und bereits kritisiert; für morgen Vormittag auch die Besprechung der bei Jüterbogk entbrannten Schlacht vorbereitet. Fortmüller, meine rechte Hand, muß tüchtig daran. Er ist ein sehr ausdauernder, taktvoller Gehilfe mit viel Verständnis und Geschick. Um mich über das die Stadt umgebende Gelände zu orientieren, bestieg ich mit F. heut Nach-

mittag den hiesigen Kirchturm. Die schöne Aussicht lohnte die Anstrengung. Sehr angenehm war der Aufstieg nicht. Steile Holztreppe, hohe Stufen, darunter meist gähnende Tiefe. Allerdings hätt ich's vorgestern Abend nicht für möglich gehalten, solche Tour schon heut unternehmen zu können. Mir ist's wie ein Wunder Gottes, daß ich völlig schmerzlos und geschwulstfrei bin. Nun denke Dir aber, wie artig ich gewesen:

Frühstück: Bouillon, Rührei mit Schinken.

Mittag: Nicht viel, kein Saures, kein Fettes — und keine Bowle! nur Sauerbrunnen. Ich löschte den Durst nachmittags mit Kronenquelle, auch jetzt tue ich dies, und morgen geht es in gleicher Tonart weiter.

Das Wetter ist uns günstig. Herrlicher Sternenhimmel. Er bringt Dir Gruß vom gichtischen greisenhaften Alten.

6. Mai früh.

Bedeckter Himmel und kühl. Möchte ich mich nicht irren, wenn ich meiner Wetterprognose „später aufklärend" hinzufüge!

Ich fühle mich ganz wohl. Fuß ist schlank, große Zehe geradezu elegant! Keinerlei Mucken! Gleich günstig steht es hoffentlich bei Dir und Deiner Mutter.

Heut ist schon der 6te Mai — vielleicht hat über 14 Tage die ganze Berliner Herrlichkeit ihr Ende! Wie Gott will!

7. Mai.

Gestern Abend kam ich nicht mehr zum schreiben. Erst gegen 1^0 Nachts ging's zur Ruhe. Der arbeitreichste Tag liegt hinter mir. Alles verlief glatt und soweit ich — allerdings einseitig — urteile, interessant und lehrreich. Anfänglich störte uns Regen. Später wurde es besser. Mein uralter schwarzer Mantel kam wieder zu Ehren.

Bei der Rückkehr empfing mich Deine Karte, ich beantwortete sie zunächst mit einem stummen Spargelgruß. Glückauf zum 1ten Ausflug! Möchtest Du Dich nur rasch und gründlich erholen! Also morgen Rückkehr, vermutlich gegen Abend. Ich erbitte mir nur ein Schälchen „Heeßen"!

Wenn möglich, halte ich morgen die Schlußbesprechung in Zossen, vielleicht aber verschiebe ich sie zum Montag in Berlin. Auf Wiedersehen morgen. Gott zum Gruß!

Am 27. Mai 1897 wurde Hausen unter Enthebung von dem Kommando zum Königlich Preußischen Großen Generalstabe und unter Beförderung zum Generalleutnant mit einem Patent vom 17. Dezember 1896 zum Kommandeur der 3. (Königl. Sächs.) Division Nr. 32 in Dresden ernannt.

Divisionskommandeur 1897–1900.

Zunächst siedelte Hausen, um die Division sofort übernehmen zu können, allein nach Dresden über. Er wohnte im Fremdenhofe Rühmann in der Neustadt. Erst im Juli konnte die Familie folgen und in die neue, sehr schöne, wenn auch von der inneren Stadt etwas entfernt liegende Wohnung, Schillerstraße 42, „Elysium", einziehen.

Wenn auch schwere Erkrankungen die Familie heimsuchten, im Jahre 1899 sogar Mutter und Schwiegermutter nach langem Leiden entschliefen, so war doch gerade diese Zeit durch die vielen verschiedenen und anregenden Aufgaben, die sie dienstlich brachte, für Hausen sehr erfreulich.

Die Herbstübungen der Division fanden 1897 in der Zittauer Gegend statt, die Korpsmanöver, bei denen Hausen als Schiedsrichter eingeteilt war, waren in der Gegend Falkenstein, Aue und Hartenstein. Daran schloß sich vom 10. bis 13. November ein Übungsritt in der Division nach Oederan und Nossen. Eine Winterfelddienstübung größeren Stils bei Hohenstein-Ernstthal eröffnete 1898 den Reigen am 8. und 9. Februar. Nach dem Ende Juli und Anfang August im Gelände bei Zwönitz abgehaltenen Prüfungsschießen begannen am 1. September die Herbstübungen in der Grimma-Leisniger Gegend[1].

Einige Stimmungsbilder daraus bieten die Briefe an die Gattin, die in Elster weilte.

Grimma, 6. September 1898.

Für Deinen Gruß herzlichsten Dank. Er empfing mich, als ich vom Manöver der 64. Brigade hierher zurückkehrte. Die heutige Übung war im Gegensatz zur gestrigen in jeder Beziehung vortrefflich. Sehr gut angelegt, geleitet und besprochen, klappte das Manöver, bei dem Barth und Kirchhoff sich duellierten, vollkommen.

A., der „Ritter ohne Furcht und Tadel", schiedsrichterte. Er ist mit sich und seinem Geschick zufrieden. Ich glaube kaum, daß er sehr ehrgeizig

---

[1] 1. bis 9. und 10. bis 11. September: Grimma (Schützenhaus). 9. September: Zschoppach (Gutsbesitzer Naumann). 12. September: Kötteritzsch (Dr. Becker). 13. bis 14. September: Leisnig (Belvedère). 15. September: Ostrau (Stadt Leisnig).

ist; dennoch kann er sich versichert halten, daß ich ihn seiner Charaktereigenschaften wegen durch dick und dünn empfehle. (Graf Alexander) Vitzthum spendete ich mein Lob, indem ich bei der Kritik den Herren der 64. Brigade sagte, daß sie dem Geschick dankbar sein müßten, Gelegenheit zu haben, so vortrefflich angelegte, geleitete und besprochene Übungen durchzumachen.

Der Himmel hat sich völlig aufgeklärt: blau, ohne Wölkchen, Sonnenschein! Hier biwakiren heut beide Brigaden, sie können solches Wetter gebrauchen. Hoffentlich steht es mir auch während der Divisions- und Korpsmanöver zur Seite. Vom 9. zum 10. bin ich in Grimma, dann Zschoppach, vom 12.—13. in Kötteritzsch bei Colditz. Am 13. verlasse ich Grimma gänzlich, ziehe nach Leisnig um. Ich bitte Dich, für 10. und 13. auf Unpünktlichkeit meiner Briefe gefaßt zu sein. Zsch. u. K. haben keine selbständigen Postanstalten, außerdem weiß an diesen Tagen Dein alternder Excellenzgreis nicht, wo ihm der Kopf steht.

Ich breche ab, erwarte S., um ihn über seine Manöveranlage „aufzuklären".

Nachts. Prinzenempfang verlief programmäßig am Schießhause. Prinz Georg war sehr liebenswürdig. Wir hatten ein Abendessen für ihn hergerichtet. Er war noch zu satt vom Mittag. So aßen wir allein. Er erschien dann um 8, setzte sich bald zum Skat, brach dann auf und ging zu Bett. Ich konnte ihn noch nicht nach dem König fragen, doch Carlowitz sagte mir, der Prinz halte das Kommen des Königs zu den Korpsmanövern nicht für völlig ausgeschlossen. Du siehst, es herrscht noch Unsicherheit.

Morgen früh steh ich zeitig auf, auch diese Nacht ist wieder sehr kurz, muß rasch schlafen.

10. Septbr.

Die Krisis nimmt zu. Heut früh mit den Hähnen um die Wette aufstehend, komme ich erst jetzt $^3/_4$ 12 Nachts zur Ruhe. Daß ich kaum noch aus den Augen zu sehen vermag, wirst Du den Schriftzügen anmerken. Das Manöver dauerte ziemlich lange und ich mußte nach Schluß desselben einen weiten Ritt machen von Bröhsen über Naundorf—Kößern—Kötteritzsch—Zschetsch bis Grimma. Hier ersetzte ich den vergossenen Schweiß durch Selters mit etwas Weißwein und schlief auf dem Stuhle sitzend ein. Dann aber ging meine für die Korpsmanöver giltige Aufgabe ein. Wohl begann ich, sie zu studieren, vermocht's aber nicht, ihr näher zu treten, war zu sehr Halali.....

Was sagst Du zur Ermordung der Kaiserin von Österreich? Eine reine Hexenküche ist augenblicklich die Welt. Wahrlich, ich meine, daß wir einem Kriege zutreiben, denn nur durch einen solchen kann erst wieder Ruhe und Ordnung auf unsern Planeten kommen.

.....Du frägst, was mir der Sonntag bringt: Nun, es muß nicht allein die Korps-Manöver-Aufgabe gelöst, sondern auch die Besprechung

des Divisions-Manövers für den 12ten abgehalten werden. Das will gemacht sein, ich bin aber 52 Jahre, fühle mich erledigt, alt! Bin schon stolz, mich jetzt aufrecht erhalten zu haben. Frag mich nur nicht wie!

Gott zum Gruß sagt Dir

ein matter u. müder, übermüdeter Greis.

Leisnig, 13. Sept. 1898.

Dank für Deinen gestrigen Gruß als Talisman zum Korps-Manöver. Laß Dir sagen, daß der Prinz, der ihm beiwohnte, der von mir gehaltenen Besprechung beitrat und mir öffentlich dankte, eine so interessante Übung angelegt zu haben. Trotz des Regens, der uns seit gestern heimsuchte und die Infanterie im Biwak gründlich durchnäßte, fand der nächtliche Muldenübergang statt und verlief Gott sei Dank ohne Unfall. Mit Spannung sah ich der Abwicklung der Sache entgegen. Alles verlief glatt und ruhig, wenn auch selbstredend nicht ohne Friktionen und Kollisionen. Doch gelang das überraschende Gewinnen des feindlichen Ufers vollkommen. Schulz erreichte sein Ziel und Stralenheim hatte das Nachsehen.

Ich glaube, daß auch meine Offiziere — ich meine die Truppenoffiziere der 32. Division — Spaß an der Sache fanden und mehr und mehr Verständnis für die Truppenführung gewinnen. Die Intelligenz tritt überall hervor, sobald man sie anzuregen versteht. Mit einem Wort: in der Zuversicht, daß Gott mir beistehen werde, habe ich das heutige Unternehmen zu Nutz und Frommen der Division durchgeführt.

Übermorgen beginnt der Feldzug gegen Treitschke. Hoffentlich bin ich bei seinem Abschluß ebenso befriedigt wie heute. Die für den 15ten erhaltene Aufgabe ist nicht kniffelig. Sie ist nicht ganz leicht, aber auch nicht sonderlich schwer. Wie sich mein Entschluß bewähren wird, ahne ich nicht, wenn nur das Wetter nicht die Bewegungsmöglichkeit eindämmt. Der Himmel führt tiefhängende Wolken mit sich und verspricht nichts Günstiges.

Mit einem Übungsritt in der Division nach Meißen und Lommatzsch, 9. bis 12. November, schloß die Felddienstätigkeit des Jahres 1898, mit einem Winterfelddienst bei Nossen am 2. und 3. Februar begann die des neuen Jahres. Eine Kriegsspielbesprechung im Gelände bei Chemnitz folgte alsbald (8. und 9. Februar). Die Herbstübungen fanden bei Kamenz und Kloster Marienstern statt (1. bis 14. September).

Ein Informationskursus an der Feldartillerie-Schießschule Jüterbogk eröffnete das Jahr 1900. Hausen wohnte während dieser Zeit im Habsburger Hofe zu Berlin (11. bis 25. Januar), dann

begab er sich zu einer größeren Winterfelddienstübung vom 31. Januar bis 1. Februar nach Pulsnitz („Grauer Wolf").

Ein Übungsritt in der Division vom 1. bis 3. März beschloß die äußere Tätigkeit als Divisionskommandeur.

Unter dem 1. November 1899 hatte Prinz Georg einen Qualifikationsbericht über die bisherigen Leistungen Hausens und seine Eignung für höhere Kommandos verfaßt. Er übersandte ihn dem General selbst mit einem freundschaftlichst gehaltenen Briefe.

Das Urteil des Prinzen konnte Hausen mit frohen Hoffnungen erfüllen. Es lautet:

„General von Hausen ist klein, aber kräftig gewachsen, seine Körperkonstitution ist jeder Anstrengung gewachsen. Reitet flott.

General von Hausen hat bei klarem Verstand und schneller sicheren Auffassung einen durchaus festen und energischen Charakter. Das einmal für gut und richtig Erkannte wird von ihm mit rücksichtsloser Energie durchgeführt. Erscheinen seine Kritiken durch ihre trockene Kürze mitunter verletzend, so erfreut sich General von Hausen doch infolge seines lauteren selbstlosen Charakters der hohen Achtung seiner Untergebenen.

General von Hausen hat ein Jägerbataillon und ein Infanterie-Regiment mit Auszeichnung befehligt und beherrscht vollständig das ganze Gebiet der Truppenausbildung. Ebenso beherrscht er aber auch infolge seiner vielfältigen Verwendung im Generalstabe das ganze Gebiet der höheren Truppenführung.

General von Hausen, dem ich das Zeugnis eines ausgezeichneten Divisionskommandeurs ertheilen muß, ist auch meiner Ansicht nach in vollem Maße geeignet zur Führung eines Armeekorps im Kriege wie im Frieden.

Georg H. z. S.,
Generalfeldmarschall.

Kommandierender General des XII. Armeekorps.

Am 23. März 1900 wurde Generalleutnant Max Freiherr von Hausen zum Kommandierenden General des XII. (Königl. Sächs.) Armeekorps ernannt.

Am 1. April siedelte die Familie in die Dienstwohnung, Residenzstraße 3b, über.

Trat auch der äußere Dienst für den Kommandierenden General nunmehr sehr zurück, so bot sich ihm doch durch Dienstreisen, Besichtigungen und Übungen viel Gelegenheit, die Fühlung mit der Truppe aufrecht zu erhalten. Das Armeekorps auf der Höhe zu erhalten, auf die es die unermüdliche Arbeit des Prinzen Georg gebracht hatte, fühlte er als seine Hauptaufgabe; für die Zukunft zu sorgen, Neuerungen auszuproben, das Heer mit neuzeitlichen Gedanken und Kriegsmitteln auszurüsten, lag ihm immer am Herzen.

Erfreut las er die Nachricht, daß Prinz Georg, nunmehr Armee-Inspekteur, den Herbstübungen seines Korps beiwohnen wollte. Der Prinz hatte ihm auf seinen Geburtstagsglückwunsch am 8. August aus Hosterwitz geschrieben:

Mein lieber Hausen!

Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank für Ihren so warm gefühlten Brief und für die Glückwünsche zu meinem Geburtstage. Sie wissen ja, wie ich Sie hochschätze und liebe, so sind mir denn solche freundliche Worte, wie sie Ihr Brief enthielt, immer eine große Freude. Hoffentlich habe ich noch im Laufe des Spätsommers die Freude, Ihnen zu begegnen, da ich mir vorgenommen habe, einigen Manövern Ihres Armeekorps als Zuschauer beizuwohnen. Mit der alten Freundschaft der Ihrige

Georg, H. z. S.

Die Herbstübungen, die teils bei Schandau—Neustadt, teils in der Nossen—Meißner Gegend abgehalten wurden[1], wurden leider durch ein schweres Unglück, dem Prinz Albert von Sachsen zum Opfer fiel, gestört.

Im Namen des Armeekorps schrieb der Kommandeur dem durch den Tod des jüngsten Sohnes schwer bekümmerten Prinzen Georg:

[1] 4. bis 5. September: Wilsdruff („Adler"). 6. bis 7. September: Schandau („Forsthaus"). 7. bis 8. und 13. bis 14. September: Meißen (Bahnhof). 10. bis 12. September: Stolpen („Hirsch"). 14. bis 15. September: Neustadt i. Sa. („Stern"). 16. bis 17. September: Miltitz (Rittergut). 17. bis 18. September: Bastei.

In tiefster Ergriffenheit lege ich Euerer Königlichen Hoheit den Ausdruck meines unterthänigsten Beileids zu Füßen und bitte, dies gleichzeitig im Namen des XII. Armeekorps thun zu dürfen.

Das jähe Hinscheiden des jugendlichen Prinzen, der mit so großem Pflichteifer sich Höchstseinem Berufe widmete und in treuer Kameradschaft Aller Herzen gewann, wird bei Jung und Alt im Armeekorps tief betrauert werden und unvergessen bleiben.

Möge des Allmächtigen Hand den schweren Schlag, der Ew. Kgl. Hoheit Vaterherz betroffen, mit seinem reichen Troste lindern und Ew. Kgl. Hoheit in diesen unsagbar schweren Stunden stärkend zur Seite stehen!

Am 16. Mai 1901 wurde Hausen zum General der Infanterie befördert. Durch die Personalveränderungen, die in diesen Tagen in der Armee vorgingen, war Prinz Friedrich August von Sachsen der dienstälteste Divisionsgeneral geworden, und Hausen sah sich vor die Frage gestellt, ob er ihm jetzt Platz machen sollte. Ohne Umschweife wandte er sich in seiner geraden offenen Art an den König selbst. Er schrieb am 25. Mai an König Albert:

„Die am 18. Mai dieses Jahres eingetretenen Personalveränderungen in der Königl. Preuß. Armee haben den Kommandeur Ew. Majestät 1. Division Nr. 23, S. Königl. Hoheit den Prinzen Friedrich August, unter den höheren Truppenführern auf die erste Stelle zum kommandierenden General gebracht.

Ich wage daher in tiefster Ehrfurcht die allerunterthänigste Anfrage, ob ich Ew. Majestät Allergnädigsten Absichten entgegenkommen würde, wenn ich Ew. Majestät mein Abschiedsgesuch zu Füßen legte, damit eins der beiden Armeekorps Ew. Majestät für Se. Kgl. Hoheit den Prinzen Friedrich August, Herzog zu Sachsen, frei wird."

Zugleich schrieb er an den Prinzen Georg:

Durchlauchtigster Prinz!
Gnädigster Prinz und Herr!

Wenn ich Ew. Königl. Hoheit von Neuem mit einer Zuschrift behellige, so veranlaßt mich dazu vor allem der Gedanke an das gnädige Wohlwollen, mit dem Ew. Kgl. Hoheit mich stets, auch jüngst beglückten, und die ehrfurchtvollste Dankbarkeit, die ich Ew. Königlichen Hoheit schulde.

Ich möchte Ew. Kgl. Hoheit untertänigst Meldung erstatten über einen Schritt, den ich als getreuer Untertan Sr. Majestät des Königs zu tun mich verpflichtet fühle, so schwer er mir auch als Soldat in Hinsicht auf die Liebe zu meinem Berufe wird.

Durch die am 18. Mai d. J. eingetretenen Personalveränderungen in der kgl. preußischen Armee ist S. Königl. Hoheit Prinz Friedrich August als ältester Divisionskommandeur nächster Anwärter für den kommandierenden General geworden.

Bei der nächsten Neuernennung eines kommandierenden Generals in Preußen würde S. Kgl. Hoheit Prinz Friedrich August sich übergangen sehen. Um einer solchen Möglichkeit, soweit meine Person dabei in Betreff kommen könnte, vorzubeugen, habe ich es für Pflicht gehalten, heute Sr. Majestät dem Könige die allerunterthänigste Frage zu unterbreiten,

ob ich Sr. Majestät allergnädigsten Absichten entgegenkommen würde, wenn ich Sr. Majestät mein Abschiedsgesuch zu Füßen legte, damit eins der beiden K. Sächs. Armeekorps für S. Königl. Hoheit den Prinzen Friedrich August frei wird.

In tiefster Ehrfurcht verharre ich Ew. Königl. Hoheit unterthänigster

Freiherr von Hausen.

Am 29. Mai teilte das Kriegsministerium im Auftrage des Königs dienstlich mit, „daß die Einreichung des Abschiedsgesuches zurzeit nicht in Frage kommen soll".

Prinz Georg aber hatte bereits am Morgen des 26. Mai in einem Privatbriefe geantwortet:

Hosterwitz, den 26. Mai 1901.

Mein lieber Hausen!

Ihr Brief, den ich gestern abend erhielt, hat mich mit Bewunderung und Trauer erfüllt. Mit Bewunderung, weil ich weiß, daß Ihnen der von Ihrer loyalen Gesinnung diktierte Entschluß sehr schwer geworden ist; und mit Trauer, weil es mir sehr leid thun würde, wenn die Armee Ihre so bewährte Kraft so zeitig verlieren sollte. Ich hoffe indeß immer noch, daß S. M. der König, in dessen Hände Sie Ihre Sache gelegt haben, Ihr großmütiges Anerbieten nicht annehmen wird. Was auch kommen möge, seien Sie versichert, daß meine Achtung für Ihren Charakter und meine herzliche Freundschaft für Sie Ihnen bleiben wird bis zu meinem letzten Atemzuge. Mit der herzlichsten Freundschaft

Ihr ergebenster

Georg, H. z. S.

Dieses für den Prinzen Georg und seine edle Gesinnung kennzeichnende Schreiben beantwortete Hausen sofort:

Durchlauchtigster Prinz!
Gnädigster Prinz und Herr!

Eurer Königlichen Hoheit gnädigstes Handschreiben vom 26. Mai hat mich auf das Tiefste bewegt und wird mir ein wertvoller Schatz für das fernere Leben bleiben.

Wie auch mein Geschick sich wenden möge, so fühle ich mich doch glücklich, daß Euere Königliche Hoheit mich solcher Worte für würdig hielten und meinen Entschluß in so gnädiger Weise beurteilten.

In unwandelbarer Treue und unauslöschlicher Dankbarkeit verharre ich ehrfurchtsvollst allezeit

Euerer Königlichen Hoheit untertänigster

Freiherr von Hausen.

Dresden, 27. Mai 1901.

So blieb Hausen zum Segen für das XII. Armeekorps weiter an seiner Spitze.

Verschiedene Übungen riefen ihn auch 1901 von Dresden weg. So die Winterübung bei Pulsnitz am 25. bis 27. Februar und die Übungsreise im Korps nach Stollberg und Zwickau vom 20. bis 22. März. Die Herbstübungen fanden teils in der Umgebung von Leipzig, teils in der Lausitz statt[1].

Sein Gesundheitszustand nötigte ihn allerdings in diesen Jahren zu öfteren Kuren in Kissingen, Karlsbad, Marienbad und Wiesbaden. Während Kissingen nicht viel Hilfe brachte, vielleicht wegen der anstrengenden Wanderungen, die er trotz der angreifenden Kur unternahm, schlugen Karlsbad und Marienbad vorzüglich an. Besonders Karlsbad brachte unter der Obhut seines vorzüglichen Arztes Dr. Hirsch jedesmal die besten Erfolge, die durch die herrlichen Waldwanderungen und die Gesellschaft liebenswürdiger alter und neuer Freunde noch gesteigert wurden. So traf man Professor Hermann Prell, den Statthalter Grafen Wedell und Gemahlin, Freiherrn von Tucher, dazu den greisen Herzog von Altenburg mit dem alten Hofmarschall von Kracht und viele andere

[1] Pulsnitz („Grauer Wolf"). Stollberg („Weißes Roß"). Zwickau („Grüne Tanne"). — 25. bis 28. August: Leipzig („Dresdner Bahnhof"). 8. bis 10., 12. und 18. bis 20. September: Zittau („Sächsischer Hof"). 10. bis 13. und 16. bis 17. September: Löbau („Wettiner Hof"). 20. bis 21. September: Herrnhut („Brüdergemeinde").

sächsische und außersächsische Bekannte am Sprudel oder am Mühlbrunnen, im Posthofe oder im Freundschaftsgarten.

Am besten gefiel es ihm immer in Wiesbaden, wo ihm in der „Rose" der Aufenthalt so angenehm wie nur möglich gemacht wurde. Hier feierte er auch mit der Gattin, den drei Töchtern und dem Schwiegersohn Wendt im November 1901 die „Silberne Hochzeit" heiter und still.

Allein, trotz angenehmer Wohnung, guter Kurerfolge, herrlicher Landschaft und liebenswürdiger Gesellschaft hielt es Hausen nie länger als drei Wochen aus, dem Dienst fern zu bleiben. Er drängte nach Hause. Auch die meist sehr nötige Nachkur gönnte er sich nicht. So hat er eigentlich nur eine Kur ganz durchgeführt.

Das Jahr 1902, das für Sachsen so bedeutungsvoll und für Hausen so wichtig werden sollte, brachte zunächst die übliche Übungsreise[1] im Armeekorps.

Im Frühjahre mehrten sich die Nachrichten von dem schlechten Gesundheitszustande König Alberts. Bei seinem hohen Alter war das Schlimmste zu erwarten. Zwar erschien es, als ob Mitte Juni nochmals eine Besserung eintreten wollte. Prinz Georg schrieb am 9. Juni aus Sibyllenort:

Liebster Hausen!

Sehr herzlich danke ich Ihnen für Ihren liebenswürdigen theilnehmenden Brief, der mir wahrhaft wohlgethan hat.

Gottlob haben wir heute eine kleine Besserung zu verzeichnen nach Tagen äußerster Sorgen und Befürchtungen. Die Schwäche des armen Kranken ist zwar noch sehr bedeutend, auch immer noch Athemnot vorhanden, doch war die letzte Nacht recht gut, und heute früh ließ er sich in meiner Gegenwart eine Cigarre geben, was immerhin ein gutes Zeichen ist. Wann ich von hier fortreisen werde, hängt von den Umständen ab. Die Fortsetzung der unterbrochenen Inspektion habe ich gänzlich aufgegeben. Nochmals dankend mit der herzlichsten Freundschaft

Ihr ergebenster

Georg, H. z. S.

Die Besserung ging leider nur zu rasch vorüber. Am 19. Juni 1902 starb König Albert. Prinz Georg bestieg den Thron der Wettiner.

---

[1] Nach Döbeln („Goldene Sonne"), 17. und 18. März.

Ernennung zum Kriegsminister.

Wenige Monate später starb auch der Kriegsminister Edler von der Planitz.

Die Familie Hausen hatte sich für den Sommer in einem Loschwitzer Hause, unmittelbar an der Mordgrundbrücke, Wunderlichstraße 1, Besitzer Herr Pahlitzsch, eingemietet, ganz nahe bei dem Grundstück, auf dem später das kleine eigene Landhaus gebaut wurde.

Am Beerdigungstage des Kriegsministers kehrte General Freiherr von Hausen sichtlich ergriffen nach Loschwitz zurück und zeigte der Gattin einen Brief König Georgs, ein Schreiben, das ihn in schwere Seelenkämpfe stürzte. Er hatte sich in seiner Stellung als kommandierender General bei der unmittelbaren innigen Beziehung zur Truppe, die er über alles liebte, hochbeglückt gefühlt. Seinen Neigungen entsprach dieser Platz eben so sehr, wie seiner Begabung. Um so mehr aber hing er an ihm, als er wußte, daß er für den Kriegsfall zum Führer einer Armee bestimmt war.

Jetzt aber berief ihn sein König von der Tätigkeit auf grünem Rasen weg zu der Arbeit am grünen Tisch!

König Georg schrieb ihm:

Hosterwitz, den 21sten August 1902.

Mein lieber Hausen!

Ich komme heute mit einer Angelegenheit zu Ihnen, die für mich und die ganze Armee im Vordergrund des Interesses liegt. Die Lücke, welche der Tod des Kriegsministers gerissen hat, muß baldmöglichst wieder ausgefüllt werden, um so mehr als durch die lange Krankheit desselben das Interregnum schon nahezu 8 Wochen dauert. Meine Wahl habe ich, wo ich ja wußte, daß Planitz so wie so für den Dienst verloren war, schon längst getroffen, und zwar sind es Sie, liebster Hausen, den ich für den so wichtigen Posten des Kriegsministers auserlesen habe, und ich frage Sie nun, ob Sie ihn annehmen wollen. Ich weiß, daß ich Ihnen damit zumute, einer Tätigkeit zu entsagen, in welcher Ihre militärischen Neigungen ihr volles Genüge fanden, während die Stellung, die ich Ihnen anbiete, so wichtig sie auch ist, doch vielleicht Ihren Neigungen nicht entspricht. Andrerseits aber, wie ich fest davon durchdrungen bin, daß Ihre vortrefflichen Charakter- und Geisteseigenschaften Sie in hohem Grade für die Stellung eines Kriegsministers geeignet machen, habe ich doch auch

zu Ihrer mir bekannten Selbstlosigkeit und Pflichttreue, die stets die Person der Sache unterordnet, das Vertrauen, daß Sie nur nach ernster Prüfung und nicht ohne Noth mein Anerbieten ablehnen werden. Sie wissen, liebster Hausen, daß ich stets große Stücke auf Sie gehalten habe, und daß Sie mein unbedingtes Vertrauen besitzen. Es wäre mir von unschätzbarem Werth, einen Mann wie Sie als meinen Rathgeber, als meinen Kriegsminister zu besitzen.

Natürlich will ich Sie durchaus nicht drängen und verzichte auf sofortige Entscheidung. Prüfen Sie sich genau und theilen Sie mir, sobald Sie mit sich im Klaren sind, Ihren Entschluß mit, der, wie ich für mich und die Armee wünsche, im günstigen Sinn ausfallen wird.

Mit der herzlichen Freundschaft

Ihr ergebenster

Georg.

Hausen verbrachte eine Nacht stärkster innerer Erregung Nun sollte er, im 56. Lebensjahre, für sein freies Leben in der rastlos tätigen Truppe die Arbeit im Kriegsministerium eintauschen, die zu allermeist vom Schreibtische ausgeht. Das fiel ihm unendlich schwer, schwerer noch, als das Erbieten vor einem Jahre, den Platz des Korpskommandeurs freizumachen, wenn es der König wünschen sollte. Denn jetzt brachte ihm seine übergroße Bescheidenheit und peinliche Gewissenhaftigkeit noch die Bedenken, ob er der völlig ungewohnten Arbeit auch gewachsen sein würde, ob er nicht einem Gewandteren den Platz wegnähme, ob es nicht einen Würdigeren gäbe.

Aber der König, dem er in treuester Liebe anhing, rief ihn selbst, ja erbat es als Freundschaftsdienst von ihm, seinem Rufe zu folgen. Sein soldatisches Gefühl wollte es ihm nicht erlauben, abzulehnen. Wollte König Georg mit der Ernennung zum Kriegsminister nicht das Verbleiben im Dienste noch auf lange Zeit ermöglichen?

Nach langem Ringen mit sich selbst entschloß sich Hausen im Vertrauen auf Gottes Beistand, den er als immer treuer Christ anrief, sich dem König bereit zu erklären. Er antwortete noch in der Nacht:

Großmächtigster König!

Allergnädigster König und Herr!

In tiefster Ergriffenheit lege ich Eurer Majestät den allerunterthänigsten Dank für das mich mit so unschätzbarem Vertrauen auszeichnende Allerhöchste Handschreiben zu Füßen und bitte, es mir zu Gnaden

halten zu wollen, wenn ich, unter dem Eindrucke großer innerer Erregung stehend, nur in mangelhafter Weise meinen Empfindungen Worte zu leihen vermag.

Ew. Majestät werden diese Erregung verstehen, wenn ich ehrfurchtvollst versichere, daß ich bisher nie dem Gedanken Raum gegeben habe, zur Stellung des Kriegsministers berufen werden zu können. Wie hoch mich dieser neue Beweis Allergnädigsten Vertrauens beglückt, vermag ich Ew. Majestät nicht zu schildern; dürfte ich doch hoffen, mich dessen so würdig zeigen zu können, als ich es von ganzer Seele wünsche. Ew. Majestät wissen Allerhöchst selbst, wie ich bisher in ganz anderer Richtung gearbeitet habe und daher nicht vermag, meine Leistungsfähigkeit auf mir bisher noch fremden Gebieten zu beurtheilen.

Daß ich indessen in der neuen Stellung, in die Euer Majestät Gnade mich berufen wollen, alles daran setzen würde, um solche nach Pflicht und Gewissen auszufüllen, bitte ich allerunterthänigst versichern zu dürfen. All' mein Sein und Können stellte ich in die Dienste Euer Majestät, Allerhöchst dessen Gnade ich alles verdanke, was ich in meinem Berufsleben erreichte. Euer Majestät haben nur zu befehlen, in welcher Art ich Euer Majestät nach besten Kräften zu dienen habe! Auf Gottes Hilfe und Beistand hoffend, würde ich es versuchen, dem Vertrauen meines Allergnädigsten Königs und Herrn gerecht zu werden und mir Allerhöchstseine Zufriedenheit zu erringen.

In tiefster Ehrfurcht verharre ich als

Euer Majestät unterthänigster

v. Hausen.

Dresden, den 21. August 1902.

Vor seiner Ernennung zum Kriegsminister mußte Hausen von der Stellung als Kommandierender General des XII. Armeekorps durch den Kaiser enthoben werden.

Darüber vergingen einige Tage. Am 27. August 1902 schrieb der König aus Schandau:

Mein lieber Hausen!

Bei meiner Rückkehr von der Jagd fand ich hier ein Kaiserliches Handschreiben, welches Sie betrifft. Ich lege dasselbe hier bei. Wie Sie daraus ersehen werden, entbindet Sie S. M. der Kaiser von Ihrer bisherigen Stellung als Kommandirender General. Ihrer Ernennung als Kriegsminister steht nunmehr nichts im Wege, sie wird in den nächsten Tagen erfolgen. —

Ich ergreife diese Gelegenheit, um Ihnen nochmals herzlichst dafür zu danken, daß Sie das Opfer Ihrer Neigungen gebracht haben und die Stellung als Kriegsminister angenommen, obgleich Sie damit ein bis

jetzt ganz fremdes Gebiet betreten werden. Ich vertraue Ihrer Pflichttreue und Ihrer mir bekannten Arbeitskraft und weiß, daß Sie die entgegenstehenden Schwierigkeiten überwinden werden. Mit der herzlichsten Freundschaft der Ihrige.

Georg.

Diesem Brief lag ein Handschreiben des Kaisers aus dem Neuen Palais vom 26. August bei, durch das Hausen, „zufolge des zu meiner Kenntnis gebrachten Wunsches Se. Majestät des Königs von Sachsen“ von seiner bisherigen Stellung enthoben wurde.

Am 27. August nachmittags traf ein Telegramm des Kriegsministeriums gleichen Inhalts ein mit dem Zusatze, daß an Hausens Stelle Kronprinz Friedrich August zum Korpskommandeur ernannt worden sei.

Hausen hatte schon unter dem 27. August den Kronprinzen zu der bevorstehenden Ernennung beglückwünscht:

Eurer Königlichen Hoheit eile ich, meine unterthänigsten Glückwünsche zur Beförderung zum kommandirenden General des XII. (1. K. S.) Armee-Korps ehrfurchtsvollst darzubringen. Möchten Eure Königliche Hoheit eine recht glückliche Zeit an der Spitze dieser schönen Truppe verleben!

Eurer Königlichen Hoheit gestatte ich mir, gleichzeitig eine persönliche Bitte unterthänigst vorzutragen. Sie geht dahin, gnädigst zu gestatten, daß ich den Erlaß eines Korpstagesbefehls, in welchem ich mich vom Armee-Korps verabschiede, solange hinausschieben darf, bis Seine Majestät der König, Allerhöchstwelcher morgen Abend von Schandau zurückerwartet wird, die Gnade hatte, meine Ernennung zum Kriegsminister zu vollziehen.

Kronprinz Friedrich August antwortete sofort aus Wachwitz:

Euer Excellenz

haben mir mit Ihrem Briefe eine große Freude gemacht. Unvergeßlich und von bleibendem Werthe werden für mich stets die 2 Jahre sein, wo ich die Ehre und das Vergnügen hatte, unter Euer Excellenz Befehlen zu stehen. Glücklich der Divisionskommandeur, der sagen kann, daß er sich mit seinem Kommandierenden General so gestanden hat, wie wir beide. Ich übernehme zwar die Führung des Korps, verliere aber kein Wort darüber, wenn Euer Excellenz erst in einigen Tagen den Tages-

befehl erlassen, wodurch Sie sich vom Korps verabschieden. Den Tagesbefehl von mir an das Korps erlasse ich erst nach dem Befehl Euer Excellenz.

Mit herzlichem, kameradschaftlichem Gruße

Ihr sehr ergebener

Friedrich August.

Von den zahlreichen Glückwünschen, die Hausen jetzt erhielt, verdient besonders der folgende hervorgehoben zu werden, weil aus ihm neben der Anerkennung auch volles Verständnis für Hausens inneren Kampf spricht:

Verehrtester Freund!

Wenn ich auch, anläßlich der nun erfolgten Ernennung zum Kriegsminister, von meinem persönlichen Glückwunsch für Sie absehe, so kann ich es mir doch nicht versagen, im Namen meines Armeekorps Ihnen dessen treueste und respektvollste Wünsche zu übermitteln. Sie gelten nicht sowohl Ihnen, wie uns, der Armee, deren Schicksal bei Ihnen in treuen und festen Händen ruht, und sie klingen aus in dem Danke gegen den Mann, der seine persönlichen Wünsche und Neigungen dem zum Opfer gebracht hat, wofür er während seines ganzen Lebens gewirkt und geschafft: seinem König und der Armee. Und dieses Opfer, verehrtester Freund, es wird nicht umsonst gebracht sein, das ist meine feste Überzeugung nicht nur, auch meine Hoffnung; in erster Linie auch wieder für uns, für die Armee; aber dann mit der Zeit doch auch für Sie, wenn Sie mit Ihrem Können und Ihrem Wollen, auch die Felder voll beherrschen werden, die Ihnen bisher nicht sympathisch lagen.

Ich lebe der festen Überzeugung, und, so Gott will, wird es die Zukunft lehren, der König konnte nicht besser handeln, als indem er Sie an seine Seite berief, und aus treuem Herzen rufe ich Ihnen zu: Glück und Segen auf Ihren ferneren Wegen!

Der gnädigsten Frau von der Meinen und mir herzlichste Grüße.

In Freundschaft und Verehrung allzeit

Ihr treuergebenster

v. Treitschke,

Leipzig, 31. VIII. 1902. General der Infanterie.

Montag, den 1. September, mittags 12 Uhr, fand im königlichen Schlosse in den Gemächern Seiner Majestät die Verpflichtung Hausens als Kriegsminister statt.

In einer Reihe von fast zwölf Jahren hat an dieser Stelle Hausen seine vortrefflichen Eigenschaften bewährt. In Stille und Größe getreu seinem Dienste unermüdlich arbeitend hat er niemals etwas

für sich begehrt, niemals sein reiches Wirken und Tun betont, selbstlos und für sich bescheiden dem Wohle Sachsens und dem Ausbau des Heeres alle seine Kräfte gewidmet. Streng gegen sich, hat er durch immer hilfsbereites Wohlwollen sich in den Herzen seiner Untergebenen ein dauerndes dankbares Gedächtnis gesichert.

Der Kriegsminister[1].

Innerhalb seines Dienstes betonte Hausen stets, daß er Soldat, nicht Beamter sei. Er folgte aufmerksam den Vorträgen, faßte und urteilte rasch und scharf und verfolgte sein Ziel gerade, offen und unentwegt. Er liebte juristische Bedenken und Widerstände und deshalb die Juristen, wie er geradezu erklärte, überhaupt nicht, ohne aber diese Abneigung auf die Person zu übertragen. Dennoch pflegte er sich vor seiner Entschließung der juristischen Auffassung über etwa einschlagende Rechtsfragen zu vergewissern, und die Justizabteilung durfte sich seines vollen Vertrauens erfreuen. Es kam unter ihm nicht vor, wie es früher der Fall gewesen war, daß ihr die Akten erst nach erfolgter Entscheidung vom Minister zur Rechtfertigung gegen Angriffe zugefertigt wurden.

Im Dienstbetriebe drängte Freiherr von Hausen auf rasche pünktliche Erledigung. Die Dienststunden standen auf dem Papier. Genügten sie, wie häufig, nicht, so mußte darüber hinaus gearbeitet werden, gleichviel ob es Sonntag oder Feiertag war oder ob die Nacht dazwischen kam. Wie er selbst sich nie aus persönlicher Rücksicht schonte, so setzte er auch von seinen Offizieren und Beamten äußerste Pflichterfüllung ohne Schonung voraus.

Und doch wurde gern und freudig im lohnenden Bewußtsein erfüllter Pflicht gearbeitet.

Seine Anerkennung drückte der Minister selten mit Worten aus, betätigte sie aber, sei es auch nur mit einem warmen Hände-

---

[1] Nach freundlichen Mitteilungen der Herren Wirkl. Geheimer Kriegsrat i. R. Sturm, Se. Exz. Generalleutnant a. D. Otto Löffler, Exz. von Hoening O'Caroll, Remonte-Inspekteur, des langjährigen Adjutanten, jetzigen Hofmarschalls S. M. des Königs, Oberst v. d. Damerau-Dambrowski, Geh. Konsistorialrat Dr. Friedrich u. a.

druck oder einem wohlwollenden Blick aus seinen guten Augen, die sich freilich unheimlich zu scharfem Stahl verhärten konnten, wenn er Tadelnswertes mit unzweideutigen kräftigen Worten zu rügen fand.

Erholung suchte und fand er auf einsamer Wanderung und im edlen, von ihm leidenschaftlich geliebten Waidwerk, aber deswegen gestattete er sich keine Dienstverzögerung. Unmittelbar von der Jagd zurück, noch im durchnäßten Jagdanzuge, ließ er sich die vorher bestellten Vorträge halten oder nahm sie im Eisenbahnzuge, auf Bahnhöfen, ja auch noch im Vorzimmer des Königs entgegen, nicht ohne daß er die Zumutung zu entschuldigen gebeten hätte, die er unter solchen Umständen dem Vortragenden zu verursachen fürchtete.

Einen in Militärstrafsachen früher einmal erklärten Grundsatz, daß um der Disziplin willen nicht begnadigt werden dürfe, befolgte er nicht. Vorhandene Begnadigungsgründe beachtete er. Aber er genehmigte keine mitunter erbetene Versetzung von Offizieren aus dem Truppenteil, um diesem Unannehmlichkeiten zu ersparen, die das Verbleiben des Missetäters in seinen Reihen bereiten konnte. Er war grundsätzlich der Ansicht, daß einem Truppenteile nicht zugemutet werden könnte, den einem anderen Regimente Unbequemen aufzunehmen. In Unterstützungssachen war er stets bestrebt, wahrhaft vorliegende Not zu lindern und. soweit er konnte, warmfühlend und weitherzig zu helfen.

Als Soldat kannte er nur das volle Aufgehen im Dienste. Neben den Aufgaben, die das Amt brachte und den Anforderungen der militärischen Stellung fand nichts anderes Raum. Was das sächsische Heer der Fürsorge und dem Einflusse Hausens zu verdanken hat, ist so bekannt, daß darüber kein Wort verloren zu werden braucht. Auch die Akten des Ministeriums legen dafür ihr Zeugnis ab. Unter ihm entwickelte sich die Armee zu einer Stärke und in einer erweiterten Gliederung, wie nie zuvor in einem gleichen Zeitabschnitte. Zwar geschah dies im Rahmen des deutschen Gesamtheeres und seines Ausbaus, war also von vielfacher Abhängigkeit bedingt, was auf weite Sicht eingestellte Arbeit nicht zu erleichtern pflegt. Wenn aber Freiherr von Hausen trotzdem einen eigenen Weg einzuhalten und die Entwicklung so lebendig zu gestalten wußte, so zeugt das gerade für die innere Stärke seiner Arbeit.

Mit besonderer Tatkraft und Zähigkeit setzte er es durch, die Divisionskommandeure in unmittelbaren Zusammenhang mit ihren Verbänden zu bringen und damit die Grundlage für einen persönlichen Einfluß auf die Ausbildung der Truppen zu schaffen, der wegen des Umfangs ihrer Bezirke von den kommandierenden Generälen niemals ausgeübt werden konnte. Neben Dresden und Leipzig, wo früher die höheren Stäbe fast grundsätzlich vereinigt geblieben waren, wurden Chemnitz und Bautzen sowohl als Sitze von Divisionskommandos wie auch nach der Stärke und Zusammenfassung ihrer Besatzung wirkliche Mittelpunkte des militärischen Lebens und der militärischen Ausbildung.

Der Kriegsminister sorgte nicht allein für die Truppen. Er wandte seine Aufmerksamkeit auch den technischen Instituten zu, die sich unter ihm außerordentlich entwickelten. Ja, ihre Selbständigkeit wurde von ihm erst gegründet, ihre Leistungsfähigkeit vervielfacht. So war früher die Herstellung von Artilleriemunition fast ganz auf die Zufuhr von Geschoßkernen aus dem oberschlesischen Hüttenbereiche angewiesen. Hausen veranlaßte die Lieferungen aus unmittelbarster Nähe; die „König-Friedrich-August-Hütte“ im Plauenschen Grunde ging auf den Abschluß ein und wurde Hauptbezugsquelle.

Die Erweiterung und Auffrischung des technischen Betriebs erforderte starke Geldmittel, die nur im zähen Feilschen mit dem preußischen Kriegsminister und vor allem mit dem Reichstage zu erlangen waren. Der Reichstag zumal ließ sich aus parteipolitischen Gründen Jahr um Jahr die notwendigsten Ausgaben gerade für die Artilleriewerkstätten buchstäblich abringen. Gerade hier sah er ja vermeintliche Sparmöglichkeiten und drängte auf Verlängerung der Ausbauabschnitte. Hausen aber war von der Bedenklichkeit der Verhältnisse im Kriegsfalle tief durchdrungen und ebenso stark überzeugt von der wirtschaftlichen Tatsache, daß gerade ein schneller Ausbau zur erhöhten Leistungsfähigkeit und zum zweckmäßigeren Betriebe führen und dadurch sparsamer wirken müsse. Seiner Zähigkeit ist es zu verdanken, daß beim Kriegsausbruche die planmäßig vorgesehenen Anforderungen weit überholt werden konnten.

Ein anderes Beispiel für seine Gabe, sich rasch einzuarbeiten und zielbewußt ein Institut zu fördern, bietet seine Fürsorge für die Remontepferde.

Kaisermanöver 1903

SÄCHSISCHE LANDESBIBLIOTHEK * DRESDEN *

Die Remontierung geschah durch Ankauf dreijähriger Pferde, die, wenn genügend formiert, stark und gesund, nach Jahresfrist den Truppen überwiesen wurden.

Remontedepots waren schon in der Gegend von Großenhain vorhanden und zwar in Kalkreuth, Skassa, Dallwitz, Adelsdorf und Naundorf.

Während seiner ganzen bisherigen Dienstzeit hatte der Kriegsminister natürlich keine Gelegenheit gehabt, seine besondere Aufmerksamkeit auf Pferdezucht, Pferdeaufzucht und Landwirtschaft zu richten, und diese Gebiete lagen ihm daher fern.

Aber groß war sein Interesse dafür. Es war erstaunlich, mit welcher Schnelligkeit, mit welcher Tatkraft und mit welch scharfem Blick er sich nicht nur über die Landwirtschaft belehrte, sondern auch das Pferdematerial zu beurteilen verstand. Öftere Besichtigungsreisen, die sowohl der Landwirtschaft, den Gütern, wie den Remonten galten, boten die beste Gelegenheit, alles kennenzulernen. Bei jeder Besichtigung ließ sich der Kriegsminister die Remonten auch in den großen Bewegungsbahnen in allen Gangarten zeigen und hatte lebhafte Freude daran, wie sie nach und nach immer mehr in Form kamen und sich in den Gängen ausbildeten.

Die bedeutende Vermehrung der Kavallerie und Artillerie machte es notwendig, daß auch die Zahl der Remonten sehr wesentlich größer werden mußte, und für diese bedurfte es neuer Remontedepots, die auf neu zu beschaffenden Gütern angelegt werden mußten. Bei Ankauf bzw. Erpachtung der Güter war zu berücksichtigen, daß sie nicht nur Futtermittel für die Pferde in reichlicher Menge lieferten, sondern sie mußten sich auch durch Getreidebau verzinsen.

Die in der Großenhainer Gegend gelegenen Güter entsprachen nicht in jeder Beziehung den Anforderungen, da der Boden vielfach zu leicht und kalkarm war. Nur durch kostspieliges Düngen, besonders mit Kunstdünger, konnten befriedigende Ernten erzielt werden und auch dann nur, wenn genügende Niederschläge stattfanden.

Der Kriegsminister erkannte diese Nachteile voll an und richtete sein Augenmerk auf eine besonders fruchtbare Gegend, in der mehrere Güter zu haben waren. Sie lagen in der Lausitz bei Löbau und Herrnhut. So wurden denn nach und nach Ober-Sohland mit Nieder-Bischdorf, Niederherwigsdorf und Oberbischdorf, ferner Berthels-

dorf mit Großhennersdorf, Heuscheune, Oberkemnitz angekauft oder gepachtet.

Bei dem Bau der Stallungen, bei Anlage der Hocks und großen Bewegungsbahnen wurde sehr peinlich verfahren, und alle die Mängel wurden sorgfältig vermieden, die leider bei den Depots in der Großenhainer Gegend vorgekommen waren, und die dann später mit ziemlichen Kosten beseitigt werden mußten.

Die Lausitzer Depots konnten als mustergültig angesehen werden und haben sich auch in jeder Beziehung vorzüglich bewährt. Sie hatten außerdem das Gute, daß die großen und starken Pferde für schwere Reiterei und Artillerie in die Lausitzer Depots überführt werden konnten, wo reichliches, nahrhaftes Futter auf kalkhaltigem Boden vorzüglich gedieh.

Das Interesse und die Fürsorge Sr. Exzellenz beschränkte sich aber keineswegs nur auf das, was für die Aufzucht und Pflege der Pferde notwendig war, sondern in hohem Maße auch auf das Wohl der Beamten, Remontewärter und Arbeiter. Überall wurde für gesunde, freundliche Wohnungen mit Gärten gesorgt, die zum Anbau von Kartoffeln, Gemüsen usw. dienten.

In Oberkemnitz befand sich, in einem Garten mit herrlichen alten Bäumen gelegen, ein großes Herrenhaus mit vielen leerstehenden Räumen. Der Kriegsminister ordnete an, daß dieses zur Aufnahme von erholungsbedürftigen Beamten und ihren Familien während des Urlaubs im Sommer zur Verfügung gestellt wurde. Es war das ein Segen für Eltern und Kinder, besonders da auch gute Milch, Butter und Gemüse für den denkbar billigsten Preis zur Verfügung stand.

So wirkte er für das ganze Sächsische Heer in seinen vielfältigen Gliederungen, die alle in den verschiedenen Armeeabteilungen und Inspektionen des Kriegsministeriums zusammenliefen. Die ganz außerordentliche Tätigkeit und Vielseitigkeit, (erinnert sei nur andeutungsweise an die schwierige und strengstes Gerechtigkeitsgefühl erfordernde Personalabteilung), mit der Exzellenz von Hausen seines Amtes waltete, kann im Rahmen dieses Buches nicht annähernd erschöpfend gewürdigt werden.

Seinem durch und durch soldatischen Wesen lag es eigentlich fern, sich um Politik zu bekümmern oder gar einen politischen Einfluß zu erstreben. Seine amtliche Stellung zwang ihn indessen dazu.

Es bestanden damals Strömungen und Bestrebungen innerhalb der sächsischen Regierung, die ihm schwere Sorgen machten. Sie liefen auf eine kräftigere Betätigung der größeren Bundesstaaten neben, ja in gewissem Sinne gegen Preußen hinaus. Vor allem hatten sie in dem damaligen Minister des Innern einen überzeugten Vertreter und trafen auch in manchem die Grundstimmung der Könige Georg wie Friedrich August.

Freiherr von Hausen bezweifelte von vornherein die Augenblickserfolge, womit er Recht behielt. Schon sein unerschütterliches Eintreten für die Erweiterung der Militärkonvention beweist das. Mit voller Klarheit sah er verderbliche Folgen voraus für das Ganze wie für die Stellung Sachsens zu Preußen und innerhalb des Reichs. Nach seiner festen Überzeugung konnte Sachsen im Reiche seine Stellung auf die Dauer nur behaupten durch verständnisvolles, unaufdringliches Zusammengehen mit Preußen und in diesem Verhältnis als der weitaus kleinere Genosse nur ein fühlbares Gewicht erlangen durch die Treffsicherheit seines Urteils und die Überzeugungskraft von dessen Vertretung. Die Vergangenheit schien seine Ansicht völlig zu stützen.

Innerhalb des Gesamtministeriums blieb er bei dem Eintreten für seine Überzeugung und bei der Bekämpfung der gegnerischen schließlich allein, wie auch in anderen wichtigen Fragen, die das Königshaus bewegten. Er hat trotzdem seine ganze Person und Stellung eingesetzt, um die ihm verhängnisvoll erscheinende Richtung zu bekämpfen. Dieser Kampf war für ihn eine Quelle vieler Sorgen und Aufregungen. Am bittersten empfand er es, daß einzelne seiner Ministerkollegen trotz persönlich geäußerter Übereinstimmung mit seiner Grundansicht ihn in entscheidenden Sitzungen nicht folgerichtig unterstützten. Wie die Sitzungsniederschriften und seine Berichte an den König beweisen, hat er, auch allein, stets seine entschiedene Ansicht mannhaft vertreten.

Unermüdlich tätig für das Heer, tatkräftig, geschäftsgewandt und zielbewußt, wohlwollend und fürsorglich für seine Untergebenen, denen er die Freude an der Selbständigkeit der Arbeit ließ, war der Minister für sich selbst von schlichtester Einfachheit. Er hatte fast eine Scheu, irgendjemand für seine Person zu bemühen. Selbst kleine, selbstverständliche Dienste von Jüngeren gegen den Älteren, von

Untergebenen gegen den hohen Vorgesetzten pflegte er abzulehnen. Mit dieser Bescheidenheit des ganzen Wesens verband sich eine herzgewinnende Freundlichkeit gegen die Umgebung. So war er auch hier ein deutscher Edelmann im besten Sinne.

Einige kleinen Züge lassen sein Wesen erkennen. Im Jahre 1910 sollte Moltkes Büste ihren Einzug in die Walhalla bei Regensburg halten. Aus allen Teilen Deutschlands kamen die Vertreter des deutschen Heeres. Sachsen entsandte den Kriegsminister Freiherrn von Hausen, einen Schüler und ganz besonderen Verehrer des großen Schlachtenlenkers. Nach der begeisternden Feier vereinigte eine glänzende Festtafel in Regensburg die Gäste beim Fürsten Thurn und Taxis. Hausen fehlte. Sein Adjutant war bei der Feier an einer plötzlichen Blinddarmentzündung erkrankt, die eine sofortige Operation nötig machte. Wie ein besonders fürsorglicher Vater es für den eigenen Sohn nicht besser hätte tun können, sorgte der Minister für seinen Adjutanten. Statt am Festessen teilzunehmen, wartete er im Vorzimmer des Operationsraumes und saß dann an dem Bette des Schwerkranken. Fast dauernd hielt er sich im Krankenhause auf und verließ Regensburg erst, als jegliche Gefahr vorüber war.

Der Hofball war nachts 1 Uhr beendet. „Sie werden vermutlich bald gut schlafen“ sagte Hausen zu dem sich verabschiedenden Adjutanten, „mich erwartet noch ein großer Stoß Eingänge zu Hause!“ Wie allabendlich, so las auch nach Festlichkeiten der Minister noch jeden einzelnen Eingang gewissenhaft durch und versah ihn mit der Abteilungsnummer.

Allgemein wurde angenommen, daß die Einführung des Kraftwagenbetriebes eine gewisse Entlastung für die höheren Stäbe bringen würde. Für Hausen trat das Gegenteil ein. Hatte er an einer der zahlreichen Besichtigungen teilgenommen, denen er dienstlich im Gefolge des Königs beiwohnte und die, meist nach kurzer Nachtruhe, frühzeitig begannen und sehr anstrengend waren, so gab es jetzt nicht mehr, wie früher, die Ruhezeit bis zur Abfahrt des Zuges, sondern nun stand der Kraftwagen bereit und brachte den Minister unmittelbar von der Besichtigung so zeitig an seinen Schreibtisch zurück, daß

noch das gesamte Tagewerk, wie sonst, erledigt werden konnte. Daß der Minister trotz seines Lebensalters nach so großen körperlichen auch noch diese geistigen Anstrengungen bewältigen konnte, zeugt für seine außergewöhnliche Spannkraft und seinen Willen.

Die vielen Auszeichnungen, die ihm zuteil wurden, nahm er hin als etwas zum Dienste gehöriges, ohne besonderen Wert darauf zu legen, ja manchmal mit widerstrebenden Gefühlen[1]. Drei Ehrungen aber bereiteten ihm große Freude: Die Stellung à la suite des Jägerbataillons Nr. 12, die Ernennung zum Chef des Infanterie-Regiments Nr. 182 anläßlich seines 70. Geburtstages, eine Auszeichnung, die in der sächsischen Armee seit mehr als einem Jahrhundert keiner nichtfürstlichen Persönlichkeit zugekommen war, und ganz besonders die Ernennung zum Armeeführer im Mobilmachungsfalle.

Hausen und die Militärkonvention.

Von vornherein hatte der neue Staats- und Kriegsminister seinen unmittelbaren Mitarbeitern im Amte keinen Zweifel darüber gelassen, daß er Soldat und nicht Beamter wäre und dementsprechend seinen Dienst tue. Er wollte nicht Politiker sein, er wollte nur das vor Augen haben, was dem Heere nütze und was zu seinem Wohle geschehen könnte.

Dabei fühlte er sich ganz als Sachse. Aber er vergaß nicht, daß das sächsische Heer durch die Militärkonvention vom 7. Februar 1867 dem preußischen eng angegliedert war, und daß er in seinen Entschließungen nicht selbständig handeln, sondern im Einklang mit den Verträgen bleiben mußte.

Vielen schien dies nicht weiß-grün genug zu sein. Man nannte den Kriegsminister in gewissen Kreisen einen Preußen und griff ihn deshalb an. Aber wenn einmal im Landtage ein konservativer Abgeordneter glaubte mahnen zu müssen, daß das Kriegsministerium das Sachsentum mehr beachten müßte, so konnte Freiherr von Hausen diese Bemerkung mit verdientem Stillschweigen umgehen aus dem gerechten Bewußtsein, daß er jederzeit das Ansehen des sächsischen

[1] Vgl. S. 237.

Heeres, wie es unter der Regierung der Könige Albert und Georg, der im Kriege bewährten Heerführer, erwachsen war, in wohlverstandenem Vorteile Sachsens dadurch zu wahren und zu fördern suchte, daß er die überwiegenden Heeresbelange des Reiches im sächsischen Staatsministerium unbedingt vertrat. Gerade damit arbeitete er auf ein dauerndes und bestes Einverständnis mit der preußischen Heeresverwaltung hin. Gewisse Stimmungen und Bestrebungen bereiteten ihm schwere Sorgen. Ihnen setzte er sich mit der ganzen Tatkraft seines Wesens entgegen. Wenn ihm deshalb ein Stein in den Weg gelegt worden wäre, so hätte er, wie er oft sagte, „lieber heute als morgen der Bude“ — dem Blockhause als Sitz des Kriegsministeriums — „den Rücken gekehrt“.

Es ist erklärlich, daß das Einverständnis mit den hohen Anforderungen des Reichs für das Heer den bundesstaatlichen, auf Sparsamkeit zum Wohle des Landes bedachten Zivilministern nicht leicht war und daß darüber auch im sächsischen Gesamtministerium zwischen Finanz- und Kriegsminister scharfe Kämpfe geführt wurden, so daß sich Hausen selbst als „das rote Tuch“ für seinen Gegner von Rüger bezeichnete. Der unselige Ausgang des Krieges, mehr noch das erste Kriegsjahr, ja gerade die Marneschlacht, haben jedoch bewiesen, wohin die Versagung der angesichts der bedrohlichen Lage Europas unbedingt nötigen Heeresvermehrung aus „Sparsamkeit“ geführt hat. Die Schuld an der Unmöglichkeit, den Schlieffenschen Plan durchzuführen und den Krieg bereits 1914 siegreich zu beenden, trägt der Reichstag der Vorkriegszeit.

Auch der in Sachsen schon lange erstrebten Einsetzung eines verantwortlichen Ministerpräsidenten stellte sich Hausen mit aller Entschiedenheit entgegen. Dadurch wäre die Selbständigkeit und Unabhängigkeit des Kriegsministers beschnitten worden, der unmittelbar dem Könige und den Ständen voll verantwortlich war, zugleich aber mit der Wahrung der Reichsbelange im Heerwesen betraut war.

Im Landtage selbst war Hausen stets auf pünktliche Vertretung der Angelegenheiten des sächsischen Heeres, soweit sie das Land berührten, bedacht, teils erschien er selbst, teils ließ er sich durch die Abteilungsvorstände vertreten. Er hat sich dabei, unterstützt durch sein freundliches Wesen und seine unbedingte Lauterkeit im persönlichen Verkehr, die volle Zuneigung der Abgeordneten erworben.

Das Sprechen kostete ihm bei jeder Gelegenheit einige Überwindung und regte ihn auf, wenn er aber sprach, so geschah dies soldatisch kurz, klar, schneidig und mit Kommandostimme.

Den Reichstagssitzungen hielt er sich, obwohl er Bevollmächtigter zum Bundesrat war, im Gegensatze zu seinen Amtsgängern, immer fern. Er sandte seine Vertreter dorthin.

An einem Beispiele möge Hausens gerade, ehrliche Art eine Sache zu vertreten, wenn sie auch nicht genehm ist, gezeigt werden. Dabei offenbart sich auch sein männlich deutsches Wesen: „So ist meine Überzeugung, ich halte es für meine Pflicht, sie auszusprechen“ und seine Bescheidenheit: „Vielleicht kann es ein anderer besser machen als ich.“ Dahinter steht aber immer wieder das entschlossene: „Ich selbst kann nicht anders und bin bereit, Platz zu machen.“

Schon seit 1899, seitdem das sächsische Heer aus zwei und nicht mehr aus einem Armeekorps bestand, schwelte die Frage der Erweiterung der Militärkonvention von 1867, deren erster Absatz nur von einem sächsischen Armeekorps spricht. In den letzten Jahren König Alberts hatte man sie ruhen lassen, auch im Anfange der Regierungszeit König Georgs, dessen Standpunkt nicht unbekannt war, war man um sie herumgegangen.

Hausens Art war es nicht, eine solche Frage in der Schwebe zu lassen. Hier mußte Klarheit geschaffen werden, zumal nunmehr auch von Preußen aus, und zwar vom Kaiser selbst, wenn auch in schonendster Form, Anregung gegeben wurde.

Am 17. September 1903 wandte sich Hausen an König Georg, offen, ehrlich und bereit, die Folgen zu tragen. Leicht fiel es ihm sicher nicht bei seiner herzlichen Verehrung des Königs, sein Bleiben im Amte von der Zustimmung zu seiner Ansicht abhängig zu machen.

Er schrieb:[1]

Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König,
Allergnädigster König und Herr!

Euerer Majestät bitte ich allerunterthänigst beifolgenden Bericht des Militärbevollmächtigten Oberstleutnant Krug von Nidda — Br. B. Nr. 124 vom 12. September 1903 — sowie eine von mir auf-

[1] Hausenscher Nachlaß im Hauptstaatsarchive.

gesetzte Denkschrift vom 17. September 1903 ehrfurchtsvollst vorlegen zu dürfen.

Es handelt sich hierbei um eine Äußerung Sr. Majestät des Kaisers, die es nach meinem Dafürhalten notwendig erscheinen läßt, sich mit der Frage einer Erweiterung der Militärkonvention zu beschäftigen.

Ist auch das Anrühren dieser Sache auf den Generalfeldmarschall Grafen von Waldersee zurückzuführen und von Sr. Majestät dem Kaiser nur im Sinne einer Fürsorge für die höheren Truppenführer in rücksichtsvollster Form zur „Überlegung" gegeben, so kann einer Beantwortung und Klärung doch auf die Dauer nicht ausgewichen werden, um so weniger, als nach Errichtung des XIX. Armee-Korps eine Revision der Militärkonvention vom 7. Februar 1867 noch nicht stattgefunden hat.

Nach reiflicher Erwägung bin ich zu der Überzeugung gekommen, Euerer Majestät in dieser schwer wiegenden Angelegenheit nicht so beraten zu können, daß Euere Majestät weder vor ein Opfer noch vor die Möglichkeit eines Konfliktes gestellt werden.

Dies läßt es mir als Pflicht erscheinen, es allerunterthänigst in Ew. Majestät gnädigstes Ermessen zu stellen, einen Anderen, den Ew. Majestät für befähigt halten, eine glücklichere Lösung dieser Frage zu finden, mit meiner Stellung zu betrauen. So schmerzlich es mir sein wird, von Euerer Majestät in einem so schwierigen Augenblicke zu scheiden, so glaube ich doch, mich Euerer Majestät ehrfurchtsvollst zur Verfügung stellen zu sollen, um Euerer Majestät alle Wege frei zu halten.

In tiefster Ehrfurcht verharre ich Euerer Königlichen Majestät

alleruntertänigster

Frh. von Hausen,
General der Infanterie und Kriegsminister.

Dresden, 17. September 1903.

Dresden, den 17. September 1903.

(Konzept.)

Denkschrift,

betreffend die Frage der Erweiterung der Militärkonvention, veranlaßt durch den Bericht des Militärbevollmächtigten. Br. B. Nr. 124 vom 12. IX. 03.

Die zwischen Preußen und dem Königreiche Sachsen am 7. Februar 1867 abgeschlossene Militärkonvention ist mit der Errichtung eines zweiten Kgl. Sächs. Armeekorps (des XIXten) an und für sich durchlöchert worden.

Sie hätte daher unbedingt seiner Zeit einer Revision unterzogen werden müssen. Wenn eine solche damals, 1899, weder von Preußen noch von Sachsen veranlaßt wurde, könnte sie doch gegenwärtig schon aus rein formellen Gründen von Preußen gefordert werden. Sächsischerseits wurde diese Frage wahrscheinlich um deswillen nicht angerührt, weil man befürchtete, daß Preußen mit der Revision eine Erweiterung

als natürliche Konsequenz der sächsischen Armeevermehrung in Zusammenhang bringen könnte. Die Richtigkeit solcher Annahme geht aus dem vorliegenden Berichte des Oberstleutnants Krug von Nidda hervor.

Se. Majestät der Kaiser hat nunmehr die erste Anregung zu einer ev. Erweiterung der Militärkonvention im Sinne der Bebenhäuser Abmachungen gegeben. Allerdings geschieht dies in denkbar rücksichtsvollster und vorsichtiger Weise, da Allerhöchstderselbe die Angelegenheit

1. nur dem Militär-Bevollmächtigten und zwar lediglich gesprächsweise kund gab,

2. ihrer ausdrücklich nur im Interesse der höheren sächsischen Offiziere erwähnte und

3. sie nur zur „Überlegung" empfahl.

Ungeachtet dessen ist nicht anzunehmen, daß Preußen die Erörterung jener Frage, die eine natürliche Folge der sächsischen Armeevermehrung ist, wieder fallen lassen wird, nachdem nun einmal (anscheinend auf des Generalfeldmarschalls Grafen von Waldersee Veranlassung) die Aufmerksamkeit auf sie hingelenkt wurde.

Wollte man sächsischerseits den Entschluß fassen, auf die Anregung Sr. Majestät des Kaisers überhaupt nicht einzugehen und sich jeglicher Erfüllung solchen angedeuteten Wunsches ablehnend entgegenstellen, so muß man folgenden Möglichkeiten ins Auge sehen:

1. Preußen fordert die Revision der Militärkonvention vom 7. Februar 1867 (damit würde dann doch auch die Erweiterung zur Sprache kommen).

2. Der Bundesfeldherr macht von dem ihm durch die Militärkonvention zustehenden Rechten — im Gegensatz zu der bisher geübten Praxis — nunmehr vollen Gebrauch, nämlich

a) Kommandierung Kgl. preuß. Offiziere auf ein bis zwei Jahre zur Sächs. Armee,

b) Versagen des Einverständnisses zur Ernennung der Kommandos führenden Kgl. sächs. Generäle und

c) Nichtbestätigung der zur Ernennung vorgeschlagenen Höchstkommandierenden.

Diese Ausführungen beweisen, daß die Militärkonvention bislang lediglich einseitig zu unseren Gunsten gehandhabt worden ist und darum Vorsicht und einiges Entgegenkommen als Gebot der Klugheit in dieser heiklen Frage erscheinen dürfte.

An und für sich ist dieselbe von dem Gesichtspunkte aus anzusehen, daß sie eine Stufe in dem Vorgange geschichtlicher Entwicklung bildet. Die Keime zu diesem liegen in der am 7. Februar 1867 abgeschlossenen Militärkonvention selbst und haben durch die Armeevermehrung von 1899 neue Triebe erhalten. Bringt man dabei die Jahrzehnte lang auf der anderen Seite geübte Zurückhaltung in Anschlag, so kann es nicht über-

raschen, wenn nunmehr alles zu einem beschleunigten Wachstum drängt. Solcher Prozeß läßt sich dann höchstens eine Zeit lang hemmen, nicht aber auf die Dauer völlig unterdrücken.

In der vorgeschlagenen Änderung selbst liegt unzweifelhaft für das große Ganze ein Gewinn, und auch im Hinblick auf die sächsische Armee ist Sr. Majestät dem Kaiser beizupflichten, daß höheren sächsischen Offizieren große Vorteile geboten werden; es eröffnen sich dem Streben neue Ziele, manche Härten können gemildert oder vermieden werden.

Diesem allgemeinen Gewinne gegenüber steht aber das große Opfer, das die Kgl. sächs. Armee an ihrer Selbständigkeit zugunsten Preußens bringt und die schmerzliche Einbuße, die Ew. Majestät als Chef derselben Allerhöchst erleiden würden.

Diese letztgenannten Gesichtspunkte müßten vom sächsischen Standpunkte aus unbedingt zur Abweisung führen, könnte man glauben, daß die Zukunft an einer solchen Entschließung nicht zu rütteln vermag. Stellt man sich als nächste Folge einer derartigen Abweisung einen ernsteren Konflikt zwischen dem Königreiche Sachsen einerseits und Preußen sowie dem Bundesfeldherrn andrerseits vor, so darf man sich für den Verlauf desselben nicht der Tatsache verschließen, daß sich die Parteien mit ungleichen Waffen gegenüber stehen. Denn während wir nur einen passiven Widerstand zu leisten vermögen, können Preußen und der Bundesfeldherr uns durch den Gebrauch der ihnen zustehenden Rechte ihre Macht sehr fühlbar machen.

Müßten wir dann in dem ungleichen Kampfe früher oder später doch unterliegen, so dürfte die Ordnung der Angelegenheit unter Verhältnissen erfolgen, die für das Königreich Sachsen bedeutend ungünstiger wären als zuvor.

Erschiene demgemäß die Konventionserweiterung nach menschlicher Voraussicht tatsächlich unabwendbar, so würde es sicher das Vorteilhaftere sein, der Sache entgegen zu gehen und sie zu einem möglichst günstigen Zeitpunkte zu regeln. Hierfür bietet die Gegenwart zwei große Faktoren:

1. Die erhabene Person Ew. Majestät, Allerhöchst welche zu Gunsten Sachsens in die Wagschale fällt, und

2. der anerkannte Erfolg Ew. Majestät Truppen bei den diesjährigen Kaisermanövern, der es ausschließt, das erweiterte Abkommen als etwas anderes zu betrachten, denn als Fürsorge für die seit 1899 vermehrte Armee.

Solche Erwägungen führen zu dem Resultat, daß es nicht geraten erscheinen könnte, sich von Haus aus völlig ablehnend in dieser Frage zu verhalten.

Nach meinem Dafürhalten dürfte es sich jetzt nur um Allergnädigste Entschließung darüber handeln, daß Ew. Majestät die aufgeworfene Frage einer ev. Erweiterung der Militärkonvention vom 7. Februar 1867 im Prinzipe bejahen oder verneinen.

Wie weit im Bejahungsfalle Ew. Majestät den Anregungen des Bundesfeldherrn auf dem Boden der Bebenhäuser Abmachungen entgegen zu kommen geruhen wollten, wäre weiteren Erwägungen Ew. Majestät vorzubehalten.

Frh. v. Hausen,
General der Infanterie und Kriegsminister.

König Georg ließ sich überzeugen und entschied im Sinne des Vortrages. Hausen blieb Kriegsminister. Die Angelegenheit selbst wurde von Preußen aus aber zunächst nicht dringlich behandelt.

Der König trug ihm großherzig sein entschiedenes Auftreten nicht nach. Kurz nach Erledigung der Frage schrieb er ihm, am 30. November 1903:

Liebster Hausen!

Mit herzlichem Bedauern habe ich aus Ihrer Zuschrift, die ich heute vormittag erhielt, ersehen, daß Sie von Gichtschmerzen ergriffen worden sind. Hoffentlich ist Ihr Unwohlsein von kurzer Dauer. In jedem Falle aber bitte ich Sie, sich ja recht zu schonen und lieber etwas später als zu früh wieder auszurücken. Mit dem nochmaligen Wunsche baldiger Besserung verbleibe ich in herzlichster Freundschaft ganz der Ihrige

Georg.

Kaisermanöver 1903.

Das Kaisermanöver 1903 brachte dem Kriegsminister insofern schwere Stunden, als er zum ersten Male „nur als Zuschauer eingeteilt war". Wie gerne hätte er sein geliebtes XII. Korps geführt! Seiner lebhaften Führernatur fiel es, wie man auch aus seinen Briefen heraushört, sehr schwer, nicht eingreifen zu können, wo es fehlte.

Dennoch gab es manche angenehmen Augenblicke. Gleichsam als ob man seine Gefühle verstände, wendete ihm der Kaiser und seine Umgebung ganz besondere Aufmerksamkeit zu. Der Kaiser zog ihn zu eingehenden Erläuterungen heran und begrüßte ihn stets in launiger Art mit herzlichem Händedruck als sein „Häuschen". Mit Waldersee führte Hausen lange Gespräche über die Lage in vertraulichem Tone.

Über die Übungen selbst schreibt Hausen:

Halle, 7. Septbr., Nachts 11°.

Geliebtes Herz!

Gottlob, daß wieder ein Tag vorüber, daß die Hitze nun hoffentlich für diese Manöver dauernd überwunden ist. Schwere Anstrengungen haben die Truppen des XII. Armeekorps heute ertragen müssen. Die beiden Jägerbataillone sah ich bei Weißenfels ziemlich fertig. Der Verlauf des Manövers war nicht glänzend für die Armeeführung. Wo ein Erfolg errungen wurde, da war es die Gunst der Verhältnisse, die diesen erbracht hatte. Das XIX. Armeekorps blieb völlig aus — warum — weiß ich noch nicht. Die Division 32 versagte. Auch der Zusammenhang dieses Auftretens ist mir noch unklar. Die Kavallerie Milkau hatte auch einen Eschek und Alles dies gegenüber einem numerisch schwachen Feind. Der König (Georg) war zur Stelle; ich ritt mit ihm, brachte ihn auch dazu, sich dem Kaiser zu nahen, was er anfänglich nicht wollte.

Aus der Unterhaltung mit S. M. entnahm ich, daß der politische Horizont sehr getrübt ist. Die Balkanwirren scheinen zum Kriege zu drängen. Ob wir mit hineingezogen werden, läßt sich nicht sagen. König Georg will keine Armee führen, das hieße dann für mich während eines Feldzuges Staatsdiener sein. Wie Gott will!....

Der Kaiser war sehr nett, sprach mit „Häuschen" über den Verlauf der Übung.

Heute Abend war Tafel in einem hiesigen Hotel. Ich saß dem Prinzen Albrecht, dem Herzoge von Aosta und dem Prinzen Leopold von Preußen gegenüber. Gottlob, daß nun nicht mehr der Paraderock zum Essen anzuziehen ist.

Im Lauf des Tages hatten wir ohne Regen starken Temperatursturz. Für die Truppen freut es mich. Morgen führt der Kaiser ein Kavalleriekorps. Zu dem Zweck biwakiert er heute mit den Truppen. (Allerdings haben sie ihm dafür ein Biwak inmitten eines Waldes erbaut.)

Dienstag früh 4^{30}.

Beinahe hätten die Burschen es verschlafen. Ich klingelte sie heraus. Wetter gut — Himmel bedeckt — kühl.

Hoffentlich macht sich Alles glatt. Ob der König zu dem früh beginnenden Manöver erscheinen wird, ist fraglich. Ich käme an Stelle des alten Herrn nicht, denn wenn der Kaiser mit einem Kavalleriekorps das Manöverfeld abfegt, da heißt es reiten, was die Riemen halten.

5 Uhr nachmittags.

Der 2te Manövertag zu Ende. Noch drei Schlachten und dann ist wieder Friede. Die heutige Übung verlief sehr günstig für uns Sachsen.

Treitschke hatte sehr gut disponiert. Sein Glücksstern brachte ihm einen völligen Sieg über das IV. Arm.-K. — Hindenburg —, noch bevor das XI. K. — Wittich — wirksam zu werden vermochte. Des Kaisers Traum — das Kavallerie-Korps — hieb zwar das IVte A.-K. heraus, immerhin aber war doch der taktische Erfolg an Treitschkes Fahnen geheftet, und daran ändert auch der sächs. Rückzug über die Saale nichts. S. M. der Kaiser war sehr ungehalten über Hindenburg und Wittich.

Die Sonne war heute nicht lästig, um so empfindlicher aber der Staub. Noch beißt er mich in den Augen. Ein Bad, das ich nach dem Einrücken nahm, hat mich erfrischt, doch vermochte es nicht seinen heilsamen Einfluß auf den Magen auszudehnen, der durch die täglichen Diners und Frühstücks maßlos überanstrengt wird. Gestern Diner im Hotel Bode auf Allerhöchste Einladung, heute wieder und so fort.

Wie sehne ich mich nach dem heimischen Herd. Herzinnigsten Dank für Dein schriftliches Gedenken. Du frägst nach meinen Tischnachbarn in Merseburg. Ich saß dort zwischen dem Regierungspräsidenten von Boetticher und Waldersee — in guter Gesellschaft, nicht wahr?

Bei den Eisenbahnfahrten nach bez. von den Manövern sind wir 4 immer zusammengespannt, nämlich: Waldersee, Hahnke, Einem u. ich. Zu den Fahrten vom Bahnhof im Manövergelände bis zum Pferdehalteplatz bin ich mit Hahnke auf einen Wagen angewiesen. Mir ist es wunderbar, wie mich das Geschick führt und solchen Leuten näher bringt, die weit über mir stehen.

S. M. war heute wieder sehr nett und erklärte dem „Häuschen" seinen Kavallerie-Korps-Ritt. Der König war trotz des frühen Übungsbeginns von Anfang bis zu Ende zur Stelle, war frisch und munter und ritt auch ganz stramm vorwärts! So Gott will, hält er noch weiter aus. Ich bin überzeugt, daß seine Gegenwart bei den Manövern vom Kaiser hoch anerkannt wird, und daß dies unserer politischen Stellung unbedingt zu gute kommt. Die Kaiserin war auch heute draußen. Ich kam nicht in ihre oder ihrer Begleitung Nähe.

Halle, 9. Septbr.

Für die Rückkehr nach Dresden habe ich mir zum 11. Sptbr. einen Platz im Kgl. Extrazug fest gemacht. Das heutige Manöver verlief wieder sehr glücklich für Treitschke. Sein Gegner — Wittich — steht nun in der Ungnade des Kaisers. Dieser Umstand führte zu einer Parteinahme des Kaiserlichen Manöverleiters gegen eine Truppe des XIten Korps und erbrachte der 40. Division — Alexander Vitzthum — eine Menge von Chancen, die den Sieg der sächs. Waffen zur Folge hatten. Vielleicht hat der preußische Beurteiler der Sachlage diese Eingriffe in den Gang der Übung schmerzlich empfunden. Die Temperatur war erträglich, sehr lästig aber Sturm und Staub. Der Leitungsballon — nicht mit Menschen besetzt — ging durch. Fesselballons stiegen nicht.

Dem Kaiser kam ich heute nur zu Anfang und hier auch nur flüchtig nahe. „Guten Morgen, Häuschen" war heute Alles, was ich empfing. Beim Schluß des Manövers befand ich mich auf einem Armeeflügel und bedurfte so langer Zeit — trotz meines wundervoll galoppierenden Trakehners — bis ich zur Leitung kam, daß ich nur noch die auseinander gehenden Generäle usw. traf und mich beim Könige verabschieden konnte.

Heut Abend ist wieder Diner im Hotel Bode. Gestern saß ich zwischen Palézieux und dem jungen Herzog von Coburg. So langweilig der Erstere war, so nett und einfach war der Letztere. Er spricht sehr gut und fließend deutsch und ist erfüllt von seinem Studium auf der Universität Bonn. Hoffentlich begünstigt mich auch heute das Geschick und setzt mich nicht neben den Herzog von Aosta oder Friedrich Leopold. In solchem Falle heißt es Schraubstock sein.

Gegensätze.

Schon im Winter 1901/2 hatten sich in militärischen Fragen Gegensätze zwischen dem Kriegsminister und dem Finanzminister von Rüger herausgebildet. Rüger stellte sich dabei auf den Standpunkt des Ressortministers, nicht auf den des Staatsministers, auch als er, seit 1906, den Vorsitz im Gesamtministerium führte.

Als Hausen 1902 das Kriegsministerium übernahm, fand er schon eine gewisse Spannung vor. Bei der geplanten, aber dann nicht ausgeführten Errichtung seiner militärisch-technischen Hochschule durch das Reich hatte Rüger Einspruch erheben wollen, was bei der Stellung Sachsens leicht zu Reibung mit Preußen geführt hätte.

Ebenso wollte Rüger dem Bau eines Reichsmarineamtes widersprechen, der aber im Dezember 1902 vom Reichstage abgelehnt wurde.

Hausen vergaß nie, daß die Militärkonvention vom 7. Februar 1867 Sachsen Verpflichtungen auferlegt hatte und suchte, wie an anderer Stelle gezeigt wurde, immer darauf hinzuwirken, daß zum Wohle Sachsens von der sächsischen Regierung darauf Rücksicht genommen würde. Er war daher aufs höchste erregt, als im Mai 1904 Minister Rüger Sachsen beinahe in schroffen Gegensatz zu Preußen bei der zweiten Lesung der Militärpensionsnovelle gebracht hätte, die die Reichsregierung als Ehrenschuld gegen alte Soldaten auffaßte. Erst nach einer recht lebhaften Aussprache mit Hausen gab der Finanzminister nach.

Noch schwieriger wurde das Verhältnis, als im April 1905 auf Rügers Vorschlag Sachsen im Bundesrate dem von Preußen eingebrachten Entwurfe eines Gesetzes über die Ausgabe von Reichsbanknoten zu 50 und 20 Mark nicht zustimmte, obwohl als hauptsächlichste Begründung dafür die Notwendigkeit geltend gemacht wurde, kleine Noten bei einer Mobilmachung zur Verfügung zu haben. Ohne des Kriegsministeriums Mitwirkung und Kenntnis ging die Anweisung zum Widerspruch nach Berlin. Zum ersten Male setzte sich Sachsen im Bundesrate bei einer militärisch notwendigen Maßnahme in Gegensatz zu Preußen. „Die Möglichkeit ist nicht ausgeschlossen," schreibt Hausen in seinen Aufzeichnungen, „daß man in Preußen das als Politik der Nadelstiche auffaßt".

Gelang es Hausen auch 1905, in der Frage der Servistarife schließlich Rüger zum Nachgeben zu bestimmen, so trat der Gegensatz leider um so schroffer auf in einer anderen Angelegenheit. Rüger war der Ansicht, daß bei Unruhen die militärische Macht frühzeitig und vorbeugend eingesetzt werden müßte. Das betonte er als Vorsitzender des Gesamtministeriums 1905 mehrfach. Es ist für Hausens Anschauung bezeichnend, daß gerade er sich als Kriegsminister aus rechtlichen und sachlichen Gründen dem auf das nachdrücklichste widersetzte. Darin befand er sich in vollem Einverständnis mit dem Könige, der ebenfalls wollte, daß die Truppen nur als letzte Maßregel eingreifen dürften. Hausen betont in seinen Gutachten und Reden auf das bestimmteste, daß eine frühzeitige Verwendung der militärischen Macht zur Unterdrückung innerer Unruhen weder rechtlich angängig, noch sachlich nützlich wäre, ja, daß sie mehr schaden als helfen könnte. Nach Abschnitt II, Punkt 1 und 2 der Verordnung über den Waffengebrauch von 1899 dürfe erst dann das Militär eingreifen, „wenn es sich herausstellt, daß die Kräfte der Polizeimacht nicht genügen, um die öffentliche Sicherheit wieder herzustellen und deshalb das Militär von einer Zivilbehörde angefordert und demzufolge zum Beistande derselben kommandiert wird." An diese preußische Vorschrift wäre Sachsen nach Artikel 61 der Reichsverfassung gebunden, ebenso wie an die sächsische Verordnung von 1899 und die Bestimmungen der Militärkonvention vom 7. Februar 1867.

Sachlich, so meinte Hausen, würde das frühzeitige Einsetzen der Truppen schon deshalb schädlich wirken, weil diese dann nach ihren Vorschriften viel früher mit der Schußwaffe tätlich eingreifen müßten, als „die ihren eigentlichen Beruf mit Ruhe und gewohnheitsmäßiger Langmut ausübenden Gendarmen", z. B. bei Steinwürfen oder Schüssen aus der Menge. Als Beispiel dafür zieht er den Auflauf vom 16. Dezember 1905 auf der Wiener Straße heran. Hätten an Stelle der Schutzleute „vorbeugend früh eingesetzte" Soldaten die Lessingstraße abgesperrt, so hätten sie, da Schüsse aus der johlenden Menge fielen, schießen müssen, was bei der Wirkung des Geschosses ein entsetzliches Blutvergießen veranlaßt hätte. Deshalb warnt Hausen dringend davor, von den wohlüberlegten und durchdachten Vorschriften abzuweichen. Er schreibt:

„Als Minister Rüger sich auf meine Andeutung hin (am 17. Dezember 1905) nicht beschied, wies ich ihn in energischem Tone darauf hin, daß ich mich nicht dazu bereit finden würde, S. Maj. den König in Widerspruch zu Bestimmungen S. Maj. des Kaisers zu bringen, und wenn er dies dennoch wolle, ich sehr gern bereit sein würde, meine verantwortliche Funktion niederzulegen."

Als trotzdem Rüger am folgenden Tage seine Ansicht beim Könige durchsetzen wollte — ohne Hausen vorher oder nachher ein Wort davon zu sagen — wies ihn der König selbst ab.

Ebenso stark waren die Gegensätze beider Minister in der Frage des notwendigen zweiten Truppenübungsplatzes für die sächsische Armee. In dem dicht und reich angebauten Lande ist es schwer einen Platz von hinreichender Größe zu finden, der nicht von Eisenbahnen oder Straßen durchschnitten und der nicht mit Siedelungen besetzt ist. Großgrundbesitz fehlt im Lande fast ganz, so daß nur Staatsforste in Frage kommen können. Dafür forderte das Finanzministerium nun so hohe Preise, daß die drei Pläne — Glasten, Lausnitzer Heide und die Reudnitz nordöstlich Dahlen — fallen gelassen werden mußten (1901/03). Es kam sogar soweit, daß Hausen genötigt wurde, sich nach einem Übungsplatz für sächsische Truppen auf preußischem Gebiete umzusehen, womit er bei preußischen Behörden größtes Entgegenkommen fand. Eisenbahnfragen hielten die Verhandlungen auf. Erst nach fast zwei Jahren (17. April 1905) zeigte sich das

Kaisermanöver 1903

SLUB
Wir führen Wissen.

Finanzministerium wohl auch in Rücksicht auf die Stimmung im Lande zu größerem Entgegenkommen bereit. Nun freilich war es nicht leicht, die Verhandlungen mit dem willigen Nachbar abzubrechen.

Es ist hier nicht der Ort, diese unerquicklichen Verhältnisse erschöpfend zu schildern, auch ist dazu jetzt schon aus persönlichen Gründen die Zeit noch nicht geeignet. Bei der Darstellung der Ministertätigkeit Hausens kann aber diese Spannung nicht verschwiegen werden. Die nachfolgenden kleinen Vorfälle, die Hausen sich als kennzeichnend aufgeschrieben hat, erzählen vielleicht besser von den Stimmungen als lange Abhandlungen. Zu Übungszwecken des XIX Armeekorps wurde eine Kriegsverpflegungsanstalt Mittweida errichtet. Alle Kosten bezahlte die Heereskasse, auch die Tagegelder des sächsischen Regierungsbaumeisters. Hinterher verlangte das sächsische Finanzministerium, daß das Reich für die Tage, an denen der sächsische Regierungsbaumeister dem Heere gedient hätte, seinen anteiligen Gehalt und den anteiligen Witwenpensionssatz an den sächsischen Staat vergüte, da der Mann in dieser Zeit dem Reiche und nicht Sachsen gedient hätte. (1906/07.)

„Im Sommer 1910" — so schreibt Hausen wörtlich — „wurde das Eintreffen der lenkbaren Luftschiffe des Grafen Zeppelin usw., Parseval usw. in Dresden mit Spannung erwartet. Die Militärverwaltung hatte auf Wunsch — ich glaube des Dresdner Luftschiff-Vereins oder des Rats der Stadt Dresden — den Kavallerie-Exerzierplatz (auf dem Heller) als Landungsgelände für die betreffenden Luftschiffe zur Verfügung gestellt. Ankervorrichtungen usw. wurden dort errichtet, auch eine Tribüne erbaut, fliegende Schankstätten eingerichtet. Als alles im Gange war und die Vorbereitungen zu Ende geführt waren, trat das Finanzministerium mit der Anschauung heraus: „Das Exerziergelände ist dem Militärfiskus nur zu Exerzierübungen u. dgl. verpachtet, es hätte der Zustimmung des Finanzministeriums bedurft, um die Ballonlandung usw. zu gestatten." Dieser Einwand lief darauf hinaus, dem Tribünenerbauer usw. Steuern aufzuerlegen. Das Generalkommando hat, so glaube ich, die Angelegenheit mit dem Finanzministerium verhandelt und dabei auch in Erwartung gestellt, eine Summe für das Soldatenheim Dresden zugewiesen zu bekommen (Oberstleutnant Franke Gewährsmann).

Jedenfalls war das Generalkommando über das Gebahren des Finanzministeriums auf das höchste erstaunt. Ich teilte dies Befremden des Generalkommandos, war aber über die Kleinlichkeit des Finanzministeriums, weil daran gewöhnt, nicht überrascht: Juristischer Scharfsinn und Gelderwerbssucht! Vollkommener Mangel des Empfindens, daß bei einer so großen Sache wohl keine Regierungsstelle so kleinlich handeln darf! Sie richtet sich selbst. Sept. 1910."

Ferner: „Bei den Verhandlungen, die das Kriegsministerium im Jahre 1910 und früher mit dem Finanzministerium wegen Ankaufs von Waldgelände zu den Erweiterungsbauten der Artilleriewerkstätten führte, forderte das Finanzministerium vom Deutschen Reiche für einen Quadratmeter Land des hinter den jetzigen Artilleriewerkstätten weltentlegenen Geländes sechs Mark. Dagegen bot es für das dem Reiche gehörige Land am Proviantamt auf der Königsbrücker Straße, um einen Halteplatz für die elektrische Bahn Arsenal-Klotzsche anzulegen — dicht an der Chaussee und unmittelbar an der Stadtgrenze — eine Mark fünfzig Pfennige (für den Quadratmeter)!!! 13. November 1910."

Kaisermanöver 1906 und 1908.

Am 15. Oktober 1904 starb nach qualvollem Leiden König Georg, der vielverkannte. Nur eine kurze Zeit war es ihm vergönnt gewesen, das Sachsenland zu beherrschen, dem von frühester Jugend an bis in die schweren, fast unerträglichen Tage des letzten Leidens seine Arbeit geweiht gewesen war. Viel Kummer war auf seinen Wegen gewesen, aber nie hatte er sich dadurch seinen Pflichten abwendig machen lassen.

Viele Monate lang hatte Hausen unter ihm gearbeitet und hatte ihn um seiner Pflichttreue willen ehren, seiner Herzensgüte wegen lieben gelernt. Sein Verscheiden hat ihn mit innigster Trauer erfüllt.

Bei König Friedrich August fand Hausen dasselbe Vertrauen und die gleiche Unterstützung seiner Arbeit. Eine ganz besondere Herzensfreude bereitete der König seinem Kriegsminister, als dieser am 17. Dezember 1906 seinen sechzigsten Geburtstag feierte. Er

stellte ihn à la suite des 1. Jägerbataillons Nr. 12 und verband ihn dadurch innig mit der Truppe, in der Hausen seine soldatische Jugendzeit verlebt und die er immer treu geliebt hatte.

Von der pflichtmäßig peinlich erfüllten Arbeit am grünen Tische, die er aber nicht allzusehr schätzte, fand Hausen Ablenkung und Erholung in der Teilnahme an den großen Truppenübungen, die immer kriegsgemäßer verliefen und reiche Anregung dem soldatischen Sinne boten.

Die anschaulichen Schilderungen, die er von den Manövern selbst wie von den sie begleitenden Zusammentreffen mit den leitenden Führern in seinen Briefen gibt, lassen immer wieder den Zug ins Große verspüren. Man merkt jetzt, wie sehr ihn die Gedanken der Heeresführung fesseln und nachdenklich werden lassen, aber auch, wie die Anstrengungen und die Anforderungen, auch körperlicher Art, mit der hohen Stellung gewachsen sind.

Kaisermanöver 1906.

Sibyllenort, 6. September.

Ein langer Tag ist zu Ende. Früh begann er. Unausgesetzt stand ich im Dienst. Zuerst per Bahn nach Zittau. Dort gutes u. interessantes Manöver, bei dem Genl. v. H. Lorbeeren einheimste. Dann langweilige Fahrt über Löbau-Görlitz nach Breslau. Eintreffen dort vor dem Kaiser. Unzähliges Menschengewimmel. S. M. F. A. fuhr mit dem Prinzen Johann Georg voran, Altrock u. ich mit Dambrowski schlossen die Sachsenkolonne. Sehr langsam ging's durch die Straßen der Stadt. In Sibyllenort kamen wir zuletzt an. Der Prinz Salm erwartete dort den König. S. Maj., Salm u. ich gingen — d. h. fuhren hinaus zur Pirsch. Nach manchem hin und her durch Feld und Wald stießen wir im Dunkeln auf einen Bock, den ich erlegte. Meine Fernrohrbüchse bewährte sich wieder außerordentlich. Dann eilend nach Hause u. um 8^0 zu Tisch. Auf beigefügter Karte zeige ich Dir meine Wohnung. 2 wundervoll eingerichtete Salons, in dem einen ein Himmelbett, Badekabinett, Diener daneben. Dambrowski in unmittelbarer Nähe. So, wie ich es hier habe, ist es mir zu bequem. Aber Dir wünschte ich von Herzen einen Aufenthalt in solcher Umgebung. Du würdest Deine Freude an all den Bildern, Figuren, Kunstsachen aller Art haben, an allen Ecken u. Enden Kostbarkeiten. Ich laufe daran vorbei — sehe sie — aber verstehe nichts davon. Schade drum! Was nutzt der Kuh Muskate — — So, das ist die Stimmung, in die mich die überreiche Einrichtung der Korridore, Säle, u. s. w. versetzt. — Morgen beginnt die Parade schon um $^1/_4 8$ — d. h. für mich um 5^0 aufstehen. S. M. will um 6^0 frühstücken, 6^{30} fahren

wir ab. S. M. sieht sich vor Beginn der Parade noch seine sächs. Truppen an. — —

Dann ging es mit Automobil nach Sibyllenort, schnell umgezogen, und so traf ich gerade noch rechtzeitig am Schloßportal ein, wo der Kaiser im Auto vorfuhr. — Das Fest in Sibyllenort ist durchaus gelungen, der Kaiser zeigte sich vorzüglicher Laune. Außer ihm waren noch der Herzog von Connaught, der Erbprinz von Meiningen und die Prinzen Eitel Friedrich und Oskar zur Stelle. Der Kaiser sprach mich wiederholt an, erzählte Manöver- und Exerzierscherze, war sehr aufgeräumt. Er trank mir und uns allen zu. Ich saß zwischen Woyrsch und Löwenfeld, Woyrsch dem Kaiser gegenüber. Nach dem Diner war Kaffee auf einem Austritt, dann noch kleiner Rundgang durch das Schloß. Um 4⁰ verließ der Kaiser Sibyllenort. S. M. der König war sehr zufrieden ob des glücklichen Verlaufes des Kaiserbesuches. Salm und ich fuhren zur Pirsch. Salm kehrte resultatlos heim, ich fehlte einen Sechserbock, schoß später aber einen geringen Bock. Hohenthal, der für heute hier sein mußte, verließ S. soeben, ist morgen früh 4⁰ in Dresden. Wären wir nur auch schon so weit. Das viele Essen und Trinken, das unausgesetzte „Stillgestanden" in dem man sich befindet, ist auf die Dauer schwer zu ertragen. Ich schließe meinen Gruß. Noch muß die Kriegslage für das Manöver studiert werden von mir. Viel Nachtruhe bleibt nicht.

7. Septbr.

Der erste Tag ist fast zu Ende. Der für den Magen schwere Teil liegt noch vor mir. — Rechtzeitig trafen wir auf dem Paradefelde ein. Ich fand ein sehr gutes Pferd, einen Rappen das 2. Garde-Dragon.-Regiments, der sich heute im Paradetrubel meine volle Sympathie erwarb. Möchten die nächsten Tage gleiche Erfahrungen machen lassen.

Die Parade selbst verlief sehr schön, auch unsere Truppen zeigten sich von der besten Seite. Viele, viele Bekannte traf ich — mit Allen frohes Wiedersehen feiernd: Einem, Hülsen, Hahnke, Schwartzkoppen u. viele Andere. Wer Dich kennt, grüßt — z. B. Hahnke, Schwartzkoppen, Gündell, Schmettow u. s. w. u. s. w.

Über den Verlauf der Parade künden gewiß die Zeitungen. Die Kaiserin erschien zu Pferde als Kürassier, sah gut aus — graues Haar. Charlotte v. Meiningen führte als Chef des Gren.-Regmt. 11 vor — trauriges Bild, elend, siech. — Die Herzogin E. Günther auch zu Pferde. Der Großherzog v. Mecklenburg, Johann Albrecht, Erzherzog Friedrich u. s. w. waren zugegen. Eine mächtige u. prächtige prunkvolle Suite des Kaisers. Das gegenseitige Vorführen der Regimenter gelang sehr gut — unter jedesmaligem Beifall des Publikums. Ganz Breslau war auf den Beinen. Die Haupttribüne zum Erdrücken voll. Der Kaiser

führte seine Küraſſiere nach Breslau zurück. Wir — S. M. u. Gefolge — eilten auf Nebenwegen nach Sibyllenort. Dort Frühſtück im Paradeſtaub. Jetzt ſoll ich mit Altrock auf Hühnerſuche.

Nachts.

Ich ſchoß am Nachm. 3 Hühner, fehlte 15mal — ſchauderhaft! Altrock ſchoß neben mir eines nach dem andern, zuſammen 70! — 6^{10} ging's per Automobil nach Breslau zur Kaiſertafel. Ich ſaß zwiſchen Keſſel — Garde-Korps — und dem Grafen Victor Schönburg-Waldenburg. Eine unzählige Menge Bekannter traf ich, feierte Wiederſehn. Darin liegt doch ein beſonderer Reiz dieſer Maſſendiners, Du haſt recht zu ſagen, daß mich dies mit Vielem ausſöhnen würde.

Muſtergiltige Leute ſind doch am preußiſchen Hofe. So holte mich Mirbach zur Kaiſerin. Sie ſprach mit mir über die Königin Carola, Sibyllenort und die heutige Parade, ſehr verbindlich. Ein Kammerherr von Heynitz zitirte mich zur Prinzeſſin Eitel Friedrich. Auch ſie iſt nett und verſteht ſich zu unterhalten. Endlich holte mich auch Rekowski zur Herzogin Günther. Dieſe ſprach von Dresden und der heutigen Parade. Die Gersdorff und Brockdorf lief ich an, beide laſſen ſich Dir empfehlen. Die Kaiſerſöhne waren alle zur Stelle, elegante Figuren, von reizendem Weſen. Aug. Wilhelm war vortrefflich in der Art und Weiſe ſich zu geben und zu unterhalten. Ich kam dem Kaiſer diesmal nicht in die Nähe. Nach der Kaiſertafel ging's vom „Zwinger", ſo hieß der Palaſt, in dem wir aßen, nach dem Schloſſe. Auf dem Platz vor dem Schloſſe führten Muſiker des verſtärkten VI. A.K. den Zapfenſtreich aus. Über die Aufführung war nur eine Stimme des Beifalls. Hätteſt Du nur es mit erleben können. Alex. Bitzthum, Broizem, Prinz Joh. Georg reiſten unmittelbar nach dem Zapfenſtreich ab. Wir fuhren mit Automobil hierher. Ein Kunſtſtück war es, durch die Menſchenmaſſen das Gefährt ſicher zu ſteuern. Dambrowski verſtand es meiſterhaft. Zum Glück hielt uns nach dem Eintreffen in S. keine Verpflichtung mehr zuſammen. Wir eilten auf unſere Stuben, ich um von dem Tageslauf zu berichten . . Mitternacht naht, die Augen brennen, vom Paradeſtaub u. Automobilzug gereizt. Gute Nacht. — —

8. Septbr.

Obgleich dienſtlich Raſttag war, fand ich doch im Lauf des Tages keine Zeit, an Dich zu ſchreiben — wie dies gekommen, laſſe Dir berichten.

7^0 früh gemeinſames Frühſtück, das durch das Eintreffen S. M's. von der Morgenpirſche ſtark verlängert wurde. Dann fand allgemeine Führung ſtatt durch das Schloß und die Gewächshäuſer. Schmerzlich empfand ich es, daß Du nicht hierbei zugegen ſein konnteſt. Wie hätten

Dich all die Kunstschätze erfreut, die das Château birgt. Alles wurde uns gezeigt, das Gesehene zu beschreiben ist unmöglich. Charakteristisch waren:

1. ein herrlicher, enorm großer Saal, rotseidene Tapeten, wunderbar ausgestattet.
2. Großartiges Bibliothekzimmer, Lieblingsaufenthalt des Königs Albert.
3. Sterbezimmer König Alberts.
4. Alle Zimmer f. d. Hofchargen schottisch eingerichtet: Teppiche, Betten, Möbel — Alles schottisch.
5. Verborgene Verbindung von der 1. zur 2. Etage, deren der Herzog v. Braunschweig zum Verkehr mit seinen Halbwelt-Damen bedurfte.
6. Wunderschöne Kupferstiche, Bronzen, Statuen (die übelsten und entblößten Bilder sind von der Königin Carola konfisziert worden).
7. Theater mit direkter Verbindung aus der Herzogsloge nach der Bühne.
8. Wunderschöne Ställe, Krippen von weißem Marmor.
9. Große Reitbahn.
10. Gewächshäuser für Erdbeeren, Weintrauben u. dergl.

Nach dem Rundgang, der langwierig und ziemlich anstrengend war, mußten wir zur Hühnersuche. Ich schoß 5 Hühner und 1 Kaninchen. Unmittelbar nach der Rückkehr war Tafel, zu der einige Gäste geladen waren. Ich saß rechts vom König, links des Landrats Graf Kospoth. Gleich nach Tisch mußte ich mit Salm im Auto nach Süßwinkel auf Rehbock. Weder er noch ich kamen zu Schuß. Dennoch war es für mich außerordentlich interessant. 8 Böcke sah ich, 7 waren zu schwach oder zu weit. 1 so mächtig, wie ich noch nie einen gesehen. Leider war der alte Herr so schlau, sich mir vorzeitig zu entziehen. Der mich führende Förster war außer sich darob. $^3/_4 8$ trafen wir von der vergeblichen Pirsch ein. In Eile umziehen und zur Abendtafel. Hohenthal war eingetroffen. Er hatte glücklichen Pirschgang gehabt und 1 Bock gestreckt. Bei Tisch saß ich S. M. gegenüber. Nach Tisch setzte sich der König ins Freie. Bis 10^0 mußte man aushalten, und Du siehst so, daß ich den Tag unausgesetzt im Geschirr war, ohne eigentlichen Dienst getan zu haben. Morgen wird's anders. Früh enthülle ich Clausewitz (das Denkmal) und Nachmittag $^1/_4 2^0$ erwarten wir den Kaiser. Übermorgen beginnt dann der Krieg.

10. Septbr.

Der 1. Manövertag liegt hinter uns. Erst nach 4 Uhr kehrten wir heim. Frühzeitig 5^0 von Breslau ab, sind wir fast 12 Stunden unterwegs gewesen.

Die Übung selbst war nicht ohne Längen, doch aber auch von Interesse. Nur die Kavalleriedivisionen A. (v. Langermann) und B. (von

Treskow) bekämpften sich. Auf beiden Seiten wurden gewaltige Fehler gemacht, so daß es nicht Wunder nahm, am Schlusse des Manövers die beiden Parteien in einer Lage zu sehen, die eigentlich unmöglich war. Die Hauptoperationen drehten sich um den Abschnitt der Katzbach bei Parschwitz, den Treskow zu früh aufgab, dann aber wieder überschritt, während Langermann nach langem Zaudern das Wasser überbrückte. Wäre ich Treskow, ich würde noch heute Nachmittag der unsichern Lage ein Ende gemacht haben u. hätte Langermann überfallen. Ich fürchte, daß Treskow solchen Entschluß nicht faßte.

Nach u. vom Manöver führte uns ein Fürstenzug. Früh fanden wir in ihm Kaffee, Nachmittag warmes Frühstück zu zwei Gängen. Du siehst, daß wir unmöglich verhungern können, heute Abend ist um 7^0 noch Tafel . . . . .

Wir sind mit S. M. heut wieder viel „gestürzelt". Hätte ich nicht einen so braven Gaul, so würde ich an manchem Graben u. an der Katzbach hängen geblieben sein. So aber nahm mich das treue Tier über alle Hindernisse hinweg. So Gott will, bewährt sich der Rappe auch noch weiter. Noch 3 Tage, so rechne ich, und glaube nicht, daß des Kaisers Absicht, auch noch am Freitag Manöver abzuhalten, Gestalt gewinnen wird.

9^0 Abds. Wir saßen nach der Tafel lange im Garten, auf der Veranda, in Mäntel gehüllt . . . . Trotz der vorgeschrittenen Stunde wissen wir noch nichts über den Aufbruch morgen früh. Im Laufe der Nacht wird wohl das erste Telegramm aus dem Großen Hauptquartier eingehen. Meine Müdigkeit verhindert mich, es zu erwarten. Gerhard wird mich wecken, sobald der Befehl eingeht. Ich bestimme ihm dann Alles für morgen früh. — —

$^3/_4$3 Uhr früh. Du siehst, wie zeitig wir aufbrechen. Noch ist Alles dunkel. Prachtvolles Wetter verspricht der anbrechende Tag. Möchte Alles gut und glücklich verlaufen. Die Gefechtsideen erwarten uns in Breslau. Der Fürstenzug verläßt gegen 4^0 die Stadt.

11. Septbr. Heut bin ich wie zerschlagen . . wir waren 12 Stunden auf den Beinen u. im Sattel . . . . . .

Die heutige Übung brachte Stülpnagel gegen Woyrsch in's Gefecht u. legte Letzterem die Siegespalme in den Schoß. — Der Zufall trennte den König, begleitet durch Prinz Salm, von uns Allen. Vergeblich ward er lange Zeit von Altrock u. der ganzen Adjutantur gesucht, bis ich ihn schließlich fand u. den Anschluß gewann . . . .

Die Absicht des Königs, am Donnerstag mit Auto von Liegnitz nach Görlitz, dann weiter mit Sonderzug nach Dresden zu reisen, beginnt sich mehr u. mehr zu verdichten. Ich bin damit durchaus einverstanden, denn so kommen wir am schnellsten nach Hause. Lange sprach ich heute mit Hahnke, während des Manövers und auf Bahnhof Liegnitz. Dort gesellte sich der Erbprinz von Meiningen zu uns — — —

Abends. Welch unerwarteter Willkommen, als ich eben meine Prunkgemächer betrat! Der 2te Brief von Dir mit Übersendung der Einladung nach Rosenthal[1]! So ist mein neulich geäußerter Wunsch in Erfüllung gegangen. Fast ist es märchenhaft! Mit welcher Freude werde ich dem Rufe folgen! Aber kannst Du denn mitkommen?! — Auch heut ist wieder völliges Dunkel über den Übungsbeginn . .

Kaisermanöver 1908

Metz, 27. VIII. 1908. 2⁰ Nm.

Soeben kehrte ich von der Parade heim. Wetter hielt aus. Alles verlief glatt u. gut. Beim Schlosse Frascaty stiegen wir zu Pferde. No. 77 von den Düsseldorfer Ulanen war sehr gut, fühlte sich kräftig u. sicher. Hoffentlich sehe ich es in Straßburg wieder.

Graf Wedel[2] war der erste Bekannte, den ich traf. Er grüßt herzlichst, war sehr liebenswürdig. Ich glaube, die Gräfin war auf der Tribüne — konnte sie nicht sprechen, da die Anlage der Tribüne jeden Verkehr dorthin unmöglich machte. Wedel ist im Sommer noch in Ems gewesen, dann in Schweden, fühlt sich sehr wohl, konnte sogar reiten — auf eigenem Pferde.

Dann begrüßte ich den Feldmarschall Hahnke. Er dankt für Deinen Gruß, wird die Empfehlungen an seine Frau übermitteln. Viele alte Bekannte sprach ich. Hülsen ist guter Dinge, Einem sah etwas leidend aus, blutleer. Der Württembergische Kriegsminister hatte im letzten Augenblick auch noch abgesagt. Dadurch wird die Verstimmung gegen das schwarzrote Königreich nicht gebessert. — Ich hielt hinter dem Könige, als der Kaiser auf dem rechten Flügel der Parade eintraf. Er begrüßte mich sehr freundlich. Ich mußte zu ihm heranreiten, erhielt einen kräftigen Händedruck. Dabei sagte er mir: „Ich danke Euch, daß Ihr gekommen seid." Die Kaiserin im lila Kostüme mit Prinzeß Eitel Friedrich im Wagen, die Kronprinzessin zu Pferde, schwarzes Reitkleid und Barett. Salza meinte: in großer Toilette ist sie eine ganz andere Erscheinung. Kronprinz, Prinz Eitel Friedrich, August, Oskar, alles zu Pferde. Desgleichen Großherzog von Baden, Prinz Leopold von Bayern.

Unsere Truppe — Fuß-Art. 12 — zeigte sich sehr gut. Der Kaiser dankte dem Kommandeur mit Handschlag.

Die preußischen u. bayerischen Regimenter waren in ganz vorzüglicher Verfassung. Kavallerie defilierte das zweite Mal im Galopp. Großartig! Die französ. Offiziere, die in Massen der Parade — en bourgeois — beiwohnten, haben sicher einen trefflichen Eindruck mitgenommen.

---

[1] Zur Jagd.

[2] Statthalter von Elsaß-Lothringen.

Dambrowski macht augenblicklich für mich Besuche und schreibt mich bei den Fürstlichkeiten ein. Hoffentlich kommt er noch zur rechten Zeit zum Frühstück. Mir knurrt der Magen. Von meinen Wirtsleuten sah ich heute früh Herrn Lazard, sehr artiger u. zuvorkommender Herr. —

Mächtiges Hurrah schallt jetzt aus der Ferne zu mir. Wahrscheinlich rückt der Kaiser mit der Fahnenkompagnie in Metz ein. So vermute ich, denn sehen kann ich nichts, da mächtige Kastanien mir die Aussicht nehmen.

Ich unterbreche mich, muß mich umkleiden . . . . .

Nachts 11 Uhr. (Zurück von der Kaisertafel.) Bei strömendem Regen ging ich 7^{0} zur Paradetafel, ganz in der Nähe meines Quartiers. Ich saß sehr hoch auf der inneren Seite der Tafel.

Der Kaiser trank mir zu, Alles das geschah wohl um das Kommen der Sachsen zu honorieren. Nach Tisch Cercle und zwar sehr ausgedehnt, da der Zapfenstreich wegen des strömenden Regens ausfiel. Beim Cercle wurde ich vorgestellt: Der Kronprinzeß — sie sah weit besser aus als heute früh. Ich sprach ihr von Dresden, Interimskirche und Dibelius. Sie war geschickt in der Unterhaltung, verstand es, den Faden weiterzuspinnen. Kammerherr von Stülpnagel (Sohn Deiner Freundin) stellte mich vor. Dann die Kaiserin, Sie war etwas förmlich, ich mußte den Anfang übernehmen.

Gräfin Brockdorff jedoch kam gleich sehr freundlich auf mich zu, läßt Dich grüßen, sprach vom Weißen Hirsch u. unserer Marienklause, deren Lage sie zu kennen glaubte.

Gräfin Keller, inzwischen Exzellenz geworden, besann sich auch Deiner und Frau v. Thiele-Winkler sprach mich auf Luise Berlepsch an.

Großherzog v. Baden, sehr vertraulich, soldatisch, mit ihm Erinnerungen aus Karlsruhe, Prinz Eitel Friedrich, äußerst artig, gewandt. Prinzeß E. Fr. vermochte sich ganz gut abzufinden, sprach von den bevorstehenden Manövern i. d. Mark pp.

Prz. Leopold v. Bayern berührte organisatorische Fragen der Sächs. Armee.

So, mein Herz, habe ich wohl Alles angedeutet, was ich erlebte . . Alles in Allem begegnete mir Hoch und Niedrig äußerst artig und verbindlich. Der Kaiser cerkelte in einem Nebenzimmer, namentlich die Metzer Herren vom Civil auszeichnend — erst zuletzt kam er in den Saal, in dem wir uns aufhalten mußten, kam aber nicht mehr zu uns durch. Die Zeit war abgelaufen. —

Morgen früh heißt es um 5 Uhr aufstehen. Wir fahren mit Auto auf das Schlachtfeld, frühstücken 12 Uhr beim Fuß-Artillerieregiment und fahren um 2 Uhr nach Straßburg. — —

St. Johann, 7. Septbr. 1908.

Meine Karte erzählte Dir schon von der Begegnung mit Tucher[1]. Ich stand in Würzburg am Wagen. Dambroswki besorgte eine Tasse Kaffee. Da trat Tucher an mich heran. Wahre Freude sprach aus seinen Zügen. So nötigte ich ihn denn herein in meinen Wagen, u. wir fuhren bis halbwegs Mannheim zusammen. Ich mußte auch von Dir erzählen, er nimmt herzlichst Anteil an Deinem Unfall. Von Wedels[2] war ebenfalls die Rede. Er will sie bei der Rückkehr von London—Paris besuchen, kommt vielleicht auch Ende Oktbr. nach Dresden. — — Die Fahrt war sehr ermüdend.

In St. Johann empfing mich Salza u. mein Wirt, Präsident der Eisenbahndirektion Schwering. Sehr nette Leute, er u. sie. Ein opulentes Frühstück erwartete uns. Dann waschen, umziehen, darauf Kaffee im Garten, der vom Staat aufs sorgfältigste gehalten. Schöne Blumen, nahe an 100 Obstbäume. Wir brachen bald auf u. fuhren Visiten.

Heut ist noch stark besetzter Tag. Diner in den Räumen des Civilkasinos, der Kronprinz präsidiert.

Nachts.

Endlich zurück. Ein opulentes Diner. Von Fürstlichkeiten anwesend: Kronprinz, Prinz Leopold v. Bayern, Prinz Friedrich Leopold, der Herzog von Coburg. Ich saß Prinz Friedrich Leopold gegenüber, links vom rumänischen Kriegsminister Avarescu, rechts vom amerik. General Wood. Rechts sprach ich deutsch, links französisch, letzteres ging wie geölt. Eulenburg machte die honneurs. Eine interessante Bekanntschaft machte ich in dem Chef des bayerischen Generalstabes: Genlt. v. Fasbender. Ein ernster gediegener Mann. Hoffentlich führen mich die nächsten Tage noch einmal mit ihm zusammen.

(Ich schreibe im Schlafzimmer auf dem Waschtisch u. mit Bleistift, weil für das Tintenfaß kein Platz — und im Wohnzimmer ist der Kronleuchter zu weit entfernt.)

Für morgen fehlen noch alle Befehle. Niemand weiß die Aufbruchsstunde u. den Ort, wo wir zu Pferde steigen. Erst im Laufe der Nacht soll Klarheit in die Lage gebracht werden . . .

Der Bürgermeister von Saarbrücken, namens Neff — von Geburt ein Freiberger! — kennt Karl[3] und will mit ihm viel vergnügte Stunden im Kasino der Ulanen 7 verbracht haben.

---

[1] Freiherr von Tucher, bayerischer Gesandter, damals in Wien. Ein guter Bekannter, meist in Karlsbad getroffen.

[2] Desgleichen Fürst Wedel, Statthalter in Straßburg.

[3] K. von Salviati, Bruder der Freifrau von Hausen, war Rittmeister bei den 7. Ulanen.

Bis jetzt lebte ich nach Möglichkeit diät u. trank nur 2 Glas leichten Saarwein bei meinem Wirt — heut nach der langen Eisenbahnfahrt. Im Civilkasino waren die uns vorgesetzten Weine nicht von hier, sondern aus dem Hofkeller in Berlin. Sie fielen sehr ab. Jetzt sandte mir der Präsident eine große Flasche Selters u. ich spreche ihr tüchtig zu.

Morgen Abend soll wieder Diner sein u. so fort. Möchte nur der Donnerstag kein solches bringen, damit ich an der Reisedisposition festhalten kann.

8. Septbr. früh 5^{30}.

Nachts $^3/_4 2$ kam der Befehl, früh 6^{10} abzufahren. Wohin? Noch fraglich. Wetter ist gut. Möchte es so bleiben.

Möchte mir nur heut ein guter Gaul beschieden sein! Wie mag Dir's in Pirna ergehen?

St. Johann, 8. Septbr. 1908.

Der 1te Manövertag liegt hinter mir. Er brachte nicht, was wohl alle Welt erhoffte. Die Kriegsmäßigkeit der Übungen ist doch noch lange nicht auf der erwünschten Höhe angekommen. Die „Angriffshetze", über die zunächst gesprochen wird, konnte heute noch nicht zur Perfektion kommen. Dafür trat aber eine Hetze in dem operativen Vorspiel der Manöver an den Tag, die für den Ruf der deutschen Armee gefährlich ist. Ich ritt, da wir schon $^3/_4 2$ auf Bahnhof Leiningen sein mußten, auf dem Anmarschwege des XVI. A.K. zurück. Diese Bilder der Maroden, die ich dort sah, möchte ich die nichtdeutschen Zuschauer u. Reporter nicht sehen lassen. Ein Bild der Auflösung fürchterlichster Art. Es kann nur dadurch gezeitigt werden, daß den Truppen — Infanterie — Marschleistungen ohne Ruhe und Rasten zugemutet wurden, die ein Mensch überhaupt nicht leisten kann. Aber das Streben der Führer, möglichst vor dem Feinde diesen oder jenen Punkt zu erreichen, bringt das Verderben. Möchte nur jemand vorhanden sein, der dem Kaiser davon berichtet. Übrigens war das J.Rgt. 105 an diesem Débacle, soweit ich es sah, nicht beteiligt. —

Mein Gaul war der Straßburger Paradewallach, namens Oberon. Er liebt die Geselligkeit und scheut etwas vor geschlossener Infanterie, ist aber ein treues Tier. —

Auf der Rückfahrt fuhr ich mit Hahnke im Speisewagen, aß am kleinen Tisch mit ihm. Wir tranken Apollinaris mit Erdener, aßen wacker vom servierten Frühstück. H.'s. Adjutant — Hauptmann von Baumbach, hatte das Unglück, sich mit dem Pferde zu überschlagen und mußte das Mitreiten aufgeben. Auch ein junger bayerischer Prinz war gestürzt und hatte leichte Gehirnerschütterung erlitten . . . .

Heute vor Tisch will ich eine kleine Rundfahrt auf die Schlachtfelder von Spichern unternehmen u. im Anschluß hieran gleich zur Tafel fahren.

Nachts 11 Uhr.

Die Besichtigung des Schlachtfeldes war sehr lohnend, vom Standpunkte des Truppenführers von hervorragendem Interesse, überdies landschaftlich sehr schön, herrlicher Buchenwald.

8 Uhr Diner im Kasino. Ich saß links von einem brasilianischen Divisionsgeneral — französisch gesprochen — rechts war bayer. General v. Gebsattel, sehr netter Mann. Der Kronprinz kümmerte sich um seine Gäste garnicht, sprach nur mit Fürsten. Mir gegenüber schwieg Friedr. Leopold, neben ihm saß Großherzog von Baden, sehr artig und zuvorkommend, links Wedel, verbindlich wie immer. — Wir nahmen unsern Wirt im Wagen mit nach Hause, dort saßen wir bei Moselwein mit seiner Frau noch im Garten. Herrlicher Abend.

Saarbrücken.

Das Manöver begann bei Regen, endete aber bei gutem Wetter Es gelang mir nicht, den Kaiser zu erreichen, ebenso erfolglos war das Bestreben, das Inf.-Regmt. 105 zu finden. Die Entwicklungsräume sind so groß, die Zeit, die wir Gäste auf dem Manöverfeld verbringen dürfen, so kurz, — wir müssen zu bestimmter Stunde auf einem Bahnhof zur Frühstücksrückfahrt eintreffen — daß man froh und zufrieden sein muß, wenigstens etwas zu sehen.

Zunächst begleitete ich heute früh bayerische Truppen, dann hielt ich mich beim XVI. A.K. auf. Ich gewann den Eindruck, daß Gilgenheimb in der Truppenführung seinem Gegner Prittwitz über ist. Gleich nach Beginn des Rittes berührte ich einen Ort Ellweiler, wo ich am 12. 8. 1870 beim Curé Grêve im Quartier gelegen hatte. Meine Anfrage dort ward garnicht verstanden. Niemand wußte mehr von dem früheren Pfarrer — ein Beweis, wie rasch die Zeit die Spuren der Menschen verwischt. Ich erkannte das Pfarrhaus wieder, in dem ich vor 38 Jahren mit Oberstleutnant v. Götz für eine Nacht untergebracht gewesen war.

Nach Ablauf der uns gegebenen Zeit galt es einen scharfen Ritt nach dem Bahnhof St. Avold. Graf Wedel und Hahnke konnte nichts erspart bleiben. Beide alte Herren kamen auch rechtzeitig an. Hahnke allerdings todmüde und im letzten Augenblicke. Von den Fürstlichkeiten, die meist automobiliter fahren, war Friedrich Leopold zur Stelle. Zu ihm in das Frühstücksabteil wurden Wedel und ich durch Eulenburg gelootst. Hahnke streikte. Die Fahrt war nur kurz und eiligst mußten wir Suppe, 2 Fleischgerichte und eine Mehlspeise verschlingen. Wedel und ich tranken Erdener mit Apollinaris. Durst und Hunger hatten Berechtigung, denn von früh $^3/_4$8 bis 2 Uhr hatte der Magen geruht.

Zu Hause gegen 3 Uhr angekommen, zog ich mich aus und legte mich hin ½5 Uhr kam Dein Gruß aus Pirna. ½6 Uhr klopfte es wieder. Ein Beamter des Militärkabinetts tritt ein und überbringt mir für Dambrowski die Krone zum Roten Adler 4., für mich: den Verdienstorden der preuß. Krone.

Ohne mich zu zieren, kann ich Dir versichern, daß ich durch die Höhe dieser Auszeichnung unbeschreiblich beschämt worden bin. Auf der Liste der dekorierten nicht preußischen Offiziere figuriere ich allein mit diesem Großkreuze — eine Auszeichnung, die nur ganz selten verliehen wird.

. . . Ich möchte am liebsten heute weder zur Tafel noch morgen zum Manöver . . . Dennoch aber — was hilft es? Ich muß doch! . . Wozu und warum solche Auszeichnung? Kein Mensch wird das verstehen können. Ich tat doch nichts! . . Gelingt es mir, morgen rechtzeitig dem Kaiser meinen Dank zu stammeln und pünktlich das Manöverfeld zu verlassen, so hoffe ich zuversichtlich von Saarbrücken 5^0 fortzukommen und am 11. September früh kurz nach 8^0 Dresden zu erreichen.

Gespräche mit dem Kaiser.

Am 1. März 1909 fand gelegentlich der Jahrhundertfeier des preußischen Kriegsministeriums Frühstückstafel beim Kaiser statt, zu der Frh. v. Hausen als sächsischer Kriegsminister zugegen war.

Bei und nach der Tafel sprach der Kaiser sehr offen mit Hausen, den er außerordentlich hoch schätzte wegen seiner trefflichen soldatischen Eigenschaften, über den König Friedrich August und über Bülow.

Der Kaiser sagte etwa folgendes:

„Über Se. Majestät den König habe ich mich außerordentlich gefreut. Die Rede, die er bei der letzten Rekrutenvereidigung[1] in Dresden gehalten, war ausgezeichnet. Sein großdeutscher Sinn, sein Denken und Empfinden für das Deutsche Reich ist mir sehr wertvoll und für andere Bundesfürsten vorbildlich.

Ich habe ihm meine Freude über jene Rede telegraphisch zum Ausdrucke gebracht. Auch unter seinen Kollegen hält er an dem deutschen Standpunkte fest und vertritt seine eigenen Anschauungen. Ich habe an ihm eine ganz vorzügliche Stütze, auf die ich mich verlassen kann. Um so höher erkenne ich dies an, als ich bei den mir doch

[1] 2. Dezember 1908.

bekannten alten Dresdner Verhältnissen es nicht ohne weiteres erwarten durfte, daß die Entwicklung Sr. Majestät eine solche Bahn nehmen würde.

Wenn er nur evangelisch werden und mit seinem Hause zu dem Glauben seiner Vorfahren zurückkehren wollte."

Hausen wendete dem Kaiser ein, daß der König ein guter Katholik sei, es ernst mit seinem Glauben nähme, aber keine zu strenge religiöse Auffassung zum Ausdruck bringe und nie jemand in Glaubenssachen zu nahe träte. So glaubte er, Hausen, daß es nie einer seiner Ratgeber für angezeigt halten könne, ihm zu einem Glaubenswechsel zuzureden. Freilich würde ein solcher im sächsischen Volke freudig begrüßt werden und eine Wiederverheiratung des Königs ermöglichen.[1]

Der Kaiser fuhr fort: „Er hat mir wiederholt gesagt, daß an seiner Erziehung vielfach gefehlt worden sei und er seine Jungens vor ähnlichem Schicksale bewahren werde. Mich freut es, daß ihm das gelingt, denn die Prinzen sind ganz reizende, wohlerzogene Jungens, zu denen man Sr. Majestät nur von Herzen gratulieren kann.

Auch Prinzeß Johann Georg, die vor einigen Tagen gelegentlich eines Besuches einer Ausstellung in Berlin bei Ihrer Majestät der Kaiserin gewesen ist, hat ihr sehr gefallen, eine elegante kleine Dame von sehr sympathischem Wesen."

Später kam der Kaiser „auf den 17. November 1908" zu sprechen.

„Die Behauptung des Fürsten Bülow, daß er die an die Daily Telegraph seinerzeit gelangte Nachricht nicht gelesen habe und sie ihm fremd gewesen sei, entspricht nicht den Tatsachen. Er hat sie gekannt, hat sie gelesen! Versicherte er das Gegenteil, so war dies erlogen. Alles habe ich mit ihm besprochen. Täglich ging ich früher mit ihm spazieren oder suchte ihn auf. Bei solchen Gelegenheiten habe ich ihm alles erzählt. Er hat tatsächlich die Sache gelesen. Daß er dies nicht vor dem Reichstage zugestanden, ist unerhört. Er hat

[1] Hausen bemerkt in seiner Niederschrift: „Nachträglich ist mir der Gedanke gekommen, ob der Kaiser die Frage des Glaubenswechsels unter dem Gesichtspunkte berührt hat, daß nach einem solchen Schritte der Kronprinz von Sachsen ein geeigneter Ehemann für die Kaisertochter (Viktoria Luise) werden könnte."

mich vollkommen bloßgestellt, das Ansehen der Krone geschädigt. Das Volk ist der Überzeugung, daß der impulsive Kaiser sich verfassungswidrig auf politischem Gebiete betätigt hat!

Wie die Sache geschah, war ich in Donaueschingen. Ich wollte sofort nach Berlin. Von ihm wurde mir abgeraten, gleich zu kommen. Meine Frau traf mit mir in Baden zusammen. Sie war gleich mir außer sich. Ich habe sie beklagt, sie war völlig gebrochen. Auch meine Jungens empfanden das, was mir angetan worden war. Sie wollten für mich eintreten und vom Leder ziehen.

Der ..... hat mich, hat alle getäuscht, das ganze deutsche Volk!

Auf eine in Berlin eingeholte Begutachtung der Gesamtlage, aus der ich erkannte, daß die Durchführung der in Angriff genommenen Reichsfinanzreform zu diesem Zeitpunkte für das Wohl und Wehe des deutschen Volkes von durchschlagender Bedeutung war, entschloß ich mich, Zurückhaltung zu üben. Nicht für immer! Nein, denn dies bin ich meinem Namen und dem Reiche schuldig!

Bülow muß jetzt die Reichsfinanzreform zu Ende führen. Er hat sie eingebracht, ohne ihn käme sie nicht zustande. Ich ziehe ihn erst dann zur Verantwortung, wenn die Reichsfinanzreform im Reichstage endgültig zum Abschluß gebracht sein wird.

Daß ich dies tun werde, steht bei mir schon lange fest. Ich habe aber Sr. Majestät dem Könige von Sachsen hievon nicht mit voller Deutlichkeit gesprochen, als er mich zu meinem Geburtstage besuchte.

Entweder tritt Bülow — aus Gesundheitsrücksichten zurück und legt öffentlich ein Bekenntnis seiner Schuld ab, oder er gibt schriftlich eine Rechtfertigung für mich ab, die den tatsächlichen Verhältnissen entspricht. Ob ich dann diese Rechtfertigung in die Öffentlichkeit dringen lasse, behalte ich mir vor.

Bülow habe ich jetzt ganz erkannt. Er ist sehr gewandt und beredt, aber eitel und ehrgeizig über alle Maßen, selbstgefällig, selbstherrlich. Er will mich von allem fernhalten. So hat er es auch verstanden, eine Broschüre, die über die Ereignisse des 17. November aufklärend wirken will, der Öffentlichkeit zu entziehen. Sie ist in Leipzig erschienen und von einem Herrn Martin verfaßt.

Auch in der Casa blanca-Affaire folgte er nur seinem Willen, bis ich ihm nach langer, langer Geduld endlich befahl, die Sache zu

Ende zu bringen. Er steht ganz unter dem Einflusse Holsteins. Holstein ist franzosenfeindlich. Vor ihm bin ich schon von Bismarck gewarnt worden. Dementsprechend warnte ich auch Bülow. Er sagte mir zu, sich von ihm zurückhalten zu wollen. Zuerst war es auch wohl der Fall, aber jetzt ist Holsteins Einfluß wieder fühlbar. Täglich kam Holstein zu Bülow. Endlich machte ich dem Zögern mit Marokko ein Ende und befahl den Abschluß. Dies ist nun geschehen und von der ganzen Welt mit hoher Freude begrüßt worden.

Die Abrechnung mit Bülow kommt. Sobald der Reichstag mit der Reichsfinanzreform Schluß gemacht hat, spreche ich mich mit ihm aus. Ich bin nicht wieder in seinem Zimmer gewesen — bringe es nicht über mich, will nicht heucheln!"

Im Rauchzimmer sprach der Kaiser zu Hausen unter vier Augen über die großen politischen Fragen der Gegenwart und Zukunft und führte dabei nach des Kriegsministers Niederschrift folgendes aus:

Das französische Volk besitzt jetzt etwa 25 Milliarden Franken in russischen Werten. Hieraus entspringt die Pflicht der französischen Regierung, Rußland vor einem Bankerott zu bewahren. Käme es jetzt zum Krieg, das wäre zu einem Zeitpunkt, zu dem Rußland seine Armee noch nicht wieder retabliert hat und über keine Flotte verfügt, so ginge Rußland sicherlich vollkommen zugrunde. Ein solcher Niedergang bliebe aber nicht ohne Rückwirkung auf die Franzosen, denn diese würden mit dem Falle Rußlands einen großen Teil ihres Nationalvermögens verlieren. Diese Erwägung nötigt Frankreich, Rußland für die nächsten Jahre von einem Kriege fernzuhalten und dementsprechend seine Politik zu beeinflußen.

Rußland, das sein altes Prestige in der hohen Politik bald wieder gewinnen möchte, empfindet seine Ohnmacht sehr schmerzlich und ist durch seine Abhängigkeit vom französischen Kapital, sowie von der Beeinflußung durch die französische Regierung nicht sonderlich erbaut. So erklärt es sich, daß die französisch-russische Entente, vom russischen Standpunkte aus gesehen, nicht völlig ungetrübt ist. Für uns ist es jetzt nicht mehr angezeigt, so wie früher, um die Freundschaft Rußlands zu werben. Statt dessen ist es aber erwünscht, auf gutem Fuße mit der Türkei zu stehen und eine solche Entente weiter zu entwickeln und zu festigen. Die Begründung hierzu liegt in folgenden Erwägungen:

Ohne allen Zweifel wird bei der Kulturentwicklung Japans und dem Aufschwung, den auch China jetzt nimmt, die gelbe Gefahr in einiger Zeit für Europa empfindlich. Vermöchte Rußland diese Gefahr abzuwehren und Europa davor zu schützen, was ihm vermöge seiner geographischen Lage gegenüber China naturgemäß zufällt, so würde das Zarenreich mit einem Schlage wieder seine alte Rolle in der Weltpolitik inne haben. Um Rußland Zeit und Gelegenheit zu bieten, seine Streitmacht zur Durchführung einer solchen Politik wieder zu entwickeln, ist es nötig, die Erbfeinde Rußlands — die Muhamedaner — von einer Störung des russischen Aufschwunges fernzuhalten. Eine solche von Deutschland geführte und dem Interesse Rußlands Rechnung tragende Politik weist uns darauf hin, Freundschaft mit der Türkei zu halten. Aber dieser Freundschaft bedürfen wir auch, wenn es Rußland nicht gelingt, die gelbe Gefahr abzuwehren, und wenn an uns die Aufgabe herantritt, eine solche Abwehr selbst zur Durchführung zu bringen. Denn hätten wir bei einem solchen Ringen die Türkei auf Seite der gelben Rasse, d. h. zum Feinde, so würde der Kampf für uns ungleich schwerer werden, als wenn wir auf gutem Fuße mit den Muhamedanern stünden, wenn möglich mit diesen alliiert wären.

Endlich bleibt aber noch zu erwägen, daß die gegenwärtig beginnende Entwicklung auf dem Balkan den Panslavismus dazu führen kann, bei erneuter Machtentfaltung Rußlands, sich gegen das auf der Balkanhalbinsel mehr und mehr fußfassende Österreich zu wenden — auch die Tschechen in Böhmen fördern die Sympathien des Panslavismus.

Tritt ein solcher Fall ein, d. h. wendet sich Rußland gegen die österreichischen Kaiserstaaten, so sind wir verpflichtet, zugunsten Österreichs einzutreten. Dann aber ist es wünschenswert, auch noch die Türkei unter den Gegnern Rußlands zu wissen und um deswillen müssen wir auch für diese dritte Eventualität mit ihr Freundschaft halten.

Ich glaube, daß binnen fünf Jahren eine Auseinandersetzung Rußlands, sei es mit Österreich, sei es mit den Balkanstaaten (letzteres dann, wenn sich der Schwerpunkt des Slaventums zu ungunsten Rußlands dorthin verlegen sollte) eintritt. Bleibt diese Auseinandersetzung zwischen Rußland und den Balkanstaaten auf

diese Mächte beschränkt, so haben wir wohl keinen Anlaß, uns in die Sache hineinzumischen. Sobald aber Frankreich Miene macht, den Russen zum Schaden Österreichs zu helfen und diese Absicht nicht sofort aufgibt, wenn ich mein Kaiserliches Ehrenwort verpfände, mich für den Fall französischer Neutralität jeder Waffeneinmischung zu enthalten — ich stelle 24stündiges Ultimatum an Frankreich (Geheimnis!) —, so befehle ich die Mobilisierung der gesamten deutschen Armee gegen Frankreich. Auch für diesen Fall würde die Freundschaft mit der Türkei von Nutzen sein. Sie brächte unseren Alliierten — den Österreichern — einen unmittelbaren Kraftzuwachs und wird insofern auch für uns von Vorteil sein, als wir geringere Kräfte gegen Rußland ins Feld zu führen brauchten und daher eine größere Macht gegen Frankreich zu entfalten vermöchten."

Über dieses Gespräch mit dem Kaiser hielt Hausen am 29. März dem König Vortrag. Es war beim Frühstück begonnen und im Rauchzimmer fortgesetzt worden und hatte etwa $^5/_4$ bis $1^1/_2$ Stunden gewährt.

Hausen empfahl dem Könige strengste Geheimhaltung, auch vor den übrigen Ministern, nur Graf Vitzthum, der Minister des Äußeren, hatte am 16., Graf Hohenthal in Gegenwart des Geh. Legationsrates von Stieglitz am 17. März Kenntnis erhalten.

Er bemerkte noch dazu: „Staatsgeheimnis. Würde es nicht gehalten, so Gefahren für das Deutsche Reich möglich, schwere Kränkung für Person Sr. Majestät des Kaisers."

Die Zeiten haben sich gewandelt. War es damals heilige Pflicht zu schweigen, so ist es heute Pflicht zu sprechen und zur Klärung der vielumstrittenen Verhältnisse alle Zeugnisse beizubringen, die so glaubwürdig sind, wie die des durch und durch ehrlichen, aufrechten und von keiner Partei beeinflußten Freiherrn von Hausen.

Reisen und Manöver 1910–1912.

Generaloberst.

Im zeitigen Frühjahr 1910 suchte Minister von Hausen in Begleitung seiner Gemahlin auf dringendes Anraten seines Arztes Erholung in Karlsbad. Verschiedene leichte Gichtanfälle hatten ihn gewarnt und, so ungern er es auch tat, zur Unterbrechung seines

Dienstes willig gemacht. Allein das Karlsbader Klima ist viel rauher als das milde des Elbtales. Starker Frost trat ein und verschlimmerte den Zustand der Gattin, die eben einen starken Lungenkatarrh überwunden hatte. Da die Reichenhaller Kurmittel noch nicht benutzbar waren, übersiedelte Hausen am 1. Mai nach Ems. Kaum dort angelangt, erhielt er den Auftrag, das Königreich Sachsen bei der Enthüllung der Moltkebüste in der Walhalla bei Regensburg zu vertreten. So wurde denn am 8. Mai die weite Reise von Ems nach der Donau angetreten, um vom 9. bis 11. der Feier beizuwohnen. Die plötzliche schwere Erkrankung des Adjutanten brachte dem Minister aber statt der Feierlichkeiten sorgenvolle Tage und Nächte[1]. Für Erholung und Kur blieb dann in Ems nur noch kurze Zeit übrig.

Die Herbstübungen führten Hausen im September in alle Teile des Landes, in die Lausitz, das Erzgebirge und in die Leipziger Gegend[2].

Als er am 17. Dezember seinen 64. Geburtstag beging, überraschte ihn König Friedrich August mit einer ganz besonderen Ehrung, er ernannte ihn zum Generaloberſten, eine hohe Auszeichnung, die in der sächsischen Armee bisher noch keinem zuteil geworden war.

Im folgenden Jahre beteiligte sich Hausen an der Landesreise des Königs in die Lausitz am 26. bis 28. Juni und besichtigte die sächsische Armee bei ihren Übungen bei Leipzig und Königstein vom 11. bis 28. September.

Eine große und Hausen, den truppenfrohen Mann, herzlich erfreuende Aufgabe brachte das Jahr 1912. Da er für den Kriegsfall zum Führer einer Armee bestimmt war, sollte ihm Gelegenheit geboten werden, mit großen Truppenverbänden im Gelände gegen einen wirklichen Gegner zu arbeiten. Er bekam die Führung der von Westen her wirkenden blauen Armee, die an Kräften wesentlich schwächer war, als die von Osten her sich der Elbe nähernde rote Armee unter Führung Bülows, der 1914 die rechts von Hausen vorgehende II. Armee befehligte.

Eingehende Manöverschilderungen will dieses Buch nicht geben. Fesselnd aber ist es zu lesen, welche Eindrücke die neue Tätigkeit

[1] Siehe S. 212.

[2] Die Quartiere waren nur noch in Gasthöfen. Damit verlieren sie das Persönliche, so daß ihre Angabe unterbleiben kann.

eines Heerführers auf Hausen machte. In den Briefen, die er, der immer fleißige und anschaulich darstellende Briefschreiber, an die Gattin sandte, werden diese Gefühle lebendig als ein bewegtes Vorspiel von 1914.

Weißenfels, 8. Septbr. 12.
„Hotel zum Schützen".

Nun bin ich schon einige Stunden hier, habe mich völlig etabliert und eile, Dir Kunde von dem Verlauf des Tages zu bringen.

Die Fahrt von Dresden nach Leipzig verlief planmäßig. Ohne zu halten, erreichten wir Leipzig. Dort erwartete uns Hofrat Weber mit dem Auto. In vorzüglicher Fahrt mit einem wunderbar laufenden Mercedeswagen brachte uns Weber in kaum $^3/_4$ Stunden von Leipzig hierher. Kalt und windig war wohl die Tour und führte durch die langweilig ebenen Gefilde Leipzigs, doch sauste Alles so rasch an uns vorüber, daß Planitz und ich kaum Zeit hatten, uns mit Anderem zu beschäftigen, als Mantel und Mütze festzuhalten und dem Winde zu trotzen. Eher als wir erwartet wurden, trafen wir in Weißenfels ein. Durch Dambrowskis Sorgen und Walten fanden wir unser Quartier vorbereitet. Der Kopf dieses Bogens sagt Dir die richtige Adresse. So bewohne ich denn im ersten Stock die Prunkzimmer, und zwar das Gustav-Adolf-Zimmer, von G. A. vor der Schlacht von Lützen bewohnt. Wenn Du Dir vergegenwärtigst, daß Weißenfels eine kleine Stadt, die Straße, auf der das Hotel liegt, recht eng ist, das Haus uralt u. baufällig zu sein scheint, so wirst Du mir glauben, daß das Hotel zum Schützen weit davon entfernt ist, ein modernes Hotel zu sein. Aber: Schwamm drüber. Vom Armee-Oberkommando liegen Lochow, Planitz, Dambrowski, Berenhorst, Tillmanns, Mende u. s. w. mit hier — das Büro ist nicht weit, und so wird Summa Summarum die Unterkunft befriedigen müssen.

Kurz vor meiner Ankunft war von der Manöverleitung die angekündigte Nachricht eingegangen. Allerdings nur eine homöopathische Dosis. Dennoch fanden wir uns mit dieser Nachricht ab. Löffler bearbeitete die Beurteilung der Lage, und so kostete es nur wenig Zeit, die Manöverleitung von unseren Anschauungen ins Bild zu setzen.

Auf Grund unserer Mitteilungen brütet nun General v. Hoffmann — der Kommandierende des mir unterstellten Kavalleriekorps — seine Pläne aus. Er tritt morgen früh seine Reise ostwärts gegen die Elbe an, um die rote Kavallerie beim Überschreiten der gelben Elbe zu fassen. Wenn es ihm auch nicht gelingen sollte, den Uferwechsel zu unterbinden, so hoffe ich doch, daß er das Seine tut, ihn zu verzögern und mir ergiebige Nachricht über den Feind zu verschaffen.

So liegen hier die Dinge. Viel ist noch nicht geschafft, immerhin aber doch das Rad ins Rollen gekommen. Ich selbst habe mich noch nicht

in den Oberkommandierenden gefunden, und zwar insofern nicht, als ich bisher nur von der Tätigkeit Anderer lebte und diese arbeiten zu lassen habe, ohne selbst sehr in das Geschirr gehen zu brauchen. An diese Art von Untätigkeit muß ich mich erst gewöhnen. Es wird sicherlich auch gehen! — Lochow ist mit der Unterstützung durch Löffler u. Planitz sehr zufrieden. Hoffentlich festigt sich diese Meinung noch mehr u. mehr. —

Das Wetter ist wieder trübe geworden. Augenblicklich regnet es nicht, doch wird es wohl aus Gewohnheit wieder dahin kommen.

Wo mich Deine Briefe erreichen werden, weiß ich nicht. Ich lebe von jetzt ab ganz von den durch die Kavallerie mir erbrachten Nachrichten und von den Meldungen, die mir das an dem Elbabschnitt Dresden—Torgau zurückgelassene Infanterie-Regiment zugehen lassen wird. Nicht für unmöglich halte ich es, daß, wie im vorigen Jahre, Lausigk eine Etappe werden wird — vielleicht aber auch Grimma oder Colditz. Jedenfalls sende ich Dir bei Quartierwechsel telephonische Nachricht. Die Autofahrt, die für morgen mich nach Mügeln bringen sollte, zum Kaiserlichen Manöverleiter, ist nicht mehr erforderlich. Da gerade morgen entscheidende Entschließungen herantreten dürften, bin ich's zufrieden. Dagegen werde ich, dem ursprünglichen Plane Folge gebend, nach Halle fahren, um den Kom. General des IV. Armeekorps, Sixt v. Armin, aufzusuchen und mit ihm in Verbindung zu treten. Auf diese Weise komme ich mit meinen Unterführern in Berührung, denn morgen Nachmittag rückt das XIX. Korps, General v. Kirchbach, hier ein. Die Bekanntschaft mit meinen Kavalleriegeneralen v. Hoffmann, Herzog v. Urach und bayerischem General v. Stetten wird wohl erst im Laufe der Ereignisse gemacht werden können. — Die sonntägliche Ruhe ist in Weißenfels heute gründlich gestört. Unaufhörlich passieren Autos die Straßen. Sie kommen und gehen, prusten und — stinken. All das Gute habe ich aus erster Hand, da der „Schütze" zumeist ihr Ziel ist.

Gut, daß die Kälte mich zwingt, die Fenster geschlossen zu halten. Angezeigt wäre es wohl, sich einheizen zu lassen, doch damit hat es gute Wege. Die alte Bude hat zwar Zentralheizung. Sie funktioniert aber nicht u. ist daher nur für das Auge. Wir sitzen Alle in Mänteln an den Schreibtischen, auch beim 2. Frühstück, das ich mir heut Vormittag leistete, wäre es angezeigt gewesen, sich des Paletots zu bedienen.

Für heute Abend hat Dambrowski den gemeinsamen Tisch auf 7^0 festgesetzt. Bei dieser Gelegenheit werde ich die Kampfgenossen meines Oberkommandos wohl kennen lernen, aber ohne Sang u. Klang, d. h. ohne Rede u. Ansprache. — —

Weißenfels, 9. IX. früh.

Der gestrige Tag brachte mir viel Interessantes. Nicht nur die Berührung mit den mir zugeteilten preuß. Offizieren war bedeutungsvoll, sondern auch die Einteilung zu den Operationen zeitigte schwierige

Fragen. Die größte Schwierigkeit, mit der ich z. Zeit zu kämpfen habe, liegt in der Eigenart und dem Charakter meines höheren Kavallerie-Kommandeurs — Gltnt. v. X. X. — Initiative, Tatkraft, Unternehmungslust u. Frische fehlen. Gl. v. Lochow u. ich brachten ihm unter ziemlich impulsivem Zureden etwas Kraft u. Nerv bei. Freilich fürchte ich, daß der Volldampf, den er gestern in sich aufnahm, heute schon verfliegt. Was hilfts, ich muß mit solcher Halbkraft rechnen u. mich auf ein Versagen der höheren Kavallerieführung gefaßt machen.

Heute Morgen werde ich mit Lochow eine Fahrt per Auto in die Gegend von Grimma unternehmen und, Mittags heimgekehrt, mit einem anderen Auto den Besuch beim IV. A. K. — Gl. v. Armin — in Halle ausführen. Viel Ruhe verspricht mir, wie Du siehst, der 9. Septbr. nicht, die folgenden Tage werden auch sicher nicht friedlicher sein — man dicke durch! Leb wohl, die Zeit drängt, denn vor der Abfahrt nach Grimma will noch Kartenstudium erledigt sein!

9./10. Sept. nachts.

Mein Tun am heutigen Tage nahm den ganzen Vormittag in Anspruch. $8^1/_2$ Uhr fuhren wir mit Auto von hier ab über Pegau—Borna—Lausigk—Colditz—Alt-Leisnig—Ragewitz—Grimma—Leipzig—Markranstädt—Lützen zurück nach Weißenfels. Ein Weg von ca. 170 Kilometern hielt uns bis $1^3/_4$ Nm. in Atem. Dann hieß es Meldungen p. p. studieren, Pferde in Empfang nehmen, frühstücken, 1 Stunde ruhen. Nach Halle kam ich nicht. Zu spät war es geworden. Morgen Vorm. suche ich Armin dort auf. Frühzeitig muß es geschehen, denn um 12^0 Mittag brechen die Armeekorps zu einem kurzen Marsche auf. Nach den mir durch meine Aufklärungsorgane zugegangenen Meldungen hat die rote Kavallerie heut Mittag bei den Kaitzsch-Häusern unterhalb Strehla (3 K nördlich Kreinitz) und bei Nünchritz oberhalb Riesa den Uferwechsel begonnen. So rechne ich denn darauf, daß morgen die rote und blaue Kavallerie sich taktisch auseinander setzen werden. Das Meine habe ich dazu getan, mein Kavalleriekorps mit Volldampf gegen die Elbe bei Riesa vorzutreiben. Wie der Kampf ausfallen wird, wissen die Götter. Vielleicht erzählen Dir schon morgen abend die Blätter davon.

Ich sende morgen 3 Flieger ostwärts und zwar zwei über Dresden gegen den feindlichen Südflügel, der dritte graft die Elbe ab von Dresden bis Torgau. Er soll feststellen, ob und wo der Rote Brücken über die Elbe schlägt. Zeppelin 3, von Metz aufgebrochen, ist heute glücklich in Gotha gelandet. Auch er wird in Bewegung gesetzt, fährt eine Schleife über Dresden—Torgau u. s. w. Siehst Du den Beherrscher der Lüfte, so sende er Dir einen herzlichen Gruß von Deinem Alten. Übermorgen, d. 11., trete ich mit meiner Armee den Vormarsch bis Colditz—Grimma—Wurzen an und verlege mein Hauptquartier an diesem Tage derart

nach Grimma, daß ich dort 1⁰ Mittag mit Auto eintreffe. Für den 12. erwarte ich einleitende Gefechte, am 13. die Entscheidung. Löffler bewährt sich ganz vorzüglich, auch Lochow ist für ihn voller Lob. Bis jetzt ist im Armee-Oberkommando Blau volle Übereinstimmung an der Tages-ordnung. Hoffentlich erhält sie sich.

10. Sept. früh.

. . . Du fragst nach meinem Befinden. Bitte sorge Dich nicht um mich. Das von allen Hotelbewohnern geforderte Anheizen der Centrale hatte Erfolg. Schon am 8. Abends sprühten die Heizkörper wohltuende Wärme aus und brachten uns über die Eiszeit hinweg. Seitdem ist es erträglich und, nachdem wir uns an die Eigenart dieses Hotels gewöhnt, fühlen wir uns hier ganz leidlich. Essen ist zwar teuer, aber gut. Wein minderwertig, daher Pilsner zu bevorzugen. Gestern kamen wir spät abends zu Tisch, ein Jeder für sich. Heute wird es ähnlich werden. Meine Fahrt nach Halle habe ich um eine Stunde verzögert. Major Hübner, der gestern mit Zeppelin 3 von Metz nach Gotha kam, möchte mich hier sprechen. Sein Zug trifft 10⁰ Vormittag hier ein, so bleibe ich denn hier, kutschiere erst 11⁰ zu Armin.

Die operativen Verhältnisse haben sich nicht ungünstig gestaltet: Der Übergang der roten Kavallerie kostet dem Feind mehr Zeit, als er wohl gedacht. So gewinne ich diese, meine Operationen auf dem kürzesten Wege einzuleiten. Morgen früh führe ich die beiden Korps nach Colditz—Grimma—Wurzen.

Wann ich S. M. dem Kaiser begegnen werde, weiß ich nicht. Heute wohl keinesfalls, frühestens morgen Nachmittag, aber auch dies setzt voraus, daß er mich heranholt oder daß er nach Grimma kommt. Bringt der 11. dies Zusammentreffen nicht, vermute ich es vom 12. Auch König Friedrich August wird kaum vor dem 12. mit mir in Berührung kommen.

10. Septbr. früh.

Im „Schützen" ist schon Alles auf den Beinen. Wahrscheinlich sind im Laufe der Nacht Meldungen eingegangen, die nun verarbeitet und dann mir vorgetragen werden. Dieses Zurückhalten, das ich ausüben muß, um die mir Zugeteilten nicht in Ihrem Wirkungs- und Pflichten-kreise zu beschränken, fällt mir schwer. Doch aber ist es geboten, nicht Einzel- sondern Gesamt-Eindrücke auf mich wirken zu lassen. Morgen oder übermorgen wird sich die Krisis mehr und mehr zuspitzen. Löffler bewährt sich nach wie vor als ein außerordentlich tüchtiger umsichtiger, scharf und schnell denkender, rasch und zuverlässig arbeitender General-stäbler. Lochow wirkt durch ruhiges, besonnenes Wesen u. Auftreten, durch reiche Erfahrungen ganz vorzüglich, so daß ich garnicht selbst tätig zu sein brauche, nur von der Biene des Stabes mit Weisheit gefüllt

werde, nur mein Ja u. Amen den Vorschlägen zu geben und die letzten Entschließungen zu fassen habe. Eine Aufregung ist in der Tätigkeit des Oberkommandos nirgends zu empfinden. Alles geht in Ruhe u. Frieden, rasch u. zuverlässig vor sich. Hoffentlich erhält sich solche Sicherheit innerhalb meines Stabes auch während der nächsten 3 Tage, denn diese werden solche kritischer Ordnung höchsten Grades werden.

10. Septbr. Nm.

Von Halle zurück, gefrühstückt u. etwas geruht, melde ich mich zur Stelle. In Halle traf ich mit Armin und den Herren des Generalkommandos zusammen. Wir besprachen die Lage, die Absichten, Maßnahmen des Feindes u. s. w. Nach einstündigem Verweilen kehrten wir zurück. In Halle u. auf dem Wege Halle—Merseburg Regen — bei uns in Weißenfels nicht ein Tropfen. Wind verhinderte leider Z. 3 am Aufstieg. Die heute Morgen erfolgte Zusammenkunft mit dem Führer — Major Hübner — verlief sehr interessant. Er ist gestern in $6^1/_2$ Stunden von Metz nach Gotha geflogen, hat über der Rhön u. bei Eisenach Gewitter durchfahren, infolge dessen erhebliche Schwierigkeiten bekämpfen müssen, ist aber doch glatt in Gotha gelandet. Nun er heut bei dem böigen Wetter nicht in Tätigkeit treten kann, hoffe ich morgen sicherlich auf seine Unterstützung. Auch mit den Fliegern wird es wohl nichts werden, aber sicher bin ich meiner Sache nicht. Inzwischen hat sich an der Elbe ober- und unterhalb Riesa der Uferwechsel der roten Kavallerie vollzogen. Nicht ohne Schwierigkeiten scheint sich dies abgespielt zu haben. Bin ich recht unterrichtet, so dürfte B. die völlige Vertreibung des an der Elbe stehenden blauen Ref.Inf.Regiments verabsäumt und damit einen argen Fehler gemacht haben, der sich bestrafen wird. Selbstverständlich vermag ich von hier aus die Sache nicht zu beurteilen, und zwar um so weniger, als er zu meinen Gegnern gehört.

Mein Kavalleriekorps, dem ich Auftrag erteilt, heute mit Volldampf an die Elbe zu eilen und sich mit dem Gegner abzufinden, schweigt. Wie ich das deuten soll, weiß ich nicht recht. Entweder hat General v. ...überhaupt keinen Dampf aufgesetzt, oder er ist vom roten Kavalleriekorps verhauen worden. Im Laufe des Abends wird sich der Zweifel wohl noch lösen. Augenblicklich führen wir noch immer ein verhältnismäßig ruhiges Stilleben. Die Ruhe vor dem Sturm. Die Pferde marschierten heute Mittag ab nach Borna, stoßen morgen in Grimma wieder zu uns. Wann ich Lochow und Löffler noch zum Vortrag erwarten soll, hängt von eingehenden Meldungen ab. So sitze ich immer und immer auf der Lauer, kann das Quartier nicht verlassen, muß stets gefechtsbereit sein.

Dem Ltnt. v. Hartmann des 2. Gren.Regts., der augenblicklich dem an der Elbe stehenden Ref.Inf.Rgmt. zugeteilt, ist ein nettes Wagnis gelungen. Dicht oberhalb Riesa an der Elbe in Tätigkeit, gelingt es

ihm, über den Fluß zu setzen. Dort trifft er auf dem rechten Ufer einen preuß. Pionier-Offizier, der den Flußlauf in Gemeinschaft mit einem Unteroffizier erkundet. Von Hartmann in einem Augenblick überrascht, in dem sie die Fahrräder verlassen und bei Seite gestellt haben, mußten sie ausweichen. Der Offizier entkam, der Unteroffizier u. die Fahrräder aber fielen in die Hände Hartmanns. Wichtiger als diese Erbeutung war der Umstand, daß in den Radtaschen wichtige Papiere vorgefunden wurden, unter diesen das Wichtigste, die Ordre de bataille der roten Partei. Noch ist das Blatt nicht in meinen Händen, es wird aber stündlich erwartet u. dann nicht ohne Nutzen für uns sein. Dieser an sich geringfügige Akt wird sicherlich dem Kaiser Spaß machen, um so mehr, als der Ltnt. v. Hartmann ein Offizier seines Gren.Regmts. ist.

Nach Zeitungsberichten, die wir fleißig studieren, hat der König den gestrigen Elbübergang unterhalb Riesa in Gesellschaft des Kaisers miterlebt. Irgendwelcher Unfall scheint mit dem Durchschwimmen der Elbe nicht verbunden gewesen zu sein.

Nun ist es $6^1/_2$. Schon dunkelt es. Noch immer ist mir das Schicksal meines Kavalleriekorps unbekannt. So lange ich nichts von ihm weiß, bin ich außer Stande, irgendwelche Erwägungen anzustellen. Geduld und immer wieder Geduld üben ist jetzt für mich die Losung. Und dann auch noch: den Chef nicht beeinflußen. Das ist für mich sehr, sehr schwer. So werden diese Tage des Oberkommandierenden mir noch zur Stählung des Charakters dienen!

Nachts 11 Uhr. Mein Bangen um das Kavalleriekorps war begründet. Es ist im Laufe des Nachmittags bei Reppen, unweit Oschatz (6,5 km sö. Oschatz) vom feindlichen Kavalleriekorps geschlagen worden und mußte bis Leisnig hinter die Freiberger Mulde zurückgehen. Damit sind meine Chancen, die schon durch die Überlegenheit des Feindes gering waren, weiter wesentlich geschwächt. Sehr glücklich bin ich, daß Lochow gleich mir trotz alledem an der Offensive festhalten will. Wie wir sie durchführen, das ist eine Frage von großer Tragweite. Sie schon jetzt beantworten zu wollen, wäre verfrüht. Die Ereignisse des morgenden Vormittags müssen noch in Erwägung gezogen werden. Unsere Dislozierung bleibt aufrecht erhalten. Das Hauptquartier des Armee-Oberkommandos kommt in Grimma nach dem Hotel zum Löwen. So kennst Du nun meine Sorgen um die Fortsetzung der Operationen. Die Truppenführung ist eine Kunst, nach meinem Dafürhalten die schwerste. Die Entschlüsse sind unter den schwierigsten Verhältnissen zu fassen und verlangen selbst im Frieden: Nerven und Festigkeit. —

Dein halbbesiegter Alter.

11. Sept. früh.

Ernas Geburtstag! Vor 35 Jahren lagst Du in Angst und Not und ich war fern! Welch reicher Segen ist uns in diesen langen Jahren

zuteil geworden, aber auch viel Sorgen und Bangen, mancher Kummer. Gott gebe uns Kraft, die Bürde des Lebens gemeinsam weiter zu tragen.

Was wird der heutige Tag hier im Felde mir nun bringen? Alles spitzt sich zur Krisis zu. Es heißt Ohren steif halten, nicht klein werden! Festhalten und — Drauf! Hurra!

Weißenfels, 11. September.

Es ist 8 Uhr u. schon die 1. Konferenz beendet. Du siehst, daß wir zeitig in Tätigkeit treten. Die Sonne! Die Sonne! Hoffentlich besiegt sie das Gewölk, so daß mein Z. 3, der heute auf die Reise soll, Einblick in die Verhältnisse von Rot gewinnt. So weit ich aus den bis jetzt eingelaufenen Nachrichten ersehe, beginnt Bülow heute — wahrscheinlich ist dies schon bei Morgengrauen geschehen — den Bau von 2 Kriegsbrücken, eine bei Nünchritz oder Merschwitz, die andere bei Mühlberg. Der Uferwechsel, den das III. u. XII. Korps dann, und zwar ein jedes in einer sehr langen Marschkolonne, ausführen muß, wird viel Zeit kosten und die Tagesleistungen des Gegners beschränken. Ich schlug Lochow vor, uns diesen Umstand nutzbar zu machen u. den Marsch des IV. u. XIX. A.K. nicht an der Mulde Wurzen—Grimma—Colditz zum stehen zu bringen, sondern noch eine Meile ostwärts, auf dem rechten Muldenufer fortzusetzen. Lochow und Löffler brüten augenblicklich diese Frage aus. Unsere operative Tätigkeit würde dann noch in der Nacht von heute zu morgen einen weiteren Schritt tun müssen. So glaube ich denn sicher, daß morgen — am 12. IX. — der Entscheidungskampf beginnt. Bei der numerischen Unterlegenheit, die auf meiner Seite liegt, kann nur überraschendes Auftreten, und zwar in einer für den Gegner empfindlichen Angriffsrichtung, Erfolg versprechen. Nach meinem Dafürhalten sind augenblicklich noch einige Chancen für mich vorhanden, am 13. IX. gewiß nicht mehr.

Nach alledem möchte ich morgen das Gefecht, etwa aus der Gegend von Leisnig—Döbeln herkommend suchen, rechne aber schon jetzt damit, am 13. IX. südwärts oder südwestwärts wieder zurückzuweichen, etwa bis hinter die Freiberger Mulde bei Döbeln und Leisnig. Damit würde wohl der unblutige Feldzug 1912 seinen Abschluß finden können.

Wir dislozieren heute nach Grimma. Wie lange unseres Bleibens dort sein wird, ahne ich nicht. Denn wenn die nächtliche Unternehmung beschlossen wird, dann müssen auch wir auf die Beine und dem Feinde, — Allgemeinrichtung auf Mügeln—Hohenwussen, entgegengehen.

Mittags 11°. Ein sehr schwieriger Entschluß erblickte das Licht der Welt. Schwierig dadurch, daß ich vor der Frage stand, die operativen Rücksichten den taktischen nachzusetzen. Es ist geschehen, obgleich ich erst nicht wollte. Wie dem auch sei, er ist gefaßt, wird nun durchgeführt.

Grimma, 11. Septbr., 12. Nachm.

Schon einige Stunden bin ich in Grimma. Eine zweistündige Autofahrt brachte mich hierher. Der in Weißenfels gefaßte Entschluß muß nun zur Ausführung kommen. Löffler ist bei der Arbeit, Lochow konferiert noch mit ihm. Nicht lange wird es dauern, dann habe ich Vortrag. Mein Z. 3 und zahlreiche Flieger waren in den Lüften. Vielleicht hat Z. 3 von Loschwitz aus gesichtet werden können. Die Luftaufklärung berichtet mir von einem Brückenschlag bei Merschwitz. Mir will nicht in den Sinn, daß Bülow sich nur mit einer Brücke begnügen will. Ich vermute den Bau einer 2. Brücke noch an anderer Stelle, habe darüber aber noch nichts in Erfahrung bringen können. Wie dem auch sei, vorläufig halte ich noch an der Absicht fest, mit meiner Armee eine Linksschiebung noch vor Tagesanbruch vorzunehmen und mich gegen die rechte Flanke Bülows angriffsweise zu wenden. Das ist nicht leicht. Meilenweite Anmärsche in der Dunkelheit auszuführen, fordert viel Intelligenz von den Unterführern, und vor allen Dingen eine genaue Disponierung der Bewegung von seiten des Armee-Oberkommandos. Ich glaube spätestens 2^0 Nachts aufbrechen zu müssen. Wird diese Operation eingeleitet, so ist eine Rückkehr nach Grimma wohl so gut wie ausgeschlossen.

Die Pferde sind glücklich eingetroffen, halb verhungert, denn in Borna ward ihnen zu wenig Futter geboten. Hoffentlich gleicht sich hier die gestrige Entbehrung aus. Wir bedürfen ihrer für den Nachtmarsch, da das Auto zu laut und durch die vorderen Laternen zu leicht bemerkbar ist.

8^0 Abends. Soeben erhalte ich Deinen Brief Nr. 5. Innigsten Dank. Gleichzeitig kam Telegramm aus Wermsdorf von Wilsdorf. Ich werde sofort ebenso gratulieren, da der Kaiser unsern König zum Feldmarschall ernannte.

Für mich drängen die Verhältnisse mächtig. Schon Mitternacht breche ich rittlings auf, muß $4^1/_2$ früh bei Wendischluppa sein. Verzeih die Eile. Wo ich morgen Abend zu finden sein werde, ahnt kein Mensch — also auch telegraphisch ist da nichts zu machen. Wenn Du diesen Gruß erhältst, ist der erste Zusammenstoß mit dem roten Gegner sicherlich schon im Gange. —

Am frühen Morgen des 12. September verlegte Hausen sein Hauptquartier von Grimma nach dem Gasthofe zum schwarzen Roß in Deutschluppa, $4^1/_2$ km südwestlich Dahlen. Die große Unternehmung Hausens gegen die rechte Flanke des Gegners gelang unter dem Schutze der Dunkelheit vollständig. Der Kaiser nannte sie bei der Schlußbesprechung begeistert „einen Entschluß von fride-

ricianischer Größe". Er schrieb dem Generaloberſten am folgenden Tage aus dem Lager bei Oschatz:

„Mit besonderer Freude habe ich unter Zustimmung Sr. Majestät des Königs von Sachsen, Ihres erhabenen Souveräns, Ihnen für die Dauer der diesjährigen von Mir abgehaltenen Manövers den Oberbefehl über eine Armee übertragen. Sie haben in dieser Stellung Ihre reichen Erfahrungen betätigen können und die Ihnen gewordene Aufgabe zu Meiner vollsten Zufriedenheit gelöst. Ich spreche Ihnen hierfür die wohlverdiente Anerkennung und Meinen herzlichsten Dank aus, den ich dadurch besonders betätigen will, daß Ich Ihnen meine Büste in Bronze verleihe, die ich Ihnen zugehen lasse."

Fünfzig Jahre Soldat.

Am 12. Dezember 1913 konnte Generaloberst Max Freiherr von Hausen die fünfzigste Wiederkehr des Tages feiern, an dem ihn König Johann als Portepeefähnrich des 3. Jägerbataillons in seine Armee aufgenommen hatte.

König Friedrich August ließ es sich nicht nehmen, selbst bei seinem Kriegsminister zu erscheinen, um ihn auf das herzlichste zu beglückwünschen. Er ernannte ihn dabei zum Chef des 16. Infanterie-Regimentes Nr. 182, das Freiberg zum Standorte hatte, die Stadt, mit der Hausen viele Bande vereinigten. Daß ein nichtfürstlicher Offizier Chef eines sächsischen Regimentes wurde, war seit einem Jahrhundert nicht vorgekommen.

Außer der persönlichen Begrüßung ließ der König ihm noch folgendes Handschreiben zugehen:

„Wenn Sie heute, mein lieber General von Hausen, den Tag festlich begehen, an dem Sie vor 50 Jahren in die sächsische Armee eintraten, so feiern Sie damit ein besonders seltenes Jubiläum; liegt doch hinter Ihnen eine Zeitspanne von 50 Jahren in ununterbrochener Tätigkeit in den hervorragendsten Stellen der Armee, mehr als ein Menschenalter strengster Pflichterfüllung in Krieg und Frieden und reichgesegneter, nutzbringender Arbeit.

Ich beglückwünsche Sie herzlichst zu Ihrem Ehrentage und ernenne Sie, um Meiner Freude an demselben und Meinem königlichen Dank für Ihre aufopfernde Tätigkeit besonderen Ausdruck zu verleihen — unter

Belassung à la suite des 1. Jägerbataillons Nr. 12 — zum Chef des 16. Infanterie-Regiments Nr. 182.

Ich hoffe zuversichtlich, daß dieser schöne neue Truppenteil, der während Ihrer Amtstätigkeit als Kriegsminister errichtet worden ist, und der in der Stadt steht, die Sie zu ihren Ehrenbürgern zählt, Ihnen immer Freude machen wird.

Mit dem Wunsche, daß Sie sich noch lange Ihrer glänzenden Laufbahn und Erfolge in voller Rüstigkeit erfreuen möchten, bin Ich in bekannter Gesinnung Ihr Ihnen wohlgeneigter König

Friedrich August.

Dresden, den 12. Dezember 1913."

Zur persönlichen Begrüßung erschienen die ortsanwesenden Mitglieder des königlichen Hauses, die kommandierenden Generäle, Staatsminister Dr. von Beck im Namen der Staatsminister — Hausen hatte von einem geschlossenen Erscheinen abzusehen gebeten — und viele hohe Würdenträger und Beamte des Landes. Es war ein ununterbrochenes Kommen und Gehen. Die Besuchsliste weist allein 79 Einträge auf.

Herzliche Anerkennung und aufrichtige Dankbarkeit spricht sich in allen Kundgebungen aus.

Die Stadt Dresden dankte es dem Kriegsminister besonders: „daß durch seine tatkräftige Förderung die Anlage eines Flugplatzes in Dresden und sein Ausbau für militärische Zwecke erreicht und durch die Stationierung der neuen Verkehrstruppen in Dresden der Garnison dieser Stadt ein hochwillkommener Zuwachs zuteil wurde."

Die Stadt Meißen gedachte hocherfreut der Bemühungen Hausens, daß das 13. Jägerbataillon, die alten „Meißener Jäger", wieder in die frühere Heimat zurückkehren sollten, was später leider der Ausgang des Krieges 1918 verhinderte. Freiberg sandte dem Ehrenbürger ein prächtiges Album mit Lichtbildern, die manche alte Erinnerung weckten.

Die amtlichen Glückwünsche sind Selbstverständlichkeiten. Aber die aus dem Volke kommenden sind nicht geboten. Sie erst zeigen die Liebe und Treue, die aus edlem Tun und ernster Arbeit erwachsen sind.

So rühmen alte Kameraden in ihren Glückwunschschreiben mit bewegten Worten die soldatische Offenheit, kameradschaftliche Un-

gezwungenheit und Leutseligkeit des Gefeierten, der allem äußeren Prunke abhold war und trotz der hohen Stellung alte Freundschaften nicht vergaß. An die Worte des Menelaos in der „Iphigenie in Aulis“ wurde als besonders für ihn zutreffend erinnert:

„Die alte Denkart tauscht kein Ehrenmann
Auf einem höheren Posten. Mehr als je,
Hebt ihn das Glück, denkt seiner alten Freunde
Der Ehrenmann.“

Von denen, die mit ihm Kadetten gewesen waren, konnten noch fünf, von Woydt, von Hartmann, von Craushaar, Joseph Weiße und von Baumann, Glück wünschen und der alten Zeit gedenken. Ein kleines Essen im Ratskeller vereinigte am 15. Dezember noch einmal die Jugendfreunde.

Auch der Vetter, Karl von Kracht, gedachte vergangener heiterer Jugendtage: „Als wir in P. zusammen herumtollten, warst Du der kleine Max, auf allen Bäumen der oberste, und jetzt bist Du der große Max und wieder allen voran, Generaloberst!“

Ein dicker Band vereinigt heute die Fülle von Schreiben, die aus dem ganzen Lande an diesem Tage bei ihm einliefen. Denn sehr viele sandten schriftlich ihre Wünsche, wußten sie doch, wie sehr der Gefeierte alle Äußerlichkeiten ablehnte, ja wie sie ihn fast verlegen machten. Einer, General Sch., begründet sein Wegbleiben mit den Worten: „Es kommen bei einer solchen Gelegenheit soviele überflüssige Menschen zum Vorschein, daß einer weniger eine Wohltat ist.“

Aber in allen Schreiben leuchtet herzliche Dankbarkeit auf neben der Hochachtung für die pflichttreue Arbeit eines halben Jahrhunderts. So versichert der Adjutant vom Ostasiatischen Marine-Detachement, Oberleutnant Günther von Wilucki, in seinem Glückwunschschreiben aus Tientsin, daß Hausen „sich die tiefste Dankbarkeit aller der königl. sächsischen Offiziere erworben habe, deren Wünschen, sich im Dienst der kaiserlichen Marine und der Schutztruppen zu betätigen, er so gütiges Interesse und weitgehende Förderung habe angedeihen lassen“.

„Gerade dieser Ehrentag mahnt uns alle zum Aufblick auf das leuchtende Vorbild eines biederen, pflichttreuen, hochbegabten

Soldaten", schrieb der Kommandeur des Brigadekommandos I Dresden, Oberst z. D. Zschille.

Ein anderer, Oberst z. D. Krahl, weist darauf hin, daß Hausens Tätigkeit „auch in weitesten Volkskreisen in schlichter Form ihre Anerkennung findet", wie er Gelegenheit hätte, immer wieder zu beobachten. „Zu Tage tritt diese Hochschätzung in den mit Begeisterung erzählten kleinen Erlebnissen alter Veteranen, die unter dem Kommando Ew. Exzellenz gestanden haben, in Aussprüchen, wie „Ja, unser Hausen vergißt uns nicht", wenn unerwartet hilfsbedürftigen Kameraden Unterstützung gewährt worden ist."

Und das war es, was Hausen an seinem Ehrentage innig beglückte, daß aus allen Volkskreisen schlichte und aufrichtige Wünsche kamen. Viele alte Soldaten, Ordonnanzen, Burschen, Kriegsteilnehmer, Veteranen der Jägerbataillone erinnerten sich an diesem Tage ihrer Dienstzeit unter seinem Befehle und kamen mit einfachen Briefen. Ein Veteran schreibt seine Glückwünsche „mit kameradschaftlicher Hochachtung und bestem Gruße von mir und meiner Frau" und fügt hinzu: „Auch meine Vereinskameraden lassen Sie alle herzlich grüßen, Jäger- und Schützenverein der schwarzen Brigade." Einer schickt einen Kuchen mit, den seine Frau „herrnhutisch" gebacken hat. Mancher unterschrieb ohne Umschweife „Ihr Ihnen treu ergebener Kamerad" oder „ein alter Veteran von der schwarzen Brigade" oder „Zur Erinnerung Sr. Exzellenz füge ich hinzu: Am 2. Dezember 1870 bei Villiers in einem Hause der Landstraße erwartete Se. Exzellenz Befehle, wessen ich mich heute noch ganz genau erinnere." Der Diener während des Franzosenkrieges „ist stolz darauf, mit Exzellenz bei dieser heiligen hehren Sache für unser deutsches Vaterland gefochten zu haben." „Meine Gefühle für Eure Exzellenz gipfeln in unauslöschlichster Dankbarkeit" schreibt ein anderer. Oft kehren die Wendungen wieder: „Ein ehemaliger 12er Jäger, oder ein ehemaliger Kaisergrenadier, der die Ehre hatte, unter Eurer Exzellenz zu dienen" und dann kommt soldatisch Name, Kompagnie und Jahrgang.

Wer den Generaloberst kannte, der weiß, daß gerade diese Glückwünsche aus dem Volke — und sie nehmen wenigstens die Hälfte aller ein — von seinen Mannschaften, ihn am meisten freuten und ihm die Tränen in die Augen preßten. Sie hatten nichts von

ihm gehabt und wollten jetzt auch nichts von ihm, nur sein Gerechtigkeitsgefühl und sein Wohlwollen hatte über ihnen während ihrer Dienstzeit gewaltet und gewacht, und er war ein „scharfer und schneidiger Führer“ gewesen, der der Mannschaft immer lieber ist, als ein „weicher“; es war „zackig“ und gerecht zugegangen, und das dankten sie ihm lebenslang.

Ein Glückwunsch aber erfreute ihn ganz besonders, es war ein Gruß aus längst vergangenen Kindertagen. „Mein Vater“, so schrieb der glückwünschende Herr Bernhard Schenker, „war während seiner just 20jährigen Militärdienstzeit Diener bei dem Herrn Vater von Eurer Exzellenz. Dieser hatte mich sehr gern, und ich wurde der Spielgenosse seines Sohnes Max. Jeder von uns bekam Weihnachten 1848 einen Tschako und eine Flinte (diese war nur von Holz). Dem Herrn Vater war meine Vorliebe für den Kasernenhof bekannt, deshalb sagte er oft zu mir: „So, Bernhard, nun gehe hinunter und exerziere mit dem Max!“ Wir taten, wie es befohlen war; indessen sah er von der Wohnung, zweites Obergeschoß, Hauptstraße 19, jetzt 24, zu. Somit bin ich derjenige, der Euer Exzellenz den ersten Exerzierunterricht erteilte, und ich scheine immerhin ein guter Lehrmeister gewesen zu sein. Denn das Urteil, die Kritik des Herrn Vaters war lobend und der von mir Ausgebildete hat die höchste Stufe eines Soldaten erreicht. Selbstverständlich ist mein Einfluß nur scherzhaft zu verstehen. Ich bin am 8. Februar 1841 geboren und kam Pfingsten 1849 in die Soldaten-Knaben-Erziehungsanstalt zu Kleinstruppen. Seidem sind wir nicht wieder zusammengekommen. Lange habe ich geschwankt, diese harmlosen Erinnerungen mitzuteilen, doch zuletzt gewagt, mich als ersten Ausbildenden vorzustellen....“

Der Generaloberst war tiefgerührt von dieser allseitigen Liebe, die er jetzt erfuhr. Sein alter Kadettenfreund von Woydt, der mit ihm am selben Tage in das Heer getreten war und der an diesem Jubeltage als erster einen Glückwunsch von Hausens Hand empfangen hatte, konnte mit Recht schreiben: „Du hast diesen Tag in Ehren um die vaterländische Armee voll und reich verdient.“ Durch Anregung und Vorbild hatte Hausen tiefe und bleibende Eindrücke bei allen, hoch und niedrig, hinterlassen, die ihm menschlich und dienstlich nahe gekommen waren.

Abschied.

Die Jubelfeier war vorüber. Die vielen Glückwunschschreiben wurden in einen großen Band zusammengefaßt zum dauernden Andenken für die Familie. Was sollte nun das 51. Dienstjahr bringen? Ein Gedanke, den Hausen schon immer im Herzen getragen hatte, drängte sich mehr und mehr hervor: Platz machen für Jüngere!

Zwar fühlte er sich noch kräftig und dem Dienste völlig gewachsen. Aber er, der immer, sein ganzes Leben lang, die Sache über die Person stellte, war überzeugt, daß nun die Zeit gekommen wäre, dem Nachwuchse die Bahn freizumachen, soweit es an ihm liege.

Noch einmal feierte er einen Tag hoher Dienstfreude. Er besuchte am 14. Januar 1914 das ihm verliehene Regiment Nr. 182 in Freiberg. Es war ein echt erzgebirgischer Tag, an dem ihm das schöne Regiment vorgeführt wurde, voll Schnee und Wintersturm; hochbeglückt schritt er auf dem verschneiten Kasernenhofe die Front der Bataillone ab, die nun seinen Namen führten. Und er, der gern und dankbar der Vergangenheit gedachte, wird die außergewöhnliche Ehrung, die ihm zuteil wurde, auch als Auszeichnung seiner Familie empfunden haben, die in einem Jahrhundert dem Sachsenlande so viele hervorragende Offiziere gestellt hatte.

Heimgekehrt dachte er aber nun immer ernster an das Scheiden. Er legte dem Könige nahe, ihn seiner Dienste zu entheben und wiederholte bald seine Bitte in dringenderer Form. „Dabei waltete", wie er am 28. Mai aus Marienbad an den Chef des Großen Generalstabs, Graf Moltke, schrieb, „das Gefühl vor, von der stets geübten Maxime, immer frische Kräfte in den höheren Stellen der Armee heranzuziehen, meine Person nicht auszuschließen, zumal ich eine fünfzigjährige Dienstzeit überschritten habe."

Noch immer zögerte der König, dem Wunsche seines verdienten Kriegsministers, der seit 1912 auch den Vorsitz im Gesamtministerium führte, nachzugeben. Auf ein erneutes Gesuch aber antwortete er aus Tarvis am 10. Mai:

Euer Exzellenz!

Vielen Dank für Ihren Brief, den ich am heutigen Tage erhalten habe. Mit großem Bedauern ersehe ich daraus die endgültige Ent-

scheidung über Ihren Rücktritt. Es fällt mir sehr schwer, mich dadurch von einem selten treuen, mir sehr an das Herz gewachsenen Mitarbeiter und Berater trennen zu müssen. Andrerseits verstehe ich vollständig Ihre Gründe, die Sie bewogen haben, in den Ruhestand zu treten. Hoffentlich werden Sie noch lange dem Vaterlande und der Armee erhalten. Ich will daher Ihrem Wunsche entgegenkommen und Sie am 21. Mai verabschieden, da ich den Termin für Ihren Nachfolger für sehr geeignet halte. Bei früheren derartigen Fällen ist, sowie die kgl. Entscheidung gefallen war, eine kurze Notiz im „Journal" gekommen, etwa so: „Wie wir erfahren, tritt X nach Schluß des Landtages in den Ruhestand. Zu seinem Nachfolger ist der und der in Aussicht genommen." Wenn es Ihnen auch persönlich nicht sehr passen wird, bin ich doch dafür, daß eine derartige Notiz bald erscheint, auch in Ihrem Interesse, da sich genug bösartige Menschen finden, die dann behaupten, daß sie in Ungnade aus dem Amte scheiden. Das muß aber entschieden vermieden werden. Ich glaube, daß die Formalitäten im Gesamtministerium über Ihr Ausscheiden aus der Stellung als Staatsminister so lange Zeit in Anspruch nimmt, daß es schon diese Woche in die Wege geleitet werden muß. . . . Indem ich nochmals mein aufrichtiges Bedauern über Ihren Rücktritt ausspreche, verbleibe ich stets in alter Kameradschaft und Freundschaft

Ihr sehr ergebener

Friedrich August.

Es klingt wie ein freudiges Aufatmen aus den kurzen Zeilen, die Hausen sofort, nachdem er dieses Schreiben erhalten hatte, dem Familienältesten, seinem Bruder, Generalleutnant Lothar Freiherr von Hausen schrieb:

„In aller Eile möchte ich Dir, als meinem ältesten Bruder und dem Familiensenior, mitteilen, daß mir soeben Se. Majestät der König die Erfüllung meines langgehegten Wunsches, aus meiner Stellung zurückzutreten, in Aussicht gestellt und genehmigt hat, daß ich hierfür die Tage nach dem Landtagsschluß ins Auge fasse."

Am 21. Mai 1914 verabschiedete sich der nach Dresden zurückgekehrte König von seinem und seines Vaters Kriegsminister mit einem Handschreiben:

Mein lieber Generaloberst
Freiherr von Hausen!

Zu meinem lebhaften Bedauern haben Sie Sich genötigt gesehen, mit Rücksicht auf Ihr vorgeschrittenes Lebensalter um Ihre Enthebung von der Stellung als Staats- und Kriegsminister zu bitten. Ich vermag

mich, so schwer mir auch die Entschließung wird, den von Ihnen vorgetragenen Gründen nicht zu verschließen. Wenn ich Ihnen daher die von Ihnen erbetene Entlassung aus Ihren Ämtern unter gleichzeitiger Ernennung zu meinem Generaladjutanten und mit der Bestimmung, daß Sie auch fernerhin in der Dienstaltersliste der Generale zu führen sind, in Gnaden bewillige, so ist es mir ein Herzensbedürfnis, Ihnen auch bei dieser Gelegenheit meinen wärmsten königlichen Dank und meine hohe Anerkennung auszusprechen für die ausgezeichneten Dienste, die Sie länger als ein halbes Jahrhundert meinen in Gott ruhenden Vorfahren und mir, meiner Armee und dem engeren und weiteren Vaterlande im Krieg und Frieden in allen Ihren verantwortungsvollen Stellungen und insbesondere durch Ihre bei den mehrfachen Heeresverstärkungen dem zielbewußten Ausbau meiner Armee gewidmete Tätigkeit geleistet haben. Ich und meine Armee, mit der Sie zu meiner besonderen Freude auch als Chef meines 16. Infanterie-Regiments Nr. 182 und à la suite meines 1. Jägerbataillons Nr. 12 eng verbunden bleiben, werden die Erinnerung hieran allezeit in hohen Ehren halten.

Mögen Ihnen nach mehr als fünfzigjähriger vorbildlicher Wirksamkeit lange und gesegnete Jahre des Ruhestandes beschieden sein.

Meine hohe Wertschätzung und meine wärmsten Wünsche für Ihr Wohlergehen werden Sie stets begleiten.

Ihr dankbarer König

Friedrich August.

Der Generaloberst aber meldete am selben Tage dem Familienältesten:

„Se. Majestät der König hat mir heute mit der Genehmigung meines Abschiedsgesuchs ein sehr huldvolles Handschreiben zugehen lassen, in dem er mich zu Seinem Generaladjutanten ernennt und gleichzeitig anordnet, daß ich in den Dienstaltersliſten der Generale weiter fortgeführt werden soll. Bei meiner darauf folgenden Meldung in Wachwitz hat Er mir noch Seine Büste in Bronze verliehen. Ich kann nur sagen, daß mich alle diese Gnadenbeweise zu Boden drücken. Freilich wird die oben genannte Ernennung in meine beabsichtigte völlige Zurückgezogenheit einen gewissen Strich machen, da man sich doch nun ab und zu einmal zeigen muß. Alle die letzten Festlichkeiten, — Landtagsschluß, Landtagsdiner, Wachwitzer Diner — habe ich in einer Art von Lederlatschen mitmachen müssen, da mich sehr zur Unzeit nach langjähriger Pause das Podagra heimsuchte. Dies zwingt uns zu baldigster Abreise nach Marienbad, die übermorgen früh erfolgen soll.

Die Last der letzten Tage war groß, und was Marie mit ihren schwachen Kräften wiederum geleistet, muß ich besonders hervorheben. Sie hat mir den Abschied von Allen nach Möglichkeit erleichtert und

keinen Moment der Klage gehabt über das, was sie verliert. Sie hat mir in meinem dienstlichen Leben viel geholfen und auch in schwierigster Lage zur Seite gestanden. . . ."

Aus den zahlreichen Kundgebungen, die ihm von allen Seiten zuteil wurden, konnte Generaloberst Freiherr von Hausen erkennen, welch große Anerkennung und Anhänglichkeit er sich durch seine lautere Wesensart und seine Dienstfreudigkeit erworben hatte.

Die kaiserliche Anerkennung übermittelte der Chef des Militär-Kabinetts, Freiherr von Lynckor, mit den Worten: „Seine Majestät geruhten lebhaftesten Anteil zu nehmen und auszusprechen, daß er der Zeit, in der Eure Exzellenz als Kgl. Sächsischer Staats- und Kriegsminister nicht nur dem engeren Vaterlande unschätzbare Dienste geleistet hätten, sondern darüber hinaus sich auch infolge der mannigfachen Beziehungen hoch zu bewertende Verdienste um die Allgemeinheit der deutschen Armee erworben hätten, stets mit uneingeschränkter Anerkennung gedenken würde. Seine Majestät geben weiter der Hoffnung Ausdruck, daß es Euerer Exzellenz vergönnt sein möge, sich noch eine lange Reihe von Jahren ungestörter Gesundheit und eines heiteren Lebensabends in wohlverdienter Ruhe zu erfreuen."

Großherzog Friedrich von Baden bekundete seine Anteilnahme durch ein Telegramm, Herzog Ernst von Sachsen-Altenburg wünschte ihm in einem Schreiben, daß er „die Früchte wachsen und reifen sehe, deren Aussaat sein schönes ehrenvolles Lebenswerk gewesen". Der Reichskanzler von Bethmann Hollweg, die Kriegsminister von Falkenstein, von Kreß und von Marchtaler dankten ihm für sein immerbereites Entgegenkommen, ebenso der Chef des Generalstabs von Moltke, Generaloberst von Heeringen, der Chef des Marinekabinetts von Müller und viele andere hohe Offiziere und Zivilbeamte.

Aus den vielen herzlichen Schreiben, die von allen sächsischen und außersächsischen Dienststellen kamen, mit denen er Verbindung gehabt hatte, erkennt man die hohe Verehrung, die er überall sich erworben hatte, der vorbildlich mehr als ein Menschenalter auf seine Offiziere gewirkt; aus allen leuchtet herzliche Dankbarkeit für den Vorgesetzten hervor, der, immer streng gerecht, nur das Wohl des Heeres, niemals sein eigenes vor Augen gehabt hatte,

der gütig und wohlwollend auch dem Untergebenen Kamerad geblieben war. Und so kehrt denn die Wendung in immer neuer Form wieder: „Euer Exzellenz waren mir immer ein wohlwollender Vorgesetzter und freundschaftlich gesinnter älterer Kamerad, ein Vorbild eisernen Fleißes und selbstloser Pflichterfüllung. Euer Exzellenz werde ich zeitlebens eine treue und dankbare Zuneigung bewahren.“ . . . „Mit dem Verstreichen der Zeit kommt mir immer lebhafter zum Bewußtsein, was die Jahre unter Euer Exzellenz mir gewesen sind und bleiben werden“ . . . . „Voll unbegrenzter Dankbarkeit empfinde ich das unendliche Glück, die schönste Zeit meines Lebens an der Seite Euer Exzellenz haben verbringen zu können“ . . . . . „Es ist mir jederzeit eine innige Freude gewesen, unter Euer Exzellenz Leitung arbeiten und schaffen zu dürfen, ich zähle daher die lange Zeit von 12 Jahren zu den wertvollsten und glücklichsten meines Lebens.“

Als er sich am 20. Mai von den Offizieren und Beamten des Ministeriums verabschiedete, waren alle tiefergriffen. Dankbarkeit und Abschiedstrauer glänzte in den Augen. Er selbst sprach in seiner knappen Art, selbst heftig bewegt:

„Seine Majestät der König will morgen die Gnade haben, mich auf meinen Wunsch von der Stellung als Kriegsminister zu entheben.

Ein Teil von Ihnen wird sich entsinnen, daß ich nicht überglücklich war, als ich im Dezember 1902 auf Wunsch des hochseligen Königs Georg den Kommandierenden General mit dem Kriegsminister vertauschte. Wenn ich trotzdem in der fast zwölfjährigen Tätigkeit als Vorstand des Kriegsministeriums Befriedigung gefunden und besondere Genugtuung darüber erfahren habe, daß unser Verhältnis zur preußischen Armeeverwaltung ein ganz vorzügliches geworden und daß es gelungen ist, den Ausbau der sächsischen Armee nahezu zu vollenden, so danke ich dies vor allem Ihnen und Ihren Amtsvorgängern, ich danke es Ihrer Pflichttreue, Ihrer gewissenhaften und zuverlässigen Mitarbeit und Ihrer rastlosen und unermüdlichen Tätigkeit! Dies Ihnen auszusprechen lag mir beim Austritte aus Ihrer Mitte am Herzen!

So scheide ich voll Dank und voller Anerkennung, scheide mit dem Wunsche, daß Sie Ihre Kräfte dem Vaterlande und der Armee

noch lange erhalten möchten, und mit dem Wunsche, daß es jedem von Ihnen gut gehen möge und bitte, mir eine freundliche Erinnerung zu bewahren".

Nicht Ehrgeiz hatte ihn zu dem hohen Amte geführt. Er hatte es nach schweren inneren Kämpfen angenommen, nur aus Pflichtgefühl. „Es mag Ihnen", sagte er einmal zu einem neu ins Ministerium berufenen Offizier, „nicht gepaßt haben, von Str. wegzukommen, um hier Schreibarbeit zu machen. Aber einer muß die Arbeit machen zum Wohle des Ganzen. Mir ist es ebenso gegangen".

Zum Wohle des Ganzen hatte er sich von seinem geliebten Armeekorps getrennt, aus Pflichtgefühl für den König und das Vaterland hatte er zwölf Jahre lang die Arbeit am grünen Tische geleistet, nun sah er sein Wirken hinter sich liegen, reich gesegnet von Erfolg und Anerkennung. Alle Stellungen des Frontoffiziers vom Fähnrich an hatte er durchlaufen, in allen Zweigen der Generalstabsarbeit bei der Truppe wie im großen roten Hause zu Berlin hatte er sich bewährt, in zwei Feldzügen durch Tapferkeit und furchtlose Umsicht seinen Mann gestellt.

Nun schien dem Rastlosen eine stille, bisweilen von Waidmannsfreuden belebte Beschaulichkeit vergönnt zu sein.

Führer der 3. Armee.

Sofort nach seinem Scheiden vom Amte räumte Hausen seine Dienstwohnung und siedelte nach Loschwitz über. Hier hatte er sich ein behaglich-schlichtes Eigenheim, Wunderlichstraße 2, erbaut, in dem er seinen Lebensabend zu verbringen hoffte.

Nach oberflächlichem Einrichten begab sich Ende Mai der Generaloberst mit Gemahlin zur Kur nach Marienbad, die sich infolge eines Gichtanfalles länger als beabsichtigt war ausdehnte. Weniger erholt als sonst kehrte man Ende Juni heim. Die Nachkur, die recht nötig gewesen wäre, unterblieb, weil man die Einrichtung des Hauses vollenden wollte. Gab es dabei auch allerhand Arbeit, wie die Unterbringung der vielen Jagdtrophäen an den viel kleineren Wänden des Landhauses, die Gestaltung des Gartens und die

vielen Griffe, die nötig sind, eine Wohnung heimisch und behaglich zu machen, so begann dem an rastlose Tätigkeit mehr als ein halbes Jahrhundert lang gewöhnten Manne doch der Dienst immer mehr zu fehlen. Nachdem die letzten Spuren des Gichtanfalls überwunden waren, fühlte er sich wieder völlig gesund, und nun mangelte ihm nichts so sehr, wie eine geregelte Arbeit. Der selbstlose Entschluß, trotz des Wunsches seines Königs, der ihn halten wollte, einem Jüngeren Platz zu machen, forderte von seiner Eigenart nun täglich neue, unmerklich zu bringende Opfer, weit mehr, als er sich vorgestellt hatte. Die Sehnsucht nach dem gewohnten Schaffen und Wirken ließ ihn zu keinem Genusse des Ruhestandes kommen.

Bei seinem Rücktritte vom Kriegsministerium hatte der Generaloberst auch ein Schreiben des Chefs des Großen Generalstabes von Moltke erhalten, in dem dieser die Hoffnung aussprach, „daß der Rücktritt Eurer Exzellenz es nicht verhindern wird, daß Sie auch fernerhin noch Ihre bewährte Kraft dem Vaterlande im Kriegsfalle in der Stellung zur Verfügung stellen werden, die von Seiner Majestät dem Kaiser Ihnen bei der Mobilmachung vorbehalten war. Es würde mich hocherfreuen, wenn Eure Exzellenz mir dies bestätigen könnten."

Hausen teilte diese Worte sofort dem Könige mit und wies dabei darauf hin, daß es „wünschenswert wäre, wenn auch fernerhin einem Sachsen die betreffende Führung zugedacht bliebe, und daß im Kriegsfalle sein vorgeschrittenes Alter ihn nicht abhalten könnte, sich zur Verfügung zu stellen." Der König stimmte erfreut zu, und so antwortete der Generaloberst am 28. Mai aus Marienbad Moltke, daß er trotz seiner 67 Jahre und einzelner Gichtanfälle „nach Meinung der Ärzte völlig gesund sei". Er glaubte es daher verantworten zu können, wenn er sich für den Mobilmachungsfall bereit hielte. „Es erfüllt mich mit großer Dankbarkeit und aufrichtigem Stolze, daß Euere Exzellenz für mich die jedes soldatische Herz hochbeglückende Designation aufrecht erhalten wollen."

Doch diese Tätigkeit, die sich nur in einem Kriege verwirklichen konnte, an den in diesen Tagen in Deutschland niemand dachte und den nur die wenigen, in die verderbensvolle Einkreisungspolitik und in den Vernichtungswillen eingeweihten feindlichen Diplo-

maten heranziehen sahen, diese Verwertung seiner umfassenden Fähigkeiten und seiner Arbeitsfreude erschien ihm nur als ein fast in der Unmöglichkeit liegender Trost zu sein für die Leere seines Daseins, die sich auch durch die Beschäftigung mit seinen soldatischen Lieblingsgestalten, Friedrichs des Großen und Moltkes, nicht ausfüllen ließ.

Er kam sich überflüssig vor. Das quälte ihn.

Da kam die Mordtat von Serajewo, die darauffolgenden Wochen der Spannung und Erregung und die immer schwankender werdende Hoffnung auf Erhaltung des Friedens, den ganz Deutschland wünschte.

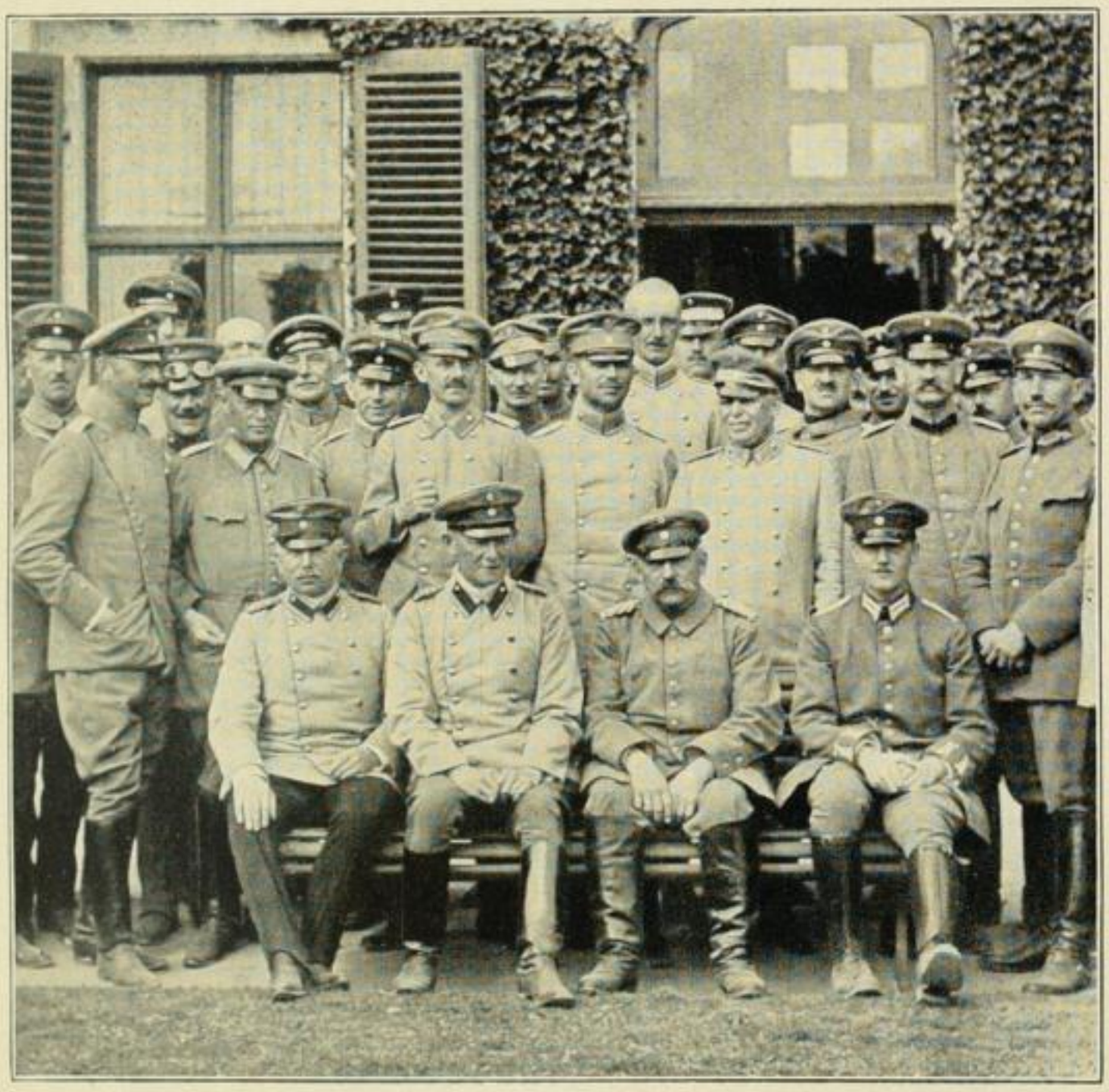
Was der Kaiser am 1. März 1909 Hausen vertraulich vorausgesagt hatte (Seite 241), trat ein: „die Auseinandersetzung Rußlands mit Österreich binnen fünf Jahren", und damit der lange geplante Kampf der Entente gegen das in Handel und Gewerbe aufblühende Deutschland.

Freifrau von Hausen lag krank und fiebernd auf einem Liegestuhl unter der Eschenlaube des Gartens. Und als über die schwerdrohende Gefahr erregt der Generaloberst mit den neuesten Zeitungen zu ihr trat, da kam auch der Gärtner heran und sagte: „Soll uns denn erst das Haus überm Kopf brennen, eh wir uns zur Wehr setzen. Da möchte man sich als Deutscher doch schämen."

Wer damals mit vor den Häusern der Zeitungen gestanden hat, inmitten des deutschen Volkes aller Klassen, und auf Nachrichten wartete, der weiß, daß das, was dieser Gärtner sagte, die allgemeine Stimmung war. Kein Mensch in Deutschland wollte den Krieg, aber jeder Deutsche war empört über die Mittel, mit denen die Schuld an einem von den Feinden längst geplanten und vorbereiteten Krieg Deutschland zugeschoben werden sollte, dem man „das Haus überm Kopfe anbrannte". Gerade in den breiteren Volkskreisen war man überzeugt, daß wir uns endlich wehren müßten, und man hörte harte Urteile, „wenn Wilhelm sich das wieder gefallen ließe".

Am Sonnabend, 1. August, als der Abend hereindämmerte, rief das Kriegsministerium in Berlin den Generaloberſten an den Fernsprecher. Kurz und bündig: „Mobilmachungsbefehl. — 2. August ist erster Mobilmachungstag."

Bei Novion-Porcien. / 30. August 1914



AOK. 3 im Schloß Merlemont. / August 1914

SÄCHSISCHE LANDESBIBLIOTHEK
* DRESDEN *

Tags darauf traf eine kaiserliche Kabinettsordre ein: „Ich ernenne Sie für die Dauer des mobilen Verhältnisses zum Oberbefehlshaber der 3. Armee. Mobilmachungsort des Armee-Ober-Kommandos: Dresden.

Berlin, den 1. August 1914. Wilhelm R."

Generaloberst von Hausen wäre nicht der wissende Soldat gewesen, hätte er die Größe der Gefahr unterschätzt, er wäre nicht der schlichte fromme Christ gewesen, der er zeitlebens war, wäre ihm das Elend, das im Gefolge eines Krieges auftritt, verborgen geblieben. Der ganze wuchtige Ernst der Stunde erfüllte sein deutsches Herz. Aber ein Gedanke brachte ihm freudigen Trost: Noch einmal kannst auch Du dem Kaiser und dem Reiche, dem Vaterlande, dem du mehr als ein halbes Jahrhundert in treuer Liebe gedient hast, alle Kräfte und alle in ernster Arbeit erworbenen Kenntnisse weihen zu seinem Schutze!

So erreichte er auch noch das höchste Ziel eines Soldaten, die Führung einer Armee. Wohl selten ist einer berufener dazu gewesen als er. Und daß es seine Sachsen waren, die er führen sollte, das erfüllte ihn mit innigster Freude.

Es soll hier nicht die Geschichte des Vormarsches und des Sieges der 3. Armee bis zur Marneschlacht geschildert werden. Generaloberst von Hausen hat selbst darüber in seinen „Erinnerungen an den Marnefeldzug 1914" geschrieben, die von Friedrich M. Kircheisen bei K. F. Köhler in Leipzig 1922 erschienen sind. Außerdem hat er eine kritische eingehende Arbeit geschrieben, die er im Hauptstaatsarchive zu Dresden selbst noch hinterlegt hat: „Meine Erlebnisse als Führer der 3. Armee". Ich hoffe, dieses Werk, das bei Hausens Wahrhaftigkeit und Freimut große Bedeutung für die Kriegsgeschichte hat, in besonderem Bande der Öffentlichkeit zugängig machen zu können.

Hier, in dieser Lebensgeschichte, liegt mir daran, den deutschen Mann und Soldaten zu schildern und die Ereignisse zu zeigen, wie er sie sah. Das glaube ich am besten in der Wiedergabe der Briefe an seine Gattin tun zu können; sie offenbaren die rastlose Arbeit des Heerführers, den Jubel über die Siege, die Fürsorge für seine Soldaten und schließlich das Verhängnis, das über ihn

hereinbrach, nicht durch den Feind, den er immer siegreich bekämpfte, sondern durch eine Seuche, die ihn im Augenblicke der höchsten Spannung tückisch überfiel und die Kräfte raubte.

Am 7. August war die Mobilmachung des Armee-Ober-Kommandos 3 (A.O.K. 3) vollendet. Abgeschlossen wurde sie durch einen Appell auf der Stallwiese vor dem Finanzministerium zu Dreden. Ein Gottesdienst in hoffnungsvoller Zuversicht war vorausgegangen. Tags vorher hatte sich der Generaloberst mit seiner Gemahlin in seiner Wohnung von Hofprediger Konsistorialrat Dr. Friedrich das heilige Abendmahl reichen lassen.

Am Abend des 7. August, 9 Uhr 40 Minuten, verließ die erste Staffel des A.O.K. 3 am Güterbahnhofe zu Dresden-N. die Heimat.

Die noch nicht genesene Gattin hatte den Führer der 3. Armee an den Bahnhof begleitet, innerlich voller Sorgen, vor allem, weil er nicht seinen langjährigen Adjutanten, Herrn von Damerau-Dambrowski mitnehmen konnte, der mit seiner Eigenart vertraut, notwendige Fürsorge seinem körperlichen Wohle zugewandt hätte, da er aus langer Erfahrung wußte, daß Hausen keinerlei Rücksichten auf sich kannte.

Alle Mitglieder des königlichen Hauses sind am Bahnhofe, hoffnungsfroh und zuversichtlich ist man im Glauben an das Gute Recht. Der König spricht einige Abschiedsworte. Man hört Hausens klare Stimme erwidern. Der Zug fährt ab.

Für die zurückbleibende Gattin war es ein Trost, die Arbeit für ein Lazarett des „Roten Kreuzes" zu übernehmen, zu dem allein der Name Hausens soviel Mittel freimachte, daß das Lazarett sich selbst erhalten konnte.

Wir wissen alle, daß wochenlang, ja monatelang die Feldpost völlig versagte. An der Front bekam man so wenig Nachricht von daheim wie die noch viel mehr auf Mitteilung Begierigen zu Hause von den Kämpfern. Freifrau von Hausen hat während der langen Zeit der Führertätigkeit ihres Gatten fast keinen Brief erhalten — und er schrieb täglich! Es wird vielen, die dieser aufreibenden brieflosen Zeit noch mit Schaudern gedenken, ein, allerdings merkwürdiger, Trost sein, daß es dem Armeeführer nicht anders ging, als seinem Soldaten.

Freifrau von Hausen erfuhr daher die Siege ihres Gemahls — aus der Zeitung. Als ihr die Stadt Dresden einen Fackelzug bringen wollte, war sie noch selbst ohne eigene Nachrichten!

Über Leipzig — Eisenach — Marburg — Coblenz — Cochem — Wengerohr traf die erste Staffel am 9. August abends 9 Uhr 20 in Prüm ein. Die zweite Staffel folgte wenige Stunden später[1]. Beim Amtsgerichtsrat Müller in der Hahnstraße nahm der Generaloberst Quartier, bei einem kernigen, kraftvollen Manne, der ihm „unterstützt von seiner fürsorglichen Frau, ein sehr angenehmer sympathischer und sehr aufmerksamer Wirt war", und seit langem ortskundig und mit den Verhältnissen im nahen Belgien vertraut, dem A.O.K. sehr nützlich war.

Zu vorbereitenden Maßnahmen blieb die Zeit vom 12. bis 17. August zur Verfügung. Am 18. August glaubte Hausen mit der III. Armee auftreten zu können.

Während die Heereskavallerie gegen die Maaslinie Namur—Mezières aufklärte und die Armee möglichst dicht nach Westen aufschloß, fuhr Hausen täglich von Prüm aus zu den Generalkommandos und dem benachbarten A.O.K. 2 zu Besprechungen und Beratungen. Die Herren des A.O.K. 3 traten sich näher. Hausen nahm möglichst oft am gemeinsamen Essen teil, sprach aber selten viel und hörte nur gern zu, wenn heitere Scherzrede den Ernst unterbrach. Seine Stimmung kennzeichnen die Briefe an die Gattin:

13. VIII. 14.

Wieder ist es drückend heiß und kein Lüftchen rührt sich. Unsere Truppen werden schwer darunter leiden. Kommt doch dazu, daß der Reservist und Landwehrmann dies nicht gewohnt ist und dann unter der Last des Tornisters nur allzu leicht schlapp wird. Freilich können die Truppenkommandeure da vorbeugend wirken. Daß sie dies tun, sah ich gestern auf meiner Autofahrt. Trotz meiner 50jährigen Dienstzeit u. zweier Feldzüge hatte ich solchen Anblick noch nie. Denke Dir, daß ein Bataillon des Zittauer Regiments (Nr. 102) gezwungen, im Sonnenbrand zu rasten, sich dadurch geholfen hatte, daß der Kommandeur

[1] Von Hausen, Erinnerungen an den — 1914. Leipzig, K. F. Köhler, 1922. Herausgegeben von Friedr. M. Kircheisen. („Marnefeldzug"). S. 104 ff.

nach Ablegen der Tornister auch noch den Waffenrock ausziehen ließ und Viele diese Gelegenheit benutzten, nun selbst das Hemd abzulegen und es zu trocknen. So nahmen denn etwa 1000 Menschen ein Luftbad, nur die unteren Extremitäten bekleidet — oben aber völlig entblößt. Nach Stunden traf ich das Bataillon wieder im Marsch — stramm und tüchtig. Ein Beweis, welch gute Wirkung solches Luftbad gehabt hatte. Möchte nur bei Beginn der Operationen die Sonne es nicht ebenso gut meinen wie jetzt.

Wir leben noch immer in Erwartung der Dinge und sind guter Hoffnung. Aber lange kann der Befehl zum Antreten unmöglich noch auf sich warten lassen. Die Feldpost beginnt nun auch, an ihre Eröffnung zu denken und hat uns Bestimmungen über die Korrespondenz mit der Heimat mitgeteilt. Ich vermute, daß nun auch die Briefe von Daheim bald freien Durchzug zur Feldarmee finden werden. Sehr, sehr gespannt bin ich, von Dir zu hören.

14. August.

Noch immer ist die Feldpost zurückhaltend! Aber Geduld! Wie dem auch sei, einmal wird und muß dies aufhören. Allerdings laufen dann wohl all Deine Briefe auf einmal ein und ich habe vielleicht garnicht Zeit, sie zu lesen. Ich begreife die Sache nicht, denn wie ich höre, warten 20 Postsäcke für A.K. XII ihrer Entleerung.

Wieder ein wolkenloser blauer Himmel, von Morgens an glühend heiß. Da ich immer noch an Prüm gebunden bin, unternahm ich heute in der Frühe eine Fahrt nach St. ..... in Belgien, um mit meinem nördlichen A.O.K.-Nachbar in Verbindung zu treten. Wundervoll ist die Gegend, bergauf und ab führen die Straßen, vielfache Kollisionen bringend mit marschierenden Truppen und Wagenkolonnen. Dennoch erfüllt es das Herz des Soldaten mit Stolz und Freude, allerwärts in den operativen Bewegungen eine Ruhe und Ordnung zu erkennen, die auf den inneren Kitt in der Armee schließen läßt. Bülow schien wohl zu sein, er ist mit Frau 4 Wochen in Marienbad gewesen und gab an, er sei schwer krank gewesen — einen Riß in der Niere. Nach dem Aussehen zu urteilen muß er große Fortschritte in der Genesung gemacht haben, er erscheint nicht mehr so fahl, wie Du ihn in der Erinnerung haben wirst, doch mag seine Schwerhörigkeit sich verschlimmert haben. Indeß war sein Auftreten tadellos. Er ließ einen Teil des Gardekorps vorbeimarschieren. Jedenfalls hat mich die Berührung mit ihm, wie mit Gl. v. Pl. und anderen alten Bekannten recht erfrischt, konnten wir doch manche Fragen erörtern, die durch die Nachbarschaft unserer Armeegruppen bedingt sind. Ich erfuhr nun auch von weiteren Erfolgen vor Lüttich. Dort sind wir momentan im Besitze vom 4 Forts und, so Gott will, in kürzester Frist noch von weiteren 3. Das, was ich hier von Lüttich erzähle,

erfuhrst Du gewiß aus den Zeitungen, aber da uns solche nicht zugänglich sind, vermögen wir unsere Kenntnisse über die Weltvorgänge nur sehr spärlich u. gelegentlich zu erweitern. — Gestern Nachmittag freundete sich noch der Herzog v. Coburg bei unserer Etappe an. Der arme Herr ist schwer krank, will aber nicht zu Hause bleiben. — Unser Feldgottesdienst (in der Abtei zu Prüm) verlief gestern Nachmittag sehr feierlich. Wie würdest Du Dich gewundert haben, es ging nicht anders, ich mußte mitsingen: „Ein feste Burg ist unser Gott". Hoffentlich hörte niemand diese Töne. — . . . .

Mit Ungeduld ersehnen wir den Befehl zum Antritt der Bewegungen. Vielleicht ist es klug und richtiger, noch einen oder 2 Tage damit zu warten. Nur an der Stelle der Obersten Heeresleitung läßt sich dieser Zeitpunkt ermessen.

15. August.

Noch immer schweigt bei uns die postalische Verbindung. Woran es liegt, daß das A.O.K. schlechter behandelt wird wie andere Truppenteile, ahne ich nicht. Alles Drängen u. Telegraphieren seitens meiner Feldpost vermochte der Ursache noch nicht beizukommen. — — —

Den heutigen, noch friedlichen Vormittag benutzte ich dazu, mein Reserve-Korps zu besuchen. Auf langer mehrstündiger Autofahrt durch landschaftlich schöne Gegend, aber über Berg u. Tal, fand ich reichlich Gelegenheit, die Truppen zu sehen. Ich traf auf die Generale Ulrich, Wilhelm, Oberstltnt. Graf Wuthenau, Koppenfels u. viele Andere. Zuletzt General v. Kirchbach. Er ist guter Dinge und hatte die Absicht, morgen sein Hauptquartier zu verlegen. Erst Mittags zurückkehrend, aß ich etwas zähes Rindfleisch in Ragoutgestalt und eilte zum Vortrag. Mehr und mehr verdichteten sich die Nachrichten über unsre Gegner und so hoffe ich, daß nun recht bald die Stunde unseres Aufbruchs schlägt. Die vor mir aufklärende Heereskavallerie ist schon geraume Zeit in Fühlung mit ihm, und auch meine Flieger beobachten seine Bewegungen. Einer meiner Herren hat ihn heut mit 3 Bomben aus dem Flugzeuge begrüßt, glaubt aber nicht Effekt damit erzielt zu haben, es sei denn, daß eine derselben den Bahnhof Namur berührte. . . . .

Gleich nach Überschreiten der Grenze erlasse ich 2 Proklamationen an das belgische Volk. Sie sind von Hoesch in's französische übertragen. Möchten sie die verhetzte Bevölkerung im Zaume halten. Die Presse kommt dabei in strenge Überwachung, denn sie trägt die Hauptschuld an den kritischen Zuständen.

16. August.

Heute vor 8 Tagen Abends trafen wir hier ein. Nimmer hätten wir gedacht, daß wir so lange hier Geduld üben müßten. Langsam,

langsam schleichen die Tage dahin, und immer noch kein Antrittsbefehl. Eine schwere Probe ist es, dies auszuhalten, aber sicherlich ist es von der obersten Heeresleitung eingehend erwogen. Darum stille sein und nicht durch Zweifeln Unruhe und Ungeduld wachrufen! — In dieser Periode des Wartens und Harrens ist das andauernde Ausbleiben der heimatlichen Nachrichten doppelt schmerzlich. Warum gerade das Armee-Oberkommando ausgesperrt wird, ist unbegreiflich. Das XII. Korps wird schon seit Tagen mit Post versorgt. Alle Bemühungen meiner Feldpostanstalt sind vergeblich. Möchte auch dieses Bangen bald von uns genommen werden.

Der Herzog von Meiningen, seit gestern Abend erwartet, blieb aus. Es soll ihm verboten sein, sich den Anstrengungen eines Feldzuges auszusetzen. Unsere Anfrage in Meiningen blieb unbeantwortet. Der Herzog von Coburg-Gotha liegt in Gerolstein, auch er wird ungeduldig des Antritts der Heeresbewegungen warten.

Vor meiner Heeresfront sind die Franzosen noch in der Vereinigung mit den Belgiern und Engländern begriffen. Mit großer Freude vernahm ich, daß es einer Kompagnie des weit vorgeschobenen 12. Jägerbataillons gelungen ist, in einem Gefecht eine feindliche Eskadron Dragoner aufzureiben, die angeblich in Reims garnisonieren. Wohlan, nur weiter so!

In Erwartung des Antrittsbefehls hierbleibend, fand ich Gelegenheit, mich mit meinem Leibfuchs zu befreunden. Er sagte mir sehr zu. Auch die beiden anderen Pferde gingen unter dem Sattel, so hoffe ich, daß sie sich bewähren werden.

Vor 14 Tagen hatten wir ersten Mobilmachungstag. Noch waren wir vereint, und jetzt ist jeder sichtbare Faden zwischen uns zerrissen. Wüßte ich nicht, daß Dein Denken bei mir weilt, würde es mir an Kraft fehlen, die Qualen der letzten Woche zu ertragen. —

Im A.O.K. sind Alle wohl. Der Kronprinz wird tüchtig mit beschäftigt. Auch ihm gehen keine Nachrichten zu. Alle Generalstäbler und Adjutanten müssen tüchtig heran. Nachtwachen treffen Alle und bei Tage finden sie kaum Zeit und Muße zum Essen. Gott sei Dank, daß ich mich kräftig fühle und den bisherigen Anstrengungen gewachsen war. Ich habe das Empfinden, daß es mit Gottes Hilfe so bleiben wird — wenn nur der Zustand des Wartens auf den Antritt und der Mangel der Verbindung mit der Heimat bald ihr Ende finden! —

17. August.

Die Nacht verlief hier ruhig. Auch vor der Front scheint Ruhe zu herrschen. Was wird der heutige Tag uns bringen? Ich hoffe: Antritt der Bewegungen, wenn nicht heut, so doch morgen. Die Post bleibt immer noch aus. Angeblich soll sie in St. W. 24 liegen. Ich glaube nicht daran, wäre aber glücklich, wenn dem so wäre; dann könnte man baldigen Eingang erwarten. Amtsgerichtsrat Müller u. Frau — meine hiesigen

Wirte — sind nach wie vor sehr aufmerksam für mich. Ihr ältester Sohn, Student, ist bei der jüngst stattgefundenen Aushebung zur Kavallerie gemustert worden: Die bevorstehende Trennung geht ihnen wohl sehr nahe. Müller hat mir für meine Feldpolizei äußerst gute Winke gegeben. Seit 16 Jahren in Prüm ist er mit allen belgischen Verhältnissen vertraut.

18. August.

Ein ernster Tag ist's. Wir treten die Heeresbewegungen an und so dürfte die erste Entscheidung bald heranreifen. Ich verlasse mein bisheriges Quartier und gehe zunächst nach Vielsalm. Dort wird meines Bleibens aber nicht sein, denn weiter westwärts führt mein Marsch. Meine nördlichen Nachbarn I und II werden wohl schon heute in Fühlung mit dem Feinde treten. Ich bin ihnen noch nicht nahe genug, aber Alles, Alles verläuft so wie das große Hauptquartier es gewollt und sich gedacht hat. Bis hierher hat uns der Allmächtige geführt und den großen Aufmarsch der Armeen gelingen lassen, ohne Verzögerung, ohne Störung. Wohlan! nun weiter ist es an uns, unsere Pflicht zu tun. —

Vormarsch.

Am 18. August, am Tage von St. Privat, brach auf kaiserlichen Befehl die 3. Armee auf. Sie sollte mit ihrem rechten Flügel über Havelange gegen die Südost-Front von Namur im Anschluß an den linken Flügel der 2. Armee vorgehen, mit ihrem linken Flügel aber enge Verbindung mit der 4. Armee halten. Für die Wegnahme von Namur wurden noch besondere Befehle in Aussicht gestellt, der 3. Armee auch dafür vier Batterien österreichische schwere Mörser zugeteilt, die aber alsbald der 2. Armee zugewiesen wurden.

Das A.O.K. 3 wurde nach Vielsalm verlegt. Ein nachmittags eintreffender Befehl übertrug die Leitung des Angriffs auf Namur der 2. Armee, der auch das XI. Armeekorps mit III./Fußartillerie 1 und Pioniere 23 angegliedert wurden. Die 3. Armee sollte den Angriff auf Namur gegen die Maaslinie Namur—Givet sichern.

(Vielsalm), 18. August.

Gegen 1° traf ich hier ein. Das Auto führte uns nach langer Fahrt durch landschaftlich schönes Gelände zu Plüskows Marschkolonne. An einem großen Straßenkreuze traf ich Plüskow, bei ihm den Großherzog v. Sachsen-Weimar u. Fürst Waldeck mit dem Erbprinzen.

Der Großherzog meldete sich bei mir und ich mich vice versa bei ihm. Dann hatte ich längere Zeit eine Besprechung mit dem Generalstabe P.'s und mußte den Waldecker Herren über mancherlei Armeeverhältnisse Auskunft geben. Die ganze Begegnung hielt ziemlich auf.

Heute auf der Fahrt gewahrte man, daß wir uns im Felde befinden. Sobald wir die belgische Grenze überschritten hatten, fanden wir die Straßen in einem desolaten Zustande. An vielen, vielen Straßen, namentlich dort, wo diese den Charakter von Engen trugen, lagen die Bäume gefällt auf dem Boden. Ursprünglich quer über die Straße gestreckt, um als Sperre zu wirken, waren sie bereits zur Seite geräumt. Die Leute handelten wohl so auf Anordnung ihrer Behörden, um uns Hindernisse zu bereiten — aber ein Jammer ist's, eine Kultur von Jahrzehnten so vernichtet zu sehen. Auch ein Haus an der Landstraße, jetzt ein Trümmerhaufen, gab Zeugnis von der Feindseligkeit der Ansässigen.

Doch scheint sich die Masse der Bevölkerung jetzt hier friedlicher stellen zu wollen, als sie es vor einigen Tagen getan. Mürrische und verdrossene Gesichter zeigten sie uns nicht, doch mögen sie wohl die Faust in der Tasche ballen.

Das A.O.K. liegt fast vollzählig in einem verlassenen Schlosse eines belgischen Großindustriellen — Herrn Sincay. Die Bestimmung dieses etwa 30—40 Fremdenzimmer enthaltenden Sommerschlosses nebst Stallungen für 50 Pferde ist, als Aufenthalt für Parforce-Jagden zu dienen. Überelegante Säle und Zimmer, Gobelins u. s. w. im Hauptbau und in Nebengebäuden die Gaststuben. So bewohne ich eins der letztbezeichneten mit Aussicht auf einen Park voll alter Bäume. Crétonne-Möbel, Alles hell, eine Menge Spiegel, Tische und Tischchen, Badezimmer. Mit einem Wort, eine Einrichtung für recht verwöhnte Gäste. Vor uns haben preußische Truppen hier gelegen und die Sachen geschont. Hier herrscht noch ein alter Concièrge mit Frau und Sohn. Die Frau soll heute für uns kochen. Wir sind nämlich von unserer Bagage getrennt. Da lange Zeit diese Gegend schon mit Einquartierung belegt war, ist nichts zu haben. Ich glaube, Kleemann (Adjutant IIc) ist es gelungen, einige Kartoffeln für schweres Geld aufzutreiben, die uns vor dem Verhungern bewahren sollen. Die von Dir mir mitgegebene Schokolade hat schon tüchtig herhalten müssen.

Ich weiß nicht, wie ich diese Zeilen zur Post bringe. Diese ist mit unserer Bagage noch fern. Bietet sich keine Gelegenheit, muß ich die Absendung auf morgen verschieben. Die Briefe aus der Heimat sind immer noch im Rückstande. — —

Das Haus, in dem ich porte à porte mit Obergeneralarzt Dr. Müller wohne, ist so leicht gebaut, daß ich jedes Wort der Nachbarn verstehe und an all ihren Erlebnissen teilnehme. Meine Herren sind tüchtig in Anspruch genommen. Alles wohl. Auch der Kronprinz, der mit in dem Kartenhause wohnt.

19. August.

Herrlicher Sonnenschein nach sehr kalter Nacht. (Reif.) Nebliger Morgen. Dies den marschierenden Truppen günstig, gegen Mittag wird es heiß.

Unsere Versorgung hat sich besser gestaltet. Graf Münster, der für unser leibliches Ergehen zu sorgen hat, gelang es, uns ein gemeinsames Essen zu schaffen. Die Conciergin mußte Rindfleisch schmoren, das wir uns ebenso, wie Möhren und Kartoffeln in Vielsalm gekauft haben. Dazu Weiß- und Rotwein du pays. Mit Wasser verdünnt habe ich davon trinken und den Abstinenzler an den Nagel hängen müssen.

Immer in Bereitschaft, saß ich denn mit meinen Generalstäblern in dem provisorischen Büro. Das heißt in elegant mit wertvollen Möbeln versehenem Herrenzimmer. Dieses Warten greift doch an. Unaufhörlich ging das Telefon und unablässig spielte der Telegraph. Eben treffen die Pferde ein. Ihnen wird die Bagage folgen mit der Feldpost. Ob sie etwas bringen wird? Eigentlich ist es nicht zu glauben, daß wir, noch dicht an der heimischen Grenze, von der Post gänzlich unbedient bleiben.

19. Aug. V.

So beginne ich hier noch die Nr. 21, gehen wir doch morgen erst westwärts und rücken damit dem Gegner nahe auf den Leib. Ob und wann ich morgen zum schriftlichen Gedenken komme, ist mir zweifelhaft. Voraussichtlich bleibe ich dann mehrere Tage in M. Aus den mir über den Feind gewordenen Mitteilungen glaube ich, daß den guten Leuten der Antritt unserer Bewegungen zu früh kommt. Um so besser. Und die Engländer? Bestätigt ist es noch nicht, daß sie in Belgien landeten.

Wir haben heut einen sehr arbeitsreichen Tag. Die Herren des Generalstabs müssen Nerven wie Stricke haben. Hoffentlich brechen sie mir nicht zusammen. Das wäre jetzt, wo sich die Krisis entwickelt, wenig wünschenswert.

Von Dir noch immer keine Nachricht. Nur ganz vereinzelt treffen Briefe ein: Hoeppner, Leuthold u. s. w. teilen mein Geschick. So heißt es weiter Geduld — Geduld. Heut Mittag meldete sich Ehrenthal bei mir. Er führt eine Reserve-Division u. marschierte hier durch.

Die Nachrichten über die Verhältnisse im Osten dringen nur spärlich durch, da uns hier im Feindesland auch selbstverständlich keine Zeitungen zugehen. Belgische Blätter, nur durch vorgeschobene Truppen geschickt, tischen Unglaubliches auf, lügen in haarsträubender Weise. Die Bevölkerung ist soweit ruhig, nur ist in vergangener Nacht wieder von Bauern auf Patrouillen geschossen worden. Die Quittung erfolgte rasch. Das betreffende Haus ist ein Aschenhaufen, das Dorf zahlt eine erhebliche Kontribution.

Hier in unserm Parforce-Jagdschlosse hinterlassen wir geordnete Verhältnisse. Ich glaube, der Concièrge wäre es zufrieden, ferner nur deutsche Einquartierung zu erhalten. Sie schützt ihn, so meint er, gegen den wallonischen Mob der Umgegend, der nur darauf wartet, seine Raubzüge zu beginnen.

$10^3/_4$ Nachts.

Der Verlauf des heutigen Mittags, Nachmittags u. Abends ist charakterisiert durch unausgesetztes Telephonieren, Telegraphieren, Erwägen u. Befehlen. Aus alledem spricht die Wahrscheinlichkeit, daß sich die Entscheidungen auf unserem Schauplatz mehr und mehr entwickeln. Die Stelle, die uns zufällt, ist insofern nicht begehrenswert, als wir von unsren Nachbargruppen abhängen und voraussichtlich nicht an der entscheidenden Stelle wirksam werden.

Möchte nur Alles sich so gestalten, wie es zur Ehre und zum Ruhme des Vaterlandes erwünscht ist! Heut Abend sprach ich mit dem Direktor des Feldpostamtes. Er ist außer sich, daß er noch keine Verbindung mit der Heimat erlangt hat. Nach seiner Ansicht werden wir morgen oder übermorgen Sendungen erhalten, die in den letzten Tagen aus der Heimat abgegangen sind. Von den früheren Briefen wagt er das nicht zu hoffen. In der ersten Zeit vermutlich zurückgehalten, sind sie dann in irgend welcher falschen Richtung in Bewegung gesetzt worden. Besonders tröstlich ist die Eröffnung nicht. Ich hoffe nur, daß Dir meine Lebenszeichen nicht in gleicher Weise vorenthalten werden, wie ich die Deinen schmerzlich entbehren muß.

Noch eine der Mitteilungen, die ich heute von der vorgeschobenen Kavallerie erfuhr: es sind bei den Gefechten der Jäger bei Dinant gefallen: Hauptm. Boißelier, v. Sichart; schwer verwundet: Fähnrich Bobsien, 12. Jäg.-Bat.; verwundet: Lt. v. Erdmannsdorf, 13. Jäg. Der Kommandeur der Kavallerie soll über das tapfere Auftreten und Verhalten der sächsischen Jäger voller Anerkennung sein. Wahrscheinlich wirst Du aus den amtlichen Verlustlisten besser unterrichtet sein als ich, dem nichts dergl. zugeht. [Freifrau von Hausen erfuhr gar nichts.]

Mit Stolz erfüllt mich die Tatsache, daß die Jäger von heute es ihren Vätern gleich tun und es verstanden haben, ihre Waffenehre hoch und rein zu erhalten. Gott gebe, daß dies so bleibe! —

Hausen hatte erkannt, daß die 3. Armee sich zwischen Namur und Givet mit dem Gegner werde auseinandersetzen müssen. „In tief eingeschnittenem Tale laufend, stellenweise von schroff abfallenden Felsen begleitet und nur auf Übergängen überschreitbar, bildet die

Maas für die auf ihrem Westufer gelegene, verstärkte französische Feldstellung ein sehr erhebliches Fronthindernis, das im Norden in der Festung Namur eine starke Stütze fand und im Süden sich an die Feste Givet anlehnte."

Am 20. August marschierte das XI. Armeekorps Namur entgegen, die Sicherungen der drei anderen Korps näherten sich der Maaslinie auf etwa 10 km. Das A.O.K. 3 kam nach Marche, 30 km östlich Dinant.

20. Aug. früh.

Sonnenschein. Blauer Himmel. Es verspricht warm, ja heiß zu werden. Seit Morgengrauen marschieren auf der großen Straße Truppen durch. Alles in Ordnung, zuversichtlich, auch die alten Leute der Reserve und Landwehr. Ich vermag nicht eher aufzubrechen, als mein neues Quartier drahtlich mit der Obersten Heeresleitung verbunden ist, sonst entstände die Gefahr, daß ich nicht an der Strippe bin, selbst nicht führen, nicht geführt werden kann.

Bagage und Pferde sind voraus, das Auto bringt uns rasch nach, freilich nicht ohne Störungen, da sich die Fahrt stets entlang der Marschkolonnen bewegt. Ob wir heut einmal wieder zu unsern Koffern kommen, ist fraglich, vielleicht Nachts. Der Rucksack tritt in seine Rechte, er birgt nur das Nötigste. Hoffentlich glückt es mir, diesen Brief noch von hier aus auf die Heimreise zu bringen. Hptm. Kleemann will dafür sorgen.

Marche, 20. Aug. Abds.

[Hausen wohnte in der Villa eines wohlhabenden alten Junggesellen Léonard, der abgereist war.]

Der heutige Tag war anstrengend. Lange Autofahrt hierher, dann noch zu der vorgeschobenen Heeres-Kavallerie nach Natoye und von dort zurück hierher. Herrliche, waldreiche Gegend, nicht mehr so bergig wie bisher. Ein château neben dem andern — viele Leute entflohen — Waldungen nicht immer sicher. Einzelne Reiter p. p. sind angeschossen worden. Unserm Auto ist nichts zugestoßen. Auf der Fahrt sah ich mein J.R. 182, sprach mit Francke. Später durchfuhr ich die Schützen, sah Bitzthum, der sich einen Vollbart stehen läßt u. dadurch einem Fußsack ziemlich ähnlich geworden.

„Müllerchen" hat aus Fürsorge für mich 5 Fl. Vichy sichergestellt, habe schon 2 davon im Quartier und in der Arbeit. Fühle mich wohl u. kräftig. — Bei meinem Besuch der Heereskavallerie erfuhr ich von den Verlusten der Jäger bei Dinant Weiteres: Jäger 12: 70 Köpfe; Jäger 13: 39 Köpfe. 109 Köpfe Verluste — für das über das Gefecht in Er-

fahrung Gebrachte nicht zu groß. General von Richthofen [der Kommandeur des Heereskavallerie-Korps 1] rühmt den Schneid und die Bravour, mit denen die Jäger gefochten haben. Du ahnst nicht, wie wohl mir das getan hat, bin ich doch bei beiden Bataillonen durch Tradition mit beteiligt.

Hier gehen unausgesetzt Kolonnen durch. Die Bevölkerung sitzt neugierig vor den Türen. Zu trauen ist der Bande aber nicht, und wenn meine Ratgeber einverstanden, lege ich dem ganzen Arrondissement eine Konventionalstrafe auf. Zieht dies nicht, dann bleibt nicht Andres übrig, als zu brennen und zu erschießen. Strenge ist die einzige Hilfe, die ich in Rücksicht auf unsere Truppen anwenden muß. Post ist noch nicht da. Sie wird wohl erst in der Nacht eintreffen, bis dahin lebe ich aus dem Rucksack — und ohne Nachricht von Dir.

12^{15} Nachts.

Erst jetzt komme ich zur Ruhe. Durch Meldungen, Erwägungen u. s. w. anhaltend in Anspruch genommen. Da wir eine weitere Klärung der Verhältnisse nicht ermöglichen können, brechen wir ab.

Erhältst Du diese Zeilen (!!!), werden die Zeitungen wohl berichten, daß die Belagerung von Namur begonnen hat. Ich bin nicht persönlich daran beteiligt, hänge aber ganz wesentlich von den etwa dort errungenen Erfolgen ab.

21. 8. früh.

Wieder herrlicher Sonnenschein! — — Die Nacht war ruhig. Auch höre ich noch keinen Kanonendonner von Namur her. Wenn doch dort bald reine Wirtschaft gemacht werden könnte!

Ob ich heut endlich Eingänge von der Post erhalte? Geduld, Geduld! Auf allen Gebieten üben wir sie — mit Nachrichten aus der Heimat — mit dem Feinde! —

21. 8. Nachm.

Gott sei Dank! Endlich erhielt ich Nachrichten! Sind sie auch älter als 10 Tage, so ist's doch ein Beginn u. damit die Hoffnung, daß die Sache sich einleben wird.

22. 8.

Glänzender Sieg bei Saarburg am 20. Verfolgung am 21. Aug.! Helle Freude herrscht bei uns u. Hoffnung auf unsere Wirksamkeit. Schon meine letzten Zeilen deuteten an, daß die Dinge sich hier zur Entscheidung zuspitzen. So sind wir denn nun so weit, daß wir morgen den

Kampf suchen. Erhältst Du diesen Gruß, dann sind sicher die Würfel auch hier gefallen. Ich arbeite Hand in Hand mit Bülow. Nur Namur trennt uns. Möchte nur die schon 2 Tage währende Kanonade recht bald zur Übergabe dieser Festung führen, dann wäre Bülow und mir geholfen. Aber selbst wenn dies noch nicht diese Nacht erfolgt, bleibt es doch dabei, daß wir die Entscheidung suchen. Mich führt dies auf Dinant. Morgen um diese Abendstunde wird sich's übersehen lassen, wie die Dinge liegen, und ob auch uns in Belgien ein Waffenerfolg zugedacht ist.

Gott gebe es!

Unsere heutige Dislozierung brachte uns in ein prachtvolles Schloß.[1] Das ganze A.O.K. fast vollzählig hier untergebracht. Sehr unangenehm indeß ist's, daß die Besitzer anwesend sind und den Haushalt führen. Herr Eggremont, ein alter Herr, seine Frau, dementsprechend eine alte Dame, 2 Söhne, etwa 30—35 Jahre, eine verheiratete Tochter und eine Dame, anscheinend die Frau des einen Sohnes. Ich habe meinen Unwillen über solches Quartier rückhaltlos ausgesprochen. In Feindesland mögen in solchem Falle die Schloßherrn wohl allenfalls im Hause bleiben, aber nicht den Haushalt führen wollen, denn hier bestimmen wir. Zum Glück dauert die Chose nicht lange, denn morgen, spätestens übermorgen ist's mit den hiesigen Prunkräumen zu Ende. Dann blüht uns hoffentlich irgend eine Bauernhütte links der Maas. Eigentümlich wäre es, wenn mich die Operationen wieder in die Gegend führten, in denen ich 1870 war. Unmöglich ist es nicht, denn Fumay, Revin, Rocroi, Charleville u. Sedan sind mir noch wohlbekannte Städte.

Das Wetter begünstigt uns. Die Wärme steigerte sich Mittags zur Hitze. Ein Gewitter in der Gegend der französischen Stellung brachte uns Abkühlung. Ich war heute Nachmittag bei den Vorposten meines Inf.Regmts. an der großen Straße nach Dinant. Die gestrigen Gefechte sind erfolgreich geführt worden. Wie die Verluste sich gestalteten, weiß ich nicht. Ich fürchte, daß morgen — namentlich wenn seitens der Unterführer nicht glücklich verfahren wird — manches Opfer fällt. Es gehören starke Nerven dazu, die Entschließungen zu fassen und den taktischen Auseinandersetzungen mit Ruhe entgegen zu sehen. Gott sei Dank! Im Aufblick zu Ihm und in dem Bewußtsein, daß Dein Gedenken bei mir ist, gehe ich mit voller Zuversicht dem morgenden Tage entgegen. Gott wird Deine Gebete erhören, so befehle ich mich in Seine Hand! —

In den „Erinnerungen" (S. 123) erzählt Hausen von dem Aufenthalte in Leignon, 14 km östlich Dinant, daß das Schloß ein prächtiger Neubau war, von dessen Turme das Rote Kreuz wehte. Der Schloßbesitzer, Legationsrat a. D. Eggremont, war

[1] Leignon.

mit seiner ganzen Familie, darunter zwei im besten Mannesalter befindlichen Söhnen, anwesend. Während der Besitzer, ein knurriger alter Mann, die Einquartierung höchst ungern sah, suchte seine Frau auszugleichen. Es war dem Generaloberst höchst unangenehm, daß der quartiermachende Offizier eine Einladung der Dame des Hauses zum Mittag und Abend für das ganze A.O.K. angenommen hatte, andererseits war es aber auch nicht möglich, sich Verpflegung zu verschaffen. Nach dem leidlich verlaufenen Mittagessen „begann der Umschwung". Hausen erkannte, daß die Genfer Fahne nur aufgezogen war, um die Familie vor weiteren Einquartierungen zu schützen, er ließ die wenigen Verwundeten, die man der Form wegen aufgenommen hatte, in ein Feldlazarett bringen und befahl die Einziehung der Fahne, weil er sie nicht mißbrauchen lassen wollte. Das führte zu erheblichen Mißhelligkeiten, die schließlich mit der Gefangensetzung der Söhne und Überwachung des Vaters endeten.

Das A.O.K. brach schon um 4 Uhr am Morgen des 23. August auf und begab sich auf den Gefechtsstandpunkt dicht südlich Taviet an der Straße Achène—Dinant. Nachdem die Morgensonne den Nebel überwunden hatte, gab Hausen um 5^{50} den Befehl zur Feuereröffnung. Hatte man anfangs in der Hoffnung, die 2. Armee würde, wie sie ausdrücklich angekündigt hatte, der 3. Armee südlich Namur „die Maas öffnen", schon weit ausgreifende Bewegungen des linken Flügels (XIX. Armeekorps) zur Verfolgung des Gegners eingeleitet, so brachte nach Stunden schweren Kampfes, vor allem mit der aufgehetzten Einwohnerschaft von Dinant, Sorinne und anderer Orte, am Abend um 6^{30} ein Hilferuf der 2. Armee ziemliche Enttäuschung.

Taktisch war aber der Maasübergang von der 3. Armee erzwungen worden. Hausen wollte diesen Erfolg durch einen Vorstoß nach Südwesten, Richtung Philippeville und Mariembourg, ausnützen und erließ um 2^{30} früh aus Taviet (Schloß des Baron d'Huart) einen entsprechenden Befehl. Kaum aber war dieser an die Truppenführer hinausgegangen, als ein erneutes Hilfegesuch, das Major von Fouquet um 4 Uhr früh überbrachte, eintraf. Zu Gunsten der 2. Armee sah sich Hausen gezwungen, seine Absicht zu ändern und für den 24. August eine Ost-West-Bewegung anzuordnen (5^{50} früh).

Trotz der außerordentlichen Anstrengung, die dieser bewegte Tag mit sich brachte, fand der Generaloberst noch Zeit, der Gattin zu schreiben:

23. August.

Wie ich vermutet und in meinen letzten Zeilen angedeutet, so ist es gekommen.

Wir hatten heut eine ganz ordentliche Schlacht. Zwar kam ich nicht selbst in den Bereich persönlicher Gefahr, doch traten Entscheidungen an mich heran, die viel kaltes Blut und kurze Entschließungen forderten. So hoffe ich, durch meine Maßnahmen der Sache wahrhaft gedient und zum weiteren günstigen Verlauf der Sache beigetragen zu haben. Die 3. Armee hat die Franzosen aus dem sehr starken und fortifizierten Maasabschnitt bei Dinant westwärts zurückgedrängt und hofft morgen weitere Früchte ihres heutigen Erfolges einzuheimsen. Zu dem Zwecke habe ich noch heut Abend, als die Bataille erlosch, die Verfolgung angesetzt und werde damit dem Gegner recht ungelegen kommen.

Morgen arbeite ich in noch engerer Fühlung mit Bülow und werde im Süden vom Herzog Albrecht von Württemberg begleitet. Ich glaube, daß der 23. August für die sächsische Armee ein neuer Ruhmestag geworden ist und in seiner Bedeutung für den Verlauf des Feldzugs schwer in's Gewicht fällt. Über die Verluste bin ich noch nicht unterrichtet. Nur wurde mir erzählt, daß Erich Legler, Bernhard Rabenhorst verwundet, Major Lommatzsch von 182 gefallen sei. Auch erfuhr ich durch G.O.Arzt Müller, daß Arndt's Sohn im Lazarett Ceney liege, an leichtem Kopfschuß, erhalten bei Dinant.

Der Krieg wird hier mit einer fürchterlichen Grausamkeit geführt. Die Belgier sind durch die französ. Presse so aufgehetzt, daß die Bevölkerung am Kriege teilnimmt. Hunderte von Belgiern haben dies daher mit dem Leben büßen müssen, und ungezählte Häuser, ja ganze Dörfer mußten in Asche gelegt werden. Die jammernden Frauen und Kinder werden zusammen getrieben u. unter militärischer Eskorte abgeführt, die Männer erschossen. Die Feindseligkeit greift so um sich, daß die Banden sich direkt an den Truppen vergreifen. So ist heut von ihnen ein Major Meyer vom Regiment 102 erschossen worden, auch ein Fähnrich von den Schützen. Es läßt sich garnicht beschreiben, wie dies so schöne und reiche belgische Land verwüstet und auf Jahrzehnte ruiniert wird — lediglich hervorgerufen durch die von den Franzosen verhetzte Bevölkerung. Das Franktireurwesen 1870 war ein Kinderspiel gegen das jetzige Verhalten des belgischen Volkes. Furchtbar — furchtbar! Ich sitze im Büro. Meine Herren arbeiten noch an den Befehlen für morgen früh. Auch diese Nachtruhe wird recht kurz werden. Wir liegen in einem verlassenen Schlosse, in dem d'Elsa bisher residierte (aber frage nur nicht wie?). Im A.O.K. sind Alle wohl. Briefe aus der Heimat erhalten wir nicht. In diesen kritischen Tagen ist daran überhaupt nicht zu denken. —

24. Aug. Früh 2°.

Erst jetzt komme ich aus dem Büro. — Todmüde. — Gute Nacht. Gott mit Dir.

Früh 5 Uhr. Soeben Nachrichtenoffizier von Bülow. Die Sache steht nicht so gut wie wir annahmen. Wir müssen erneut angreifen, d. h. die gestrige Arbeit fortsetzen. ..... Gott befohlen. — —

Nachdem die 3. Armee am 24. August morgens die Maas überschritten hatte, trat sie den befohlenen Ost-West-Vormarsch an. Allein sehr bald wurde es klar, daß der Gegner über die Linie Givet—Philippeville—Beaumont (20 km östlich Maubeuge) zurückging, und sofort — 9^{45} vormittags — nahm die 3. Armee ihren ursprünglichen Plan, nach Südwest vorzugehen, wieder auf.

Unter den Truppen herrschte freudige und gehobene Stimmung, aber auch Erbitterung über die heimtückischen Überfälle der belgischen Bevölkerung. Auch der Führer der Armee war tief bewegt. „Die Schuld, solches Weh und Leid verursacht zu haben, fällt zurück auf diejenigen, die das belgische Volk verhetzten und ihm Waffen zum hinterlistigen Angriffe gegen die Deutschen in die Hand drückten". („Erinnerungen", Seite 137 f.)

Die Armee erreichte abends die Linie Florennes — südlich Rosée — Romedenne. Das A.O.K. blieb in Gérin, 7 km westlich Dinant.

Am 25. August erreichte die 3. Armee die Linie Dailly—Couvin—Olloy—Vierves, das heißt die Mitte der großen Straße von Chimay nach Givet. Das Hauptquartier kam in das dem Baron Nothomb gehörende Schloß Merlemont, 5 km südöstlich Philippeville.

25. August.

Wir sind seit Tagen in unausgesetzter Tätigkeit und eilen seit vorgestern den Franzosen so rasch nach, als es möglich ist — — aber immerhin wäre ich doch glücklich, wenn die Post nun endlich ihre Pflicht tun wollte! Ich sandte Dir heut früh eine Karte mit flüchtigem Gruß. Wir hatten gestern unsre Tagesleistung $2^{3}/_{4}$ Uhr früh begonnen und kamen erst nach 24 Stunden unausgesetzter Anspannung zur Ruhe. So war ich denn froh, mich auf ein hochgetürmtes Bett zu werfen und einzuschlafen.

Heute brachen wir erst um 10 auf und fuhren an den Kolonnen des XII. A.K. entlang. Als ich bei 103 vorbei kam, brachten sie mir ein

Hurrah. Wohl weil ich gestern Abend Zeuge gewesen, wie ein Bataillon dieses Regiments (bei Morville) belgische Infanterie geschlagen und eine Menge Gefangene gemacht hatte. Die belgischen Soldaten sind erbärmlich — Zerrbilder — schade, daß sie überhaupt als Feinde angesprochen werden müssen.

Seitdem es uns gelungen, die Maas-Linie Namur—Dinant zu forcieren, sind unsre eigentlichen Feinde die Bürger Belgiens. Der Franzose läuft davon, der Belgier schießt heimtückisch und hinterlistig auf Alles, was hinter den Truppen folgt. So kam ich heute früh, mit dem A.O.K. im Auto fahrend, bei einem Dorf in das Kleingewehrfeuer von Bauern, die uns ziemlich heftig beschossen u. von einem Zug Grenadiere vertrieben werden mußten. Im Feuer die Autokolonne umzuwenden (bei Vodecée) und zurückzufahren, ist nicht ganz einfach. Es lief aber Alles gut ab — mir war es namentlich um den Kronprinzen zu tun. — Später sandten uns einige Franktireurs blaue Bohnen zu, als wir rasteten. Zum Glück wurden uns keine Verluste beigebracht. Gott sei Dank — denn wenn der Kronprinz von der Hand eines solchen Menschen getroffen wurde — wie fürchterlich!

Wir liegen heut auf dem Schlosse des Barons v. Nothomb. Er ist Deutscher, sie Belgierin — Schwiegereltern eines preußischen Kavallerieobersten u. Brigade-Commandeurs v. Zettwitz. Wir sind sämtlich auf dem Schloß einquartiert, aßen auch hier — aber ohne die Wirte. Sie sind alte vornehme Edelleute, bei denen bis gestern 18 franz. Offiziere (auch Generale) in Quartier waren. — Der Reichtum des Landes u. die Schönheiten der Natur sind garnicht zu beschreiben. Solche Verhältnisse hätte ich garnicht für möglich gehalten. —

Unsere Truppen kämpfen jetzt täglich. Immer gilt es, französische Arrière-Garden zu schlagen, die sich hartnäckig verteidigen u. ihre zurückgehenden Gros decken wollen. Wohin die Reise gehen wird, läßt sich garnicht voraussehen. Augenblicklich sind sie im Abzug in die Linie Sedan—Charleville—Maubeuge. Bei letzterem Ort sind — so glaube ich — die Engländer in der Nähe. Hoffentlich gelingt es, sie aufzureiben. Die Belgier sind erledigt. Sie haben sich gestern, so glaube ich, zu 7000 Mann mit 100 Offizieren und 50 Geschützen von einer Handvoll Leuten gefangen nehmen lassen von einer meiner Reserve-Divisionen. So geht es also in kritischer Entwicklung weiter. Wo die Entscheidung fallen wird, ahnt Niemand. Gebe Gott, daß sie bald eintritt. Es geht zu stark über unsre Kräfte. Dazu die gefährliche Bevölkerung. Viele sind ihr schon zum Opfer gefallen.

26. August.

Sonnenschein! Der Tag verspricht Hitze. Starkes Marschieren ist erforderlich. Große Leistungen müssen verlangt werden, damit die zurückweichenden Franzosen nicht zur Ruhe kommen.

Ich bleibe heute hier, habe für Allerlei zu sorgen. Die täglichen Gefechte fordern Opfer, wenn sie auch an Zahl nicht schlimm sind. Wohin ich morgen mit dem A.O.K. gehe, weiß ich noch nicht, muß erst die Ereignisse des heutigen Tages abwarten. ... Ich breche ab.....

Am 26. August erreichten die Anfänge der 3. Armee Régniowez—Rocroi—Les Mazures. Das Hauptquartier verblieb noch in Merlemont.

An diesem Tage erlebte das A.O.K. eine schmerzliche Enttäuschung. Schon hatte man mit hoher Freude den Heranmarsch des XI. Armeekorps begrüßt, als ein Funkspruch des Großen Hauptquartiers befahl, dieses Korps zur Verwendung auf dem östlichen Kriegsschauplatze abzugeben. Die schon mit Schwierigkeiten kämpfende 2. Armee mußte ebenfalls ein Korps, das Gardereservekorps, abgeben. „Und somit erlitt der gesamte deutsche Heeresflügel, dessen vornehmste Aufgabe es war, die Entscheidung zu suchen, eine verhängnisvolle Minderung seiner Stärke. Aber solche nahm noch weiteren Umfang an, als die Oberste Heeresleitung der Notwendigkeit Raum gab, Truppen für den Angriff auf Antwerpen, Maubeuge usw. freizumachen. Auch die 3. Armee wurde hiervon in Mitleidenschaft gezogen, insofern die 24. Reserve-Division für die Bezwingung von Givet bestimmt wurde. So mußte die 3. Armee ihre Bewegungen, eingerahmt von der 2. und 4. Armee, ohne Heereskavallerie vor sich, und auf nur $2^1/_2$ Armeekorps zusammengeschmolzen, fortsetzen, um in breiter Front nicht allein jeden sich ihr bietenden Widerstand zu brechen, sondern auch bereit zu sein, jederzeit den anspruchsvollen Nachbarn zu helfen, so bald der Feind sich diesen stellte oder sich mit überlegenen Kräften auf sie warf". So schildert Hausen selbst seine neue Lage. („Erinnerungen", Seite 146.)

Am 27. August morgens besprach sich Hausen mit General von Ehrenthal, dem zur Bezwingung Givets bestimmten Führer der 24. Reserve-Division, dann fuhr er nach Rocroi. Die Armee erreichte die Linie Girondelle—L'Echelle—Lonny.

Rocroi, das neue Hauptquartier, hoffte Hausen, zumal es ohne Kampf genommen worden war, in bestem Zustande vorzufinden. Er hatte das Städtchen vom Jahre 1871 her in bester Erinnerung. Allein, wie sah es aus! Er schreibt in den „Erinnerungen"

darüber: „Der von Teilen der 5. französischen Armee über Rocroi geführte Rückzug mußte jedenfalls der Stadt tüchtig mitgespielt haben. Alle Straßen und der Marktplatz, die Kirche, Kasernen, Magazingebäude starrten vor Schmutz, zerschlagene Fenster, erbrochene Haustüren, weggeworfene Kleidungsstücke aller Art, zertrümmertes Hausgerät, geleerte Wein- und Sektflaschen und ähnliches bezeugten, in welcher Auflösung der Disziplin die französischen Marschkolonnen sich beim Durchzuge durch die Stadt befunden haben mögen. . . . Ich lag gemeinsam mit dem Kronprinzen von Sachsen in der von ihren Inhabern verlassenen, schmutzigen und verwahrlosten Wohnung des Unterpräfekten. Alle Räumlichkeiten standen offen, verunreinigte Zimmer, ausgeplünderte Schränke, ein abstoßender Aufenthalt".

Le Sous-Préfet
de l'Arrondissement de Rocroi Département des Ardennes.

27. August.

M. H. M. Dieser Bogen enthebt mich aller Geheimnißkrämerei. Er nennt Dir Ort und Quartier. Selbstverständlich ist der Herr Wirt auf und davon u. scheint mit grande vitesse von hier weggestartet. Man hat im Eßzimmer angebrochenes Frühstück u. im Schlafgemach ungemachtes Bett angetroffen. Mich beschleicht es eigentümlich, daß ich während der Okkupation 71 schon hier gewesen, damals als Leutnant, jetzt als alter Mann. Nun, wie Gott will.

Der heutige Tag brachte viel Unruhe, aber interessante Erwägungen. Letztere können eine gewisse Bedeutung gewinnen. Ich denke Dein, bin glücklich, daß Du mir den Wunsch mitgabst:

„Gott lenke Deine Entschließungen und gebe all Deinem Tun Gelingen." So empfinde ich in diesem Wunsch Deine Nähe und im Aufblick zu Gott die innere Kraft, solche Erwägungen zur Tat umzusetzen. Morgen oder übermorgen werden wohl die Würfel fallen, vorausgesetzt, daß ich die Lage richtig anspreche. Irren ist menschlich — und mein Gesichtskreis immerhin ein beschränkter.

Schon glaubte ich heut Nachmittag, mich für eine große Aktion bereit machen zu müssen — da ergreift der Franzmann vorzeitig das Hasenpanier u. wir haben das Nachsehen.

Hundemüde ist Dein Alter. Keine Ruhe gab's seit gestern Nacht — weite Autofahrten unter fürchterlichen Eindrücken: Brandstätten, tote Pferde u. Menschen u. s. w. u. s. w. Wie mag's bei Dir aussehen?

Immer noch blieb die Post aus u. in den nächsten Tagen der Operationen wird sie uns sicher nicht folgen können. Also immer wieder Geduld — Geduld!

Viel später.

Funkspruch aus Coblenz teilt mir mit, daß Anweisungen für die 3. Armee zu erwarten seien. So darf ich denn nicht nach eigenem Willen operieren, sondern muß warten. Bis wann? Nicht abzusehen. Auf Anraten Hoeppners will ich versuchen zu schlafen. Zwar glaube ich nicht, daß es so ohne Weiteres gehen wird, aber probieren will ich's.

28. Aug. früh.

Der Schlaf überfiel mich gestern dennoch bald, einige Stunden hatte ich Ruhe, da rief mich der Funkspruch aus Coblenz. — So gehen wir denn heute weiter vor — kleine Etappen. Truppen haben Gelegenheit, sich zu retablieren, Atem zu holen. Die Hetze über die Maas, das Eindrehen nach Süden war sehr schwierig u. kostete den Truppen eminente Anstrengungen. Im A.O.K. sind Alle auf dem Zeuge. Anhaltend u. anstrengend tätig sitzt Generalstab u. Adjutantur hier im Büro, im Rathaus. Der Kronprinz u. sein Adjutant chiffrieren und dechiffrieren, machen sich nützlich. Heute bleibe ich hier. Es wird wohl wieder ein Tag großer Spannung werden — immer in der Erwartung einlaufender Nachrichten. — Der Ort füllt sich mit Verwundeten u. s. w. Die Bevölkerung hier scheint besser als die belgische. Gott sei Dank hört dann doch das unausgesetzte Sengen und Brennen auf.

Ich muß nach dem Büro, den Verlauf der Nacht erkunden. Dein nun schon 3 Wochen im Felde stehender Alter.

Von beiden Nachbararmeen liefen am 27. August Hilferufe ein, die der 2. Armee bezeichnet Hausen als „eigenartig und wohl vornehmlich von Sonderinteressen bestimmt". Er hatte vor, den Wünschen der 4. Armee entsprechend noch bis Signy l'Abbaye—Thin le Moutier vorzugehen, um ihren Kampf südlich Sedan zu unterstützen. Ein Befehl der Obersten Heeresleitung aber wies ihn an, den Vormarsch in allgemein südwestlicher Richtung fortzusetzen und damit „den Interessen der 2. Armee gegenüber denen der 4. Armee den Vorzug zu geben." Der Mangel einheitlicher Leitung machte sich abermals geltend.

Hausen ordnete nun an, daß am 28. August 4 Uhr nachmittags die Anfänge die Linie Rumigny—Liart—Signy l'Abbaye—Launois, also eine genaue Südwestfront, erreichen sollten.

In dem am 28. August morgens einlaufenden Befehle der Obersten Heeresleitung, dem eine Schilderung der Lage vorausging, wurde die Absicht ausgesprochen, den Feind durch baldigen Vormarsch auf Paris nicht zur Ruhe kommen zu lassen, Neubildungen zu verhindern und Streitmittel wegzunehmen. Die 3. Armee sollte, anschließend an die 2. Armee, über die Linie: Laon—Guignicourt gegen Château Thierry vorgehen und Laon und Hirson wegnehmen.

Trotz dieser Anweisungen sah sich Hausen am Morgen des 28. August gezwungen, einem erneuten Hilfegesuche der 4. Armee nachzugeben und eine Abzweigung des XII. Armeekorps über Poix Terron vorzusenden, um die bei Les Ayvelles stehende französische schwere Artillerie, die den rechten Flügel der 4. Armee sehr behinderte, zu vertreiben. Beabsichtigte weitere Hilfen mußten vorläufig unterbleiben, da zwei neue französische Korps von Montcornet und Rethel her gemeldet wurden.

Am 29. August früh 5^{30} traf das A.O.K. in Signy l'Abbaye ein.

28. Aug.

Inmitten friedlicher Nachsuche nach Schokolade in hiesiger Apotheke u. darauf folgender Pferde-Inspizierung erreicht mich wieder ein Hilferuf der 4. Armee. Und ich kann die erbetene Unterstützung nicht in gehofftem Maße bringen, da Coblenz mich in anderer Richtung ansetzt! Was tun? Mit ganzer Kraft und Volldampf aufzutreten, ist daher unmöglich. Möchte die halbe Maßregel, die ich an sich nicht achte, hier dennoch helfen! Der Verlauf des Tages wird es zeigen.

Rocroi sieht schrecklich aus. Das Stilleben, was 1871 hier das 12. Jägerbataillon verbrachte in freundlichsten Beziehungen, ist völlig verwischt. Vielleicht ist nur in meinem Gedächtnis noch jenes Bild lebendig. Heut herrscht hier nur entsetzliche Unruhe u. Schmutz unglaublichster Art. Die Bewohner, die geflüchtet waren, kehren zurück, jammern über die ihren Besitz betroffenen Verwüstungen. Fürchterlich ist hier gehaust worden, teilweise wohl auch von unsern Truppen, die von Belgien her voller Wut gegen die Landbewohner sind. Dagegen bin ich machtlos, die Verantwortung fällt auf die Stellen zurück, die den Volkskrieg entfachten: Die belgische Regierung ist es, die uns heuchlerisch freundlich empfangen hieß, um uns hinterrücks feindlich zu morden.

Ein Hauptmann aus Coblenz war hier, leider nicht der, der mir weitere Weisung bringt. Er klärte mich indeß über die ganze Lage auf, die für uns Deutsche im Allgemeinen als sehr günstig bezeichnet werden

kann. Allerdings ging die Aufklärung nur bis zum 26. Großartig wäre, wenn es gelänge, die Engländer in Massen gefangen zu nehmen, dann hätten wir es in der Hand, sie wegen ihres Vorgehens gegen unsere Kolonien zu strafen. Du siehst, daß wir im Verlauf unserer Erfolge mit immer anspruchsvolleren Wünschen uns tragen. Hoffentlich zügeln wir aber unsere Ansprüche und reizen die feindlichen Nationen nicht bis aufs Blut — wenn wir auch natürlich in erster Linie an die Sicherheit, Macht und Größe Deutschlands denken müssen!

29. Aug. 1^{30} Nachts.

Den ganzen Tag in Anspruch genommen, war Nachmittags beim XIX. u. XII. Korps im Gefecht. Nachtruhe $^5/_4$ Stunden, breche jetzt auf. Der 29. wird für die III. Armee ein sehr, sehr ernster Tag. Gebe Gott, daß er glücklich verläuft. — Gott mit Dir u. mir! Auf Wiedersehen.

Der 29. August wurde, wie der Generaloberst vorher sah, ein sehr ernster Tag. Der Feind wurde geschlagen. Am Mittag konnte Hausen befehlen, ihn im Süden bis zum Aisneabschnitt, im Osten, soweit die Kampfkraft der Truppe reiche, zu verfolgen. Hilfegesuche der 2. Armee mußten abgewiesen werden, um 6^{30} lief aber von der 4. Armee die erfreuliche Nachricht ein, daß sie Mézières besetzt hätte, und daß der Gegner über Vendresse—Sauville nach Westen abmarschiere, gedeckt durch die mit der 3. Armee fechtenden Kräfte.

Um dem vor der 4. Armee zurückweichenden Gegner den Weg nach Westen zu verlegen oder ihn nötigenfalls nach Süden zu verdrängen, beschloß Hausen, sich in Besitz der Aisne zu setzen. Teile des XII. Armeekorps sollten sich noch am Abend des 29. August des Übergangs bei Rethel bemächtigen, am 30. August sollte gegen den Aisneabschnitt Château Porcien—Rethel—Attigny vorgegangen werden.

29. Aug. Signy l'Abbaye.

Meiner Nr. 32 sende ich heute noch diese Zeilen nach. Sie sollen Dir sagen, daß der gestern begonnene kritische Tag sich heute ähnlich fortsetzte u. morgen wohl noch Durchführung der Entscheidung fordern wird. Nach $1^3/_4$stündiger Nachtruhe brach ich mit dem A.O.K. auf und stand hier um 5^0 schon bereit. Kurz entschlossen befahl ich den Antritt der

Bewegungen, u. so entwickelte sich der 2. Schlachttag. Im vollen Bewußtsein, eine gewagte Operation begonnen zu haben, erkannte ich doch, als sich die Verhältnisse mehr und mehr klärten, daß der Entschluß ein richtiger gewesen war. Das IX. französische A.K., verstärkt durch afrikanische Truppen u. Kavallerie, mußte schließlich den Angriffen des XII. u. XIX. Korps weichen u. ostwärts abziehen. Die Verluste scheinen bei uns nicht besonders schwer gewesen zu sein, die des Feindes dürften sich erheblicher gestaltet haben. Die Herren des A.O.K.'s sind alle heil davon gekommen, obwohl mehrere Adjutanten gezwungen waren, Befehle in den Bereich des Infanteriefeuers zu überbringen. Ich hatte keinen Anlaß, mich besonderer Gefahr auszusetzen. Der heutige Tag wird sicher in den Kämpfen dieser Tage von Bedeutung sein.

Nun noch die freudigste Nachricht, die ich geben kann, ist die, daß ich auf dem Schlachtfelde ungefähr 2° Nachmittags einen Brief von Dir erhielt! Du hattest ihn als Eilbrief expediert. Herzinnigsten Dank für Dein Gedenken. Ich empfinde es, daß Deine Gebete mich tragen..... Glücklich bin ich, daß meine Briefe nun wohl auch regelmäßig bei Dir eingehen[1], denn der Direktor meiner Feldpost meint, daß hier jetzt größere Regelmäßigkeit Platz greifen wird. Er tut, was er kann. — Mit Freuden vernahm ich von Deiner Tätigkeit u. daß Du von vielen Veranstaltungen zur Leitung begehrt wurdest.

Gl. v. Kirchbach war auf Durchfahrt hier. Er hat keinerlei Schmerzen, ist nur am Reiten verhindert, bleibt jedenfalls auf seinem Posten. (Befehlsausgabe unterbricht.)

$10^3/_4$ Abds. Noch habe ich meine Sachen nicht, Oswald[2] überhaupt noch nicht gesehen ..... in diesem Augenblick tritt er ein! Nun ist alles gut u. wird mir's möglich, den 48 Stunden entbehrten Schlaf wieder diese Nacht kennen zu lernen. — Zunächst komme ich vom Abendessen. Graf Münster hatte Sekt aufgetrieben. Trotz der Gefährlichkeit für mich trank ich ihn — unendlich mit Wasser verdünnt, die Abspannung war zu groß.

Nun zum schönsten Bericht, den ich Dir geben kann, nach Einlauf authentischer Nachricht:

Die III. Armee hat mit der II. u. Teilen der IV. heute einen glänzenden Sieg errungen! Morgen müssen wir die Früchte einheimsen, die uns das Kriegsglück bringt. Glückt Alles, was seitens der 3. u. 4. Armee geschehen wird, dann kann — südlich von Sedan — ein 2. Sedan — wenn auch in kleinerem Umfange, gezeitigt werden, als damals 1870. Haben wir mit dem Feind dort aufgeräumt, dann ist eine Hauptarbeit geschehen und lange kann der Krieg mit der regulären Armee dann nicht mehr dauern. Aber wer weiß es? Vielleicht setzt dann der

---

[1] Das war keineswegs der Fall.
[2] Der Diener.

Volkskrieg ein. — Doch bin ich froh, mit der 3. Armee zur Entscheidung beigetragen zu haben. Morgen wird es zu ganz ernsten Kämpfen nicht mehr kommen. Gefangene machen u. Kriegsbeute, das ist die Losung für unsere Truppen nach starkem Marsch in die Flanke der fliehenden Franzosen.

Heut empfing ich 2 Funksprüche aus Dresden — wahrscheinlich durch das Kaiserl. Hauptquartier aus Coblenz. In dem einen gratuliert Prinzeß Mathilde, im anderen S. Maj. d. König zu dem Vordringen unserer Truppen. S. M. beauftragt mich, den Truppen seinen Kgl. Dank zum Ausdruck zu bringen. So muß ich denn dem Befehl entsprechen u. etwas zu Papier bringen, wobei ich meinen Geheim-Sekretär recht vermisse.

Du kannst Dir denken, daß hier eine sehr gehobene Stimmung über den Erfolg des Tages herrscht, und daß Alles mit höchster Spannung auf die Resultate sieht, die uns — wills Gott — morgen zufallen. Aber wär' es nicht großartig u. einzig in der Geschichte dastehend, wenn binnen Monatsfrist das Deutsche Reich seinen feindlichen Nachbar zu Boden ringt?!

Gute Nacht! Morgen früh eile ich, diesen Gruß zur Post zu bringen, damit Du aller Sorgen enthoben bist, wenn Du vernimmst, daß wir Sachsen an der 2. Schlacht von Sedan beteiligt waren. Möchte nur auch mit Rußland die Sache so rasch verlaufen wie in Frankreich, England, Belgien — die eine Hälfte der Feinde hätten wir bald zur Strecke — nun zur andern: Marsch, marsch — Hurrah!

Gott zum Gruß!

Dein alter, zum 1. mal in praxi an der Leitung einer Schlacht beteiligt gewesener

Max.

Die schweren Kämpfe des 30. August führten bei größtem und zähestem Widerstande der Franzosen zu einem vollen Erfolge. Wie die Oberste Heeresleitung bereits vorausgesehen hatte, wurde nunmehr aus der Südwest-Bewegung ein Stoß nach Süden.

In engster Verbindung mit der 4. Armee begann am 31. August der Kampf aufs neue. Er führte die 23. Reserve-Division und das XII. Armeekorps bis in die Linie Avançon—Perthes—Ménil, südlich der Aisne, während das XIX. Armeekorps noch auf dem nördlichen Ufer verbleiben mußte.

Das Hauptquartier befand sich vom 29. bis 31. August in dem sehr gut und reich ausgestatteten Herrenhause eines Industriellen Bessous-Bértelémy.

30. Aug. Signy l'A.

Im Lauf des Nachmittags heimkehrend, empfangen von Deinem Brief vom 18. 19., nachdem ich vor Ausrücken Deinen Funkspruch er-

halten. ... Ich eile zu diesen Zeilen, denn heut giebts keine Ruhe für mich. Von früh bis jetzt war ich am Feinde. Wir sind wieder mitten in der Schlacht. Unser Erscheinen befreite den Nachbar links, brachte den Franzosen in ganz prekäre Lage. So kämpfen denn diese um Sein oder Nichtsein. Ihren Rückzug nach Paris bedrohte ich ihnen heftig.

Des Weiteren muß ich nun noch S. M. d. Könige schreiben, ihm berichten. Daneben alles Geschäftliche für die Armeeführung. Das geht sehr über die Kräfte und fast über die Kräfte eines Menschen hinaus — u. doch muß es geschafft werden. Der Schlaf will mich übermannen — und doch muß ich ins Büro. —

Später.

Einen Augenblick finde ich, Dir zu danken. ... Morgen wird uns wohl der 4. Schlachttag blühen. Ich kämpfe jetzt am Aisne-Abschnitt bei Rethel, Front nach Süden. Uns gegenüber zeigen die Franzosen eine ganz außerordentliche Zähigkeit. In der Verteidigung sind sie großartig, im Angriffe zerschellen ihre Bewegungen an unserer Artillerie. Den Prinzen Max sprach ich heut. Er wußte noch nicht, daß der Papst gestorben. Mittags ging er mit der Bagage nach vorwärts. (Störung.)

Durch Rücksprache mit den hier eingetroffenen Befehlshabern gewann ich die Ansicht, daß der uns gegenüberstehende Feind abgezogen ist oder doch abziehen wird. Ist dies der Fall, dann halte ich morgen Rast. Die Truppe ist über alle Maßen angestrengt. Sie bedarf dringend der Ruhe. Mein Nachbar — Herzog Albrecht von Württemberg — ist durch meine Mitwirkung seines Feindes ledig geworden. Seine kritische Lage fand noch rechtzeitig ihr Ende.

Ich hörte Abends, daß die heutigen Verluste erhebliche gewesen sind. Es soll gefallen sein: Mjr. v. Schröter. Verwundet: Obst. v. d. Decken, Mjr. Graf Kielmannsegg, Ltnt. d'Elsa (aus d. Kav.-Korps gekommen). Morgen bleibe ich hier im Quartier, vielleicht auch übermorgen. Dann geht es in allgemein südwestlicher Richtung weiter und wir nähern uns mit Siebenmeilenstiefeln dem Herzen Frankreichs. Möchten doch die dortigen maßgebenden Leute aus dem bisherigen Verlauf des Feldzugs das Fazit ziehen, daß sie unterliegen. — — —

31. August früh.

Über Nacht hat sich Alles geändert. Wir halten heute nicht Ruhe, treten statt dessen an. 6° früh werden die Bewegungen beginnen. Die operativen Verhältnisse lassen erhoffen, daß die Waffenentscheidung zu unsern Gunsten fällt.

Später.

Ein ernster Tag neigt sich seinem Ende. Gefechte an der Aisne füllten ihn aus. Er brachte mir vielerlei Erwägungen u. je näher die Stunde der Befehlsausgabe heranrückte, um so kritischer traten alle

Fragen für die morgende Auseinandersetzung auf. Gott gebe, daß sich Alles zum Besten wende. Augenblicklich kann ich nicht mehr glauben, daß der 1. Septbr. 14 seinem Vorgänger 70 gleichkommt. Der Erfolg wird uns vermutlich viel, viel Blut kosten. Aber vielleicht ändert sich Manches über Nacht, besonders, wenn dem Feinde die Nerven versagen. — Der Ort ist voller Verwundeter aus den Gefechten an der Aisne. Ob ich morgen hier bleibe, weiß ich nicht, ich möchte doch dem Schlachtfelde näher kommen.

Kurz vor Mitternacht.

Der Operationsbefehl, an dem Hoeppner u. Hasse brüteten, hat meine Genehmigung erfahren. Ich kam zur Entschließung in Übereinstimmung mit dem Chef. Gott gebe Gelingen! Es steht der 3. Armee eine schwere Aufgabe bevor. Unsere Pflicht haben wir getan. Bis zur Erschöpfung! Nun in Gottes Hand befehle ich mich und mein Wirken. — Von Gott kommt Glück und Sieg. — —

Am Abend des 31. August, um 9^{15}, traf in Signy l'Abbaye ein Funkspruch der Obersten Heeresleitung ein: „Unaufhaltsames Vorwärtsgehen der 3. und 4. Armee im Vereine mit 5. Armee dringend geboten, da 5. Armee schwer um Maasübergänge kämpft". Hausen beschloß, da das von ihm vorgeschlagene Zusammenarbeiten mit der 4. Armee sich nicht ermöglichen ließ, den Truppen einen Rasttag zu gönnen und erst am 2. September zum weiteren Angriffe zu schreiten. Allein am Morgen des 1. September verlangte ein Telegramm der Obersten Heeresleitung „unverzügliches rücksichtsloseftes Fortsetzen des Angriffs der 3. Armee in südöstlicher Richtung, da hiervon der Erfolg des Tages abhängt".

Am Abend des 1. September hatte die 3. Armee die Linie Bergnicourt—Le Châtelet—La Neuville—Machault—Semide erreicht, Hauptquartier Novy, 7,5 km nördlich Rethel.

1. Septbr.

Soeben erhalte ich aus dem Gr. H. Qu. Befehl, unverzüglich u. in rücksichtsloseſter Weise die Offensive in einer bestimmten Richtung anzutreten, da der Erfolg des Tages davon abhinge. So trete ich denn demgemäß an. Dies führt direkt zur Schlacht, die heut Nachmittag beginnen wird. Ich fürchte, wir werden schwere Verluste haben, möchte der Erfolg diese rechtfertigen!

Feste Givet, die Ehrenthal beschoß, ist gestern Abend gefallen. Ich glaube kaum, daß wir heute an der Aisne bei Rethel mit dem Franzmann völlig fertig werden, dann geht morgen die Schlacht weiter. Doch viel-

leicht baut der Gegner ab, durch die vorangegangenen Kämpfe erschöpft. Nun, Gott sei mit uns! —

Später.

Es sind uns schwere Verluste erspart worden! Der Franzmann hat dem flankierenden Drucke der 3. Armee nachgegeben und ist seit Mittag in vollem Rückzuge südwärts! So war denn das große Hauptquartier in seiner Entschließung jetzt glücklich. Wir sind schon seit Stunden auf den Beinen u. laufen den Rothosen nach, so schnell wir vermögen. Vielfach werden franz. Arrièregarden unser Nachdrängen aufhalten. Aber ändern können sie an der Niederlage ihrer Armee nichts. Bleiben uns die Kräfte, Tag u. Nacht zu marschieren, so fallen uns Tausende von Mannschaften, Kanonen, Heeresgerät in die Hand. Hoffentlich bringen wir es fertig. Nach Paris ist der Heeresmasse der Rückzug wohl schon verlegt. Auch der Engländer u. der linke franz. Heeresflügel sollen gründlich verhauen worden u. in südöstlicher Richtung abgedrängt sein. Bestätigt sich dies, dann erleben wir ein großes Kesseltreiben voller Engländer u. Franzosen südöstlich Paris. Wo sollen wir dann mit all den Gefangenen hin? Auch im Osten liegen die Dinge vorzüglich. Hindenburg hat eine Schlacht gewonnen, eine russ. Armeeabteilung geschlagen, 2 komm. Generale gefangen.

Der Kaiser soll über die glänzenden Erfolge im Höchstmaß glücklich sein u. erkannt haben, daß die vom Grafen Schlieffen ausgegangene Schule eine durchaus richtige war. Er soll die Absicht hegen, nach Friedensschluß dem Grafen Schlieffen ein Denkmal zu setzen. Mich erfüllt es mit großer Freude, daß Graf Schl. noch volle Anerkennung und solche Ehrung zu Teil werden soll. Unsere Flieger leisten Vorzügliches. Franz. Flugzeuge sehen wir garnicht mehr . . . .

Hier im Ort ist ein Feldlazarett. Von Leichtverwundeten sprach ich dort: Mjr. v. Kirchbach (Schützen-Rgmt.) — Obst. v. d. Decken (Leib-G.-Rgtm.) — Graf Kielmannsegg. — Der Leutnant d'Elsa ist gefallen. Der Vater d'Elsa soll diesen Schicksalsschlag mit großartiger Fassung tragen. — Auch Horst Planitz hat einen Sohn, der bei den Schützen stand, verloren. So mehren u. mehren sich die Opfer, die wir bringen, wolle Gott, daß sie nicht umsonst gebracht sind! —

Ich muß meinen Rucksack packen, das A.O.K. wird verlegt nach Novy, in ein ganz zerschossenes Dorf. —

Im kräftigen Weiterstoße erreichte am 2. September die Armee unter Kämpfen die Linie Isles (15 km nördlich Reims) — Pont Faverger — Nauroy — Moronvilliers — Dontrien — St. Souplet — St. Marie à Py. Das Hauptquartier wurde mittags nach Schloß Thugny, das dem nicht anwesenden Grafen Chabrillan gehörte, verlegt.

Das dicht am Aisnekanal gelegene Schloß war prächtig ausgestattet. Jahrhunderte hatten an seinem Innenschmucke gearbeitet. Das reiche Silbergerät, das sich im Speisesaal vorfand, wurde beim Abmarsche gegen Quittung und Lieferschein einem Ortsältesten übergeben.

So gut in diesem reichen Hause für das leibliche Wohl des Hauptquartiers gesorgt war, es barg eine furchtbare Gefahr in sich — die Ansteckung. Kurz vor Eintreffen des Hauptquartiers war das Schloß übereilt von einem französischen Lazarett geräumt worden, in dem sich viele Typhus- und Ruhrkranke befanden. Hausen erzählt in seinen Erinnerungen, daß alle Räume über und über verunreinigt waren und von Schmutz starrten. „Wurden zuerst meine vornehmsten Stützen, die Generale von Hoeppner und Leuthold und später viele andere von solchem Unwohlsein befallen, so ward mir es beschieden, den Keim zu schwerer Erkrankung von Thugny mit hinauszunehmen, um endlich nach den kritischen Tagen an der Marne ganz zusammenzubrechen."

In Thugny beginnt das erschütternde Geschick des großen Feldherrn.

Novy, 2. Septbr.

Eine Fortsetzung des Briefes gestern Abend war nicht ausführbar. Die Befehlsausgabe nahm uns bis nach Mitternacht in Anspruch. — Novy ist bei den vorgestrigen Gefechten arg zusammengeschossen — eine schöne massive gothische Kirche leider ziemlich zerstört. Der Ort schrecklich verwüstet. Unsere Unterbringung ist daher ganz kläglich. Zwar habe ich im Zimmer ein Bett — u. in diesem auch irgendwie geschlafen, Oswald fand irgendwo etwas Wäsche, aber die Arbeitsräume sind völlig unzulänglich u. so müssen wir noch heut an Verlegung denken, vermutlich nach Thugny bei Rethel. R., einst eine freundliche Stadt, brennt u. gleicht einem Trümmerhaufen. Die Franzosen sind über St. Ménehould in raschem Rückzuge. Ich hoffe, noch heute mit einem Teil meiner Kräfte das Lager von Châlons zu erreichen. Meine Truppen sind durch Marschverluste stark gelichtet. Aber bei Verfolgung des Gegners kann darauf nicht Rücksicht genommen werden, da gilt es, dem Feinde keine Ruhe lassen u. ihn durch stete Beunruhigung zu zersetzen. Möchte uns dies gelingen — dann besiegen wir ihn leichter, als wenn wir ihm Zeit lassen, sich zu neuer Schlacht zu stellen.

Heut vor einem Monat befahl der Kaiser die Mobilmachung des Heeres und heut — nach einem Monat haben wir in Ost u. West schon

Erfolge errungen, die vorher kein Mensch zu erhoffen wagte! Gott sei unsern Waffen auch ferner gnädig! Wollte doch die franz. Regierung weiteren Widerstand bald als nutzlos erkennen!

Den Herren des A.O.K. geht es gut. Graf Münster sorgt nach wie vor für unser leibliches Wohl u. jetzt in dem Wohlleben, was die Bewohner der Champagne führen, werden wir kaum Mangel leiden.

In kürzester Frist wird Kanonendonner vom Antritt der Verfolgung Kunde bringen. Möchte sie zur Gefangennahme französischer Truppen und zu Trophäen und Beute führen! — Deine Klage über Nichterhalten meiner Briefe ist bis hierher — zum Feldpostdirektor — gedrungen, den die Truppe jetzt „Briefmarkenleutnant" nennt. Bei ihm ist der beste Wille zur Abhilfe vorhanden! Die Feldpost bricht soeben auf — daher Schluß! —

In treuestem Gedenken

Dein M.

Chât. Thugny bei Rethel, 2. Septbr. 14.

Wir sind glücklich hier angekommen. Ein wundervolles Schloß! Doch sehr alt, massiv, burgartig, trockener Wallgraben, der Hof mit wildem Wein bis unter das Dach. Türme u. Zinnen. Prächtige Waldungen treten dicht heran, unterbrochen von mächtigen Wiesen. Ein Jagdschloß. Und die Einrichtung! Sehr gediegen und alt, große Bibliothek. Alte Gemälde, Ahnenbilder aller Art, Porträts von Richelieu und Mazarin. Nur wenige Monate des Jahres wohnen die Leute hier, Sie besitzen noch andere Güter an der Côte d'or sowie Häuser in Paris. So erzählte es der Concièrge dem Quartiermacher. — In meiner Stube, vermutlich Wohnstube der Besitzerin, lagen Karten:

Comte et Comtesse A. de Chabrillan . . .

Vor uns war hier ein französisches Feldlazarett stationiert. Bei unserm Eintreffen war es zwar evakuiert, aber doch charakterisiert durch seine Betten, Verbandzeuge u.s.w. Von Schmutz und Überresten aller Art strotzen die Zimmer. Langer Zeit wird es bedürfen, sie zu reinigen, aufzuräumen. Oswald arbeitet tüchtig, um mich zu installieren. — Zu meiner Verwunderung vernehme ich keinen Kanonendonner. Ich bin sehr begierig, von dem Verlaufe des Vormittags zu hören. Vor unserm Aufbruch von Novy hatten wir noch sehr viel zu tun u. anzuordnen. Hoffentlich verläuft alles glatt u. bringt unser Marsch dem Feinde Verderben . . . Leb wohl, ich gehe nach dem Büro. — Später: Kaum war ich dort, so erfuhr ich, daß Kriegsminister v. Falkenhayn hier sei. Lange habe ich mit ihm gesprochen u. Vieles erfahren, was uns noch unbekannt war. Vor Allem dies, daß der Kaiser wohl zuversichtlich in die Zukunft blickt, aber doch sehr ernst die Lage auffaßt und der Schwere der Verantwortung sich bewußt ist. Der Sieg über die Engländer ist nicht un-

bestritten richtig; fraglich, ob er wirklich die Tragweite besitzt, mit der wir ihn auf die ersten Nachrichten aus dem großen Hauptquartier hin hier begrüßten. Fliegermeldungen treffen ein, daß die Franzosen, auf die wir Jagd machen u. bei Suippes an der Marne einkesseln, sich dieser Umarmung durch Eisenbahntransporte zu entziehen suchen. Hoffentlich gelingt es trotzdem, sie schwer zu schädigen u. ihre Demoralisierung zu betreiben.

Von Falkenhayn erfuhr ich auch, daß wir in der Nordsee 3 Kreuzer verloren haben u. dreier Zeppeline verlustig gingen. Nun wie dem immer auch sei, der morgende Tag muß Klarheit bringen, ob wir die Rothosen noch vor der Marne bei Châlons dingfest machen können. Die Befehlsholer, die uns heut von den Armeekorps zugeschickt werden, bringen Nachrichten, nach denen sich die schwebenden Fragen teilweise schon beurteilen lassen . . . . .

Nachts 11°. Der Tag führte uns nicht ganz zu den gewollten Zielen. Auf der ganzen Front gab es indes Gefechte. Vom XIX. A.K. sind Geschütze genommen und Gefangene gemacht worden. Möchte dies Beweis sein der beginnenden Zersetzung bei den Franzosen. Morgen heißt es, ungestüm weiter hinter dem Feinde her. Das bringt selbstverständlich wieder neue Kämpfe, neue Verluste. Zu ändern ist daran nichts. Ich muß herb bleiben, täte der Truppe den größten Schaden, wollte ich sie jetzt schonen. Allerdings wird unglaublich viel von ihr gefordert. Seit dem 22. August kämpfen wir unausgesetzt, — d. i. 11 Tage hintereinander. Die Truppen sind so stark ermüdet, daß die Leute, sobald die Gewehre zusammengesetzt werden, einschlafen u. nur mit Mühe wieder zu wecken sind. —

Zur Befehlsausgabe erwarteten wir den Befehlsholer XII. A.K. vergeblich. Vielleicht ist ihm irgend etwas zugestoßen oder andauernder Kampf ließ es nicht zu. Möchte nur nichts Ernstes dahinter stecken. Ich beunruhige mich darüber, bin eben durch das den ganzen Tag Angespanntsein etwas mürbe, — will zu Bett. Ober-General-Arzt Müller fühlt sich nicht wohl, auch Leuthold ist elend. Möchten Beide morgen wieder intakt sein.

Am 3. September sollte weiter kräftig nachgestoßen werden. Das XII. und XIX. Armeekorps sollten möglichst den Abschnitt der Vesle erreichen, Vortruppen sich der Marneübergänge von Tours bis Châlons versichern. Die 23. Reserve-Division sollte zur Sicherung der rechten Armeeflanke auf Pont Faverger an der Suippes marschieren und die nach Reims führenden Straßen sichern.

Nach heftigen Kämpfen bei Moronvilliers und Mourmelon le Petit und auf dem berühmten Truppenübungsplatze von Châlons

rasteten die beiden Korps einige Stunden in der Linie Prosnes—Cuperly, dann brachen sie im Schutze der Dunkelheit abermals vor, um die Marneübergänge zu nehmen. Diesen Plan vereitelte der zähe Widerstand des Feindes. Erst am 4. September, nachdem der sehr dichte Nebel gefallen war, nahm das XII. Armeekorps die Kanal- und Marneübergänge und sicherte südlich davon bei Athis—Jalons—Aulnay. Das XIX. Armeekorps erkannte, als der Nebel sich lichtete, daß der Gegner abgezogen war, nahm sofort die Verfolgung auf und bemächtigte sich nach Nachhutskämpfen der Stadt Châlons und der dortigen wie des Matougueser Übergangs.

Die 23. Reserve-Division hatte sich am 3. September, abends 10 Uhr, der Forts Vitry les Reims und Nogent l'Abbesse ohne Kampf bemächtigt.

Rittmeister von Humbracht vom sächsischen Reservehusarenregimente ritt aus eigener Entschließung mit einer Patrouille in die Stadt Reims ein, nahm den Bürgermeister als Geisel gefangen und quartierte sich im Bürgermeisteramte ein. Die Ankunft deutscher Truppen wurde in Reims mit Befriedigung gesehen, die benahm den Bewohnern die Furcht vor Plünderungen durch den französischen Pöbel.

Die 23. Reserve-Division besetzte am 4. September Reims und drang südlich davon bis Villers Allerand mit Vorhuten, bis Sillery mit der Masse vor.

Das A.O.K. 3 bezog in Béthenivile, etwa 25 km östlich Reims, das sehr geschmackvoll eingerichtete Landhaus der Fabrikbesitzer Gebrüder Renaut. Ein Teil des Stabes bewohnte eine ebenso reich ausgestattete Villa in der Nachbarschaft, wo das gemeinsame Abendessen stattfand.

In seinen „Erinnerungen" (Seite 178) erkennt Generaloberst Freiherr von Hausen den tapferen Widerstand an, den die französischen Nachhuten überall leisteten und „daß sie ihren Aufgaben gerecht geworden sein dürften".

Die sächsischen Truppen hatten in immerwährenden Kämpfen bei größter Hitze Hervorragendes geleistet. Vom 18. bis 31. August hatten sie 330 km zurückgelegt, durchschnittlich täglich 23 km ohne die Gefechtsbewegungen. Nun waren sie an der Grenze der körper-

lichen Leistungsfähigkeit angekommen, zumal sich Verpflegungsschwierigkeiten und Munitionsmangel einstellten. Zwanzig Tage hintereinander war ohne Ruhetag marschiert worden, die letzten dreizehn Tage im Kampfe. „Dennoch", schreibt Hausen, „vermochte ich nur schwer mich zu einem Ruhetage entschließen, wußte ich doch die Nachbararmeen am 5. September in der Vorbewegung. Indessen die Erwägung, daß es wahrscheinlich war, südlich der Marne auf einen ernsthaften Zusammenstoß mit dem Feinde rechnen zu müssen, gebot, Mann und Pferd die dringend benötigte Erholung zu gönnen." Der 5. September sollte daher Rasttag sein, doch sollte Kavallerie südlich der Marne die Fühlung mit dem Feinde halten.

Das düstere Unheil, zu dem in dem verseuchten Schlosse Thugny der Keim gelegt war, fing an, seine Schatten vorauszuwerfen. Der Generaloberst hatte „die Empfindung körperlichen Unbehagens und die Befürchtung, vor der Gefahr zu stehen, ernstlich zu erkranken". „Generaloberarzt Dr. Müller, dessen Hilfe ich erbat, setzte mich auf strenge Diät und forderte Schonung und Ruhe, die ich mir selbstverständlich nicht gewähren konnte und wollte. So trieb ich meinem Verhängnis entgegen", schreibt er selbst in den Erinnerungen.

Thugny, 3. 9. 14.

Immer noch muß ich hier den Lauf der Dinge abwarten, die sich vor der Front östlich Reims, nördlich des Lagers von Châlons, abspielen. Es ist quälend u. aufreibend, den Kanonendonner zu hören u. doch ihm fern bleiben zu müssen.

Seit fast 14 Tagen in tägl. Gefechte verwickelt, marschiert u. kämpft die 3. Armee in undankbaren Verhältnissen. Eine reguläre Schlacht wäre besser. Aber der Gegner stellt sich nicht — läuft u. läuft — und wir hinterdrein. —

Nachdem ich heute früh meine Gage erhalten, begab ich mich zur Post: welche Freude! Ein Brief! Nr. 14 vom 25. Aug. Herzinnigsten Dank! Ich komme auf ihn zurück, will jetzt nur noch berichten, sonst träte voraussichtlich eine Lücke ein . . . . .

Ansichtskarte von Schloß Thugny lege ich ein. Du siehst, daß wir jetzt in einem Palast residieren, — gestern lag es umgekehrt. Wer weiß, wie es morgen sein wird.

. . . Dank für Dein treues Gedenken!

Soeben kommt Kleemann, meldet, daß Post abgeht. Ich schließe. —

3. Septbr. Nachm.

. . . . . Der heutige Mittag u. frühe Nachmittag verlief für mich im Büro. Über Karten gebeugt u. mit dem Gl. v. Hoeppner u. Oberstlt. Hasse brütend, erreichte mich eine Fliegermeldung, die es nicht zweifelhaft erscheinen läßt, daß die Franzosen die Stadt Reims zu räumen beginnen. Mir bot dies willkommenen Anlaß, mich für einen Handstreich gegen Reims zu entschließen. Die bezüglichen Befehle sind ergangen, und so erwarte ich in Spannung die Dinge, die da kommen werden. Arndt Schmalz ist der Träger des Befehls an die betreffende Truppenabteilung. Seine Rückkehr erwarte ich mit einiger Ungeduld. Hoffentlich ist die Auflösung der franz. Truppen schon so weit gediehen, daß der Handstreich Aussicht auf Erfolg hat. Wer nichts wagt, gewinnt nichts.

Heute ging mir die Deutsche Tages-Zeitung vom 28. Aug. zu, in der der General-Quartiermeister ohne alle Reserve unsere Operationen der Öffentlichkeit übergiebt. So ist denn alle weitere Geheimniskrämerei nicht angezeigt. —

Deine Sorge um unser leibliches Wohl ist zu weitgehend. Ich kann Dir versichern, daß wir gut verpflegt sind. Die Felder bieten uns viel. Kartoffeln, Möhren, Kraut u. s. w. Alles steht uns zu Gebot. In den Dörfern ist Wein in allen Kellern. Freilich kann u. darf ich nicht auf Abstinenz beharren. Das geht einfach nicht. Ich trinke täglich 1 Fl. Fachinger, die Müller mitgenommen. Ich befinde mich sehr wohl. Schlaf ist ganz vortrefflich — bei Nacht u. Tag. Der Magen versagt nicht, u. so hoffe ich, das kriegerische Gesetz weiter auszuhalten. Müller spannte neulich aus, auch Leuthold — Beide sind wieder hoch. —

Heute Nachmittag höre ich keinen Kanonendonner. Vielleicht geht der Wind in anderer Richtung oder die Entfernung des Korps vom A.O.K. ist größer geworden. Wetter ist herrlich, aber sehr heiß. Das wird die unausgesetzt laufende u. kämpfende Truppe schmerzlich empfinden.

Zum Beweise, daß wir keine Not leiden u. uns zu helfen wissen, erzähle ich, daß heut 3 Herren mit meiner Zustimmung in den anstoßenden Jagdgrund des Grafen Chabrillan gingen, und mit 30 Fasanen heimkehrten. Das giebt pro Mann des Stabes: $^1/_2$ Vogel! Du siehst, wir helfen uns! . . . .

Abends $10^1/_2$. Tatsächlich scheint der Franzmann heut wieder lange Beine gemacht zu haben. So bin ich denn guter Hoffnung, daß der Handstreich auf Reims Erfolg hat, und daß meine Verfolgung morgen den Marne-Abschnitt bei Châlons erreicht. Das Lager von Châlons und der zugehörige Truppenübungsplatz ist bereits in unsern Händen. Gute Nacht . . . . . .

4. Septbr. früh.

Reims ist in unserm Besitz, d. h. die Forts der Ostfront. In der Stadt ist Humbracht mit einigen Leuten, hält den Bürgermeister am Schlawittchen.

Gottlob, daß dies Wagnis gelang! Gott führe uns so weiter. Ich hoffe, daß XII. u. XIX. heute an die Marne kommen. Gott mit Dir u. uns!

Dein sehr befriedigter
Max.

Bétheniville, 4. Septbr. 14.

Soeben kam ich im neuen Quartiere an. Bétheniville heißt der Ort. In diesem liegt eine sehr gut eingerichtete Villa mit Garten und alten Bäumen. Dort legten wir unser müdes Haupt hin — das Haus faßt so viel Menschen, daß der engere Stab des A.O.K. — einschließlich Kronprinz — hier liegt. Die Besitzer sind nicht zu Hause. (Mrs. Rénaut, Fabrikbesitzer.)

Hoeppner u. ich unternahmen noch eine Autotour in Richtung auf den Feind, berührten dabei Mourmelon le Grand und das Lager von Châlons, fanden nirgends eine Spur vom Franzmann, obwohl heut früh hier Gefecht gewesen sein soll . . Interessant war mir das Lager. Wie viel hat man von diesem Truppenübungsplatz gehört, u. wie sieht das Lager aus! Alles starrt von Schmutz. Die Baracken reichen unseren nicht das Wasser. Wir sind darin viel üppiger. Auch bloße Holzbuden sah ich — vielleicht Ställe. Neben dem Lager der Ort Mourmelon le Grand mit sehr viel Affichen: Chambre à louer. Das mag dort eine höllische Wirtschaft sein. Maitressen und allerhand Volks. Die Straßen sind sehr staubig, wir kehrten wie die Müller heim. Ich möchte einen Augenblick ruhen, über mir donnert es. Wahrscheinlich die jüngeren Herren des Stabes, die sich umziehen.

5. 9. 12 Uhr 15 Nachts.

Erst jetzt ist die Befehlsausgabe zu Ende. Sie sah mich in sehr unerwünschter Lage. Letztere fordert „vorwärts", die Truppe aber, die 13 Tage hintereinander kämpfte, kann nicht mehr. Dazu kommt, daß die nächsten Tage neue Heeresbewegungen bringen, die z. Zt. noch nicht den Zweck erkennen lassen.

Gott gebe bald Klarheit u. führe alles herrlich hinaus.

Dein müder M.

7^{0} früh. Noch immer im Dunkel. So wird wohl der heutige Tag weiter diese Signatur tragen. Ich verlege mein Hauptquartier nach Châlons s. M. — Dort bin ich zur Hand, komme, was da wolle. Möchte es dann bald heißen: Auf — Marsch — Marsch — u. das Hurra folgen! —

9^{15} früh. Die Stimmung im A.O.K. ist ziemlich gedrückt. Die Notwendigkeit, stehen bleiben zu müssen, ist, was uns beklemmt. Höppnern mehr als mich.

. . . . Die Truppen sind völlig ausmarschiert. Eine gewisse Apathie macht sich bemerkbar. Beim Halten sinkt Offizier u. Mann todmüde zusammen — u. sie schlafen, wo sie sich befinden. Gott gebe, daß wir diesen kritischen Tag 1. Ordnung recht, recht bald überwinden. Die Übermüdung der Truppe ist für mich — die Kette am Bein!

Leuthold schicke ich heut zu den Kommand. Generalen. Diplomatisch ist seine Mission. Munitionsersatz fordert Rücksichten, die der Truppe nicht verständlich sind. Dann ists auch die Fechtweise der Franzosen in ihren Nachhuten, die viel zu überlegen giebt. Möchte L. offenes Ohr finden u. alle Fragen klären, die uns besorgt machen. In Châlons schließt er sich uns wieder an.

Briefe aus der Heimat werden uns nächster Zeit nicht erreichen, denn unsere rückwärtigen Verbindungen sind sehr ungünstig . . . . . .

Ich lege mich auf die chaise longue — um eine Stunde zu ruhen . . Ich habe eine Weile gedöst, vielleicht auch geschlafen. G.O.Arzt Müller kam — mit Opiumtropfen. Wir Alle vom A.O.K. leiden etwas an „Schnelle". M. sorgt für uns, läßt früh Cacao verabreichen pp.

Die Sonne bricht durch. Mich freut es, daß die Truppen dadurch einen trockenen Ruhetag haben u. nicht im Regen biwakieren müssen . .

2° Nm. Nun gilt's, nach Châlons aufzubrechen. Gott befohlen.

6° Nm. Châlons glücklich angekommen — über Suippes-Cuberly. An letzterem Ort war gestern Gefecht. „Fluchtartig"[1] ist der Franzmann nicht zurückgegangen, das würde das Gefechtsfeld anders bezeugen, als dies jetzt der Fall. — Ich sprach mit General Laffert. Die Apathie, die in der Truppe u. den Kommandostäben herrscht, soll unglaublich sein. Gott sei Dank, daß ich die Verantwortung übernahm u. den Ruhetag einlegte. So erhoffe ich Besserung.

Morgen geht die Armee weiter. Ich bleibe noch hier. Wie mag sich Alles gestalten. Könnte ich nur etwas in die Zukunft schauen. Nicht ängstlich oder zaghaft will ich werden. In festem Gottvertrauen . . . gehe ich weiter! Gott hilft! . . . . . .

Zu der Begegnung schreibt General Laffert: „Seine Exzellenz empfing mich am Nachmittage auf etwa $^1/_2$—$^3/_4$ Stunde mit der gleichen Freundlichkeit und vertrauenden Offenheit, die ich immer von ihm mit so tiefer Dankbarkeit erfahren habe. Mir machte es damals einen nachhaltigen Eindruck, wie wenig Seine Exzellenz von der Gesamtlage und der Wirksamkeit der Obersten Heeresleitung befriedigt war, mit welchen Sorgen er der nahen und entfernteren Zukunft entgegensah. Im Gegensatz zu der allgemeinen

[1] Bülow hatte der Obersten Heeresleitung „fluchtartigen" Rückzug der Franzosen gemeldet.

Einstellung begegneten sich unsere Grundgedanken, ich darf fast sagen immer. Als ich Seine Exzellenz nach Jahren in der Heimat wiedersah, hatten die damaligen Befürchtungen in nie geahntem Umfange sich ausgewirkt."

In Châlons fand das A.O.K. im Dienstgebäude des Direktors der französischen Eisenbahnen des Ostens, eines Herrn Belley, sehr günstiges Unterkommen. Der Hausherr hatte sich zwar mit seiner Familie entfernt, hatte aber ein Hausmädchen zurückgelassen, die erzählte, daß er als Kenner deutscher Verhältnisse — er hatte zwei deutsche Schwiegertöchter — das Einrücken der Deutschen nicht gefürchtet habe. Die Wohnung war im Gegensatze zu vielen französischen sauber und geschmackvoll ausgestattet.

In Châlons herrschte regstes kriegerisches Leben. „Alle Welt war glücklich, einmal wieder unter Dach und Fach zu sein, Stärkung und Labung zu finden".

Hausen fühlte sich schwer krank, ein unheimliches Verhängnis drohte über ihn hereinzubrechen. Aber er tat selbst unter schwerem Leiden seinen Dienst weiter, ja, er besuchte sogar noch — zum letzten Male — die kameradschaftliche Vereinigung der Herren seines Stabes, weil er das für seine Pflicht hielt. In der Nacht zum 6. September verschlimmerte sich sein Leiden. Alle Mittel versagten. „Die mir dringend anempfohlene Bettruhe vermochte ich nicht auszuhalten, zwangen mich doch eingehende Meldungen und Berichte häufig nach dem Geschäftszimmer zu eilen, obschon auch General von Hoeppner das seine tat, mich nach Möglichkeit zu schonen." (Erinnerungen, Seite 188.)

Schicksalswende.

Die Gesamtlage hatte sich am 5. September wesentlich verändert. Der Gegner hatte sich „dem umfassenden Angriffe der 1. und 2. Armee entzogen, mit Teilkräften den Anschluß an Paris erreicht und anderweitige Truppen aus der Linie Toul—Belfort, sowie von der Front der 3. bis 5. Armee herausgezogen und nach Westen befördert". Das Abdrängen des französischen Heeres nach der Schweizer Grenze war nun nicht mehr möglich. Während

die 1. und 2. Armee feindlichen Unternehmungen aus Paris angriffsweise entgegentraten, die 4. und 5. aber durch unentwegtes Vorgehen nach Südosten der 6. und 7. den Übergang über die obere Mosel öffnen sollte, ward die 3. Armee angewiesen, südlich gegen die Aube (Richtung Troyes—Vendeuvre) vorzugehen, um entweder den rechten oder den linken Flügel des Heeres zu unterstützen. Die Hoffnung Hausens, dazu eine Kavallerie-Division zu bekommen, erwies sich bald als trügerisch.

Am 6. September trat die 3. Armee in der Annahme, nur Nachhuten des Feindes vor sich zu haben, den weiteren Vormarsch in südlicher Richtung an. Allein bereits am Mittage dieses Tages zeigte es sich, daß der Gegner sich nicht nur stellte, sondern zum Angriff überging. Ein aufgegriffener Armeebefehl Joffres ließ sogar erkennen, daß am 7. September die Entscheidungsschlacht gesucht werden würde.

Von beiden Nachbararmeen war die 3. Armee an diesem Tage um Hilfe gebeten worden, in beiden Fällen hatte sie bereitwillig ausgeholfen. Bei Lenharrée und bei Vitry le Francois war es an der eigenen Front zu hartem Kampfe gekommen. Hausen gedachte trotz ungünstiger Nachrichten von der 2. Armee seinen Angriff am 7. fortzusetzen. Aus den Fliegeraufklärungen vor seiner Front schloß er, daß die im Anschluß an die 2. G.J.D. fechtende 32. J.D., unterstützt von der 23. R.D. in der Lage sein würde, dem erneuten Vordringen des Feindes Halt zu gebieten, daß ein gegen die Mitte der 3. Armee gerichteter Durchbruchsversuch zunächst nicht zu befürchten stand und daß das im Verein mit der 23. J.D. fechtende XIX. A. K. zusammen mit dem VIII. A. K. sich genötigt sehen könnte, nicht angriffsweise, sondern abwehrend aufzutreten[1].

Diese Annahmen erwiesen sich als richtig. Die 3. Armee behauptete am 7. September unerschüttert auf der ganzen Front ihre Stellungen gegen überlegene französische Angriffe, während der rechte Flügel der 2. Armee hinter den Petit Morinabschnitt zurückgenommen werden mußte.

Aus den mit starken Kräften gegen den rechten deutschen Heeresflügel geführten Angriffen schloß Hausen weiter, daß der Gegner

[1] Erinnerungen 197 f.

unmöglich auf der ganzen Kampffront mit Überlegenheit auftreten könnte. Durch einen erneuten, energisch durchgeführten Angriff wollte er mit seiner 3. Armee am 8. September möglichst die feindliche Front durchstoßen und so dem bedrängten Flügel Luft schaffen. Für den 8. September ordnete er einen Infanterieangriff im Morgengrauen an, der den nahen Feind durchbrechen und der mit dem Bajonett bis in seine Artilleriestellungen durchgeführt werden sollte.

Der Generaloberst war an diesen schicksalsschweren Tagen heftig erkrankt. Einem Besuch des Kaisers, der bei Suippes eingetroffen war und der 3. Armee seinen Dank für ihre herrlichen Leistungen aussprechen wollte, widerriet er. Die Sicherheit schien ihm in Châlons angesichts der sich entwickelnden Ereignisse nicht groß genug zu sein, außerdem konnte sein qualvolles Leiden ihm den Zeit und besondere Anstrengungen kostenden kaiserlichen Besuch in dieser gespannten Lage nicht sehr willkommen erscheinen lassen.

Um 4^{30} morgens begann am 8. September der geplante Angriff. Schon 5 Stunden später konnte General von Kirchbach melden, daß die französische Front durchstoßen war, eine knappe Stunde später, daß die 32. J.D. durch Lenharrée hindurch gedrungen und mit Teilen ihrer Feldartillerie auf dem südlichen Sommeufer in Stellung gegangen war. Außer zahlreichen Maschinengewehren wurden 22 Geschütze bei diesem Vorstoße erbeutet.

Links davon hatte die 23. R.D. mit blanker Waffe Sommesous und die südlich davon gelegenen Höhen genommen. In erneutem Angriffe drang sie darauf südwestlich bis Connantray—Vaurefroy vor. Die benachbarte 2. G.J.D. erreichte mit vorderster Linie die Gegend von Fère-Champenoise, mit der Masse Normé.

General von Kirchbach drängte den Gegner über die Maurienne bei Corroy—Semoine zurück. Die linke Armeegruppe arbeitete sich in schwerem und langsamem Vorwärtsdrängen von Waldstück zu Waldstück, von Gehöft zu Gehöft, von einer Bodenwelle zur anderen vor, bis sie vor überlegenen Kräften nordwestlich der Custome-Ferme, Humbauville und Courdemagnes zum Stehen kam. Die Truppen waren schwer ermüdet.

Hausen schreibt: „So stand am 8. September abends die Schlacht im Bereiche der 3. Armee im allgemeinen zufrieden-

stellend, und es unterlag mir keinem Zweifel, daß die Offensive am 9. September fortgesetzt und der Kampf im Zusammenwirken mit den Nachbararmeen gesucht werden mußte," trotzdem die Ausrückstärke auf mehr als die Hälfte des Sollbestandes gesunken war.

Der Gesundheitszustand des Generaloberſten hatte sich inzwischen immer mehr verschlechtert. „Ruhrartige Erscheinungen nahmen meine Körperkräfte außerordentlich in Anspruch und blieben nicht ohne Rückwirkung auf meine seelische Verfassung. Nur mit Aufbietung aller Energie vermochte ich meinen dienstlichen Obliegenheiten gerecht zu werden und auf meinem Posten auszuharren, in treuester und rücksichtsvollster Weise unterstützt von den Mitgliedern des 3. A. O. K., inbesondere von dem Chef des Generalstabes, Herrn Generalmajor von Hoeppner"[1].

Für den 9. September ordnete Hausen die Fortsetzung des Angriffs an, und zwar sollte dabei General von Kirchbach zur Erleichterung der schwer ringenden 2. Armee nach Südwesten in Richtung auf Sézanne vorgehen. Während der Befehlsausgabe war der von der O.H.L. ausgesandte Oberstleutnant Hentsch anwesend, er konnte berichten: „Lage und Auffassung der 3. Armee durchaus günstig."

In der Tat verlief der 9. September erfolgreich. Die östliche Gruppe behauptete in hartem Ringen das Feld, die mittlere und westliche warf den Feind bei Mailly und drängte ihn, westlich davon, hinter den Mauriennebach zurück. „Die Hoffnung, daß die am 8. und 9. September geführte Offensive der 3. Armee sich zur Degagierung der 2. Armee auswirken könne, schien voll berechtigt." Da traf um 1^{20} nachmittags ein Funkspruch der 2. Armee ein: „2. Armee einleitet Rückmarsch, rechter Flügel Damery." Um 3 Uhr meldete General von Kirchbach, daß er vom A.O.K. 2 Befehl zum Rückzuge bekommen habe, den er, nicht wie angeordnet um 1 Uhr, sondern erst $^1/_2 5$ antreten würde. Erst um 5^{30} benachrichtigte das A.O.K. 2 Hausen mit einem um 2^{45} aufgegebenen Funkspruch von diesem Rückzugsbefehle. Zugleich teilte es mit: „1. Armee geht zurück. 2. einleitet Rückmarsch Dormans—Tours".

---

[1] Erinnerungen, 204.

Der Abzug der 2. Armee mußte „in bedeutsamer Weise auf das Verhalten der 3. wirken". Alle Hoffnungen des Generaloberſten ſchwanden. Es war nötig, ſofort Anordnungen für den Rückmarſch zu treffen. Kaum war dies geſchehen, als ein Befehl der Oberſten Heeresleitung die 3. Armee anwies, ſüdlich der Marne zu bleiben und im Anſchluß an die 4. und 5. Armee zu neuem Angriffe ſich bereitzuhalten. Oberſtleutnant Hentſch erklärte, dieſer Befehl ſei nicht wörtlich zu nehmen, da ſich die Verhältniſſe bei der 2. Armee wohl anders geſtaltet hätten, als die Oberſte Heeresleitung beim Abſenden des Telegramms annahm. Das A.O.K. 3 möge auf ſeine Verantwortung hin ſo handeln, wie es ihm mit Rückſicht auf die 2. Armee richtig ſchiene.

Während man nun den Rückzug hinter die Marne einzuleiten ſich anſchickte, traf um 10^{30} nachts abermals ein Funkſpruch der Oberſten Heeresleitung ein. Er lautete: „3. Armee bleibt ſüdlich Châlons ſ. M. Offenſive iſt am 10. September, ſobald möglich, wieder aufzunehmen."

Neue Hoffnungen erfüllten den ſchwerkranken Führer der 3. Armee. „Die Gewißheit, daß Truppe und Unterführer von der Notwendigkeit eines Rücktritts auf das rechte Marneufer (nach den bisherigen Erfolgen!) innerlich nicht überzeugt ſein konnten, und durch dieſe Maßnahme in ihrem Vertrauen zur bisherigen Führung ſchwer erſchüttert werden mußten, empfand ich ſchmerzlich. Wie dankbar begrüßte ich daher den 10^{30} abends eingehenden Funkſpruch[1]!"

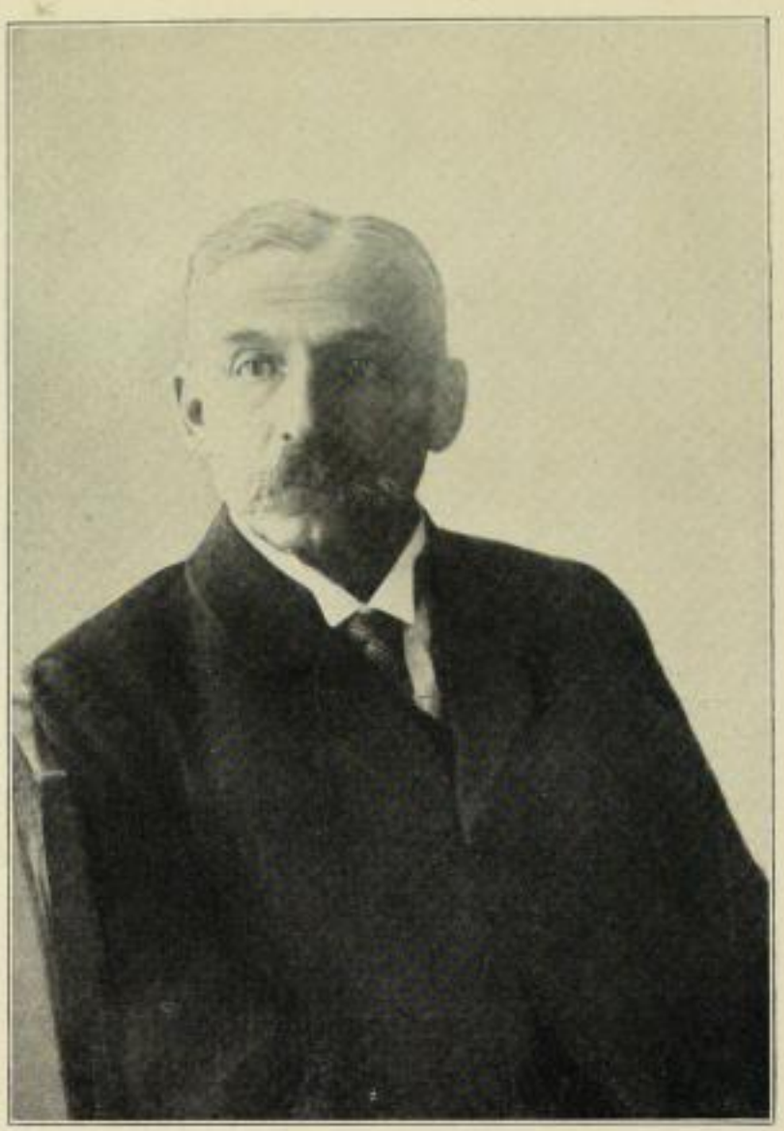
Die Briefe des Generaloberſten an ſeine Gattin laſſen die nervenerſchütternde Aufregung jener Schickſalstage nachfühlen. Nur der unerſchütterliche Wille hielt dabei den entſetzlich leidenden Führer aufrecht. So werden dieſe Unheilsſtunden Zeugen für ſeine Größe.

Châlons, 8. Septbr.

In aller Eile nur flüchtigen Gruß. Herzl. Dank für 2 Briefe, einen vom 12. Auguſt, einen vom 28. Auguſt. Ich erhielt ſie mitten im ärgſten Trubel geſtern. Auch jetzt ſtehe ich mitten in der Kriſis, vermag unmöglich ruhig zu ſchreiben, zumal ich von der D . . . . . arg mitgenommen bin. —

[1] Erinnerungen, 210.

August 1914



Januar 1915

Der Kaiser wollte gestern hierher. Ich ließ abraten, weil Möglichkeit eines feindlichen Angriffes vorhanden.

Heute bei Morgengrauen habe ich angreifen lassen. Sie raufen sich noch. Beunruhige Dich ja nicht. Ich bin außer Stande zu schreiben.

9. Septbr.

Einen solchen Zustand, wie er mich seit dem 5ten heimsucht, habe ich noch nie gehabt. Alle Mittel schlagen fehl. Es ist fürchterlich . . . . entsetzlich ist es und keine Besserungsaussicht. Nichts trinken — u. wie quält der Durst! Und zu alledem — heut der 3te Tag der Schlacht von Châlons! Hoeppner nimmt mir viel Arbeit ab — aber die Verantwortlichkeit trage doch ich allein — entsetzlicher Zustand. Rotwein — Flasche 8 frcs — nützt zu nichts — nichts.

Ich komme nicht zur Ruhe — Schon donnert das Geschütz wieder. —

Ich mußte nach dem Büro. Dort war von den Ereignissen der letzten Nacht Kenntnis zu nehmen. Gottlob ist Alles in bestem Gange. Aber Eines ist sicher: Die Truppe kann bei Freund u. Feind nicht mehr. Wir treffen die schlafenden Franzosen in den Schützengräben. Und rings umher das Elend u. die Not . . . . .

Ich bat Obergeneralarzt Müller mir nur jegliches noch so gefährliche Mittel zu geben, damit ich aus dem Zustand komme. Du kannst Dir meine Stimmung denken u. Dir vergegenwärtigen, wie ich die Leute verknalle, den armen Müller wohl am meisten. Gegessen habe ich seit 5. Septbr. nichts mehr . . . . .

Gestern Abend hat Horst Planitz ein sehr erfolgreiches Gefecht durchgeführt, 22 Geschütze, 10 Maschinengewehre erobert, Hunderte von Gefangenen gemacht.

Du wirst es wohl aus der Zeitung wissen, daß mir der König den Heinrichs-Orden verliehen. Er telegraphierte mir, ich dankte. Möchte der Eingang der Dekoration sich verzögern, denn fast schäme ich mich, sie anzulegen. Auch der Kaiser war sehr gnädig, verlieh mir das Eis. Kreuz I. Obgleich es schon vor mehreren Tagen abgegangen aus Luxemburg, ist es mir noch nicht zugekommen[1], — Du siehst, wie schlecht es mit der Post ist, selbst Kaiserl. Sendungen erreichen uns nicht. Wir stürmen vorwärts. — Gen.-Arzt Müller kam, rieb mich unter Oswalds Beistand vollständig mit Spiritus ab. Das war wohltuend . . . .

(Später.)

Soeben kommt Meldung:

Bülow kommt nicht weiter, denkt an Rückzug! — Fürchterlich! — Ich bin gebrochen, wohin führt das!

[1] Es kam erst nach Wiesbaden ins Krankenhaus.

(Ganz spät.)

Bülow's linker Flügel will siegreich sein, der rechte nicht, daher geht seine ganze Armee hinter die Marne — noch heute:

d. h.: Ich muß folgen!!

gehe morgen nach Mourmelon le Grand. Ich wollte Dir keinen Eindruck von der — — — (unleserlich) geben, in die ich mich durch die Macht der Verhältnisse gezwungen sehe, — tue es aber doch im Aufblick zu Gott, daß er uns helfe —

Dein tiefunglücklicher
Max.

Körperlicher Zustand unverändert.

10. Septbr.

Gebe Gott, daß wir einen solchen Tag, wie gestern nicht noch einmal zu durchleben haben. Wie ich den noch überstehen könnte, wüßte ich nicht. Ihn Dir zu schildern, bin ich nicht im Stande. Denn es handelte sich um weit mehr als Du wohl glaubst. Auch nur andeutungsweise das Unheil zu erzählen, das uns gestern Abend u. Nacht bedrohte, bin ich nicht im Stande . . . . Verlange auch bitte später nicht, daß ich Dir von all diesen Ereignissen erzähle. Es ist einfach fürchterlich. — — —

Ich weiß nicht, ob ich Kanonendonner höre oder nicht. Wie es sich nun gestalten wird, ist nicht zu übersehen. Die Engländer sind wohl mit neuen Kräften auf dem Plan erschienen u. machen zu schaffen.

Wir haben vorgestern große Erfolge gehabt u. das Schlachtfeld behauptet. So kam es, daß ich diese Erfolge nicht umsonst gebracht haben wollte — u. ich denke, sie müssen uns bleiben. Aber dennoch mußten wir zum Abzug rüsten — und auch ihn gab ich aber letzten Endes nicht zu. — Gott sei Dank, denn Nachts bequemte sich der Große General-Stab zu befehlen, stehen zu bleiben. So giebt es tausend Friktionen, die, wenn sie einmal mißlingen, sofort zum Todesstoß werden — u. wenn sie gelingen, nur gut geheißen werden.

Dein nebenbei durch die Dysenterie oder Ruhr oder wie sie's heißen, gänzlich geschwächter Alter.

D. M.

Der Armeebefehl Hausens hatte für den 10. September angeordnet: Der linke Flügel, XIX. A.K., bleibt im Anschlusse an das VIII. A.K. westlich Vitry, das XII. A.K. wird an der Soude bei Soudron—Vatry—Bussy—Lettrée, das XII. R.K. bei Trécon—Chaintrix—Thibie zusammengezogen. Zur Sicherung der rechten Flanke der 3. Armee entschloß sich — aber erst nach Vermittlung des Oberstleutnants Hentsch — die in Linie Fismes — östlich

In solchem Kreise schließe ich diesen Brief und zwar im dankbaren Gedenken an meinen
Chef den Generalstab

Ihrer Generalmajor v. Taeppner

Und der gesamte AOK 3 und die wirtschaftlichen Angestellten des Kgl. Bayr. Truppen,
die als 3. Armee und zwar ab Metz in die Champagne, Bayerische Armee genannt, die
Maas, Aisne und Marne vordrang und dieses Vorgehen südlich der Marne auch sonderlich
eine Ruhe den Feind gezwungen, sondern auch durch Abschneiden der Hauptstraße Nr. Mezières-Paris
und weiterhin durch, weit die Operationen des rechten Heeres die sonstige.

Lobsowitz, den 11. Juli 1918.

Kgl. b. Hauptm.
Generalstab.

20*

Schluß des handschriftlich hinterlassenen Werkes „Meine Erlebnisse . . ."

Reims zurückgehende 2. Armee, eine Nachhut des Gardekorps bei Flavigny, 21 km westlich Châlons, am 10. September stehen zu lassen.

Die Bewegungen der Westgruppe der 3. Armee wurden von den Massen am Abend des 9. September eingeleitet; während starke Abteilungen nördlich der Somme am Feinde blieben, erreichten diese die Linie Trécon—Bussy—Lettrée.

Bei der östlichen Gruppe brach das XII. A.K. erst nach Eintritt der Dunkelheit auf, das XIX. A.K. blieb in seinen Stellungen.

Auch am folgenden Tage wagte der in der Gegend von Fère—Champenoise völlig geschlagene Feind den Abmarsch der Westgruppe nicht zu stören. Die Ostgruppe wehrte die Angriffe ab und beschloß sogar im Schutze der Nacht selbst zum Angriffe überzugehen, was Hausens völligen Beifall fand. Allein abends 7^{15} funkte das A.O.K. 2, daß es seine Nachhuten hinter die Vesle zurücknehmen wollte, die 3. Armee solle sich dieser Bewegung anschließen. Das lehnte Hausen ab, erhielt aber doch wenigstens die Zusage, daß die Nachhut des Gardekorps bis Tagesanbruch stehen bleiben würde.

Um 8^{0} abends lief ein Befehl der Obersten Heeresleitung ein, daß die 2. Armee hinter die Vesle, linker Flügel Thuizy, zurückgehe, die 3. Armee aber im Anschluß daran die Linie Mourmelon le Petit—Francheville sur Moivre halten, *also ebenfalls über die Marne zurückgehen* sollte.

Sofort wurden die nötigen Anordnungen, wenn auch schweren Herzens und in niedergedrückter Stimmung getroffen, vor allem auch der beabsichtigte Nachtangriff des Ostflügels abgesagt. Am 11. September wurde der Rückmarsch der Armee über die Marne ohne Hemmnisse angetreten. Nur am westlichen Flügel, dessen Nachhut die Linie Pierre-Morains — Höhe nördlich Normée gehalten hatte und die von dem fast einen Tagemarsch rechts rückwärts stehenden Sicherungstruppen des Gardekorps (bei Avize—Flavigny) keinerlei Hilfe zu erwarten hatte, kam es am späten Abend des 10. September noch zu einem heftigen Kampfe, in dessen Verlaufe die 24. Res.Div. die Franzosen aus ihren Stellungen bei Morains le Petit mit dem Bajonett herauswarf, worauf sie selbst ungestört abmarschieren konnte.

Am 11. September ging die 3. Armee ungestört vom Feinde über die Marne zurück; trotzdem die tagelangen Kämpfe und die starken Märsche bisher die höchsten Anforderungen gestellt hatten, verließen die siegreichen Truppen der 3. Armee in Ordnung und Zucht, wenn auch stark enttäuscht, ihre ruhmvollen Kampfplätze südlich des Flusses.

In seinen „Erlebnissen und Erfahrungen" schreibt der Generaloberst über diese Tage seelischer und körperlicher Not, aufrecht erhalten von dem Bewußtsein, daß er und seine Sachsen vollkommen ihre Pflicht erfüllt hatten[1]:

„Die den Truppen der 3. Armee nicht verständliche Rückwärtsbewegung am 10. und 11. September belastete das Gemüt des Mannes in der Front, trotzdem aber erfüllte den Einzelnen das Bewußtsein, das sich in dem Ausrufe kennzeichnete: „An uns hat es nicht gelegen. Wir haben unseren Mann gestellt!"

Darf solches, auf dem Nachtmarsche vom 10. zum 11. September in den Reihen des XIX. A.K. geprägte Wort auch von der Führung der 3. Armee für sich in Anspruch genommen werden? Wenn ich diese Frage rückhaltlos bejahe, so ist es nicht Überhebung, die aus mir spricht, sondern die Tatsachen beweisen es, daß der Ausgang der südlich der Marne geführten Kämpfe nicht der 3. Armee zur Last fällt . . . . . .

Es wäre unbillig, wenn hier nicht auch der inneren Tüchtigkeit der Truppe Erwähnung geschähe, die sich auf die in langer Friedensarbeit gewonnene Erziehung und Schulung des einzelnen Mannes und der Unterführer aller Grade gründete. Dies besonders hervorzuheben, halte ich für Pflicht, um so mehr, als die Infanterie der 3. Armee infolge vorangegangener Marsch- und Gefechtsverluste höchstens noch die Hälfte der ursprünglichen Ausrückstärke besaß und alle Truppen unter unsäglich schwierigen Nachschubverhältnissen standen, während die Franzosen, kurze und sichere Verbindung hinter sich, auf ihr volles Ausrücksoll zählen konnten . . . . . .

Insgesamt fochten vom 6.—10. September 7 deutsche Divisionen der 3. Armee gegen 14 französische Infanterie- und eine Kavalleriedivision. Sie erbeuteten 10 Maschinengewehre, 50 Geschütze und hunderte von Gefangenen.

---

[1] „Erlebnisse und Erfahrungen", Blatt 218 f. — Hauptstaatsarchiv.

Jeder Einzelne dürfte von dem Bewußtsein erfüllt sein, im Rahmen des Ganzen seine Pflicht treu erfüllt und „seinen Mann gestellt“ zu haben.

Von gleichen Empfindungen getragen, darf aber auch A.O.K. 3 sich rühmen, daß es „nicht an ihm gelegen hat“, wenn es den deutschen Waffen in der Marneschlacht versagt blieb, das französisch-englische Feldheer vernichtend zu schlagen, ehe das russische wirksam wurde. Beim Überschreiten der Marne war A.O.K. 3, angesichts der weiteren Ausgestaltung der Nachschubverhältnisse, des verminderten Gefechtswerts des einzelnen Truppenkörpers und der für einen breiten Operationsstreifen sehr knapp zugemessenen Truppenzahl, sich der Schwierigkeiten seiner neu erhaltenen Aufgabe voll bewußt. Überdies kannte es aus bisher gemachten Erfahrungen die Ansprüche, die die allezeit hilfesuchenden Nachbararmeen, kein anderes Interesse als das eigene gelten lassend, auszusprechen sich angewöhnt hatten. Unter solchen Umständen ward es daher bei der 3. Armee besonders schmerzlich empfunden, daß ihr die von der Obersten Heeresleitung bei Eintritt in das neue Kampfgebiet zugewiesene, während der Heeresbewegungen zwischen Aisne und Marne schwer entbehrte Kavalleriedivision nicht zugeführt werden konnte . . . .

Faßt man die gesamte Tätigkeit der 3. Armee in den Kampftagen vom 6.—10. September rückblickend zusammen, so zeigt sich in dieser Zeit, daß A.O.K. 3 Tag für Tag in Sturm und Abwehr, in immer erneutem Angreifen und zähem Verteidigen nicht nur feindliche gleichstarke Kräfte festhielt, sondern noch französische Überlegenheit auf sich zog und sogar am 9. September einen Durchstoß durch die Mitte der feindlichen Armeefront zu erstreiten im Begriffe stand, der vielleicht geeignet gewesen wäre, den weiteren Verlauf der Gesamtoperationen auf eine veränderte Basis zu stellen. Mit welchem Empfinden sich daher A.O.K. 3 anschickte, den nordwärts gerichteten Marsch anzutreten, bedarf keiner Erklärung, — dennoch erfüllte es A.O.K. 3 mit stolzer Befriedigung, daß die 3. Armee weder vom Feinde gezwungen, noch aus eigener Entschließung ihre Siegesfelder südlich der Marne räumte, sondern erst als Rücksichten auf das Gesamtheer dies gebot, und damit festgestellt worden war, daß „es nicht an A.O.K. 3 und der 3. Armee

gelegen hatte", wenn es erforderlich wurde, auf das rechte Ufer zurückzugehen."

Hausen weist dann noch einmal darauf hin, wie schwer ihm bei diesen Kämpfen das ihm entzogene XI. A.K. und die Kavalleriedivision gefehlt haben, mit deren Hilfe der Durchstoß durch die Mitte der französischen Aufstellung zu unabsehbaren Erfolgen hätte ausgenützt werden können.

Unter dem 10. September dankte der Kaiser den heldenhaften Leistungen der Sachsen mit den Worten: „Ich beglückwünsche die 3. Armee zu ihren neuen, nach heißem Kampfe errungenen Erfolgen. Die Armee hat sich unter besonders schwierigen Verhältnissen stets mustergültig geschlagen. Ich spreche ihr meine warme Anerkennung aus. Übermitteln Sie allen Angehörigen der Armee meinen Kaiserlichen Dank. Ich hatte neulich die Absicht, die Armee zu besuchen, um Ihnen Vorstehendes persönlich auszusprechen.

Wilhelm, I. R.

Der Generaloberst gab dies am 11. September aus Suippes der Armee bekannt und fügte hinzu: „Wenn die allgemeine Lage des Heeres es notwendig macht, die siegreiche 3. Armee zurückzunehmen, um sie zunächst zur hartnäckigen Verteidigung einzusetzen, so spreche ich die Erwartung aus, und habe das Vertrauen zur Armee, daß sie sich dieser Aufgabe ebenso gewachsen zeigt, wie bisher allen anderen an sie herangetretenen Anforderungen."

Am Morgen des 11. September, um 4 Uhr bereits, verließ Hausen Châlons, sah sich, trotz seines schweren Leidens, die Truppen an und traf um 12^{30} mittags im neuen Hauptquartiere zu Suippes ein, einem Großbauernhofe, der am Nordausgange des Dorfes, nach Perthes zu gelegen, wie alle Güter, völlig verlassen war.

Der Führer der 3. Armee erhielt im ersten Stock eine Stube mit Kammer, die nur eine leere Bettstelle und einen Schrank enthielt. „Mit Hilfe eigener Kleidungsstücke machte ich mir ein Lager zurecht, auf dem ich in meinem immer mehr zunehmenden kranken Zustande qualvolle Stunden verbrachte."

In Suippes war inzwischen der Chef des Generalstabes des Feldheeres, Generaloberst von Moltke, eingetroffen, nach den

Berichten von Augenzeugen des Hauptquartiers ein seelisch schwer leidender Mann.

Es war ein Verhängnis nicht nur für die 3. Armee, sondern für ganz Deutschland, daß der körperlich auf das schwerste leidende Führer der 3. Armee, dem aber der entschlossene eiserne Wille geblieben war, hier mit dem von den Verhältnissen zu Boden gedrückten Moltke verhandeln mußte.

Ein weiteres Unheil war es, daß sich Moltke bei der Besprechung auf eine Lagenkarte des A.O.K. 3 vom 6. September stützte, in der eine Lücke in der Front sich zeigte, die bereits am 8. September — also vor drei Tagen — durch Einschieben der 23. Ref.Div. ausgefüllt war! Diese Lücke war südlich der Marne beim XII. A.K. entstanden und während der Vormarschkämpfe ja schon beseitigt worden. Hausen schreibt darüber selbst: „Leider hat die nur für den 6. September gültige und dergestalt bezeichnete Karte bei den in Suippes anwesenden beiden Vertretern der Obersten Heeresleitung die irrtümliche Auffassung hervorgerufen, als ob die am 6. und 7. September beim XII. A.K. bestandene Lücke auch noch am 11. September, und zwar auf dem rechten (nördlichen) Marneufer vorhanden gewesen wäre. Diese, mit den Tatsachen in vollem Widerspruche stehende Auffassung ist sogar für die Entschlüsse der Obersten Heeresleitung am 11. September und den voraufgehenden Erwägungen mitbestimmend geworden und hat die Oberste Heeresleitung zu der falschen Ansicht geführt, „die 3. Armee einem erneuten ernstlichen Angriffe des Feindes in ihrer augenblicklichen Lage (!) nicht aussetzen zu dürfen, namentlich, da nach der vorgelegten Lagenkarte in ihrer Front bereits (?) eine breite Lücke (!) sich befand". Jetzt ist „aktenmäßig festgestellt, daß am 11. September in der Front der 3. Armee keine Lücke vorhanden war"[1].

Eigentümlich berührt es auch, daß die Oberste Heeresleitung der 3. Armee nördlich der Marne eine mehrtägige („vielleicht achttägige") Ruhe in Aussicht stellte. Zunächst war an eine Ruhe gar nicht zu denken. Dreimal wurde die von der 3. Armee zu beziehende neue Stellung von der Obersten Heeresleitung geändert.

---

[1] Erinnerungen. 2. Aufl. Anm. zu S. 221.

Der begonnene Ausbau der neuen Stellungen mußte daher wiederholt, unter großen Anstrengungen für die Truppen, deren Vertrauen in die Führung durch den Wechsel schwankend werden mußte, abgebrochen und weiter rückwärts aufs neue angefangen werden.

Am 11. September kam Moltke, nachdem er bei der 2. Armee gewesen war, ein zweites Mal, etwa um 3 Uhr, nach Suippes. „Meine Umgebung glaubte in Rücksicht auf meine Ermattung mir den zweiten Besuch des Generaloberſten von Moltke nicht melden zu müssen, so daß ich dieser zweiten Besprechung mit dem Vertreter der Obersten Heeresleitung in Suippes — gegen meinen Willen — nicht beiwohnte[1]".

Moltke hat offenbar bereits hier sich entschlossen, den schwerkranken Hausen seiner Führerstelle zu entheben.

Am 12. September, früh 7 Uhr, verließ Hausen Suippes. Die Armee ging nachts in die neu befohlene Stellung östlich Thuizy (15 km südöstlich Reims) bis westlich Suippes zurück.

Um 7^{40} traf Hausen mit dem A.O.K. 3 an der Napoleonspyramide südlich Mourmelon le Grand ein, besprach hier mit den Vertretern der Generalkommandos Einzelheiten für den Ausbau der Verteidigungsfront und erließ um 8^{30} einen Armeebefehl.

Im Laufe des Vormittags trafen die Gros der Armeekorps in den ihnen zugewiesenen Stellungen ein, bedurften aber, da sie zum Teil seit dem 11. September abends einen Weg von 60 km zurückgelegt hatten, zunächst einer mehrstündigen Ruhe. Dann aber begannen sie die Schanzarbeiten in der Abwehrstellung.

Das A.O.K. 3 begab sich in das neue Hauptquartier Béthèniville, wo es schon am 4. September gelegen hatte.

Hier traf nachmittags 3^{45} der Chef des Generalstabes des XII. R.K. mit der Nachricht ein, daß der Oberbefehlshaber der 2. Armee das Gelände weiter rückwärts für günstiger zur Verteidigung hielte. Da das Gardekorps bereits erheblich weiter zurückgegangen war, mußte das anschließende XII. R.K. folgen. Dem Vorschlage, die ganze 3. Armee nach Prosnes—Auberive—Suippes zurückzunehmen, widersetzte sich Hausen zunächst, schon in Rücksicht auf die schwer erschöpften Truppen. Um 7 Uhr abends

[1] Erinnerungen, 224.

befahl jedoch die Oberste Heeresleitung, die 3. Armee in die Linie Prosnes—Souain zurückzunehmen, da der rechte Flügel der 4. Armee bis Souain aus Geländerücksichten zurückgehen mußte.

Vergebens suchte Hausen seine Bedenken gegen diese abermalige Änderung, die den Truppen erneute, schwerste Schanzarbeit brachte und ihr Vertrauen weiter erschüttern mußte, geltend zu machen. Es blieb dabei, er mußte für den 13. September den Rückmarsch in die neue Linie anordnen.

Seine Stimmung schildert ein kurzer Brief an die Gattin:

Bétheniville, 12. Septbr.

Unsere Lage ebenso wie gestern, hat nichts gewonnen, fordert neue Marschleistungen von den Truppen . . . . .

Starker Kanonendonner stört mich, müssen doch unter solchen Verhältnissen die rückwärtigen Bewegungen angetreten werden. Wer weiß, wo ich morgen sein werde.

Gesundheitlich Alles beim Alten. Kaum fähig, mich dem Dienste zu erhalten, muß es dennoch gehen. Ich schicke diese Zeilen ab. Bitte lasse Dich durch sie nicht ganz niederdrücken. Vielleicht wird doch noch Alles besser, als ich von meinem Standpunkt aus glaube. —

Gott helfe uns in Gnaden!

Dein Alter.

„Nur mit Anspannung äußerster Willenskraft vermochte ich mich während der kritischen Tage an der Marne mit Mühe aufrecht zu erhalten", schreibt Hausen in seinen „Erlebnissen und Erfahrungen" (Blatt 241). „Jedenfalls hatte sich mein Zustand auch nicht der Aufmerksamkeit der Herren des Großen Hauptquartiers entziehen können, die am 9. und 11. September im Armeehauptquartier vorsprachen und dürfte auf diesem Wege zur Kenntnis Sr. Maj. des Kaisers gebracht worden sein."

Am späten Abend des 12. September überbrachte der sächsische Militärbevollmächtigte, Generalleutnant Freiherrt Leuckart von Weysdorf dem „in jammervollem Zustande, körperlich gebrochen" im Bett liegenden Führer der 3. Armee einen kaiserlichen Kabinettsbefehl:

„Nachdem ich zu meinem lebhaften Bedauern vernommen habe, daß Ihr nicht günstiger Gesundheitszustand sich infolge den großen Anforderungen der letzten Wochen wesentlich verschlechtert

hat, halte ich es zur Schonung Ihrer Kräfte und im Interesse Ihrer völligen Wiederherstellung für angebracht, Sie vorübergehend von Ihrer Stellung als Oberbefehlshaber der 3. Armee zu entheben, was ich Ihnen hiermit, unter voller Anerkennung Ihrer bisher in dieser wichtigen Stellung geleisteten Dienste, bekanntgebe. Zum Oberbefehlshaber der 3. Armee habe ich den General der Kavallerie von Einem gen. von Rothmaler, kommandierender General des VII. A.K. ernannt.

Großes Hauptquartier, den 12. September 1914.

Wilhelm, R."

Dieser kaiserliche Befehl wirkte niederschmetternd. In seinen „Erlebnissen und Erfahrungen"[1] schreibt Hausen nur ganz kurz: „Sicher ist, daß diese Allerhöchste Kabinettsordre mir das Leben rettete, dennoch verschweige ich nicht, daß ich den Tod dem Verlassen meiner Armee vorgezogen hätte." In den „Erinnerungen an den Marnefeldzug"[2] sagt er: „Da ich selbstredend bereit war, mich unter gänzlicher Aufopferung aller eigenen Rücksichten dem Dienste des Vaterlandes völlig hinzugeben, so befiel mich im ersten Augenblicke der Verzweiflung der Gedanke, den Allerhöchsten Befehl nicht anzunehmen, sondern durch den Überbringer in die Hände des Kaisers zurückzulegen und meinem Leben ein Ziel zu setzen. Aber nach kurzem, schwerem inneren Kampfe erlangte ich verlorengegangenes Gottvertrauen zurück, und so erkannte ich nun in der Wendung meines Geschicks eine schwere Prüfung des Himmels. Diese über mich ergehen zu lassen, die mich aus verantwortungsvoller Tätigkeit vor dem Feinde beruflich in ein Nichts zurückwarf, fühlte ich als Pflicht und wußte auch in meiner treuen selbstlosen Lebensgefährtin auf eine Mitträgerin meines Leids und eine Helferin in der Not rechnen zu können. So beschied ich mich."

Seinem Generalstabschef, General von Hoeppner, seinem Oberquartiermeister General Leuthold und dem Obergeneralarzte Dr. Müller teilte er noch am Abend die Abberufung mit. Am Morgen des 13. September, früh 6 Uhr, verabschiedete er sich von den Herren

[1] Handschriftlich im Hauptstaatsarchiv. — Blatt 242.
[2] Herausgeg. v. Kircheisen, Verlag K. F. Koehler, Leipzig, 2. Aufl. S. 229.

des A.O.K. 3 und verließ, körperlich gebrochen, begleitet von Generalleutnant von Leuckart und dem Burschen Oswald, Grenadier der 6. Kompagnie Leibgrenadierregiments Nr. 100, die Armee, die er von Sieg zu Sieg geführt hatte.

Über Vouziers—Buzancy—Stenay—Montmédy—Longuyon—Longwy—Luxemburg erreichte der Kraftwagen abends Trier.

In einem erschütternden Briefe, der die ganze schwere Tragik mitfühlen läßt, teilte er der Gattin sein Unheil mit:

Trier, 13. Septbr. 14.

Was mit mir vorgeht oder vorgegangen, ist mir noch nicht recht klar. Gestern Abend überbringt mir Leuckart die Kaiserliche Order, die ich in Abschrift beifüge. Heute früh verlasse ich nach einer gesundheitlich miserablen Nacht Béthèniville, jetzt am Abend des 13. Septbr. bin ich hier. Und meine Armee?!! Den Gedanken werde ich nicht los . . . Wäre es nicht soldatischer gewesen, die Kaiserliche Kabinettsorder nicht anzunehmen und dort zu sterben? So wäre es denn im Beruf und im Felde geschehen und nun — — was bin ich in den Augen meiner Soldaten? . . Im Innern bin ich mit dem Allen noch nicht fertig. Leuckart brachte mich hierher. Wohl mag er gefürchtet haben, daß ich die Folgen jenes Kaiserbefehls anders ziehen würde. — — Ach, mein Herz, es ist fürchterlich! Und dazu durch die letzten Überanstrengungen und die Ruhranfälle eine völlige Erschlaffung. Gleich nach dem Eintreffen in Trier telegraphierte ich Dir. Aber das Telegramm fand schwer Annahme, so daß ich glauben möchte, Du hast es noch garnicht, erhälst es frühestens morgen.

Bei meiner Ankunft hier verhalf mir Leuckart zu einem Arzt. Dieser glaubte erst, ich werde infolge der Ruhrerkrankung im Hotel keine Aufnahme finden, doch behielt mich „Porta nigra", und der Arzt meint, daß ich in 4—5 Tagen reisefähig bis Wiesbaden werden könne. So wende ich mich nun an Dich, ob Du für oder gegen Wiesbaden bist. Vielleicht wäre auch Baden-Baden in Erwägung zu ziehen. Bestimme, bestimme! Nur nicht nach Dresden! — Woher ich das Geld nehmen soll? Vorläufig habe ich 1000 Mark verfügbar. Welchen Gehalt ich im Oktober beziehe?[1] Wahrscheinlich die alte Pension. Jede Aussicht auch in dieser Hinsicht ist geschwunden, und so dringt ebenfalls dieser Gedanke schmerzlich auf mich ein.

---

[1] Der Generaloberst bekam vom 13. September ab nur seinen Ruhegehalt. Trotz seiner im Felde erworbenen schweren Erkrankung zog von ihm das Kriegsministerium 3000 M. als Rückzahlung für September ein! Man rechnete damals sehr genau in Deutschland. — König Friedrich August hat später aus eigenen Mitteln diese Summe seinem todkranken Generaloberst zur Verfügung gestellt.

Der liebe Gott prüft mich schwer, weit, weit schwerer, als ich es für möglich gehalten hätte. Auf Dich, meine liebe Marie, rechne ich. Bleibe bei mir — Gott mit uns! — —

Ich habe seit heute früh gedöst, geschlafen. Überall übermannt mich die Schwäche . . . . .

Was mag die Armee heute für einen schweren Stand durchfochten haben. Die armen, armen Truppen! Wie kreuzbrav schlugen sie sich, in 20 Tagen 19mal — Das ist gewiß eine Leistung unvergleichlicher Art. Mein Regiment 182 ist sehr zusammengeschmolzen, doch lebte gestern Oberst Francke noch. ——— Und die Erfolge der 3ten Armee, sie kommen kaum an die Öffentlichkeit. Immer gilt es nur, dem Ganzen zu dienen u. Andern zu helfen! So haben sie mich denn im Großen Hauptquartier wegen meiner Hilfsbereitschaft scherzweise bereits den „neuen Blücher" genannt, aber was wird daraus, wenn der Nachbar häufig nur von Sonderinteressen geleitet wird . . . . So verfalle ich denn schon wieder in den Bannkreis meiner Gedanken u. Sorgen . . . . ." —

Wie man im Oberkommando der 3. Armee selbst damals die Lage auffaßte, darüber unterrichten einige Briefe, die der Chef des Generalstabes, Generalmajor von Hoeppner, der später kommandierender General der Luftstreitkräfte wurde, in der Folgezeit an den Generaloberſten richtete. So schreibt er am 15. September 1915:

„Was Euer Exzellenz damals körperlich und seelisch gelitten haben, ist ungeheuer, und Euer Exzellenz werden wissen, wie sehr ich das mitempfunden habe und wie sehr ich Euer Exzellenz Fortgehen bedauert habe. Es war leider aber doch nötig; denn Euer Exzellenz hätten in dem damaligen körperlichen Zustande die Kriegsstrapazen doch nicht weiter ertragen können. In jenen schweren Tagen ist mir der gute Obergeneralarzt Müller ein lieber Freund geworden; wir beide haben uns zusammen um Euer Exzellenz gebangt . . . . Euer Exzellenz schneiden die Frage an, weshalb der Rückzug des Westheeres von der Marne nötig geworden bzw. angetreten wäre. Die Lage war, als er angetreten wurde, etwa folgende: 1. Linker Flügel der 2., 3. und 4. Armee in siegreichem Fortschreiten, rechter Flügel der 2. Armee in kritischer Lage, Verbindung zwischen 1. und 2. Armee unterbrochen, zwischen beide schoben sich englische Divisionen. Bei einer so wichtigen Operation gehörte meines Erachtens die Oberste Heeresleitung hinter den entscheidenden rechten Flügel, sie hätte das Vorgehen der 1. und 2. Armee in Übereinstimmung bringen müssen oder wenigstens

beide unter einheitlichen Befehl stellen sollen. Ob nun aber trotz der geschaffenen Lage ein Zurückgehen überhaupt nötig war, ist eine offene Frage. Den Befehl zum Rückzuge hat seiner Zeit der Bevollmächtigte Moltkes, Oberstleutnant Hentsch, erteilt. Nach meiner Meinung mußte, dem Schlieffenschen Gedanken folgend, der rechte Flügel (1.—3. Armee) so stark wie möglich sein, man durfte ihn nicht durch das Ende August erfolgte Herausziehen des XI. und Garde-Reserve-Korps schwächen, sondern hätte ihn im Gegenteil aus der sich gegen die französischen befestigten Abschnitte festlaufenden 6. und 7. Armee rechtzeitig verstärken müssen. Ich glaube, der Feldzugsverlauf wäre dann ein günstiger und schneller geworden. Man verstieß gegen den altbewährten Grundsatz, an entscheidender Stelle so stark wie möglich zu sein."

Ein Jahr später, am 20. Oktober 1916, spricht er diese Gedanken noch einmal, erweitert aus. „Mit besonderer Dankbarkeit denke ich oft an die Zeit zurück, wo es mir vergönnt war, Euer Exzellenz Chef zu sein, jene herrliche Zeit der schönen ungestümen Offensive. Ich glaube, daß auch die Kriegsgeschichte die Operationen der 3. Armee als sachgemäß und richtig beurteilen wird . . . Die Denkschriften der 1. und 2. Armee über den Vormarsch, die Marneschlacht und den Rückmarsch habe ich zum Teil gelesen; sie sind gewissermaßen ein Konkurrenzunternehmen zwischen beiden Armeen, um sich von dem Vorwurfe, daß die eigene Armee die Ursache des Rückmarsches war, zu reinigen. Meinem Gefühle nach ist die Denkschrift und sind die Operationen der 1. Armee glücklicher, als die der 2. Armee gewesen. Ob nun überhaupt der Rückmarsch nötig war, das ist die große Frage. Ich möchte sie verneinen, denn nur zwischen 1. und 2. Armee war die Lage nicht gut, sonst überall. Die Schuld an dem Rückzuge hat nun weder die 1. noch die 2. Armee, sondern die Oberste Heeresleitung. Oberstleutnant Hentsch, der Sendbote der Obersten Heeresleitung, hat bei jeder der beiden Armeen die Lage der anderen als sehr ungünstig hingestellt und dann — er war von Exzellenz von Moltke mit Vollmacht versehen, — in dessen Namen den Befehl zum Zurückgehen des ganzen Heeres gegeben. Gehörte in dieser gespannten Lage nicht die Oberste Heeresleitung, der Chef des Generalstabes, auf den entscheidenden Flügel, statt nach Luxemburg? Nur er durfte nämlich einen so schwer-

wiegenden Befehl geben. Den ersten Fehler machte die Oberste Heeresleitung, als sie vom entscheidenden rechten Flügel zwei Korps, Garde-R.K. und unser XI. A.K. nach dem Osten fortzog. Vom linken Heeresflügel, 6. und 7. Armee, hätte man getrost zwei Korps wegnehmen können, dieser lief sich ja leider ohnehin gegen die französischen Festungen und Gebirgsbarrière fest.

Eine später einsetzende Kritik wird nicht umhin können, die Oberste Heeresleitung für den Ausgang der Marneschlacht und die dadurch geschaffene, schwierige Kriegslage verantwortlich zu machen. Unter diesem Gesichtspunkte halte ich es für eine Gnade des Himmels, daß General von Moltke dies nicht mehr erlebt hat. Ohnehin wird er, dieser vornehme, aufrichtige Mann, sich selbst schon eingestanden haben müssen, daß die Oberste Heeresleitung dem großzügigen Schlieffenschen Feldzugsplan — Umfassung und Niederennen des französischen linken Flügels — nicht gewachsen war . . . . .

Während des Vormarsches ist Exzellenz von Bülow anscheinend mit seinen beiden Nachbararmeen nicht zufrieden gewesen; gegenüber der 1. Armee hat dies in der vorhin besprochenen Denkschrift seinen Ausdruck gefunden. Die 3. Armee soll sich nach seinem Geschmack nicht genug an die 2. Armee herangehalten haben. Wenn er wirklich diese Auffassung haben sollte, so übersieht er wohl 1., daß nach den Anweisungen der Obersten Heeresleitung wir bei der großen Linksschwenkung links heranhalten sollten, und 2., daß wir südlich der Marne den linken Flügel der 2. Armee derart unterstützten, daß er siegte."

Dunkle Tage.

In der Nacht zum 13. September hatte ein heftiger Gewittersturm in der Dresdener Gegend übel gehaust, Bäume entwurzelt und Fernsprechleitungen zerstört. Als daher am späten Abend die Gattin die Depesche des Generaloberſten erhielt: „Zu meiner Wiederherstellung vom Oberbefehlshaberposten vorübergehend enthoben, bin in Trier, bitte Dich zu kommen", konnte sie keinerlei Verbindung aus der einsam gelegenen Villa an der Wunderlich-

straße erlangen. Sie wußte noch gar nichts von der Erkrankung, Briefe waren seit Tagen nicht angelangt, ebenso wie Hausen selbst von 50 Briefen bisher nur 6 erhalten hatte.

Zu tiefst erschrocken, packte Ihre Exzellenz in größter Eile das nötigste ein und reiste am anderen Morgen, trotz ärztlichen Widerspruchs — sie war selbst recht leidend — unter vielen Schwierigkeiten ab. Nach langen Irrfahrten langte sie in der Nacht zum 16. September in Wiesbaden an, um dort für Unterkunft zu sorgen und dann nach Trier weiterzueilen. Da erfuhr sie, daß der Kranke bereits in Wiesbaden angelangt wäre.

In Trier hatte General von Leuckart den Generaloberſten verlassen müssen. Von keinem Offizier seines bisherigen Stabes begleitet, war der Schwerkranke nur allein auf die Hilfe seines treuen Dieners Oswald angewiesen. Den 14. September verbrachte er in einem bejammernswerten Zustande. Zu den körperlich jetzt noch zunehmenden Leiden kamen schwerste Seelenkämpfe, die von dem Übergang aus regstem Leben und verantwortungsvoller hingebender Pflichterfüllung in völlige Vereinsamung nur verstärkt werden mußten. Die Stille und Verlassenheit hielt er nicht aus. Er bat das Garnisonkommando von Trier um einen Kraftwagen nach Coblenz; die Kommandantur stellte diesen bereitwilligst zur Verfügung und gab in dem Obersten Weyrach einen fürsorglichen Begleiter mit[1]. In Coblenz beschloß Hausen, nicht in ein Lazarett zu gehen, sondern möglichst nach Wiesbaden zu gelangen, um dort die Gattin, die sich telegraphisch angemeldet hatte, zu treffen. Es glückte, einen Kraftwagen zu bekommen, mit dem er, begleitet von Oswald, über Niederlahnstein—Ems—Nassau—Schmalbach am 15. September in Wiesbaden eintraf. Er hatte gehofft, einen ihm von früher her wohlbekannten Arzt Dr. Cramer im „Josephstift" vorzufinden und suchte deshalb dort ein Obdach. Allein der Arzt war verstorben, das Stift selbst eine Frauenklinik, die nur zum Teil als Lazarett eingerichtet und dazu völlig überfüllt war. Nur in einer ganz kleinen einfenstrigen Stube, ohne jede Behaglichkeit, konnte er untergebracht werden. Hier fand ihn die Gattin am

[1] Auf die Frage nach einem Krankenhause in Wiesbaden hatte das Garnisonkommando Trier geantwortet: „Über die Krankenhäuser kann keine Auskunft gegeben werden."

16. September. Sie hatte kaum Platz an seinem Bette zu sitzen. Das schwerste aber war es für sie, daß sie den Todkranken nachts nicht pflegen konnte. Die strenge Anstaltsregel erlaubte ihr Verbleiben nicht, es war schon eine Bevorzugung, daß sie von vormittags 10 Uhr an bis zum Abend bei ihm weilen durfte, allerdings ohne Beköstigung, die sie als Besuch auch für Geld nicht bekommen konnte.

Und gerade des Nachts litt der Kranke schwer, er war bei vollem Bewußtsein, quälte sich aber unausgesetzt mit dem kaiserlichen Befehle, der ihn aus seinem soldatischen Leben jäh herausgerissen hatte. Nur ab und zu konnte ihn eine der mit Verwundeten- und Krankenpflege überlasteten Nonnen besuchen.

Es war deshalb das eifrigste Bestreben der Gattin, ihn aus dieser Umgebung herauszubringen und im Gasthof „Zur Rose", wo die Familie seit langen Jahren Stammgast war und auch 1901 die Silberne Hochzeit gefeiert hatte, mehr Behaglichkeit und unausgesetzte Pflege zu bieten. Zwei geeignete Zimmer waren längst bereit, ebenfalls ein wohlempfohlener Pfleger. Die Behandlung sollte an Stelle des Stiftsarztes, der Frauenspezialist war, Geheimrat Weintraut übernehmen.

Allein der Kranke wollte nicht. Erst nach langem Zureden gelang es, ihn zu dem Wohnungswechsel zu bewegen. In Felduniform gekleidet, wurde er in einem mühsam erlangten Krankenkraftwagen endlich überführt. Unter großen Schwierigkeiten glückte es, eine kleine Besserung zu erzielen, die aber nicht von Dauer war. Der Besitzer des Fremdenhofes, Herr Häfner, und alle Angestellten wetteiferten, alle Erleichterungen zu bieten.

In diese Tage fällt der Besuch König Friedrich Augusts in Wiesbaden[1]. Er hatte keine Ahnung davon, wie schwer krank sein Generaloberst und einstiger Kriegsminister war und lud ihn nebst Gattin mit Fernsprecher zur Tafel. Als er aber durch einen Brief der Freifrau von Hausen von dem Zustande des Kranken unterrichtet war, eilte er sofort zu ihm. Es ist bezeichnend für Hausen, daß er seinen König stehend begrüßen wollte, obwohl er seit Wochen gelegen hatte, und daß er sich in die Uniform zwang. Das gab

[1] Er hatte sich schon von Wachwitz aus am 24. September angemeldet.

freilich ein Bild des Elends, wie es sich der König nicht gedacht hatte, der ihn sofort bat, sich zu schonen. Dreimal besuchte ihn der König während seiner kurzen Anwesenheit. Er überreichte ihm eine hohe Ordensauszeichnung, plauderte, erzählte ihm allerlei und regte ihn dadurch außerordentlich an. In der Tat bannten die freundschaftlichen Besuche des Königs und seine liebenswürdige heitere Art die seelische Niedergeschlagenheit Hausens, der selbst sagte: „Er war bis jetzt die wirksamste Arznei."

Friedrich August und sein Leibarzt Dr. Selle schlugen vor, den Kranken nach Partenkirchen in das Sanatorium Wiggers zu bringen. Da die trübe Nebelluft des Novembers in Wiesbaden täglich unangenehmer wurde, willigte Hausen ein, und die lange Reise ward am 8. November angetreten: Mit Hilfe der verständigen Unterstützung des Pflegers und sämtlicher Behörden gelang die Überführung, wenn auch die Stunden im Kraftwagen von München nach Partenkirchen fürchterlich waren.

In Partenkirchen angelangt, rief der Kranke beim Betreten seines Zimmers: „Hier gefällt mir's, hier werde ich gesund!" Die erste Zeit hatte es auch den Anschein, als würde die Genesung rasch vorschreiten. Die Krankheit, die nun als Typhus — Ansteckung im Schloß Thugny am 2. September! — erkannt worden war, fing an zu weichen. Mit aufopfernder Hingabe widmete sich der leitende Arzt Dr. Lydtin zu jeder Tages- und Nachtstunde dem Kranken. Da trat, vielleicht infolge eines Wettersturzes und Unvorsichtigkeit des Kranken bei einer Liegekur, plötzlich eine schwere Lungenentzündung ein, von der er nur durch die aufopfernde Pflege der Gattin, des Arztes der Anstalt Dr. Lydtin und die Anordnungen des Geheimrats Prof. Dr. Romberg aus München, der zugezogen worden war, gerettet wurde.

Das sächsische Volk nahm, wie es anfangs über die Siege seiner Regimenter unter Hausens Führung gejubelt hatte, von Herzen jetzt auch an dem Leiden des Oberbefehlshabers innigst Anteil. Hoch und niedrig bekundete die Sorge um seine Genesung in Anfragen und guten Wünschen. Wie König Friedrich August durch sein zwangloses, wiederholtes Verweilen an seinem Krankenbett seinen Lebensmut neubelebt hatte, so erfreuten die Prinzen des Königlichen Hauses den langsam wieder Erstarkenden durch

herzliche Zuschriften. So wandte sich Kronprinz Georg an die Gattin Hausens mit folgendem Briefe:

Wiesbaden, 14. 12. 14.

Sehr verehrte gnädige Frau!

Da ich jetzt wieder schreiben darf, so drängt es mich, Eurer Exzellenz auszusprechen, wie sehr ich in diesen schweren Wochen an dem Befinden Seiner Exzellenz teilnehme. In meinen Gedanken bin ich jetzt so oft in Partenkirchen und sorge mich um die Gesundheit des treuen Beraters meines Vaters. Gestern abend ist mein Vater hier eingetroffen und eins seiner ersten Gespräche handelte über die Gesundheit Seiner Exzellenz. Aus seinen Worten klang tiefe innere Sorge und herzlichste Teilnahme. Vor allem im Gebete gedenke ich stets meines kranken Oberbefehlshabers und bitte den lieben Gott inständig, Eurer Exzellenz Kraft und Gesundheit zur Pflege zu geben.

In tiefer Dankbarkeit und treuer Anhänglichkeit zu Seiner Exzellenz bitte ich Eurer Exzellenz ehrerbietig die Hand küssen zu dürfen

als Eurer Exzellenz ganz ergebener

Kronprinz Georg.

Prinz Friedrich Christian schrieb am 9. Januar 1915:

„Hochverehrte Frau von Hausen!

Euer Exzellenz möchte ich zu Beginn des neuen Jahres versichern, wie ich Seiner Exzellenz von ganzem Herzen wünsche, daß das Jahr für ihn und die Seinen ein recht gesegnetes sein möge, daß Gott ihm die volle Gesundheit wieder schenken möchte und daß Gott ihm die volle Herzens- und Seelenruhe und damit auch wieder sonnige Stunden schenken möge. Dieser mein Wunsch kommt aus vollstem Herzen und in tiefer Dankbarkeit für seine treue nie ermüdende und aufopfernde selbstlose Tätigkeit im Dienste meines Vaters und unserer sächsischen und deutschen Sache. Gott lohne ihm diese arbeitsreiche Zeit!

Ihnen, hochverehrte Frau von Hausen, wünsche ich so recht viel Sonnenschein des Friedens im Herzen nach den schweren Stunden im vergangenen Jahre und so recht viel Starkmut, um Seine Exzellenz aufrichten zu können und ihm über die Bitterkeit seiner Lage hinweghelfen zu können. Gott stärke Sie immer wieder jeden Tag zu dieser schweren und doch als Gattin so dankbaren Aufgabe. Und die Versicherung kann ich ihnen geben, daß mein Vater wie auch wir Söhne die Treue und Hingebung Seiner Exzellenz an seinen hohen Beruf im Frieden wie im Kriege nicht vergessen werden. Treue um Treue. Dankbaren Herzens werden wir Seiner gedenken. Gott der Herr sei mit Seiner Exzellenz und den Seinen.

Indem ich nochmals von ganzem Herzen für das neue Jahr alles Gute wünsche, verbleibe ich mit den ganz gehorsamsten Empfehlungen an Seine Exzellenz

Euer Exzellenz in Dankbarkeit gedenkender

Friedrich Christian, Herzog zu Sachsen.

Nur ganz langsam schritt die Genesung vor. Schließlich, am 18. Januar 1915, konnte zur weiteren Erholung an einen Aufenthalt in Meran gedacht werden. Die K. B. Staatsbahn sorgte bereitwilligst für Bequemlichkeiten und die K. K. Eisenbahndirektion Innsbruck stellte mit größtem Entgegenkommen einen Salonwagen zur Verfügung und beauftragte eigens einen Beamten mit der Fürsorge für den Kranken.

Meran mit seiner herrlichen Luft und der glänzenden Verpflegung im „Meraner Hof" tat Wunder. Ende Februar konnte an die Heimreise nach Dresden gedacht werden. Am 1. März kam Hausen in seinem behaglichen stillen Loschwitzer Heim an, wo er die völlige Wiederherstellung seiner Kräfte und seine Wiederverwendung im Heeresdienste erwarten wollte. Am 24. April 1915 konnte er sich beim Sächsischen Kriegsministerium „als gesund und nach ärztlichem Urteile kriegsverwendungsfähig" melden und bitten, dem Kaiser davon Mitteilung zu machen.

Vom Sächsischen Kriegsministerium bekam er zunächst keinen Bescheid, am 12. Mai teilte ihm aber der Chef des Militärkabinetts, Freiherr von Lyncker, mit, daß der Kaiser „die Meldung über die erfolgte Wiederherstellung mit Freude entgegengenommen habe und gern geneigt sei, ihn zu einer Wiederverwendung in Aussicht zu nehmen, wobei jedoch sein hoher militärischer Rang gewisse Schwierigkeiten böte".

Am 8. August antwortete auch schon das Sächsische Kriegsministerium dasselbe, was Lyncker am 12. Mai geschrieben hatte. Generaloberst Hausen litt, wie ein ihm nahestehender hoher Offizier schreibt, „persönlich schwer unter dem Unrechte, das oberflächlicher Klatsch ihm als Führer der 3. Armee zugefügt hatte, stärker aber noch unter der Tatsache, daß der oberste Kriegsherr trotz gnädigster Äußerungen nach der schweren Erkrankung Seiner Exzellenz im Felde durch das Hinausschieben und schließliche Verzichten auf erneute Verwendung jenem Klatsch Nahrung zu geben schien, da die berufenen sächsischen

Stellen in der Vertretung Seiner Exzellenz völlig versagten." König Friedrich August aber sandte dem Generaloberſten am 12. September 1915 ein Telegramm, das ihn sehr erfreute:

„An dem Tage, an dem Sie vor einem Jahre von Ihrem verantwortungsvollen Posten als Oberbefehlshaber der 3. Armee leider krankheitshalber zurücktreten mußten, gedenke Ich Ihrer, mein lieber Generaloberſt von Hausen, in aufrichtiger Dankbarkeit. Es wird für Sie immer eine erhebende Erinnerung bleiben, an dem unvergleichlichen Vordringen unserer tapferen Truppen durch Belgien und Frankreich an so hoher Stelle verdienstvollen Anteil zu haben."

Von einer Wiederverwendung aber war nichts zu erfahren. Deshalb wandte sich Hausen am 29. September 1915 abermals an den Chef des Militärkabinetts mit der Bitte um rückhaltlose Antwort, ob er überhaupt noch auf eine Wiederverwendung rechnen könnte. Exzellenz von Lyncker antwortete am 8. Oktober ausführlich:

„Euer Exzellenz vermag ich es voll nachzuempfinden, wie Sie jetzt, wo sich Ihre Gesundheit wieder ganz gefestigt hat, mehr als je den Wunsch hegen, wieder eine militärische Verwendung zu finden. Wenn Euer Exzellenz mich nun bitten, mich rückhaltlos darüber zu äußern, ob Sie noch mit einer solchen rechnen können, so kann ich nur auf meine Mitteilung vom 12. Mai Bezug nehmen und Euer Exzellenz erneut die Auskunft geben, daß Seine Majestät nach wie vor eine Wiederverwendung für Sie in Aussicht genommen haben. Eure Exzellenz wissen aber selbst aus Ihrer Tätigkeit als Kriegsminister, wie schwer es oft ist, für höhere Offiziere geeignete Stellen verfügbar zu machen, zumal wenn es sich dabei um so hohe Dienstgrade handelt, wie der, in dem sich Eure Exzellenz bereits befinden. Dazu kommt, daß bei einem Freiwerden einer Stelle häufig Ersatzvorschläge, die von der betreffenden Dienststelle gleich mit vorgelegt werden, sowie besondere Anträge der Obersten Heeresleitung aus mancherlei Gründen nicht unberücksichtigt gelassen werden können, wodurch die Wahl der zu ernennenden Persönlichkeit dann auch noch in besonderem Maße erschwert wird.

Eure Exzellenz kann ich daher nur bitten, in Berücksichtigung dieser Umstände, denen Rechnung zu tragen die Verhältnisse nun

einmal fordern, zunächst das Weitere in Ruhe abzuwarten, bis sich Seiner Majestät dem Kaiser die Gelegenheit, erneut über Euer Exzellenz schätzbare Dienste verfügen zu können, bieten wird."

Mit dieser Vertröstung mußte er sich begnügen. Die Aussichten verschlechterten sich inzwischen. Auf den Neujahrsglückwunsch antwortete ihm der König am 1. Januar 1916, Sachsen würde wohl nicht so bald auf die Stellung eines Armeeführers rechnen können. Das Kriegsministerium teilte ihm jedoch am 10. Januar mit, für Armeeführerstellen wäre er und die Generäle von Kirchbach und d'Elsa dem Großen Hauptquartier namhaft gemacht worden.

Während des Frühjahrs schrieb ihm der Gouverneur der Marken, Exzellenz von Kessel, in seiner satirisch-witzigen Art (am 17. April):

„Auf Ihre Frage, wie Sie es anstellen sollen, wieder ins Feld zu kommen, weiß ich keinen Rat. Da ist mein Latein zu Ende. Sie teilen das Schicksal hier mit Bülow, Kluck und auch mit mir. Alle warten und sind schon halb schwarz geworden, und alle haben Versprechungen. Vielleicht wenden wir uns an Amerika, das ja wohl die Oberaufsicht führt ... Ich kann mir denken, wie Ihnen zumute ist und gratuliere nur, daß Sie den verfluchten Typhus glücklich überstanden haben ..."

Da wurde am 15. April General d'Elsa zum Führer einer Armeegruppe ernannt. Daß er übergangen war, kränkte Hausen tief. Er schrieb sofort an den Chef des Militärkabinetts und ersuchte ihn, den Kaiser zu bitten, „ihm auf irgendeinem Posten, welcher es auch sei, zu vergönnen, seine letzten Lebenstage im Allerhöchsten Dienste für das Vaterland hinzugeben.... Hier, wo jedermann mich in voller Gesundheit sieht und weiß, wie ich stündlich auf Wiederanstellung warte, wird mir jetzt alles zur Qual. Wollte Gott, ich wäre an meiner Krankheit zugrunde gegangen." Und seinem Könige klagte er: „Jetzt bin ich jeglichem böswilligen Gerede rettungslos preisgegeben nach einem langen arbeitsreichen, nur dem Dienste meines Herrscherhauses und des Vaterlandes geweihten Leben" ... Solchen Abschluß eines langen und pflichtgetreuen Berufslebens vermag ich nicht ohne weiteres hinzunehmen ... es geht für mich um einen würdigen Abschluß." (16. April.)

Lynckers Antwort vom 20. April, die am 23. eintraf, beruhigte ihn etwas. Es heißt darin: „Ich möchte hervorheben, daß für Euere Exzellenz keinerlei Anlaß gegeben sein kann, hierin etwa eine in der Person Eurer Exzellenz liegende Hintansetzung zu sehen. Ich werde deshalb auch weiterhin nicht verfehlen, die Wünsche Euerer Exzellenz im Auge zu behalten.“ Hausen antwortete sofort, er wolle auf diese Worte hin gern die augenblicklich für ihn peinliche Lage und Geduldsprobe noch längeren Wartens, weiter vertrauend auf die kaiserliche Versprechung, auf sich nehmen. „Ich bin hochbeglückt über die Aussicht, meine wiedergewonnenen Kräfte Seiner Majestät und dem Vaterlande doch noch widmen zu können.“

In dieser Zeit quälenden Wartens feierte Hausen am 17. Dezember 1916 seinen siebzigsten Geburtstag, von der ganzen königlichen Familie, wie von Kameraden und dem sächsischen Volke herzlich beglückwünscht. Auch Feldmarschall von Hindenburg gedachte seiner „in alter treuer Kameradschaft“ und das A.O.K. 3 begrüßte „seinen verehrten ersten Oberbefehlshaber mit treuen Wünschen.“

Unmittelbar nach der großen Explosion in der Dresdner Munitionsfabrik, die den ganzen 28. Dezember 1916 und die nachfolgende Nacht andauerte und vor allem auf der Neustädter Seite viele Fenster, darunter auch eine Anzahl in Hausens Villa zertrümmerte, kam der Kaiser, zum letzten Male, nach Dresden. Es fand dabei ein Frühstück im Residenzschlosse statt, zu dem der Generaloberst geladen war. Nach dem Aufheben der Tafel ging der Kaiser nach einigen anderen kurzen Begrüßungen gleich auf Hausen zu, drückte ihm herzlich die Hand und sprach lange und eifrig ausschließlich mit ihm, bis die Zeit der Abreise kam. Beim Weggehen sagte Exzellenz von Lyncker zu Hausen: „Ja, Exzellenz, was machen wir nur mit Ihnen? Es ist nicht möglich, Sie anders als Ihrem hohen Range nach zu verwenden, und so heißt es immer wieder Geduld üben!“

Nach der Enthebung des Generals d'Elsa von seiner Stellung regte Hausen aufs neue die Frage an. Der stellvertretende Kriegsminister von Wilsdorf teilte ihm jedoch am 27. Januar 1917 bei der Paroleausgabe mit, daß wegen der Rangverhältnisse und wegen des vorgerückten Alters die Aussichten um so geringer würden, als der Kaiser gerade jetzt für jüngere Kräfte Platz machen wollte.

Lyncker blieb zwar zuversichtlich bei seinen Vertröstungen, antwortete aber am 28. Februar auf einen Brief Hausens vom 14. Februar, in dem dieser ausdrücklich erklärte, er beanspruche in keiner Weise seinem Range entsprechend verwendet zu werden; der Kaiser habe ihm gesagt, daß „er den ihm seit langen Jahren bekannten Generaloberst besonders schätze und deshalb sehr bedauerte, wenn in dem jetzigen Zeitpunkte des Krieges seine Verwendung als Armeeführer nicht mehr angängig sei, er gehöre aber zu denjenigen Persönlichkeiten, die er zur Besetzung eines Generalgouvernements im Auge behalten würde."

Damit schwand jede Aussicht.

In diesen Tagen war es ihm eine besondere Freude, am 17. und 18. Juni bei dem zum Besuche in Dresden weilenden Zaren Ferdinand von Bulgarien zum Ehrendienst befohlen zu werden. Er erhielt einen nachhaltigen tiefen Eindruck von dem geistig hochstehenden, tatkräftigen Fürsten. Neben vielem anderen fand er die Art bewundernswert, wie der Zar bei allen Vorkommnissen von Bedeutung es verstand, die beiden ihn begleitenden Prinzen, vor allem den Thronfolger Boris mit heranzuziehen. Nach der Tafel behielt der Zar noch bis in die mitternächtliche Stunde den Generaloberst allein bei sich zu langem Gespräche. Zum Schlusse mußte er dem Zaren sein Bild versprechen. (Er ließ es baldigst herstellen, es war sein letztes.) Erst gegen $^1/_2$2 Uhr nachts konnte der Generaloberst heimkehren.

Reise an die mazedonische Front.

Unter dem Druck untätigen Wartens entstand bei Hausen der Gedanke, und Wunsch, sein Infanterieregiment Nr. 182 an der Front zu besuchen. Das Große Hauptquartier stimmte zu und entwarf einen Reiseplan, empfahl aber erst nach der Hitzezeit, etwa Ende Oktober, zu reisen. Allein es duldete den Generaloberst nicht mehr in Dresden, er wollte sobald als möglich der beklemmenden Untätigkeit entrinnen.

Zunächst impfte ihn Generalarzt Petzold gegen Cholera, Pocken und Typhus. Während die beiden ersten Impfungen vollen

Erfolg zeigten, blieb die dritte ohne jedes Ergebnis, ein Zeichen, daß die Erkrankung von 1914 doch Typhus gewesen war.

Als Begleiter ward dem Generaloberſten Hauptmann Müller von ſeinem Regiment mitgegeben, der im Felde den rechten Arm verloren hatte. Er iſt mit ſeiner liebenswürdigen, herzenswarmen Art und ſeiner unermüdlichen Fürſorge ſeinem Regimentschef bei dieſer Reiſe lieb und teuer geworden. Als Diener ging Biſchoff mit, ein zuverläſſiger, nicht mehr zu junger Mann, der ſich als früherer Pförtner des Täuſcherſchen Sanatoriums eine ſchätzenswerte Gewandtheit erworben hatte.

Die Reiſe ſollte in König Peters von Serbien Salonwagen vor ſich gehen, der auch meiſt als Nachtquartier dienen ſollte.

Die Gattin wollte ſich währenddem in Bad Elſter von Krankenpflege und eigenem Leiden erholen.

Am 5. September 1917, vormittags 10^{25} reiſte Hauſen in Dresden mit dem Balkanzuge ab nach Niſch, wo ihm der Salonwagen zur Verfügung geſtellt wurde.

Die Briefe zeigen wieder die friſche, anſchauliche Art zu ſchildern, die ſeine früheren auszeichnete.

M. l. M. (unterwegs.)

wo ich bin, ahne ich nicht. Irgendwo im Böhmerwald. Alle Stationen ſind tſchechiſch benannt. Eine Karte habe ich nicht. Schön iſt die Gegend u. reich, auf den Feldern die Ernte in vollem Gange, auf den Wieſen zahlloſe Gänſe, gehütet von Kindern. Koſtet ein ſolcher Vogel 50 Mk., ſo habe ich Millionenwerte an mir vorübergehen ſehen . . Mittag iſt glücklich vorüber, Couvert ſchlecht, Nudeln mit einer Tunke, die mit Lebertran-Emulſion Bekanntſchaft gemacht hatte, dann ſohlenartiger Braten mit Kraut, S.: 6 Mk. In meine Einſamkeit zurückgekehrt, machte ich mich über Dein Makronengebäck u. wurde ſeiner Herr. Tauſend Dank! Verſuch zu ſchlafen, mißlang glänzend, der Wagen ſchüttelt ſo, daß alle Buchſtaben umeinander fliegen und alle Gedanken aus dem öden Hirn gejagt werden. Dazu greller Sonnenſchein, arge Hitze — ſo geht das Schreiben nicht. — Wir halten: Iglau . . jetzt bin ich mitten unter dem Tſchechenvolke auf dem Wege nach Wien. Der Zug iſt nicht übermäßig beſetzt. Im Speiſewagen: 18—20 Herren, zumeiſt Offiziere oder deutſche Beamte.

5^{0} Nm. Znaim, alſo Mähren. Wenig Verkehr.

Niſch, 6. Septbr., 6^{20} Abds.

mit 4ſtündiger Verſpätung — überfüllter Zug — hier angekommen, konnte ich Anſchluß nicht erreichen, wurde auf dem Bahnhof feierlich

empfangen vom Etapp.-Insp. General v. Krane u. einer Menge von Preußischen, Sächsischen und Bulgarischen Offizieren. Absteigequartier bei hiesigem Häusler. Fahrt mit Auto zur Besichtigung Sächs. Maschinengewehre, dann russische Kathedrale, alttürkische Citadelle, serbische Kaserne. Abends 7° Vortrag vom Chef des Generalstabs der Etappen-Inspektion. Abends 8° Essen beim Inspekteur im Kasino — hoffentlich ohne Reden. — Abds. $^3/_4$10 ab nach Uesküb, bin morgen früh dort. Zuerst sehe ich da Schwerin[1], ein vielseitiges Programm erwartet mich dort.

Uesküb, 7. Sept. Nachmittag.

Allerwärts vorzüglich empfangen, gestern in Nisch, heute hier. Gestern im Kasino der Etappe Gl. von Krane; heute bei Scholtz und Schwerin. Jetzt komme ich vom Frühstück des Oberbefehlshabers, den Vortrag hielt Joachim Stülpnagel — Sohn Deiner Freundin, Mann der kleinen Kracht. Hoffentlich sehe ich ihn heute wieder. Jetzt ist die Programmnummer: „Ruhe im Hause des Oberbefehlshabers". Ich beginne sie mit diesen Zeilen. Reden brauchte ich bisher nicht zu halten, nur einen kurzen Gruß galt es zur Begrüßung der sächsischen Landeskinder. Die Rundfahrt durch die Stadt brachte viel Interessantes. Große Freude ward mir durch das Zusammentreffen bei den Fliegern mit dem Hptm. von Blomberg, der meine Flieger-Abteilung bei der 3. Armee kommandierte. Er hat mir sehr schöne photographische Fliegeraufnahmen (z. B. von Saloniki) zum Erinnerungsgeschenk gegeben. Sie werden Dich sehr erfreuen, leider muß ich sie bis zu meiner Rückkehr bei mir behalten, vermag sie nicht schon jetzt zu Deiner Kenntniß zu bringen.

Die Eindrücke, die ich hier vom orientalischen Leben u. Treiben gewonnen, sind nicht verlockend, Schmutz, Ungeziefer, Lotterei, Gehenlassen u. s. w. Das ist die Signatur, unter der Alles hier steht. Die Bulgaren sind von den Serben gehaßt, dennoch glauben die Bulgaren, das serbische Land befreien zu können, sie übersehen, daß die Serben nichts von ihnen wissen wollen, sie von Grund aus verachten. Ob Zar Ferdinand davon unterrichtet ist? Ich glaube nicht, dennoch meine ich, daß die Gegensätze sich ausgleichen lassen. Die hohe politische Einsicht und Weisheit meines Gönners, Zar Ferdinand, führt doch vielleicht zum Ziel. Auf der jetzt eingeschlagenen Bahn droht der Gegensatz zwischen Deutschen, Österreichern und Bulgaren nachteilige Folgen zu zeitigen. Nun genug von hier. Morgen bin ich im Gebirge bei den Jägern. Dort beginne ich meine Friedrich-August-Medaillen zu verteilen. Der mir zugeteilte Leutnant Barth, 12. Jäger, ist ein sehr netter junger Offizier — Architekt aus Freiberg, jetzt mit Leib und Seele Leutnant vor der Front. Eine kameradschaftliche Vereinigung bei Jäg. 12 ist unausführbar. So bleibt es bei dem Frühstück bei A.O.K. 11.

[1] Vetter der Frau v. H., damals Generalstabschef in Uesküb.

Nun leb wohl mein Herz. Immer mehr entferne ich mich von der Heimat, bin morgen an der Front. Fürchte nicht, daß ich zur Entente überlaufe, im Gegenteil, bald trete ich den Rückzug an, um dann den Vorstoß nach Bukarest u. 182 zu machen. Noch habe ich keine Äußerung von der Heeresleitung Mackensen, gehe aber dennoch mit Vertrauen auf die 2. Periode der Reise — Rumänien, bei mäßigerem Sonnenbrand und normalem Chiningenuß — Gott zum Gruß!

Dein M.

Prilep, 8. Septbr.

Heut ist Sonnabend, da sollte es sich entscheiden, wann Du nach Elster aufbrichst. Möchte es heut geschehen sein. Iß nur in Elster so viel Du essen kannst, rechne nicht auf mazedonisches Paket. Weder in Uesküb noch hier ist käuflich etwas zu erlangen. Überdies sind hier die türkischen Handelsleute so widerlich schmutzig, daß ich nichts aus ihren Händen empfangen möchte. Ich hoffe in Nisch auf der Rückreise etwas zu erhalten.

Gestern abend bei Scholtz zum Essen ward trotz des kleinen Kreises die Rede geschwungen. Scholtz ließ den König F. A. leben, ich stotterte meinen Dank für Aufnahme und Fürsorge und gedachte des Heerführers auf dem altgeschichtlichen Boden Mazedoniens.

Die Nacht im Salonwagen brachte die notwendige Ruhe. Heute früh trat ich unter Führung des Hptm. Oertel die Fahrt auf der Babunastraße an — eine Anlage 1. Ranges, steile Serpentinen, nicht ungefährliche Kehren, sehr staubig. Unterwegs stieß ich auf Teile des Landsturmbataillons Leipzig. Nach kurzer Begrüßung ging es weiter über den Babuna-Paß auf wieder steilen Abstiegwegen nach Prilep. Wir trafen um 12^0 ein, das Burschen-Auto aber erst $2^1/_2$; nach viermaliger Panne war es 10 km vor Prilep liegen geblieben, ein Ersatzauto brachte die Schiffbrüchigen hierher. In Prilep empfing mich Steuben. Von ihm erfuhr ich manches Interessante.

Heute gegen Abend geht es zum 12. Jg.-Bat., doch wird keine kameradschaftl. Vereinigung abgehalten, es ist unmöglich, fehlt an Allem. Abends 8^0 esse ich bei Steuben. Hoffentlich macht er nicht aus meinem Besuche bei den Jägern 12 einen großen Fall . . . Morgen früh geht es noch weiter ins Gebirge herein, Montag bin ich auch noch dort, kehre Abends hierher zurück u. am Dienstag über Uesküb nach Nisch. Weiteres weiß ich noch nicht, reise aber dennoch nach Bukarest.

An Hunger u. Durst sterbe ich nicht. M. E. D. 7 verpflegt mich im Salonwagen vorzüglich.

Früh zum Kaffee Eier und Schinken, Mosel und Sauerbrunnen nach Wunsch. Könnte ich Dir nur von meinem Überfluß abgeben.

Noch vergaß ich vom hiesigen Unterkommen zu schreiben. Steuben legte mich zu einem hiesigen Bürger[1], wohl einen der wohlhabendsten am Orte, denn meine Stube ist reserviert entweder für den Kronprinzen Boris von Bulgarien oder den Generalissimus Gekoff. Ein quadratisches großes und hohes Zimmer, mit rotschwarzem Teppich ausgelegt, großes Bett und längs der Wand eine gepolsterte Bank, daneben an einem Ende ein Gebild von Kissen und Teppichen, entweder zum Hocken oder zur Gebetsverrichtung. Frau ist nicht zu sehen. Mann desgl. Des Letzteren Bruder, Beamter in Monastir, von dort entflohen, empfing mich, sprach französisch, 2 Nichten begrüßten mich, verschwanden stumm wie sie gekommen. Mehrere Katzen schleichen im Haus, eine drang mit in mein Zimmer. Für Bequemlichkeiten ist nicht sehr gesorgt — Das Frühstück bei Steuben war einfach, fleischlos, Rührei mit Kartoffeln.

Kanatlarci, 9. Septbr., 10° abends.

Ein stark besetzter Tag liegt hinter mir . . . Heute früh kam ich hier an. Ein eigenartiges Bild. Schmutziges serbisches Dorf — Lehm — daneben deutsche Kultur, vom Militarismus hereingetragen. Ein Soldatenheim, vorzüglich geleitet von Hallenser-Anhaltiner Schwestern. Durch ihre Vermittlung gelang es mir, Schokolade, Keks pp. einzuheimsen. Butter, Speck u. s. w. fehlen auch hier. Mündlich mehr über das hiesige Leben, das sich ganz nach den Geboten des Generals Surén abwickelt. Meine Begegnung mit den Reserve-Jägern — Obstltnt. v. Carlowitz — verlief sehr gut. Gl. v. Ziegesar, der Divisionskommandeur, ist ein hochgebildeter, großdeutsch denkender Offizier (Württemberger). Vorträge aller Art von den Generalstabschefs geben mir weitesten Einblick in die kriegerische Lage. Schwer kommt es mich an, so bei Seite stehen zu müssen. Frühstück bei Ziegesar, vom Abendessen bei Surén berichte ich eine schwungvolle Rede Suréns auf meine Wenigkeit, der ich sofort Antwort gab, auf die Führung der Deutschen Vorhut in Mazedonien. Das Reden wird mir nirgends erspart, nur Steuben und Ziegesar verschonten mich . . Im Lazarett traf ich 3 schwer verwundete Sachsen. Ich habe den Angehörigen über ihre Gesundheit schreiben lassen u. mich gefreut, den Leuten dadurch einen Gefallen zu erweisen . . Nun gute Nacht. Ein mit Muskitonetz überspanntes Bett erwartet mich, freilich bei ziemlich hoher Temperatur u. dumpfer Luft. Vielleicht öffne ich das Fenster, wenn das Licht verlöscht ist.

Heute früh ab u. zu Kanonendonner. Nachmittags still auf der Front, mit Ausnahme vom Ochrida-See, wo der Österreicher wieder das Feld geräumt hat. Morgen werde ich von Gopes aus, den dortigen Verhältnissen näher sein.

---

[1] Herr Pitroff, Beamter aus Monastir.

In Kanatlarci erkrankte Hausen während der Nacht zum 10. September plötzlich schwer unter der Wirkung des Klimas und wohl auch mit infolge der zahlreichen anstrengenden Begrüßungen, die sein geschwächter Zustand nicht vertrug. Ein fieberhafter Magen- und Darmkatarrh zwang ihn zu einem mehrtägigen Aufenthalt, der frühere Leibarzt des Kronprinzen, Dr. Wiedemann, behandelte ihn, Hauptmann Müller und Leutnant Barth standen ihm, unterstützt von Bischoff, treu zur Seite[1].

Die Erkrankung zwang zu einer Kürzung der Reise.

11. Septbr., Kanatlarci.

M. E. u. A.

Heute — Geburtstag unserer Ältesten — vor 40 Jahren war ich im Schwarzwald u. Du lagst in Not u. Schmerz in Berlin. Gott war mit Dir! Was haben wir seitdem Alles erlebt. Was wäre aus mir geworden ohne Dich! — — — — — — —

Meine Reise hat sich um einige Tage verzögert. Ich wurde in der Nacht vom 9. zum 10. unwohl. Auf Zureden sah ich davon ab, nach Gopes zu fahren, blieb hier. Der Obergeneralarzt steckte mich ins Bett, so verbrachte ich den Tag, hatte etwas Fieber 38,6 — heute ist das Fieber schon geschwunden, 36,8. Der Arzt riet, noch im Bett zu bleiben und meine Reise 2—3 Tage zu verschieben. Um dem Zeitverluste beizukommen, gebe ich Gopes ganz auf, kehre von hier direkt über Prilep nach Veles zurück, um von dort nach Semendria zu fahren und dann die Tour nach Rumänien etwas verspätet anzutreten. . . . .

Himmelhoch bitte ich Dich, beunruhige Dich nicht. Dazu liegt keinerlei Grund vor. Ich teile Dir nur den Fall mit, damit Du ihn nicht von anderer Seite zuerst erfährst und er Dir übertrieben zu Ohren kommt. Ich schreibe außerhalb des Bettes, als Beweis, daß ich mich schon wohler fühle.

Hauptm. Müller hat sich ganz eingelebt. Er ist mir eine hilfreiche Stütze, hat jetzt die Verzögerung der Reise den Behörden mitgeteilt u. die Wege für Fortsetzung der Tour zweckmäßig gebahnt.

Kanatlarci, 13. Septbr.

M. H.

Müller brachte mir Dein Telegramm, das von der Leipziger Überprüfungsstelle gestern Abend abgegangen und heute hier angekommen

[1] Hptm. Müller unterrichtete die Gattin brieflich und telegraphisch von dem Zustande.

ist. Das 2. Müller-Telegramm wird Dir inzwischen Beruhigung gebracht u. diese durch das heut abgelassene 3. Müller-Telegramm Bestätigung gefunden haben. Ich bin wieder ganz auf den Beinen und beklage nur, Dir solchen Schreck verursacht zu haben. Daß noch keiner meiner Briefe Dich erreichte, glaube ich, da sie 5—6 Tage laufen sollen. Ich bin hier vom Obergeneralarzt Wiedemann und der Schwester Krahmer vorzüglich verpflegt worden und brachte es so zu Wege, die Mazedonische Attacke zu überwinden, freilich nicht so rasch wie Müller und die Ordonnanzen. Ich bin aber kein heuriger Hase und mußte daher mehr als jene daran glauben. Mit Wiedemanns Zustimmung trete ich morgen die Abreise an in folgender Weise:

14. September ab Kanatlarci 3⁰ Uhr Nachmittag, Auto über Prilep. Freitag Babunapaß. Salonwagen.

15. an Nisch (ohne Aussteigen, ohne Empfang), an Semendria in Salonwagen.

16. Ruhetag. Dort hoffe ich auf Deinen l. Brief.

17. Dampferfahrt Semendria bis Orsova.

18. ab Orsova Salonwagen, an Bukarest 3^{36} Nm. Weiteres erfahre ich dort, jedenfalls lasse ich das Programm nicht in der Weise überladen wie in Mazedonien. ...

Heute Nacht u. während des Vormittags war der Feind sehr rege. Seine Batterien standen ununterbrochen im Feuer, ein ernster Angriff unterblieb bis jetzt. Dagegen haben die Österr.-Ungarischen Brüder, die sich in den letzten Tagen weit über Notwendigkeit rückwärts gerichtet hatten, wieder — dem Beispiel der Garde-Schützen folgend — sich vorscheren müssen. Während der letzten Gefechte westlich des Ochrida-Sees soll die 1. Radfahrkomp. 12. Jäger-Btl. schwere Verluste gehabt haben. Genaue Nachrichten sind noch nicht bis hierher durchgedrungen — Obltnt. Campe noch vermißt. —

Mein Mittagessen kommt. Heut zum 1. Mal Fleisch. Mein völlig entleerter Magen freut sich dieser Aussicht.

Wie mag es mit unserm Kohlenankauf stehen? Hier herrscht noch größerer Mangel, nicht nur an Kohlen, auch an Holz.

Jetzt in der Ferne schweres Artilleriefeuer. Enorme Hitze. Surén schickt mir seinen Wagen, damit ich an die Luft komme, will nach dem Nachbarort. Vorher besucht mich noch ein Major des General-Stabs, der den Chef vertritt. Vielleicht kann er mir etwas erzählen. Möchte es nichts Ungünstiges sein. Was die Truppe hier leistet, ist mit Worten garnicht zu sagen. Dazu die tötende Hitze und die heimtückischen Darmkrankheiten, die die Kopfstärken arg herabsetzen. Die Überlegenheit der Gegner zeigt sich allerorten, hat aber doch noch nicht vermocht, sich durchschlagend Geltung zu verschaffen. Möchte nur hier die deutsche Mauer Stand halten!

Die Oberschwester, die mir heute das Essen brachte, hatte gehört, daß Du in Elster Dich befändest und sprach mich daraufhin auf Köhler an. Sie ist eine Nichte von Köhler, ihre Mutter eine geborene Lange, wohl Schwester oder Cousine der Frau Lange. Ich teile Dir dies mit, um zu beweisen, wie klein die Welt ist u. Beziehungen zeigt — wie hier — von denen kein Mensch eine Ahnung haben kann. Die Oberschwester leitet das Heim mustergültig, wird von der Truppe und den Offizieren geschätzt, das Heim gern besucht. Schwer ist's mit der Bezahlung, doch hoffe ich, daß Müller mit seiner einfachen, schlichten und biedern Art zum Ziele kommen wird.

Jetzt schweigt das Trommelfeuer — grobes Geschütz donnert — vielleicht Vorbereitung für Infanteriegefecht. Die künftigen Heeresberichte von der mazedonischen Front werden Dir Kunde bringen. Das Gefechts-Niveau spielt von Höhe 1050 von Monastir her.

Bischoff bewährt sich, hat unabläßig und rührend für mich gesorgt.

Trommelfeuer ist wieder in Gang, also doch kein Infanterieanlauf!

So Gott will, habe ich morgen um diese Stunde das siedend heiße Kanatlarci hinter meinem Rücken und freue mich auf die kühle Dampferfahrt am Montag. Schon über 8 Tage bin ich unterwegs. Sie scheinen mir eine Unendlichkeit.

Semendria, 15. Septr. Abends.

Gestern erreichte mich Dein Brief, den Du mir durch Vermittelung von M. E. D. J. zukommen ließest. Herzinnigen Dank! Aus ihm entnehme ich, daß Du seit Montag in Elster bist u. schreibe nun dahin. Gott gebe, daß Du Dich wohl fühlst. Mein gestern Nacht aufgegebenes Telegramm[1] wird Dir endgiltig Beruhigung verschafft haben, legte es doch Zeugniß ab von der Abreise aus Kanatlarci. Die Trennung wurde mir lokaliter nicht schwer. Die Unterkunft in der türkischen niedrigen Stube ward mir zur Qual. Nur leid tat's mir, von den treuen, erfolgreich um mich bemühten Pflegern zu scheiden. Auf der Rückfahrt sprach ich gestern bei Steuben in Prilep vor, erfuhr Hochinteressantes über die feindlichen Operationen östlich des Ochrida-Sees und über unsere Gegenmaßnahmen. Steuben war sehr zuversichtlich. Dann ging es mit vierstündiger Autofahrt über den Babuna-Paß nach Veles. Hier im Salonwagen gut aufgehoben, hoffte ich auf eine gute Nacht. Vergebens. Ich befand mich recht schlecht, sah früh ziemlich kaputt die Sonne aufgehen, doch war Fieber nicht da, auch Appetit stellte sich ein. So bin ich denn wieder hoch, habe, da keine Ansprüche an mich herantraten, noch am Tage manche Stunde geschlafen und kam hier $5^1/_2$ Nachmittag 1 Stunde zu früh an, empfangen von einem Sächs. Oberstlt. Roßberg.

[1] Es kam nicht an.

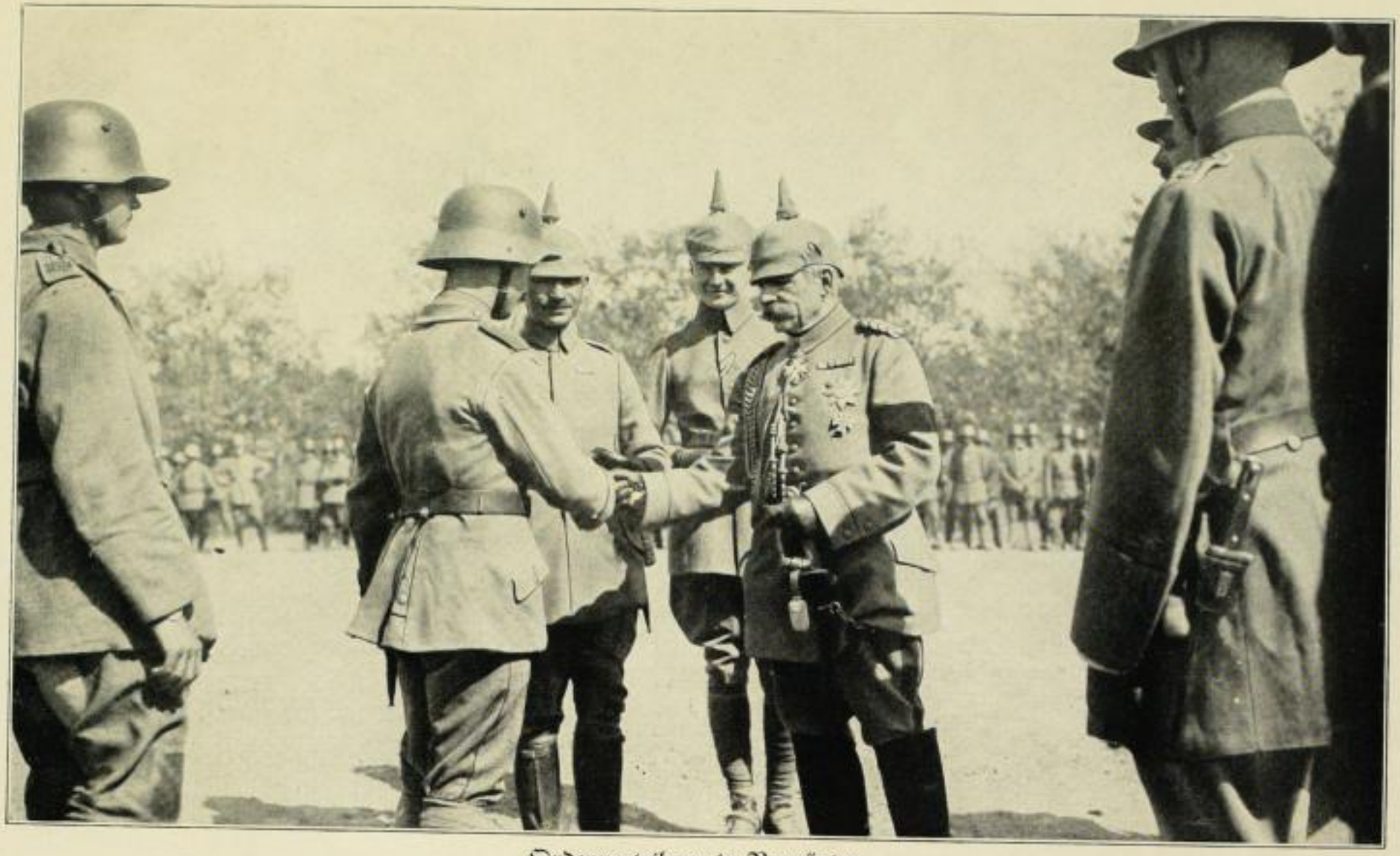
Er hatte den guten Einfall, mir eine Donaufahrt auf geschlossenem Motorboot vorzuschlagen. Dies geschah — in Mantel, Umhang und Decken gehüllt — an frischer Luft und bei interessanten Ausblicken. In Semendria war eine alte aus dem 14. Jahrhundert stammende Türkenzitadelle. Jetzt bin ich heimgekehrt, um Dir zu schreiben, während Müller nach der Stadt ging, Verschiedenes zu besorgen, Verbindung mit der Feldpost zu suchen. Er ist unausgesetzt um mich besorgt, desgleichen Bischoff. Morgen ist Ruhetag. Ich benutze ihn zu einem Gang durch die ganz nahe liegende Stadt. Der Salonwagen hält unmittelbar an der schönen, blauen, sehr breiten Donau, mitten unter Bäumen, fern von allem Leben und Treiben, das die Hafenarbeiter verursachen. Für die Nachtfahrt von gestern zu heut habe ich noch zu berichten, daß mich beim Passieren von Uesküb (15 Min. Aufenthalt) Schwerin im Abteil aufsuchte und mich im Bette liegend traf. Er empfiehlt sich, war sehr verwandtschaftlich, ich richtete Deine Grüße aus.

Zeitungen fehlen hier gänzlich, vielleicht bringt Müller eine mit. In Kanatlarci standen uns alle möglichen Blätter zur Verfügung, freilich 5 Tage alt. Ich habe viel von ihnen verschlungen, auch die Deutsche Tages-Ztg.

Nun denke Dir: der brave Müller hatte einen hiesigen Stabsarzt zitiert — ohne mein Wissen und Wollen! Eigentlich toll, doch ich grolle nicht, ist's doch gut gemeint. Der Arzt — Beyer — sehr sicher in Blick u. Urteil, war der Meinung, daß in dem Spargelgericht von gestern Abend der Übeltäter zu suchen sei. Er behorchte und beklopfte mich, fand Herz pp. in tadelloser Verfassung. Morgen will er wiederkommen u. Proviant, Huhn, Butter, Mehl usw. mitbringen, damit wir uns zur Donaufahrt von hier Verpflegung mitnehmen. Er meinte, daß man bei den gegenwärtigen Verhältnsssen nicht wissen könne, welches Material die Dampfergesellschaft verbrauchen lasse. Du siehst, wie wir versorgt werden, ist's nicht rührend? Mir ist's zuviel. Indessen, da ich weiß, daß damit Deinen Wünschen Rechnung getragen wird, halte ich still.

Nun mein Herz, breche ich ab, lasse Raum, um morgen über die bevorstehende Nacht zu berichten. Hoffentlich wird sie ungestört. Müller empfiehlt sich. Es geht ihm wohl. Er schwärmt von unserem Aufgenommenwerden!

16. Septbr. früh. Bei herrlichem Wetter angesichts der Donauwellen. Die Nacht war gut, habe mich heut zum 1. Mal wieder an Kaffee erfrischt, mit Eiern, Käse, Cognac. Hoffentlich geht's nun weiter aufwärts. An Mackensen telegraphiere ich trotzdem unter Ablehnung aller Feierlichkeiten, wenn auch etwas versteckt mit den Worten: „Treffe am 18. Nachmittags ein, bitte nur Besuch bei 182 festzulegen, da Arzt von weiterem dringend abrät." So hoffe ich schon einleitend allen Frühstücken usw. vorbeugen zu können. Möchte es gelingen, mich gegen dies Zuviel zu schützen!



Ordenverteilung in Rumänien

SLUB
Wir führen Wissen.

Der Tag wird wohl etwas lang werden, da in der Hauptsache Nichtstun auf dem Programm steht. Wie geht es Dir? Wie mag sich die Kohlenfrage gelöst haben? Ich soll heute etwas Mehl, Reis und Seife bekommen. Müller hat zum Transport einen verschließbaren Sack mitgebracht. Läßt er sich nicht seitlich öffnen, dann ist er am Platze, denn hier soll fürchterlich gestohlen werden.

Dampfer Margit auf der Donau, 17. Sept. 17.

M. H. M.

Soeben bestieg ich den Dampfer, erhielt kurz vorher Deinen Brief Nr. 3 — es fehlt Nr. 1 —, andere darf ich in Bukarest erwarten. Herzlichsten Dank für Deinen Gruß! Mit meinem Befinden bin ich zufrieden. Fühle mich ganz wohl. Herrlicher Sonnenschein geleitet mich, ihm will ich mich an Deck aussetzen. Hoffentlich räumen sie mir inzwischen nicht die Kabine aus. Österreichischer Schlendrian hat den Schlüssel versielt. Bulgarische Soldaten sind an Bord. Also Achtung vor Läusen und langen Fingern! Auf Wiedersehn!

Orsova, Abends.

6° Abends traf die „Margit" hier ein. Sehr interessante Fahrt, interessant nicht nur durch die Landschaft, sondern auch durch den Wechsel des Reisepublikums. In der 1. Kajüte nur einige österreichische Offiziere, Beamte, eine Johanniterschwester. In der 2. Kajüte dagegen schroffer Wechsel. Zuerst bulgarische Soldaten, die in Erwartung des Dampfers in Semendria nach dem Dudelsack tanzten, monoton, langweilig u. plump. Kein Nerv. Später stiegen serbische Landsleute ein, sie wechselten bald mit ungarischen. Schmutzig, aber bunte Kleider, Männlein wie Weiblein u. Kinder. Dies wechselte öfter, je nachdem die Stationen links- oder rechtsufrig waren. Endlich traten an einige hundert Gefangene „serbische Komitatschis", heimatlose Banden, gefangen von ihren Feinden, den Bulgaren — alle in spitzen Pelzmützen — Greise, Männer u. Jugend von 15 Jahren — ein schreckliches Bild. Dazu ihre Wächter, bulgarische Unteroffiziere, gemein, grob, Offiziere nicht viel besser. Eine bleibende Erinnerung das Ganze! Der Schiffskommandant war sehr artig und verbindlich. In Orsova empfing mich der Hafenkommandant, ein Württemberger Oberstleutnant. Leider hatte Müller vergessen, uns anzukündigen, so daß es Schwierigkeiten hatte, Gepäck pp. vom Landeplatz nach dem $^3/_4$ Stunde entfernten Bahnhof zu befördern. Endlich gelang es, und wir fanden uns im Salonwagen gut aufgehoben. Nicht wie der bei M. E. D. 7. ein Wagen des Königs Peter, sondern ein in München erbauter, nicht minder prächtiger. In ihm empfing mich Deine Karte (vom Bahnhof Plauen) und der letzte Brief aus Loschwitz (Nr. 4). Innigen Dank! Morgen in Bukarest hoffe ich weitere Nachrichten vorzufinden. Mit

meinem Befinden bin ich zufrieden, habe nur diät gelebt und hoffe so durchzuhalten. Müller ist immer besorgt, Bischoff nicht minder. Nur im Mantel und mit der Glocke durfte ich heute an Deck, trotz Sonnenscheins. Die Landschaft der Donauufer zu beschreiben, bin ich außer Stande. Weder Elbe- noch Rheinufer lassen einen Vergleich zu. Sie sind ganz anders geartet. Die Wasserrinne selbst macht die Schiffahrt sehr schwierig. Nun begreife ich, daß die in Rumänien eroberten Getreidevorräte usw. nur unter großem Zeitaufwand nach Deutschland gebracht werden konnten. Und was die Berliner Politik dabei den Österreichern für Vorteile eingeräumt haben mag, läßt sich wohl kaum erfassen. — — Schwamm drüber — da dieser Schädling B. den militärischen Interessen nicht mehr empfindlich entgegen zu treten vermag. Aber Unheil genug hat er angerichtet und dadurch uns militärisch unglaublich geschadet und das Verhältnis mit Bulgarien u. Österreich sehr zugespitzt (natürlich ohne es zu wollen.)

182 liegt noch bei Focsani. Nach Aussage des Salonwagenführers soll er mich am Donnerstag dahin bringen. Mackensen weilt in Sinaja. Morgen finde ich in Bukarest näheres Programm. Sobald ich kann, schreibe ich von dort. Hier im Salonwagen ist Mangel an Licht und schrecklicher Luftzug. Verzeih den dicken Bleistift, ich ahne nur was ich schreibe — Licht, mehr Licht, so könnte ich der M. E. D. zurufen, doch schweige ich. — — —

Bukarest, d. 19. Septbr.

M. H.

Ein großer Tag liegt hinter mir. Gestern Nachmittag traf ich planmäßig hier ein — leider ohne Briefe von Dir vorzufinden. Die Post versagt gänzlich. Am Bahnhof empfing mich Major Treitschke (Sächs. Gen.-Stab) im Auftrage des Feldmarschalls. Dieser ließ mich bitten, nicht zu ihm zu kommen, er wolle mich Abends vor Tisch besuchen. Im Athenae-Hotel liegt das gesamte A. O. K., dort fanden Müller und ich gute Zimmer. Eine Tasse Tee — und fort mußte ich zu einer Rundfahrt durch die Stadt. Sie brachte sehr gute Eindrücke, großartig angelegt, wunderbare Staatsgebäude. Alles glänzend u. prachtvoll. Das Publikum ganz verschieden. Arm u. Reich sitzen oder hocken vor den Kaffeehäusern. Extravagante geschmückte Weiber — aber auch die Männer nicht viel besser. Im Villenviertel der Großgrundbesitzer fast nichts wie Schlösser, jetzt alle leer und verlassen. Gegen 6° kehrten wir heim. Ich fiel vor Ermattung fast auf die Chaiselongue. Rasch umgezogen. Da kommt Hasse (Ia von der III. Armee), jetzt O. Q. beim Feldmarschall. Sein Besuch gab viel Erinnern, hat mich sehr erfreut. Dann erschien ein Adjutant Mackensens, dann Mackensen selbst. Er war sehr liebenswürdig, hat $^1/_4$ Stunde bei mir gesessen. Hierauf gings hinunter zu Tisch

— eine Tafel von 60—70 Personen. Gott sei Dank hielt M. keine Rede u. so brauchte auch ich nicht zu sprechen. Es waren alle Sächs. Offiziere, die in und bei Bukarest lagen, mir zu Ehren geladen. Bobsien, Hentsch, Meinhold usw. Ich saß neben Mackensen, rechts von mir ein bulgarischer General. Die Unterhaltung drehte sich um den Feldzug pp. Nach Tisch wurde in einer Vorhalle gekaffeet. Sehr interessante Gespräche entwickelten sich. Tülffs—Mackensen—Hasse—Hentsch—Bobsien. Hentsch ist auch auf Sachsen geladen, beurteilt unsre Sächs. Vertretung als sehr kleinlich und kurzsichtig. Er hat mir viel aus dem Großen Hauptquartier erzählt und schiebt große Schuld am Ausgange der Marneoperation auf die I. Armee.

Nun, mein Herz, berichte ich über den mutmaßlichen Verlauf der weiteren Reise: Heute Vormittag fahre ich im Salonwagen nach Focsani, dort treffe ich 9° Abds. ein, werde dort in Verbindung mit Thomas treten. Wie sich dies dann weiter abspielt, ahne ich noch nicht. Morgen gegen Abend verlasse ich Focsani wieder, kehre hierher zurück, verbleibe im Salonwagen[1], um am 21. im Lauf des Tages die Reise nach Budapest anzutreten. Ankunft dort Nachts 22/23. 23. Ruhe in Budapest und Rückfahrt über Oderberg, so daß ich am 24. od. 25. in Dr.-N. ankomme. Von Pest aus telegraphiere ich. Ich glaube, daß diese Zeilen kurz vor mir in der Heimat eintreffen. Die Postverbindungen sind miserabel, der letzte Gruß, den ich von Dir empfing, ist vom Bahnhof Plauen. Ähnlich schlecht war die Verbindung im August 1914.

Mein Befinden hat sich wesentlich gehoben. Heute früh nahm ich ein warmes Bad. Das hat mich erfrischt und für die neue heiße Bahnfahrt gefestigt. Müller und Bischoff fingen gestern an zu klagen. Es wird Zeit, daß wir diesem Klima entrückt werden. Es ist eben doch nichts für uns Mittel-Europäer. Jeder — ohne Ausnahme — hat eine Schlappe hier durchzumachen. Auf baldiges Wiedersehen am 24. oder 25. September.

Am 20. September besuchte der Generaloberst sein Regiment Nr. 182 an der Front bei sehr heißem, aber klarem Wetter. Um 11^{30} hatten Teile des Regiments und das Offizierkorps, soweit es aus der Stellung abkommen konnte, in Faurei, etwa 10 Kilometer nördlich Focsani, im offenen Viereck sich aufgestellt. Pünktlich traf der Generaloberst im Kraftwagen ein, in einem zweiten begleitet vom Divisionskommandeur, General Francke, mit Hauptmann Müller, der seit kurzer Zeit zur Einrichtung als Generalstabsoffizier der Division beigegeben war.

[1] Er blieb im Hotel Boulevard.

Nach Schilderung von Augenzeugen machte Hausen einen überaus frischen Eindruck. Er brachte nach kurzer Begrüßung der Offiziere in wenigen Worten den Gruß des Königs an das Regiment und den Dank für das brave Aushalten und überreichte dann dem Regimentskommandeur, Major Thomas, das Komthurkreuz des Militär-St.-Heinrich-Ordens. Darauf verteilte er die königlichen Auszeichnungen an Unteroffiziere und Mannschaften.

Ein kameradschaftlich-heiteres Frühstück schloß sich an.

Gegen 1^{30} verließ der Generaloberst sein Regiment wieder.

Ein eintägiger Aufenthalt in Bukarest mit Besichtigung der Stadt schloß sich an. Er brachte noch Einladungen zum Gouverneur und zum Stadtkommandanten.

Am 22. September begann er die Rückreise über Crajova—Budapest—Oderberg—Breslau nach Dresden mit kurzer Unterbrechung in der ungarischen Hauptstadt, wo er im Hotel Hungaria bei ausgezeichneter Verpflegung sich sehr wohl fühlte.

Hochbefriedigt von den vielen wechselnden Eindrücken und der Aufnahme kehrte er am 25. September in die stille Villa an der Wunderlichstraße zu Loschwitz heim. Freilich hatte ihn die Reise sehr angestrengt, wenn er es auch nicht eingestehen wollte. Die Gattin erschrak bei seinem Anblicke, und er bedurfte einiger Zeit der Ruhe, bis er sich völlig erholt hatte.

Ausklang.

Nach der Rückkehr nahm der Generaloberst seine Arbeit an seinem Werke: „Meine Erlebnisse und Erfahrungen als Oberbefehlshaber der 3. Armee im Bewegungskriege 1914“ wieder auf. Er vollendete sie am 11. Juli 1918. Das 256 Folioseiten und einen starken Karten- und Beilagenband umfassende Werk gab er persönlich dem Hauptstaatsarchiv in Verwahrung. Es ist, vor allem nach der befehlstechnischen Seite hin, eine bedeutende Erweiterung seiner im Jahre 1920 von Kircheisen bei K. F. Köhler in Leipzig herausgegebenen „Erinnerungen an den Marnefeldzug“[1],

[1] 2. ergänzte Auflage 1922. Französische Übersetzung mit Vorwort von General Mangin Paris, Payot & Comp. 1922.

die ebenso wie das 1919 erschienene Baumgarten-Crusius'sche Buch „Die Marneschlacht", zu dem er ebenfalls stofflich beigetragen hatte, in den Grundzügen inhaltlich dem großen Werke gleichen.

Ich habe mich bei meinen Darstellungen auf dieses Werk der letzten Hand in der Hauptsache gestützt, ohne auf eine Erörterung der noch schwebenden Streitfragen einzugehen, da ich der Meinung bin, daß in einem dem Gedächtnis unseres großen sächsischen Heerführers gewidmeten Buche die Eindrücke geschildert werden müssen, wie er sie hatte, und die Gedanken zur Geltung kommen sollen, die ihn bei seinen Entschlüssen leiteten. Das zu tun hat er in seinem Werke die sicherste Grundlage gegeben.

Auch sonst war er nicht untätig. In einem längeren Gutachten z. B., zu dem ihn ein eingehendes Gespräch mit dem König auf einer Hofjagd in Grillenburg veranlaßt hatte, spricht er sich über die Frage aus, ob es sich mit dem Sinne der Verfassung und der Militärkonvention von 1867 vereinbaren läßt, daß die Pflichten eines Staatsministers von jemand ausgeübt werden, der im Felde verwendet wird[1]. Er verneinte die Frage nachdrücklich. Hatte er doch selbst, als er 1910 zum Armeeführer ernannt wurde, den König sofort gebeten, ihn an einem etwa kommenden 1. Mobilmachungstage als Kriegsminister zu entlassen und sofort einen Nachfolger in dieser Stellung zu verpflichten. Er begründete dieses Gesuch damit, der Kriegsminister würde im Lande gebraucht, zumal wenn er auch die Personalabteilung unter sich hat[2]. Da er bereits vor dem Kriege aus dem Ministerium geschieden war, hatte die Frage für ihn selbst ihre Bedeutung verloren gehabt.

Zur Erholung von seinen geistigen Arbeiten widmete er sich seinem Garten, den er mit großer Liebe hegte und pflegte. Am Werden und Wachsen im Jahreslaufe, an Blumen und Früchten hatte er seine stille Freude. Dazu kamen Wanderungen in die nahe gelegene Heide, die er von den Tagen der Jugendspiele an geliebt hat, wie selten ein Dresdner, bis in seine letzten Tage. Früher

---

[1] Von allen deutschen Kriegsministern stand nur der sächsische, erst als kommandierender General des XXVII. R.K., dann der preußischen 12. R.D., schließlich als kommandierender General des III. R.K. im Felde.

[2] Denkschrift im HStA.

ein Ritt, jetzt ein einsamer Gang auf entlegenen Pfaden war ihm wahre Erfrischung.

Im Lazarett Loschwitzberg, das sie selbst eingerichtet hatte, war die Gattin fast täglich beschäftigt. Hier hörte sie 1918 zuweilen Äußerungen, die sie bestürzten. Erzählte sie zu Hause davon, so war dem Generaloberſten außer Zweifel, daß sie sich verhört haben mußte. Er glaubte felsenfest an die Treue der Truppen; daß sie nicht mehr die von 1914, vor allem in der Etappe, waren, hatte er nicht durch eigene Einsicht erfahren.

Von den Ereignissen des 9. November 1918 drang an diesem schwärzesten Tage der deutschen Geschichte selbst zunächst nichts in die Loschwitzer Einsamkeit. War er, der älteste Offizier Sachsens und der Generaladjutant des Königs doch nicht einmal zu den Beratungen im Schlosse hinzugezogen worden, die der Abreise der Königlichen Familie vorausgingen!

Noch am nächsten Morgen war man ahnungslos, als der Diener, von einer Besorgung in der Stadt leichenblaß, mit abgerissenen Achselstücken und ohne Waffe, die Uniform beschmutzt, zurückkehrte. Auf diese Weise erfuhr man von den Ereignissen, die sich zugetragen hatten.

Was der Generaloberst dabei empfunden hat, läßt sich in Worten nicht ausdrücken. Er war von etwas, ihm, dem Soldaten, Unbegreiflichem, Unfaßbarem tief, bis zum Verstummen, erschüttert. In den Schlußworten seiner Erinnerungen klingt dieses Gefühl der vaterländischen Scham und Entrüstung nach: „Ich preise mich jetzt glücklich, der Armee nicht mehr dienstleistend angehört zu haben, als sie durch die Revolution am 9. November 1918 sich in ein Chaos von Ohnmacht, Zerrüttung und Schande widerstandslos stürzen ließ! — Wo blieb die deutsche Treue?“

Späterhin lebte er der Überzeugung, Deutschland werde bald zur Besinnung kommen; was geschehen, wäre nur ein schwerer Übergang. Die Hoffnung blieb ihm bis zum letzten Atemzuge. Eine gnädige Fügung ersparte ihm das Erleben des weiteren Sinkens, des völligen wirtschaftlichen Zusammenbruchs in der Billionenzeit. Er, der für seine Verhältnisse niemals wohlhabende, der sein Leben lang nur mit dem Gehalte hatte rechnen müssen, der aus seinen hohen Stellungen zu keiner Zeit auch nur den geringsten

eigenen Vorteil gezogen hatte, sah sich schon 1919 gezwungen, das in sparsamem Haushalten erworbene Landhaus an der Mordgrundbrücke, an dem er mit seiner ganzen Freude hing, zu verkaufen, da die Revolution ihm der Möglichkeit beraubte, es zu halten[1].

Nach kurzem Aufenthalt auf dem Weißen Hirsch siedelte er am 1. August 1919 in eine in der ehemaligen königlichen Villa zu Strehlen eingerichtete Mietwohnung, sein 600. Quartier, über. Nun am anderen Ende der Stadt fern der geliebten Heide zu sein, war ihm besonders schwer. Die stillen Wanderungen fehlten ihm um so mehr, als bereits im Herbst 1919 ihn asthmatische Beschwerden zwangen, der Waidmannslust zu entsagen. So blieben denn nur noch einsame Gänge über die Räcknitzer Höhen.

Seine Hauptarbeit der letzten Jahre galt den Kriegsverletzten. Er plante für den Sommer 1922 eine große Veranstaltung zugunsten der Kriegsblinden, denen seine besondere Fürsorge zugewandt war. Der Tod verhinderte ihn daran.

Nach dem Tode seines ältesten Bruders Lothar 1920 Senior der Familie geworden, widmete er sich mit dem ihm eigenen Eifer und seiner großen Gewissenhaftigkeit der Ordnung des Familienarchivs, das er in musterhaftem Zustande hinterließ. Einen großen Teil davon hat er im Sächsischen Hauptstaatsarchiv hinterlegt, wohin er außerdem seine wichtigsten persönlichen Arbeiten, wie seine „Erlebnisse und Erinnerungen als Führer der 3. Armee im Bewegungskriege 1914“, seine Denkschriften und anderes aus seiner Tätigkeit, vor allem als sächsischer Staatsminister, in gesonderte Verwahrung gab.

Eins ließ er sich, auch wenn sein körperlicher Zustand ihn daran verhindern wollte, nicht nehmen, die Teilnahme an kameradschaftlichen Vereinigungen. Noch am 2. März 1922 besuchte er, trotz des schlechten Wetters, eine Zusammenkunft alter Kameraden und Freunde.

Am 17. Dezember 1921 hatte er noch in Frische seinen 75. Geburtstag feiern können. Der Winter war verhältnismäßig gut vergangen. Nur das Asthma hatte den Generaloberſten immer

[1] Er hatte sie gerade 5 Jahre bewohnt, vom 15. Mai 1914 bis 15. Mai 1919.

mehr geplagt. Am 1. März 1922 schrieb er in seinem letzten Briefe: „Asthma macht mich reiseunfähig und gemahnt mich täglich an die Vergänglichkeit dieser Welt.“ Zwei Tage später wollte er eine Röntgen-Bestrahlungskur beginnen. Ein eisiger Nordwind, der an diesem Tage tobte, brachte ihm aber eine schwere Bronchienerkrankung. Am 11. März, kurz nachdem sich der Kranke von Ahnungen des nahenden Endes ergriffen, dem Arzt gegenüber ausgesprochen hatte, trat Bewußtseinsstörung ein. Unabläßig weilte die Gattin an seinem Lager, unterstützt von einem Pfleger, der bei der allgemeinen Grippeseuche nur schwer zu bekommen gewesen war. Noch am Abend des 18. März fand der Arzt den Zustand nicht unmittelbar verzweifelt, da trat gegen 10 Uhr eine Verschlimmerung ein. Am 19. März, morgens $^1/_2$2 beendete ein Schlaganfall das arbeitsreiche Leben des Freiherrn Max von Hausen. Er verschied ohne Kampf in den Armen seiner Gattin. Ein Ausdruck wunderbarer Verklärung verblieb dem ausdrucksvollen Antlitz.

Bescheiden, wie er sein ganzes Leben gewesen war, hatte er sich allen militärischen Prunk und Brauch bei seiner Beerdigung verbeten. Die Uniform seines Infanterie-Regiments Nr. 182 trug er im Sarge. Als deutscher Soldat hatte er gelebt, als Soldat wollte er der Auferstehung harren.

Nach einer Andacht im Sterbehause, bei der Oberhofprediger D.Dr. Dibelius die Trauerrede hielt, ward Generaloberst Freiherr von Hausen auf dem Inneren Neustädter Friedhofe am 22. März, am Geburtstage des von ihm so hoch verehrten Kaiser Wilhelms I, unter außergewöhnlicher Beteiligung aller Stände des sächsischen Volkes beigesetzt. Geheimer Konsistorialrat Dr. Friedrich sprach dabei über die Worte des Apostels Paulus 2. Thimoth. 4, 7 und 8: „Ich habe einen guten Kampf gekämpft, ich habe den Lauf vollendet, ich habe den Glauben gehalten, hinfort ist mir beigelegt die Krone der Gerechtigkeit“.

Unter den nicht zu zählenden Kundgebungen des Beileides befindet sich ein Brieftelegramm des Kaisers:

Doorn, 22. März 1922.

Zum Heimgange Ihres Gatten, von dessen schwerer Erkrankung Ich erst durch Ihren Brief erfuhr, spreche ich Ihnen, gnädigste Frau,

Meine aufrichtigste Teilnahme aus. Ein im Krieg und Frieden hochbewährter Soldat und Führer ist mit ihm zur großen Armee abberufen, dessen Andenken ich stets in Ehren halten werde.

(Eigenhändig in Bleistift:)

Ich habe ihn stets besonders verehrt und geschätzt!

Wilhelm. I. R.

Ganz besonders herzlich schrieb Zar Ferdinand von Bulgarien:

Augustuspalais am Bürglaß, 22. April 1922.

. . . „Mit warmer Dankbarkeit gedenke ich hierbei der ausgezeichneten Dienste, die mir der Verewigte in den Tagen meines Dresdner Besuchs in treuer Pflichterfüllung geleistet hat. Ich habe mich allezeit mit besonderer Freude seines liebenswürdigen Wesens erinnert und werde Ihrem vortrefflichen Gemahl immerdar ein treues Gedenken bewahren. Die hervorragenden Verdienste, die sich der Entschlafene in so hohem Maße als Führer einer Heeresgruppe erworben hat, werden auch durch die hernach erlittene Unbill und Ungerechtigkeiten um nichts geschmälert werden können. Sein Bild steht noch jetzt auf meinem Arbeitstisch in Sophia." . . .

Generaloberst Max Freiherr von Hausen war das Urbild eines deutschen Soldaten, eines echten deutschen Mannes. Uneigennütziger Dienst am Vaterlande, Pflichterfüllung, Hingabe der eigenen Person, Tapferkeit, das war für ihn etwas, was sich von selbst verstand. In jungen Tagen schon auf böhmischen und französischen Schlachtfeldern bewährt, arbeitete er mit rastlosem Eifer im Truppendienste und im Generalstabe an dem Ausbau des deutschen Heeres ein ganzes Menschenalter lang. Nicht leichten Herzens übernahm er das Kriegsministerium, nur sein soldatisches Pflichtgefühl und die Treue zu dem, der ihn rief, trieb ihn dazu. An der Schwelle des Greisenalters glaubte er die Krönung all seiner Unermüdlichkeit erreicht zu haben, als er an der Spitze des sächsischen Heeres für Deutschland in den aufgezwungenen Kampf zog. Von Sieg zu Sieg führte er die heimatlichen Fahnen, bis ihm eine unheilvolle Krankheit den lorbeerumwundenen Feldherrnstab aus der Hand rang. Wie in allen freudigen und leidgetrübten Tagen seines Lebens, hielt ihn auch bei diesem Verhängnis sein Gottvertrauen aufrecht. Nichts konnte ihn in seinen hohen Zielen beirren.

Die harte soldatische Art, die er von früher Kindheit an gewöhnt war, „die vielleicht oft rücksichtslos erscheinende Offenherzigkeit", die er einmal in einer Eingabe an den König „seine Eigenart" nannte, ließ ihn wohl bisweilen rauh erscheinen. Aber eine tief aus dem Herzen kommende Güte suchte selbst strenge Notwendigkeiten des Dienstes zu mildern. So konnte er mit vollem Rechte einmal von sich sagen:[1] „Solange das Kriegsministerium unter meiner Leitung stand, habe ich es als eine Ehrenpflicht angesehen, in Personalangelegenheiten allen nicht zu vermeidenden Härten durch offene Aussprache unaufgefordert und bei Zeiten vorzubeugen und den Lauf der Dinge so zu wenden, daß der Verletzte in seiner Bitternis nicht gegen die höchste entscheidende Stelle aufgebracht und in seinem monarchischen Empfinden geschädigt würde."

Seinen Truppen mutete er in der Überzeugung, daß nur durch Anspannung aller Kräfte Großes zu erreichen ist, große Anstrengungen zu, wenn es nicht anders ging, aber er sorgte mit wahrhaft väterlichem Sinne für alle möglichen Erleichterungen. Treffend schrieben die „Dresdner Neuesten Nachrichten" zu seinem 70. Geburtstage: „Stets paarten sich bei Hausen Entschiedenheit und Tatkraft mit echter Menschlichkeit, stets hat er mit warmem Herzen für seine Soldaten gesorgt und ihnen, wo es nur ging, die Anstrengungen des Dienstes erleichtert. Jeder Soldat, der unter ihm gekämpft hat, verehrt seinen Kommandeur." Wohl wußte die Truppe, daß „das Unheimel" nicht mit sich spaßen ließ, aber die Gerechtigkeit und Fürsorge, die aus allen seinen Handlungen hervorleuchtete, machte ihn verehrt und über das Grab hinaus beliebt, und selten war in Sachsen ein General so volkstümlich, wie er.

Trotz seiner Gewohnheit, im Dienste oft und eingehend zu sprechen, hatte Hausen eine angeerbte Abneigung gegen das öffentliche Reden[2], und er war froh, wenn er es vermeiden konnte. Wie

[1] Denkschrift an den König 1916.

[2] In einem Briefe an Geheimrat von Salviati kurz nach der Vermählung Hausens, am 20. IX. 1886, entschuldigt sich der Vater, Generalleutnant Frh. v. Hausen, weil er bei der Hochzeit nicht, wie zu erwarten gewesen wäre, gesprochen hatte. Er bittet „dieses scheinbare Versäumnis nicht der Herzlichkeit und Liebe zuzumessen, wohl aber einem Mangel an Rednergabe, verbunden mit einer heillosen Befangenheit, welche nun einmal mir angeboren, ich selbst im hohen Alter nicht verlieren kann".

oft findet man in seinen Papieren Entwürfe zu Reden mit der Bemerkung „nicht gehalten!“ Wenn er aber sprach, dann riß seine tiefe innere Erregung die Hörer mit.

Er hoffte, noch den Beginn eines Aufstiegs in seinem geliebten Deutschland erleben zu können. Das war ihm nicht vergönnt. Aber die Wege dazu konnte er in seinen letzten Jahren noch zeigen. Dem Nationalverbande deutscher Offiziere schrieb er am 11. November 1919:

„Möge die Zeit bald kommen, in der die Deutschen sich wieder derer wert zeigen, die ihr Blut und Leben für das Glück und die Ehre der Heimat gelassen haben. Wehe, wenn die Tränen der Väter und Mütter, der Witwen und Waisen umsonst geflossen sind! Sie würden die für des Vaterlandes Untergang Verantwortlichen beim Weltenrichter verklagen.“

Und als er am 3. November 1920 bei der Enthüllung des Kadettendenkmals einen Kranz niederlegte, fand er die erschütternden Worte:

„Dieser Kranz, den ich als bedeutsames Liebeszeichen der Feldarmee niederlege, dankt Euch Helden für den deutschen Geist, der Euch beseelte, dankt Euch für die altsächsische Treue, die Ihr bis zum Tode bewahrtet. Euer Andenken erhelle diesen Stein zu einem lichten Stern in dem Dunkel der Gegenwart und mahne die Jugend, den Geist von 1914 wieder erstehen zu lassen! Stahlharte Männer sind uns nötig, Männer von ernster, straffer Zucht! Geist von 1914! rette uns, rette unser deutsches Vaterland!“

So wird er, der uns alten Soldaten immer ein Vorbild war, auch der deutschen Jugend unserer und kommender Tage ein Führer, zu dem sie aufblicken kann!

In einem Briefe an die Witwe[1] faßte Kronprinz Georg die Eindrücke zusammen, die die Heldengestalt des „alten Hausen“ in ihm erweckt hatte.

„Während des Vormarsches bis zur Marneschlacht und zu Beginn des Stellungskrieges 1914 gehörte ich dem Stabe des Generaloberſten Freiherrn von Hausen an. Seine edlen Gesichtszüge, die die Spuren jahrzehntelanger harter Arbeit deutlich zeigten,

[1] Innsbruck 29. I. 25.

sind mir unvergeßlich. Sie waren der Ausdruck seines Innern. Tief und treu war dieses Herz, das außer seiner Familie keine Liebe kannte, als seinen Beruf, sein Vaterland. Wahrhaft seine Rede, jeder Schönfärberei abhold. Ohne Überhebung, ohne Haß, klar und nüchtern suchte er die Verhältnisse beim Feinde zu ergründen und meldete dementsprechend nach oben, gleich, ob seinem Ansehen nützlich oder schädlich. Er wollte Wahrheit, er diente der Sache.

Immer dachte er auch an die Nachbararmeen, suchte ihnen zu Hilfe zu kommen, wo er nur konnte. Tiefes Mitempfinden zeigte er mit den Leiden der Truppe; so setzte er den Rasttag bei Châlons durch. Er stellte hohe Anforderungen an die Truppe, aber sein eigener Ruhm war ihm gleichgültig oder völlig Nebensache. Hart und rücksichtslos war er gegen sich, mit der geringsten Kost war er zufrieden und mit dem schlechtesten Lager. Wiederholt war er fast in vorderster Linie, ohne nur mit der Wimper zu zucken. Immer war er bei der Arbeit, nie gönnte er sich Ruhe. Großmütig und edel, gerecht und ritterlich war er gegen die Bevölkerung in Feindesland und gegen die Kriegsgefangenen. Die harte Selbstzucht, das völlige Zurücktreten seiner Person hinter die Sache, sein lauterer, edler, wahrhafter Charakter machen ihn zum Vorbild für die Erziehung künftiger Geschlechter unseres Volkes und Vaterlandes!"

„Das Andenken an Ihren seligen Herrn Gemahl ist mir stets heilig" hat König Friedrich August noch vor kurzem der Witwe geschrieben. Es wird dem ganzen Sachsenlande, dem ganzen Reiche heilig bleiben! Und was der deutscheste Dichter unserer Zeit, Ernst von Wildenbruch, einst beim Tode Heinrichs von Treitschke an dem Verblichenen rühmte, das können wir in stolzer Trauer um Max von Hausen wiederholen:

Kein Fragen und Bedenken
Ums eigne enge Ich,
Ein lebenslanges Sorgen,
Deutschland, allein um Dich!

O Vaterland, du armes,
Einst so an Männern reich —
O Deutschland, zeuge Männer,
Die diesem Manne gleich!

Überblick über das Leben des Generaloberſten Max Freiherrn von Hauſen.

17. Dezember 1846 zu Dresden geboren.
1. Dezember 1863 durch Kgl. Order vom 11. Dezember Portepeefähnrich im 3. Jäger-Bataillon.
1. Auguſt 1864 Sekondeleutnant.
1. Auguſt 1866 Premierleutnant.
1. April 1867 Adjutant des 2. Jägerbataillons Nr. 13.
1. Oktober 1871 Zum Schützenregiment Nr. 108 verſetzt.
2. Januar 1872 Hauptmann.
19. März 1874 Kompagniechef im 2. Jägerbataillon Nr. 13.
18. Mai 1876 Zum Großen Generalſtab, à la suite.
20. Juni 1876 zum Schützenregiment Nr. 108 unter Belaſſung des Kommandos zum Großen Generalſtabe.
18. November 1876 verheiratet mit Marie von Salviati in Berlin.
20. November 1876 Zum 1. Jägerbataillon Nr. 12 unter Belaſſung des Kommandos zum Großen Generalſtabe.
1. Mai 1878 etatmäßig zum Großen Generalſtabe.
1. April 1881 Major.
1. April 1887 Oberſtleutnant und Kommandeur des 1. Jägerbataillons Nr. 12 in Freiberg.
20. März 1890 Oberſt und Kommandeur des 2. Grenadierregiments.
9. März 1892 Chef des Generalſtabes des XII. Armeekorps.
25. Juni 1893 Generalmajor.
21. Februar 1895 zum Großen Generalſtabe kommandiert.
27. Mai 1897 Generalleutnant und Kommandeur der 3. Diviſion Nr. 32.
23. März 1900 Kommandierender General des XII. Armeekorps.
16. Mai 1901 General der Infanterie.

SLUB
Wir führen Wissen.

29. Auguſt 1902 Kriegsminiſter.
17. Dezember 1906 à la suite des 1. Jägerbataillons Nr. 12.
17. Dezember 1910 Generaloberſt.
12. Dezember 1913 Chef des Infanterie-Regiments Nr. 182.
21. Mai 1914 Abſchied, Generaladjutant.
1. Auguſt 1914 Oberbefehlshaber der 3. Armee.
12. September 1914 Krankheitshalber vorübergehend von der Stellung enthoben.
18. März 1922 Verſchieden.

Inhalt.

Seite

Vorwort 3
Die Freiherrn von Hausen 5
Kindheit 11
Kadettenzeit 15
Eintritt in das Heer. Krieg 1866 22
Vom Waffenstillstande bis zur Heimkehr 47
In Nossen und Meißen 56
Im Kriege 1870/71 60
1871—1876 125
Erste Ehezeit in Berlin 1876—1878 130
Dresden 1878—1887 137
Freiberg 152
Wettinfest und Kommando in Spandau 160
Weidmannslust 163
Oberst und Kommandeur des 2 Grenadier-Regiments „Kaiser Wilhelm I., König von Preußen“ 170
Chef des Generalstabes des XII. Armeekorps 177
Oberquartiermeister im Großen Generalstabe 185
Divisionskommandeur 1897—1900 192
Kommandierender General des XII. Armeekorps 195
Ernennung zum Kriegsminister 201
Der Kriegsminister 206
Hausen und die Militärkonvention 213
Kaisermanöver 1903 219
Gegensätze 222
Kaisermanöver 1906 und 1908 226
Gespräche mit dem Kaiser 237
Reisen und Manöver 1910—1912 — Generaloberst 242
Fünfzig Jahre Soldat 252
Abschied 257
Führer der 3. Armee 262
Vormarsch 271
Schicksalswende 300
Dunkle Tage 319
Reise an die mazedonische Front 328
Ausklang 340
Überblick 349

SLUB
Wir führen Wissen.

Bilder und Skizzen.

	nach Seite
Bildnis von 1906	Titelbild
Kinderbild. — Schloß Thugny a. d. Aisne	16
Brautpaar 1876	128
Waidmannsheil	160
Kaisermanöver 1903	208
" " "	224
Bei Novion-Porcien 30. August 1914 — A.O.K. 3 im Schloß Merlemont	
August 1914	264
Bildnisse: August 1914 — Januar 1915	304
Ordenverteilung in Rumänien	336
Skizzen aus Hausens Tagebuche 1866	32 u. 36
Handschriftprobe (Schluß des handschriftlich hinterlassenen Werkes „Meine Erlebnisse“	307

Biograph. Katalog

Schlagwort-Kat.
Weltkrieg (Heerführer)

Bildniskatalog

L. Sax. D 733 P 1

Lgc

SLUB
Wir führen Wissen.

X

Datum der Entleihung bitte hier einstempeln!

SLUB
Wir führen Wissen.